This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FROM THE LIBRARY OF

Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

BY

Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

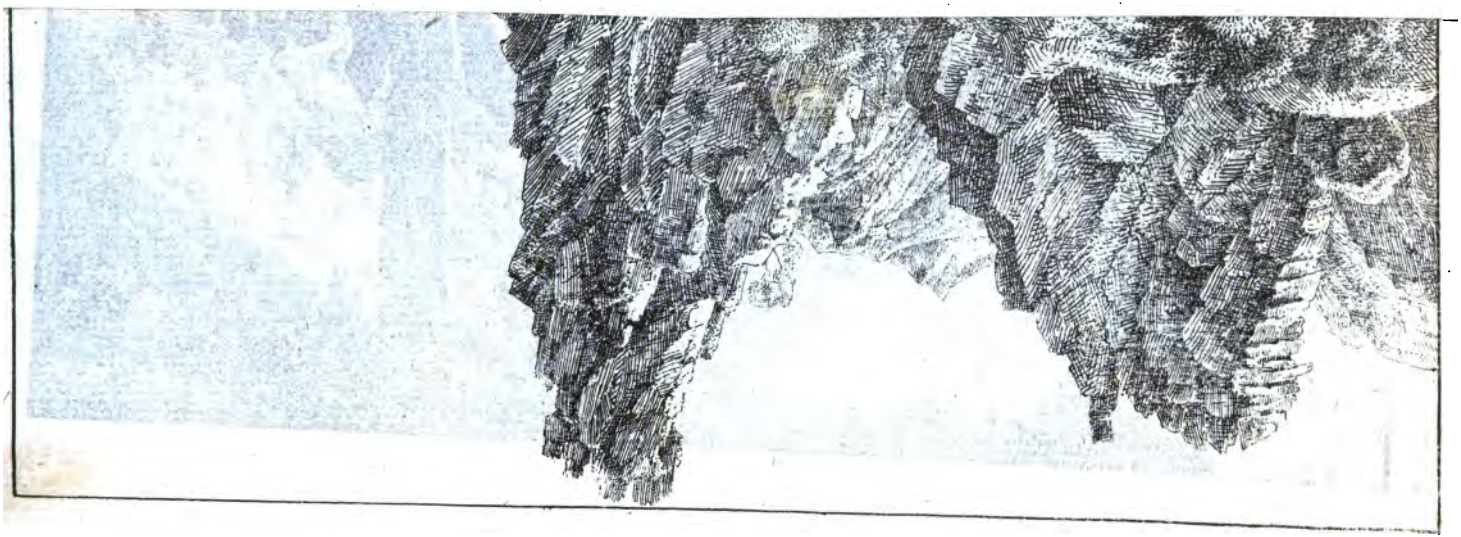
1871

DC
607
.M196

LIBRARY
sity of
GAN

Bibl.
Wening

thlr 20 gr.



PARSONS LIBRARY
University of

Malerische Fußreise
durch das
Südliche Frankreich
und einen Theil
von
OBER-ITALIEN
von
Christ. Fried. Mylius
Pfarrer.

Ex Bibl. D. Werneg.

Zweyter Band.
Erste Abtheilung.

CARLSRUHE.
bey dem Verfasser.
Subscriptionspreis für jeden Band zu 40-45 Bogen und 20-24 Steindrücken in Q fol 2 fl 20 xr od 1 Rthlr 20 gr.
Ladenpreis für jeden Band 3 fl 30 xr od II Rthlr 12 gr.
1818.

Kapitel 19.

Landreise von Vienne nach Orange. *)

Von Vienne aus kommt man auf der nach Orange führenden Straße in der ersten Lieue durch die Ebene; weiterhin besteigt man einen Berg, dieser enthält Massen von Pudding, die so fest zusammengebacken sind, daß man sie wie die Massen gewöhnlicher Steinbrüche bearbeitet; man würde die mit Moos bedeckten Blöcke für Granit oder für Schiefermassen halten, wenn nicht hie und da Risse die Kieselsteine verriethen, aus denen sie bestehen. Auf der Höhe dieses Berges erblickt man die berühmten, jenseits der Rhone liegenden Weinorte, Ampuis, und Condrieux. Die Landstraße ist auf dieser Seite mit Kastanien- und Maulbeerbäumen besetzt. Weiterhin wird die Landschaft etwas mager, nur wenige Wohnungen kommen darin zum Vorschein. Man kommt durch Auberive,

*) Entfernungen der Postorte, die auf der Route von Vienne bis Orange auf dem linken Rhoneufer, auf einander folgen: Von Vienne bis Auberive 4 L. — weiter bis Peage de Roussillon 2 L. — bis St. Rambert 3 L. — bis St. Vallier 3 L. — bis Tain 3½ L. — bis Valence 5 L. — bis Paillasse 3 L. — bis Loriol 3 L. — bis Derbieres 3 L. — bis Montelimart 3 L. — bis Donzere 4 L. — bis Valud 4 L. — bis Mornas 3 L. — bis Orange 3 L. — zusammen 46½ L.

ein schlechtes Dorf, 4 L. von Vienne. Von diesem Dorfe hat man weiter 2 Stunden bis Peage de Rousillon. Der Weg ist eben und voller Kieselsteine, wie die Ebene durch die er führt. Peage ist ein Flecken der 1000 Einwohner hat. Hier sind auf einer Anhöhe noch die Ruinen einer kleinen Stadt und eines Schlosses. Die Gegend umher scheint sehr angenehm zu seyn, obgleich der Boden von einer so ungeheuern Menge abgerundeter Kieselsteine bedeckt ist, daß man kaum etwas Erde zwischen ihnen bemerken kann; die zahlreichen Maulbeerbäume, die hier wachsen, geben der Gegend das Ansehen eines Obstgartens. *)

Zwischen Peage und St. Rambert, die 3 Stunden von einander sind, liegt die nemliche wenig fruchtbare Kieselsteinebene; wie man aus Peage kommt, betritt man das Drome-Departement. St. Rambert ist ein kleiner Flecken, wo eben so wenig gute Wirthshäuser sind als in Peage. Auf der rechten Seite der Rhone erblickt man das anmuthige Dorf Serrieres. Von St. Rambert bis St. Valier hat man 3 Stunden zu wandern; ist man 2 Stunden weit gekommen, so sieht man die Zahl der Kiesel sich vermindern, die Landschaft wird auf einmal angenehmer und fruchtbarer; kurz vorher, ehe man St. Valier erreicht, sieht man links ein Schloß am Fuße eines Kalkhügels, dessen Nacktheit dieser sonst anmuthigen Wohnung einen Anstrich von Traurigkeit giebt. St. Valier ist ein großer Flecken, mit 2000 Einwohnern, hier findet man ein schönes Schloß von gothi-

*) „Die Straße von Vienne bis Orange lauft meistens an den Ufern der Rhone, durch eine äusserst angenehme, höchst vortheilhaft bebauete, und überaus fruchtbare Gegend hin. Wiesen, Kornfelder, Weinberge, Gehölze erscheinen abwechselnd, und reizen das Auge, durch die lieblichste Mannigfaltigkeit reicher mahlerischer Gruppen."

scher Form, Seidenspinnereien, Hutfabriken; die Gegend umher ist lachend, die Wiesen sind gewässert, die Obstgärten fruchtbar, die Hagedornzäune sind von ungewöhnlicher Höhe und Dichtheit, mit Lust ruhet das Auge auf ihrem frischen Grün, besonders wenn man aus der traurigen, dürren Kieselsteingegend von St. Rambert kommt.

Drei Stunden westlich von diesem Flecken, jenseits der Rhone liegt das Städtchen Annonay, das 6000 Einwohner hat, und einen ansehnlichen Manufakturhandel treibt; es ist durch seine vortrefflichen Papierfabriken berühmt, welche die schönsten Papierarten in Frankreich liefern; es verdankt, sagt man, diesen Vorzug der Klarheit des an ihm vorbeiströmenden Dieuwesüßgens, so wie den Cylindern von holländischer Art, die der berühmte Montgolfier hier einführte, der hier seinen ersten Luftball steigen ließ; er dirigirte eine der vornehmsten Papierfabriken dieser Stadt, als er seine Entdeckung machte. Noch mehrere andere minder bedeutende Manufakturen, darunter auch welche für gewöhnliche Tücher sind, tragen bei, die Gegenstände des Handels von Annonay zu liefern.

Von St. Valier ist Tain 3½ Stunde entfernt. Auf dem halben Wege kommt man durchs Dorf Serve. Das Thal verengt sich öfters durch das Zusammentreten der Berge, die überall wo sie erscheinen, eine Granitnatur zeigen. Sie drängen zuweilen den Fluß in einen so schmalen Raum, daß man ihnen mit vieler Mühe die nöthige Breite für die Straße entreissen mußte. Dies bemerkt man, wenn man Serve und Tain näher kommt; man nähert sich ihnen nemlich auf zwei hohen und weithinlaufenden Terrassen; hier wird man auf einmal, auf der einen Seite von herabrollendem Schutte des Berges bedrohet, über dessen Fuß sie sich hinziehen, und auf der andern von der stürmischen Rhone, über der sie wie auf-

gehängt ſchweben. Ein ſchief hinablaufendes Gemäuer iſt die Barriere die man den Angriffen dieſes Fluſſes und dem öftern und gefährlichern Andrange des Douxfluſſes entgegenſetzt, der der 2ten der genannten Chauſſeen gegenüber, ſeine Mündung hat, und bei heftigem Anſchwellen ſeinen Weg mitten durch die Rhone nimmt, und die Chauſſee zu untergraben ſtrebt.

Tain, das Tournon gerade gegenüber liegt, iſt ein Flecken von 15 — 1800 Einwohnern, auf einer kleinen Ebene zwiſchen den Bergen und der Rhone; am Ufer derſelben findet man eine Säule, woran ein Täfelein die Nachricht giebt, daß man hier in dem Gemeinhauſe, ein merkwürdiges Denkmal des Alterthums ſehen könne. Man findet daſelbſt zwiſchen 2 antiken Meilenſäulen einen tauroboliſchen Altar, der ehemals da war, wo jetzt die eben genannte Säule ſteht. Man fand dieſen Altar vor etwa 200 Jahren, unter dem Altare der Einſiedelei (hermitage) oben auf dem nächſten Berge, deſſen Wein von derſelben den Namen Hermitagewein hat.*) Der Einſiedler der hier graben ließ und ihn fand, ließ ihn bei der Thüre ſeiner Wohnung aufſtellen. Neugierige wurden dadurch herbeigezogen und beſchenkten ihn. Im Jahre 1724 hatten ihn reiſende Engländer ſchon bis ans Ufer ſchleppen laſſen, und wollten ihn fortführen, ſie wurden aber daran gehindert; man ſtellte ihn nachher in der Nähe der Fähre am Ufer auf, wo er lange aller Witterung und allem Muthwillen der Kinder Preis gegeben war, und einem Kreuze zum Poſtamente dienen mußte; endlich kam er ins Gemeinhaus, wo man ihn im Eingange ſieht. Auf ſeiner Vorderſeite ſieht man einen mit Opferbän-

*) S. Pitiscus Lexic. II. 964. Cellarius Not. orbis antiqui I. 175. Mémoires de l'Acad. des Inscr. II. 471. V. Chorier Hist. de Dauphiné 245. Breval, Remarks on France, Germany, Italy and Spain I. 247. ——— Remarks on Sicily and the South of France. II. 132.

dern bekränzten Stierkopf, über und unter ihm lauft die Inschrift quer hin; auf der einen Nebenseite erblickt man einen Widderkopf, auf der andern ein taurobolisches Opfermesser. Die zwei ersten ausgelöschten Zeilen enthielten offenbar die Worte: Pro Salute Imperatoris Lucii Aelii Aurelii Commodi und vielleicht noch einige seiner Titel. Zuverläßig wurden diese Linien ausgelöscht, als der Senat befahl die Namen des Commodus, dieses Ungeheuers, auf allen öffentlichen Monumenten zu vertilgen; ein Umstand, der diesem Monumente ein neues Interesse giebt. *) In dem Garten des Maire Jourdan sieht man eine antike Meilensäule mit einer Inschrift.

Eine Viertelstunde östlich von Tain ist der Hermitageberg, der seinen Namen von einer alten Einsiedelei hat, die auf seinem Gipfel war, wo jetzt eine Capelle steht. Er ist berühmt wegen der Vortreflichkeit seiner weißen und rothen Weine; die leztern sind die bekanntesten und beliebtesten in Frankreich, die weißen sind die besten. Die nördlichen Völker ziehen sie allen andern Weinen Frankreichs vor. Der Boden dieses Berges besteht aus Granittrümmern; die Burgunder- und Champagner-Weine wachsen auf einem Kalkboden. Der beste Hermitagewein wächst auf einer Fläche von 100 Arpens. Diese Fläche liefert in gemeinen Jahren 300 Fässer. — Auf der Spize dieser Weinhügel genießt man eine prächtige Aussicht. Gegen Süden verfolgt das Auge bis in die weitste Ferne den Lauf der Rhone, durch die unermeßlichen Ebenen hin, die er durchströhmt; auch gegen Norden folgt man ihm noch sehr weit; man sieht wie er sich endlich gegen Nordosten nach Vienne hin beugt. Gegen Osten folgt man der Isere bis Romans; der Blick wird nur durch die Alpen beschränkt,

*) S. Lamprid. in Commodum C. 17 et 18.

heren Centralkette über 30 Lieues entfernt ist. Endlich erscheinen gegen Westen jenseits der Rhone die Landschaften Vivarais und Lyonnais als ein unermeßliches Gewühl von Bergen. Die Erde des Hermitageberges taugt gut zu Töpferarbeiten, man macht auch wirklich solche zu Larnage.

Tain gegenüber liegt die Stadt Tournon, eine der Hauptstädte des Ardechedepartements, wo auch eine Unterpräfektur ist. Sie hat 5000 Einwohner; der größte Theil derselben beschäftigt sich mit dem Wollenhandel. Ein altes Schloß der Herzoge von Soubise, beherrscht die Stadt; am Fuße eines Berges erhebt es sich auf einem steilen Felsen. Man sieht auch in dieser Stadt eine schöne Donaubrücke, die nur aus Einem Bogen besteht. Hier ist auch ein berühmtes Collegium, das die Stadt dem Cardinal von Tournon verdankt, es wurde zuerst durch die Jesuiten, die eine prächtige Bibliothek hatten, und dann durch die Väter des Oratoriums unterhalten; seit der Revolution wurde es nach und nach wieder auf den alten Fuß gesetzt, Erziehung und Unterricht ist hier vortrefflich. Das weitläufige Pensionsgebäude steht am Ende der Stadt und am Ufer der Rhone. Jeder Zögling hat sein eigenes Zimmer mit allem Nöthigen; vor dem Gebäude ist eine Menge Bäume gepflanzt, unter denen sich die jungen Leute ergözen können, sie haben hier nach allen

*) 1804. „Wir besuchten das Collegium von Tournon, und wurden durch die vortreffliche Einrichtung dieser Anstalt, die iezt 220 Pensionnäre zählte, ausnehmend befriedigt."

**) „Eine halbe Stunde von Tournon findet man in einem Winkel der Kirche St. Jean de Musol eine römische Innschrift, deren Charaktere von höchster Schönheit sind. Man fand sie in der Gegend; sie wird von Vorübergehenden und Kindern mißhandelt, und sollte in Tournon aufgehoben werden. Dieser Stein wurde dem Kaiser Hadrian von den Rhoneschiffern gewidmet."

Seiten die unvergleichlichsten Aussichten. Die jungen Leute die aufgenommen werden sollen, dürfen nicht unter 8 — 9 Jahren alt seyn und nicht über 12. Sie tragen alle eine Uniform. Man bezahlt für einen Zögling jährlich 800 Franken.

* * *

Die Rhone enthält viele gute Fische. Die Alse (Alose, Mayfisch) kommt den Fluß herauf, indem sie den Salzfischen folgt; man fischt vortreffliche Aale von ausserordentlicher Größe; Hechte, die in Absicht des Geschmackes denen vorzuziehen sind, die in stillen Wassern leben; sehr berühmte Barben und Karpfen. Auch die Lamprete kommt die Rhone herauf, in welcher man auch Störe findet. — Auf unserer Fahrt von Tain nach Valence entdeckten wir nun den berühmten Mont-Ventoux, den man bis zum Meere hinab nicht mehr aus dem Gesichte verliert; seine Spize besteht aus 2 Hörnern. Bald erblickt man auf dem linken Ufer das Schloß *Roche de la Glun* auf einem Felsen, dessen Fuß die Rhone benezt und dessen Anblick sehr mahlerisch ist. Weiterhin, einer kleinen Insel gegenüber, kommt man bey der Mündung der Isere vorbey. In der Voyage pitt. de l. Fr. Languedoc No. 7. findet man eine artige Abbildung der Mündung der Isere, die bey den Römern *Isara* hieß; sie entspringt im Berge Iseran, am Ende der Tarentaise, und empfängt den Drac unterhalb Grenoble; von Montmelian aus ist sie schiffbar; ihr Lauf macht Krümmungen und ist doch reissend. Ihre Ueberschwemmungen sind furchtbar. Vom Schiefer den sie führet, erhält ihr Wasser eine bläuliche Farbe, wodurch sich dasselbe noch lange nach ihrer Vereinigung mit der Rhone, von diesem Flusse unterscheidet; auch vermehrt es die Schnelligkeit seines Laufes. Bei der Isere hört das Gebiet der alten Allobroger auf und auf ihrer Südseite nimmt das der Segalauner, des Dro-

medepartements seinen Anfang. Auf der rechten Seite ist das Gebiet der alten Helvier (Vivarais) das von dem der Arverner (Auvergne) durch das Cevennengebirg getrennt ist. Die Anhöhen auf der Ostseite der Rhone sind mit Reben angepflanzt; die Ebene zwischen ihnen scheint recht fruchtbar zu seyn, aber sie trägt kein Getreide, und unter so vielen Bäumen entdeckt man keinen Obstbaum. Valence liegt am Ende dieser Ebene. — Von der Verbindung der Isere mit der Rhone an, bis nach Montelimart, St. Paul, Trois Chateaux und Buis findet man Ungleichheiten des Bodens, Gewässer und Gehölze sind seltener, die dürren, kahlen Hügel sind blos mit aromatischen Pflanzen bedeckt; diese Gegenden haben endlich in verschiedenen Revieren ein heisses, temperirtes, trockenes, feuchtes, luftiges Clima, nach Beschaffenheit der Höhe der Hügel und der Lage der Thäler; indessen ist im Allgemeinen die Luft trockener und reiner; alles kündigt den Einfluß des Südens an.

Der Gasthof des M. Martin in Valence, wo wir einkehrten, ist der beste den wir auf der ganzen Route fanden; die Zimmer sind sehr bequem und die Tafel ist vortrefflich.

Valence ist von Tain 5 Stunden entfernt; die Landschaft umher ist noch immer voller Kieselsteine; auf dem Wege nach Valence stößt man auf die Isere, über die jetzt eine schöne hölzerne Brücke führt, die in den ersten Jahren der Regierung Napoleons errichtet wurde. Die Isere hat eine mittlere Breite, aber eine beträchtliche Tiefe; sie entspringt auf dem kleinen Bernhard; ihre schwarzgraue Kothfarbe hat sie von dem Wasser und den Trümmern der Schiefersteinbrüche in der Landschaft Tarentaise. Die Arque führt ihr das Gewässer des Mauriennethales, und der Drac die Wasser des Thales von Oisans und anderer Thäler zu. Auf dem Wege

nach Valence, und besonders beim Uebergange über die Isere, bemerkt man am Horizonte gegen Süd-Südost eine Reihe von Bergen, an deren einem die nördliche Seite von seinem sehr hohen Gipfel bis zu seinem Fuße, senkrecht abgeschnitten ist, es ist der Berg de Roches.

Der Weg führt eine Zeitlang in einer Bogenlinie um die Mauern von Valence, ehe man an dem südlichen Thore ankommt, wo die Vorstadt, die Post, und die vornehmsten Gasthöfe liegen. Die nächste Umgebung der Stadt ist mit anmuthigen Promenaden geschmückt. Da die Mauern die Stadt ganz verbergen, und auch wenig Thore haben, so geben sie ihr das Ansehen eines ungeheuern Klosters. — Eine so traurige Einfassung ladet die Reisenden nicht ein, das Innere der Stadt zu sehen. Tritt man aber doch in dieselbe ein, so findet man eine alte schlechtgebaute Stadt, enge, krumme, holperichte Gassen, und keine schönen öffentliche Gebäude und Pläze. *) Die Cathedralkirche verdient so wenig Aufmerksamkeit als die bischöfliche Wohnung; **) jene enthält in einer Kapelle das Herz und die Eingeweide des Pabsts Pius VI. der im Sommer 1799 hier starb. Auf der Westseite der Cathedralkirche St. Apollinaire sieht man ein merkwürdiges kleines viereckiges Gebäude; es war das Mausoleum

*) „Valence ist ungefähr eben so ansehnlich als Vienne; ihre Gassen sind eng und krumm. Diese Stadt liegt auf dem Abhange eines kleinen Hügels; sie ist von Thälern umringt, welche von einer großen Anzahl von Quellen benezt und fruchtbar gemacht werden. Eine angenehme Ansicht von Valence ist in der Voyage pittoresque etc. Dauphiné. No. 2."

**) „Der alte bischöfliche Palast ist das schönste Gebäude der Stadt; von seiner Gallerie hat man eine schöne Aussicht nach der Landschaft, und nach der Rhone. In der Remise der Präfektur sahen wir eine römische Meilensäule auf der Erde liegen; sie wurde von Montelimart hieher gebracht; die Innschrift ist sehr unleserlich geworden."

der Familie von Marcieu; auf jeder der 4 Ecken steht eine zierliche Säule von korinthischer Ordnung; die Schlußsteine an den Bogen der 4 Thore und Fensteröffnungen sind mit Köpfen oder Wappen geschmückt; ein kleines Gebäude von einem vortrefflichen Style, das in Kupfer gestochen zu werden verdiente; ein Caffetier ist jezt Besitzer desselben und braucht das ehemalige Todtengewölbe als einen Keller.

Eine gothische Façade an der Wohnung des Buchhändlers Orel, der sie nicht achtet, und deren die Geographen nicht erwähnen, scheint eines der kostbarsten Stücke dieser Art in Frankreich zu seyn. Sie ist mit Bildhauerarbeit bereichert, und mit einer großen Menge von Büsten und Statuen geziert, deren Ausführung die Epoche des Wiederauflebens der Künste und den Meisel der besten Künstler dieser Zeit verräth. Diese Façade, wovon nur noch die Hälfte vollkommen erhalten ist, mußte einem prächtigen Palaste, einer Familie vom höchsten Range angehören; vielleicht wurde er selbst von den Souverains von Dauphine bewohnt. Im nördlichen Theile der Stadt, einem mit Bäumen bepflanzten Exercierplaze gegenüber, ist eine Citadelle, die man das Gouvernement nennt; hier starb der unglückliche Pius VI; jezt hat die Senatorerie ihren Sz in diesem Gebäude; es ist elegant und die Gärten sind köstlich wegen ihres Schattens und der Aussicht die man hier genießt; es ist das angenehmste Haus der Stadt, so wie die alte Augustinerabtei das schönste ist.

In dieser Abtei ist jezt die Präfektur errichtet, und nicht im bischöflichen Gebäude wie Millin sagt. Man rühmt ihre Terrasse, deren Aussicht aber nach der Rhone weit unter der Aussicht der Gärten der Senatorerie ist; sie wird in einer kleinen Entfernung jenseits des Flußes, durch einen dürren kahlen Berg von mittlerer Höhe, und schrecklichem An-

sehen beschränkt; auf einer der hervorstehenden Spitzen dieses Berggerippes, sieht man das alte Schloß von Crussol, dessen Ruinen mehr traurig als mahlerisch sind; hinter diesem Felsen ist das Städtchen gleiches Namens. Die Abhänge dieser magern Kalkfelsen erzeugen die vortrefflichen berühmten weißen Weine von St. Perai; man erblickt hier auch einen alten Thurm. Beide Rhoneufer stehen hier durch eine Fähre in Verbindung. Der Flecken St. Perai liegt am Ufer des Melian, der Valence fast gegenüber in die Rhone fällt.

Valence ist eine der ältesten Städte Frankreichs, und war einst eine römische Colonie; die alte Hauptstadt von der Landschaft Valentinois, (Civitas Valentinorum) und noch früher die Hauptstadt der Segalaunier, jetzt ist sie der Hauptort des Dromedepartements; sie hieß ehemals *Valentia*, vielleicht von einem der römischen Kaiser, die Valentinian hießen; man weiß, daß der 2te dieses Namens sich in diesem Theile Galliens aufhielt, und zu Vienne ermordet wurde, und so manche Städte haben aus Dankbarkeit oder Schmeichelei den Namen eines Kaisers angenommen. Unter Honorius wurde Valence zu Viennoise gerechnet; nachher bemächtigten sich die Burgunder dieser Stadt; hierauf fiel sie wieder in die Hände der Söhne Clodowichs, und wurde unter Carl dem Kahlen, mit dem neuen Königreiche von Arles verbunden. Da die Besitzer desselben, den Grafen von Provence es leicht machten, sich auszudehnen, wenn sie nur ihre Souverainetät anerkannten, so machten sich diese vom ganzen Lande Meister, das sich von der Südseite der Isere bis zum Mittelmeere erstreckt; die Landschaft zwischen der Isere und Durance kam nachher an die Grafen von Toulouse, unter denen es in jeder Stadt besondere Grafen gab. Durch Heurath kam die Grafschaft Valence an die Grafen von Poitiers; Ludwig II. hinterließ sie durch ein Testament dem Könige Carl VI. und so kam sie 1419 an die Krone.

Im Jahre 1499 gab Ludwig XII. der zur Ausführung seiner Projekte in Italien, den Pabst Alexander VI. nöthig hatte, diese Grafschaft dem Cäsar Borgia, dem natürlichen Sohne dieses Pabstes, und erhob sie zu einem Herzogthum. Nach dem Tode dieses Ungeheuers, kam Valentinois an die Krone zurück. Dies Herzogthum, welches ein Geschenk der Politik gewesen war, wurde nun ein Geschenk der Liebe, indem 1548 Heinrich III. die Diana von Poitiers, seine Maitresse, in seinen Besitz setzte. Endlich überließ es Ludwig XIII. dem Honorius von Grimaldi, Fürsten von Monaco, zum Ersatz der Besitzungen, die ihm dieser im Königreiche Neapel eingeräumt hatte. Diese Familie besaß dasselbe bis zur Revolution.

Obgleich Valence für eine der ältesten Städte Galliens gehalten wird, so findet man doch hier aus dem römischen Alterthum, ausser einem Grabsteine mit einer Inschrift, den man in der Straße Gallet vor dem Hause Nro. 644 sieht, nur noch etwas Weniges in der kleinen Antiquitätensammlung des Herrn von Suffy, *) in die sich nach seinem unglücklichen Tode, den er auf seiner Rückkehr aus dem ägyptischen Feldzuge in Sicilien fand, seine 2 Schwestern Madame von Chieze, und Madame von Bressac theilten. Man sieht bei der ersten ein Hauptstück, eine Korbträgerin (Canephora) von Marmor; im Garten des Hauses hat Herr von Suffy mehrere Monumente aufgestellt; in diesem

*) M. de Succy war Commissair-Ordonnateur der ägyptischen Armee, und wurde bei seiner Rückkehr, zu Augusta in Sicilien auf eine unmenschliche Art ermordet. (S. Moniteur année VII. oder 1799. Nro. 158 u. 165.) Von seiner ersten Jugend an hatte er ein leidenschaftliches Interesse für alte Denkmäler; immer hatte er in seinem Vaterlande und auf seinen Reisen sich solche zu sammeln bemüht; er brachte auch welche aus Aegypten mit.

kleinen Museum findet man ferner ein prächtiges marmornes Capital von jonischer Ordnung, das in Vienne gefunden wurde; dann noch ein kleineres von sehr eleganter Form; man sieht auch noch im Garten einen tauroboliſchen Altar, den 4ten den man zwiſchen hier und Lyon findet; auch hier iſt auf der Hauptſeite eine Inſchrift mit einem Stierkopfe in der Mitte, an dem Opferbinden herabhängen; auch einen Widderkopf ſieht man auf einer ſeiner 4 Seiten, nebſt einem Weihwedel adspergillum und einem pedum; auf einer andern, einen Fichtenzapfen, eine Opferſchale mit einem Stiele, ein Präfericulum, einen heiligen Kuchen und eine Müze des Atys. Dieſer Altar wurde vor 20 Jahren in der römiſchen Straße gefunden, die von der Citadelle von Valence nach Tain führt, auf dem rechten Ufer der Iſere, wo auch die Meilenſäule des M. Jourdan gefunden wurde. Bei Mad. v. Breſſac findet man mehrere griechiſche Vaſen, auf einer derſelben ſieht man ſchwarze Figuren auf rothem Grunde; kleine Figuren von Bronze, z. E. einen Silen in einem Philoſophenmantel; eine weibliche Büſte von gebrannter Erde; eine prächtige ſehr große goldene Schnalle, die ſehr gut gearbeitet und ganz unbeſchädigt iſt; dieſes vorzügliche Stück zogen Fiſcher in ihren Netzen nebſt einem Amethyſt auf dem man einen Heroldsſtab und eine Kornähre erblickt, aus der Iſere.

Auſſer der Senatorerie und Präfektur findet man hier noch eine Secondärſchule, ein Civil- und Criminalgericht, einen Biſchof und ein kleines Theater. Ehemals war auch eine Univerſität hier; Ludwig II. hatte ſie von Grenoble hieher verlegt. Die Stadt hat 8—9000 Einwohner, die ſich im Allgemeinen wenig mit dem Handel beſchäftigen, doch iſt der Handel mit Wolle und Häuten nicht unbeträchtlich. Es war eine Wirkung ihrer Gleichgültigkeit in Rückſicht desſelben, daß ſie das Durchführen der Landſtraße von Lyon nach

Marseille, durch ihre Stadt vernachläßigten, die nun ausserhalb derselben um die Wälle herumlauft, und die Geschäfte und Thätigkeit, die vom Durchgang einer Hauptstraße veranlaßt werden, in der südlichen Vorstadt concentrirt.

Der Hauptpromenadeplaz ist eine viereckige mit Bäumen bepflanzte Esplanade, die sich südlich von dieser Vorstadt aus bis zur Grenze der Ebene erstreckt, und daselbst von einer Terrasse das Rhonethal beherrscht; dieser Plaz ist mit einem Obelisk geziert; hier ergözt sich die feine und schöne Welt mit Spazierengehen, und Ballspielen. Eine andere Promenade befindet sich zwischen dem Wall und der Landstraße. Auf dem kleinen Abhange der von der Stadt nach der Rhone hinabführt, sind 2 öffentliche Badehäuser. In Valence sind sehr viele alte Familien, eine vortreffliche Gesellschaft, und sehr schöne Weiber. Valence war die Schule wo sich Napoleons Genie entwickelte; man erinnert sich noch wohl, wie er immer nachdenklich, mit Instrumenten und Büchern in der Hand die Hügel durchstrich, voll Eifer, seiner Bildung die Jahre zu widmen, welche so viele andere mit Vergnügungen verschleudern.

Die Gegenden und Aussichten um Valence her, sind so lieblich, freundlich und elysisch, als sich wenige Städte solcher rühmen können. Um die Stadt zieht sich eine kleine Anhöhe und macht einen Cirkel umher, der ein Werk der Kunst zu seyn scheint. Die lieblichen Umgebungen der Stadt werden durch Quellen belebt, deren Wasser durch Canäle in die Wiesen umher geführt wird. Einer derselben Le Charan ist ein der Römer würdiges Werk, er ist so tief, daß ein Mann aufrecht darin stehen kann; doch ist er nicht so alt, wie der Canal von Contant, dieser führt der Stadt ihr Wasser zu, wässert die Wiesen die zunächst bei der Stadt liegen, und zeigt Spuren eines hohen Alterthums. Dicht bei

der Stadt ist das Lustschloß Valentin mit einem ansehnlichen Parke, aus dem großen Saale desselben hat man eine herrliche Aussicht über den Fluß und die ganze Gegend. Es gehörte ehemals den alten Herzogen, denen das Land unterworfen war. So schön die Aussichten umher sind, so voller Kieselsteine ist auch hier die Landschaft, die daher nicht sehr fruchtbar ist; das Land umher ist mehr flach als hügelicht; die meisten Bäume sind Maulbeerbäume, für die Seidenzucht, seltener sieht man Mandel- und Kastanienbäume; man findet, ausser den schönen Wiesen die das Rhonethal bedecken, auch hie und da Kornfelder. *)

Auf der Westseite der Rhone, Valence gegenüber, steigt der Thurm und die berühmte Anhöhe von St. Peray empor, wo der Wein gleiches Namens wächst; auf einer fliegenden Brücke fährt man hier über die Rhone. In der Voyage pitt. de l. Fr. Dauphiné No. 21. ist eine artige Abbildung dieser Passage. **)

---

*) „In dem Bezirke des Jakobinerklosters fließt eine Quelle die im Sommer kalt und im Winter warm ist. Man treibt in Valence einen ansehnlichen Handel mit Wolle und Fellen."

**) „Wer auf der Rhone von Valence aus nach Montelimart fährt, sieht zuerst auf dem rechten Rhoneufer das Dorf St. Peray, dessen Namen bei den Freunden guter Weine die angenehmsten Erinnerungen weckt, und Chateauneuf; diese Wohnung sitzt auf einem Felsen und gewährt einen sehr mahlerischen Anblick; vor sich sieht man den *Mont-Chavate*, der in der Ferne die Form einer ägyptischen Pyramide hat; auf der rechten Seite läßt man das Schloß und Städtchen *la Voute* liegen; hier macht die Rhone einen Umweg und strömt mit großer Heftigkeit zwischen ihren Ufern hin. Das Städtchen Livron liegt 6 Meilen von Valence, auf einem Hügel in der Nähe der Drome. Diese entspringt in den Alpen Dauphines, richtet oft Ueberschwemmungen an, und bedeckt den Boden mit einer großen Menge Sand, der mit Kalktheilen gemischt ist. Sonst mußten die von Lyon nach Mar-

Von Valence aus ist die Landschaft eben und kieselsteinicht. La Paillasse, ist ein kleiner Weiler; und Loriol ein kleines Städtchen mit 2000 Einwohnern; eine Viertelstunde ehe man Loriol erreicht, paßirt man die Drome, die an der östlichen Grenze des Departements entspringt und eine halbe Stunde von der Straße in die Rhone fällt; sie ist von keiner großen Bedeutung, schwillt aber oft gewaltig an; eine sehr schöne Brücke führt über dieselbe. Auf dieser Brücke erblickt man, 2 Stunden weit gegen Osten, am Dromeufer, und am Abhange der schon genannten Berge einen Thurm des Schlosses Crest, das ein Staatsgefängniß ist. Seine Lage könnte nicht mahlerischer seyn, und seine Aussicht ist unvergleichlich; am Fuße des Hügels, auf dessen Spize es ist, liegt die Stadt gleiches Namens, und hat 4500 Einwohner; sie treibt einen starken Seidenhandel, und fabricirt Wollen- und Baumwollenzeuge. Die Stadt Die ist noch älter, aber minder bedeutend, hat nur 3400 Einwohner, liegt 7—8 Stunden weiter nordöstlich auch an der Drome. Die Calviniſten hatten hier vor der Wiederrufung des Edikts von Nantes eine Universität. Der blaßrothe und Muscatwein von Die stehen in gutem Rufe. In den Hügeln und Gegenden von Loriol findet man versteinerte Ammonshörner und Meerigel.

---

seille Reisenden, oft 2—3 Tage warten, bis sich ihr Gewässer vermindert hatte, jezt führt eine sehr solide Marmorbrücke mit 3 Bogen über sie. Die Drome ist wegen den vielen Felsen in ihrem Bette nicht schiffbar. Von Livron führt der Weg nach Loriol über mehrere Bäche; man kommt entweder auf Brücken über sie, oder muß sie durchwaten. Wir sahen Loriol auf der linken Seite schon von weitem, es hat ein schlechtes Ansehen, ist aber doch ziemlich bedeutend. Dies Städtchen ist der Wohnplatz des berühmten Faujas de St. Fond, dem seine Arbeiten über die Vulcane von Dauphine und Vivarais, und über die Geologie überhaupt, einen verdienten Ruhm erworben haben."

Weiterhin ändert die Landschaft ihre Natur, die Kieselsteine werden seltener und die Route wird angenehm. Das Rhonethal verengt sich immer mehr bis nach Derbieres, ein Dorf an welches ein Zweig der Berge stößt, die man bisher mit der Straße parallel sah, die sich selten etwas näherten, und sich zuweilen in die weirste Ferne hinauszogen. Zu Montelimart sind die Hügel umher mit Reben bedeckt. Bei dieser Stadt bildet das Rhonethal das sich hier erweitert, ein sehr schönes Bassin, das mit Bäumen, Getreidefeldern und herrlichen Wiesen bedeckt ist. Die Rhone fließt eine gute halbe Stunde auf der Westseite der Stadt am Fuße der Berge von Vivarais vorbei; ehemals soll sie ihren Lauf auf der Ostseite der Stadt gehabt haben; der Augenschein zeigt die Möglichkeit der Sache, wenigstens ließe sich ein etwas tiefer als das übrige Land liegendes Kieselfeld, das sich hinter der Stadt hinab, bis an das wilde Roubionflüßchen erstreckt, mit viel Wahrscheinlichkeit für das alte Rhonebett ausgeben. Die Wässerung hat hier einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Die Wiesen werden 3 — 4 mal gemähet.

Montelimart beherrscht dieses Thal ein wenig, und hat nichts Schönes als seine Lage, und nichts Merkwürdiges, als die Reste seiner alten Citadelle; sie hat 6000 Einwohner, und ist der Sitz einer Unterpräfektur. *)

*) „Montelimart verdankt seinen Namen den Adhemar von Monteil, welche die Souverainetät darüber hatten; sie nannten sich im Lateinischen *Montelium Adhemari*, daraus entstand Montelimart. In der Voyage pitt. d. l. Fr. Dauphiné No. 9. ist eine Ansicht von Montelimart."

„Die Wiesen verschaffen Montelimart ansehnliche Vortheile; aber die Industrie geht hauptsächlich auf die Seidenzucht und auf die Pflanzung der Maulbeerbäume. Es giebt hier mehrere Seidenfabriken; sie sind sehr alt. Schon Rabelais lobt das Korduanleder von Montelimart."

Ihr Handel besteht in Seide und sämischem Leder. Man verarbeitet hier Tramseide wie in mehrern benachbarten Orten; hier ist auch eine Safianfabrik, die einem Deutschen gehört; merkwürdig ist das hiesige harte Mandelbrod. Die Seide ist hier das Hauptprodukt; in Montelimart und Loriol wird der Seidenbau stärker betrieben, als in jedem Theile der Lombardei. Es giebt hier mehrere Seidenfabriken. Man verkauft hier die Kokons zu 27 Sous das Pfund. 1 Unze Eier giebt 60 Pf. Kokons, und 12 Pf. Kokons 1 Pf. Seide; um die Seidenraupen von 1 Unze Eier zu füttern, braucht man 40 mittelmäßige Maulbeerbäume, deren jeder 1 Centner Blätter liefert. Die Eier werden durch künstliche Wärme ausgebrütet. Von 15 — 18 Centner Blätter erhält man 1 Centner Kokons, und dieser giebt 9 Pf. Seide; 1 Pf. Seide kostet im Durchschnitte 19 Liv. Die Puppen der Eier geben den besten Dünger. — In der Gegend von Montelimart sammelt man im November die Blätter von allen Maulbeerbäumen, um sie als Futter für die Schaafe zu brauchen.

Man trinkt hier einen weißen Wein, der Clairette de Die heißt, er hat einen etwas scharfen Geschmack und schäumt wie Champagner. Die Einwohner von Montelimart waren die ersten Bewohner einer Stadt in Frankreich, welche die Calvinische Confession annahmen; Montelimart wurde mehrmals erobert, unter Heinrich IV. sah es endlich Frieden und Einigkeit wieder in seine Mauern zurückkehren. Man findet hier noch eine große Anzahl Protestanten, selbst unter den vornehmsten Familien. Die Post ist einer der besten Gasthöfe Frankreichs. Im 17ten Jahrhunderte war die Stadt eine der kleinen blühenden Fabrikstädte der Reformirten, dieser thätigsten Bürger Frankreichs. Dies war die rechte Gegend der Dragonaden, mit den Bewohnern entfloh der ehemalige glänzende Wohlstand. In Montelimart haben

ehemals besonders die Weiber ihren Eifer für ihre Confeßion bewiesen; man zeigt noch die verstümmelte Statue der Margot de Lay, welche die Wälle da vertheidigte, wo eine Breſche war, mit eigener Hand einen der vornehmſten Belagerer tödete, und mit den Siegern in die Stadt zurückkehrte, nachdem ſie einen Arm auf dem Schauplaze des Ruhmes zurückgelaſſen hatte.

Montelimart liegt am Fuße und auf dem Abhange eines Hügels, iſt ein ziemlich anſehnlicher Ort, und gut gebauet. Unter ſeinen Mauern vereinigen ſich der Roubion und Jabron, welche nachher ſich in die Rhone ergießen; ihre Ufer ſind von lachenden Fluren belebt. Die Gebirge, welche die Stadt umringen, bilden einen Bogen, deſſen Sehne die Rhone iſt. Die Gegenden um ſie her, bieten angenehme, mannigfaltige Anſichten dar; hier ſind Hügel mit Rebenpflanzungen, Maulbeerbäumen, Olivenbäumen bedeckt; dort Ebenen mit Obſtbäumen, Getreidefeldern, Wieſen, Gärten mit Orangen, die in dieſem ſanften Clima unter freyem Himmel fortkommen. Das Thal enthält eine große Menge Trippelerde; man findet auch Baſaltſtücke von verſchiedener Größe, ſie wurden wohl einſt von der Rhone herbeigeführt, weil hier keine Spur von Vulcanen iſt. Dieſer Ort iſt natur-hiſtoriſchen Beobachtungen ſehr günſtig; die Nähe von Vivarais und Velai machen ihn noch intereſſanter. — Von Valence an, fängt die Rhone an Goldkörnchen bei ſich zu führen, man ſollte faſt vermuthen, daß er ſie von der Iſere erhälte; es giebt Leute die ſich ganz damit beſchäftigen dieſe Körnchen im Uferſande

*) „Die Rhone hatte ehemals ihren Lauf auf der Weſtſeite von Montelimart; dies vermuthet man wenigſtens aus der großen und tiefen Bank gerollter Kieſelſteine die man daſelbſt bemerkt und die ſich bis zum Roubion erſtreckt. Man kann aber nicht angeben welches Ereigniß ſie zwang ihr Bette zu ändern.“

aufzusuchen; doch werden sie bei diesem Metier nicht reich. Es ist auffallend, daß man in den Bergen von denen man Trümmer bei ihnen findet, kein Gold entdecken kann. Die nemliche sonderbare Erscheinung findet man auch bei mehrern Gewässern der Alpen.

Die zwei Flüßgen Roubion und Jabron, deren erstes man unter den Stadtmauern und das 2te in kleiner Entfernung von Montelimart, auf dem Wege nach Donzere passirt, sind nichts weniger als friedliche Gewässer, sie verursachen zuweilen schreckliche Verwüstungen. In der Nähe von Donzere, das beinahe Viviers gegen über, nur ein wenig weiter südlich liegt, kommt man über den Rücken eines Kalkhügels, auf dessen Höhe man die Alpen entdeckt; er zieht sich nach der etwa ½ Lieue entfernten Rhone hinüber, wo er sich mit einer Vorderseite von senkrecht abgeschnittenen Felsen endigt, und den Fluß wie ein Wall beherrscht. In den Spalten dieses natürlichen Walles, bemerkt man unter andern sehr bizarren Erscheinungen, mehrere Grotten; in einer derselben ist noch niemand bis an ihr Ende gekommen; über den sehr steil sich unter ihr abdachenden Felsenschutt, wo man sehr unsichere Tritte auf dem unter den Füßen wegrollenden Gesteine hat, kann man nicht leicht zu ihr hinaufklettern. *)

Donzere ist ein Flecken von 1500 Einwohnern; hier ist eine Post und ein gutes Wirthshaus; man kann im Vorübergehen einen Blick auf die anmuthigen und frischen Gärten

*) „Ueber diesen gefährlichen Abhang gieng sonst ein schmaler Fußpfad, dem die enormen Pferde folgen mußten, die bestimmt waren die Barken der Rhone aufwärts zu ziehen; oft riß sie der wilde Fluß in seine Fluthen hinab. Dieser Weg ist jezt durch herabgefallenen Felsenschutt und durch die Rhone die ihn untergrub, ganz zerstört. Die dadurch unterbrochene Schiffahrt hat einen Damm an seiner Stelle nöthig gemacht, der wahrscheinlich geendigt seyn wird."

des Postmeisters werfen; man sieht Olivenbäume darinn, die in diesem Theile des Südens ein fremdes Gewächs geworden sind, nachdem sie der Winter von 1788 zerstört hat. Vor diesem Winter sah man solche sogar in Montelimart. Die rothen Weine von Donzere genießen eines verdienten günstigen Rufes. Drei Lieues von Donzere auf der Ostseite dieses Fleckens, im nemlichen Departement, liegt die kleine Stadt Grignan, deren Schloß, das man für eines der schönsten in der Provence hielt, und das durch die Briefe der Mad. von Sevigne berühmt war, während der Revolution zerstört wurde. Das Grabmal der Mad. von Sevigne in der Kirche, ist wie durch ein Wunder mitten unter revolutionären Verwüstungen und Entweihungen erhalten worden. Man erblickt auf dem Wege nach Palud eine endlose Ebene vor sich. Eine Zeitlang folgt man dem Bette eines Wässerungs-Canales, der zu Anfang des 18ten Jahrhunderts unter dem Namen Canal von Provence unternommen und bald nachher wieder liegen gelassen wurde, weil der Pabst nicht erlauben wollte, daß er durch die Ländereien des Comtats geführt werde. Der Canal hätte nach dem Plane, bei Donzere Wasser von der Rhone erhalten, seinen Weg durch Avignon über die Durance nach St. Chamas nehmen und sich im See von Beree endigen sollen, der mit dem mittelländischen Meere in Verbindung ist. Ein neu erschienenes Decret befiehlt die Fortsetzung dieses Canales.

Es giebt keinen Fluß, bei dem sich eine größere Leichtigkeit fände die benachbarten Landschaften zu wässern, als die Rhone, da deren Bette sich während ihres Laufes so stark senkt, und dann auch kein Land, welches der Wässerung so sehr bedürfte, als die dürre Provence. In der Mitte zwischen Donzere und la Palud kommt man durch die kleine Stadt Pierrelatte; sie hat 2000 Einwohner und liegt am

Fuße eines breiten isolirten Felsen, von dem sie ihren Nahmen hat; wenn man denselben mitten in der weiten Ebene mit seinem flachen Gipfel, der die Stadt beherrscht, von weitem erblickt, so glaubt man das gothische Schloß einer alten befestigten Stadt zu erblicken. Gerade dieser Stadt gegenüber, auf der westlichen Seite der Rhone liegt das Städtchen Bourg St. Andeol. Ehe man nach Palud kommt, läßt man links, in der Entfernung von ½ Stunde das Städtchen *St. Paul Trois Chateaux* liegen; hier ist der Berg St. Just, wo man Mytuliten, Astroiten, Milleporiten und Bucciniten findet. St. Paul Trois Chateaux war ehemals die Hauptstadt von Tricastin.*) Man schreibt dem August seinen alten Namen *Augusta Tricastinorum* zu, es hat auch noch einige leichte Spuren des Alterthums, und ein schönes Dominicanerkloster, nebst 1900 Einwohnern.

La Palud ist ein mit einer Mauer eingefaßter Flecken, und hat 1000 Einwohner; er ist etwa ½ Stunde von der Rhone entfernt und ihren Ueberschwemmungen ausgesezt, welche oft die ganze Ebene in ein Meer verwandeln. **) Eine Viertelstunde ehe man nach la Palud kommt, verläßt man das Drome-departement und betritt das Departement von Vaucluse.

---

*) „Auf der Rhonefahrt von St. Esprit nach Orange hat man rechts Languedoc und links die Landschaft Tricastin, welche einst die alten Tricastini bewohnten, die von den mächtigern und zahlreichern Cavaren abhiengen. Hier bestehen die beiden Rhoneufer aus Kalkfelsen, durch welche sich die Rhone einen Weg gebahnt zu haben scheint."

**) „Dieser Fall ereignete sich im Winter des Jahres 1802; in einer Nacht desselben überschwemmte der Fluß plözlich die ganze Gegend, da ein Damm zerriß, der gegen ein solches Unglück schüzen sollte; einige Personen in den untern Stockwerken der Häuser, und eine große Menge eingesperrtes Vieh kamen dabei um das Leben."

Dem Dromedepartement liegt das Ardechedepartement seiner ganzen Länge nach westlich gegenüber. Die Rhone trennt hier nicht blos 2 Departemens, sondern scheint 2 Nationen von einander abzusondern. Die Landleute beider Ufer kommen nur an den Jahrmärkten zusammen, und etwa sonst noch zuweilen, wenn sie sich abprügeln wollen. Dieser Mangel an Verbindung zwischen beiden Departemens, kommt zum Theil von der Breite der Rhone her, welche nebst dem stürmischen und fast beständigen Wehen des Mistral, die Ueberfahrt beschwerlich macht, noch mehr aber von der wechselseitigen Antipathie ihrer Bewohner. Die Bergbewohner des Ardechedepartements passiren für plump, brutal und für Verräther. Das Volk des Dromedepartements oder von Nieder-Dauphine ist weniger plump, mehr boshaft und nicht weniger brutal. Unterhalb Valence fangen beim gemeinen Volke die Sitten an einen Anstrich von der provencalischen Rauheit zu erhalten. Die Antipathie der Bewohner beider Ufer hängt wohl mit der Verschiedenheit ihrer Sitten zusammen, welche eine Wirkung der Verschiedenheit ihrer Landschaften seyn möchte.

Die Berge des linken Rhoneufers nähern sich dem Flusse nur selten, und entfernen sich zuweilen mehrere Stunden von ihm. Ihre mittlere Höhe beim Flusse, beträgt 4 bis 500 Met. und ihre größte Höhe, steigt nicht über 700 Met. ob sie gleich abgerissene Zweige der Alpen zu seyn scheinen, deren Schneegipfel man nur selten in großer Entfernung durch schmale Oeffnungen der Berge erblickt. Die Berge des rechten Rhoneufers ziehen sich fast immer hart neben ihm hin, ihr Anblick ist ernster, und ihre Höhe sehr viel bedeutender. Einige derselben erreichen eine senkrechte Höhe von 1200 Met. Die Abhänge dieser Berge, die häufig mit wilden Felsen überstet sind, sind oberhalb Valence schwärzlich und unterhalb dieser Stadt

graulich; hier werden die Berge immer trauriger, die Rebenpflanzungen seltener und die Vegetation verschwindet fast ganz. Indessen sieht man Loriol gegenüber einige Hügel wieder grün werden und hie und da ein Schloß glänzen, aber das geht nicht weit.

Die Bewohner beider Ufer beschäftigen sich gleich stark mit der Seidenzucht, welche mit den Weinen ihrer Hügel den Reichthum dieser Gegenden ausmacht; das Getreide ist hier ein sehr untergeordnetes Produkt. Der Oelbaum findet in diesen 2 Departemens noch nicht die Wärme die er verlangt, ob sie gleich Nachbarn der Departemens sind, wo man ihn am meisten pflanzt. Dagegen hat man hier viel Nußöl. Der schöne Nußbaum giebt dem Thale worin er herrscht, überall wieder ein frisches Ansehen, wenn die zahlreichen Pflanzungen ihrer Blätter beraubter Maulbeerbäume, die immer unbarmherziger geplündert werden, je mehr sich der Frühling entwickelt, dasselbe traurig zu machen scheinen. Der Wind der unter dem Namen Mistral bekannt ist, fängt über Valence an, und nimmt fühlbar immer mehr zu, wie man weiter nach Süden kommt, wo er auch gar viel häufiger ist; er macht die Rhonefahrt sehr beschwerlich und zuweilen unmöglich.

Eine eben so auffallende Erscheinung an den Ufern und auf den Inseln der Rhone, ist der Biber, dies so interessante, und in Nordamerika so wundervolle Thier. Das Volk kennt dasselbe unter dem Namen Bivre. Es lebt hier nicht in republikanischer Verfassung, und giebt hier keine Proben der wunderbaren Kunstfertigkeiten, die seinem Instinkte, den ersten Rang unter allen Arten des Instinktes der Thiere giebt. Diesen Unterschied muß man dem Zustande des Friedens zuschreiben, den in den feuchten Einöden Canadas, ferne von den Menschen, ihre Wohnungen genießen, und dem Zustande des Krieges, worein sie gewöhnlich an den Ufern der Rhone

die Nähe des Menschen versetzt, dieses unaufhörlich gegen alle Thiere bewaffneten Feindes. Ueberall macht der Friede, daß die Gesellschaften und Künste in einen blühenden Zustand kommen, und überall zerstört ihn der Jammer des Krieges.

Das Dramedepartement ist eines von den dreyen, aus denen sonst das alte Dauphine bestand. Von Norden nach Süden ist es 30 Stunden lang, und seine mittlere Breite, beträgt 15 — 20 Stunden von Osten nach Westen, woraus eine Territorial-Ausdehnung von 600 □ Lieues entsteht. Man giebt dem Departement der Drome eine Bevölkerung von 284,900 Individuen. Der westliche Theil desselben ist eine lange und breite Ebene; der ganze östliche Theil ist in den Bergen, welche ungefähr ⅔ der ganzen Oberfläche des Departements einnehmen; die höchsten und an der Grenze befindlichen, haben eine Höhe von 14 — 1500 Met. — gegen den Süden des östlichen Randes sind sie nackt und dürre, gegen den Norden desselben aber sind sie mit trefflichen Weiden, und diese mit zahlreichen Schaafheerden bedeckt.

Die Drome durchläuft das Departement von Osten nach Westen; ein großer Theil desselben ist keiner Cultur fähig; in mittlern Jahren giebt es nicht genug Getreide für die Einwohner; aber die Ufer der Rhone sind reich an Wein, so wie die Bezirke von Die und Nyons, es giebt weit mehr als die Einwohner brauchen. Auch giebt es eine große Anzahl Oelbäume, und viele Maulbeerbäume; die Seidenzucht ist ein ansehnlicher Erwerbszweig; man schäzt das jährliche Einkommen von den verkauften Seidencocons auf 3 Millionen Franken. Man hat wenig Rindvieh, aber Schafe in großer Anzahl, deren Wolle von den Fabriken des Departements zu groben Tüchern verarbeitet wird. Die medizinischen Kräuter des Departements werden sehr geschäzt. Es giebt auch Gemsen in den Wäldern, in denen man viel zu

Schiffsmasten taugliche Bäume findet. Handel und Industrie sind von ziemlicher Bedeutung, sie beschäftigen sich mit grohen Tüchern, Ratinen, Leinwand, Papier, Hüten, Maulbeerblättern, Seidencocons.

Von Palud bis Mornas hat man einen Weg von 3 Stunden; eine Stunde unterhalb Palud läßt man rechts die Route von St. Esprit, und links die von Gap liegen; man ist jezt in den schönen Ebenen von Vaucluse. Sie verbreiten sich zwischen der Rhone, die sich gegen Westen mehr als eine Stunde von der Straße entfernt, und einer Kette von Bergen oder Hügeln, die sich in eine unabsehbare Ferne gegen Osten verlieren. Unterhalb la Palud sind herrliche Ebenen mit Feldern, Wiesen und Waldungen. *) Die von Mauern umgebenen Flecken Montdragon, Mornas und Piolene, deren jeder 8 — 900 Einwohner hat, liegen zwischen der Straße und einem Kalkfelsen, auf dem die Ruinen eines Schlosses erscheinen.

Von der Höhe des Felsen von Mornas, zwang der wilde Baron des Adrets die Catholiken, die er in der Gefangenschaft hatte, sich auf die Spize der Piken seiner Soldaten herabzustürzen; hier soll einer der, zu dieser gräßlichen Todesart verurtheilten Catholiken, auf die Vorwürfe, die ihm der

*) „Der Ackerbau machte bisher (von Süden herauf bis nach Palud) eine klägliche Miene, selbst wo guter Boden ist; die Ackergeräthe sind erbärmlich und das Vieh selten besser, elende Ochsen, ein lächerliches Gespann von Pferd und Esel oder Maulthier und Ochs, vor einem Wagen oder Pflug. Die Gegend von La Palud bis Montelimart ist bergig und mager, mit einzelnen schlechten Kornfeldern, mit Maulbeerbäumen und Nußbäumen; doch findet man ziemlich viel Rebenpflanzungen, deren Wein viel Feuer, aber wenig Lieblichkeit hat, (was ich bei den allermeisten gewöhnlichen französischen Weinen auf meiner Reise gefunden habe.)“

Baron darüber machte, daß er schon 2mal an den Rand des Abſturzes gelaufen ſey, ohne den Muth gehabt zu haben ſich hinabzuſtürzen, geantwortet haben: je vous le donne a vous en trois; eine Antwort die, wie man beifügt, ihm Begnadigung erwarb. Bei Violene grabt man auch eine mittelmäßige Art Steinkohlen, ſchwarzen Agat, Vitriol und Pfeifenerde. Es ſind auch in dieſem Flecken, der etwas größer und intereſſanter iſt als die zwei andern, mehrere Seidenſpinnereien. Schon in ziemlicher Ferne erblickt man, wenn man ſich Orange nähert, den, einige hundert Schritte von der Stadt, auf freiem ebenem Felde, an der Landſtraße, iſolirt ſtehenden prächtigen, römiſchen Triumphbogen, den man in der Gegend den Triumphbogen des Marius nennt.

Kapitel 20.

Ich bitte meinen Leser, da die Landreise von Vienne nach Orange, die ich nicht in der Wirklichkeit, sondern nur auch wie er, hier auf dem Papier gemacht habe, einen Raum von etwa 6 Stunden unterhalb Vienne ausgenommen, glücklich geendigt ist, jezt geduldig noch einmal mit mir nach Vienne zurück zu kehren, um die Reise nach Orange auch auf der Rhone mit mir zu machen.

Den 7ten Junius, Nachmittag, es war ein Sonntag, verließen wir Vienne. Am Vormittage hatten wir noch das Vergnügen, eine sehr glänzende Procession durch die Straßen ziehen zu sehen; ich ergözte mich besonders an der überaus großen Reihe, Paar und Paar voranziehender weiß gekleideter, halb und ganz weiß verschleierter lieblich singender Mädchen, vom 4ten Jahre bis über das 20ste hinaus; die kleinsten giengen voran und dann kamen sie immer größer; es waren darunter viele der anmuthigsten reizendsten Gestalten, die wie luftige, ätherische Wesen dahin schwebten. Eine 2te solche Processionsgesellschaft, stieß uns am Nachmittage auf, da wir die Stadt verließen; der vordere Theil des Zuges bestand wieder aus einer großen Menge weißgekleideter und weiß verschleierter Mädchen von jedem Alter und jeder Größe; auch hier sah ich wieder manche schlanke Graziengestalt, manches herzerquickende, holde, jungfräuliche Gesicht, mit sanften und

oft auch sehr feurigen Blicken unter dem aufgeworfenen Schleier.

Da wir kein Schiff fanden, auf dem wir nach Orange fahren konnten, so sezten wir unsere Reise zu Fuße fort; noch einmal sahen wir etwa ¾ Stündchen vor der Stadt den römischen oben beschriebenen Obelisk, nicht weit von der Straße rechts im Kornfelde stehen. Weiterhin fanden wir an der Straße und auf den Feldern eine Menge Reihen von Maulbeerbäumen, von denen aber sehr viele kahl wie im Winter aussahen, da man ihnen schon, zur Fütterung der Seidenraupen, die in diesen Gegenden und weit an der Rhone hinab, in großer Menge gezogen werden, das erste Frühlingslaub geraubt hatte; hie und da bemerkten wir Personen auf den Aesten der Maulbeerbäume, mit großen Fruchtsäcken, die sie mit frischem Laube anfüllten.

Den nächsten Morgen entdeckten wir bald ein großes Schiff, das die Rhone herab kam, auf unser Rufen wurden wir in einem Kahne abgeholt; es war ein Schiff das mit vielen tausend dunkelgrünen Weinbouteillen befrachtet, eine Reise nach Toulouse zu machen hatte. Wir hatten eine äußerst angenehme Fahrt, unaufhörlich boten sich uns reizende romantische Prospekte nach allen Seiten an; — wir sahen schön mit Buschwerk und Baumgruppen verzierte Ufer, mahlerische Felsenpartien, finstere Ruinen alter Burgen an Gebirgabhängen und auf Felsenspizen, in großer Zahl, angenehme, vom Ufer weit an den Bergabhängen aufsteigende Rebenpflanzungen; vor uns hatten wir oft herrliche Aussichten über das oft sehr weit nach den Seiten, und hinabwärts ausgebreitete glänzende, mit Inseln geschmückte Gewässer der Rhone, und in schöne reiche Fernen; bald erblickte ich das erhabene Gemälde eines in mäßiger Entfernung sich ausdehnenden majestätischen Bergamphitheaters, bald blickten wir rechts oder links in ein schö-

nes fruchtbares Thal; bald schimmerte über fernen, schon in der Abenddämmerung ruhenden dunkeln Bergreihen, in Osten, eine noch fernere und höhere Gebirgwelt verklärt, in sanftem Abendrothe.

Die ganze Umgebung, zwischen der man die Rhone in diesen Gegenden hinabfährt, hat wegen ihrer vielen romantischen Felsengemählde und Burgruinen auffallende Aehnlichkeit mit der Uferlandschaft des Rheines zwischen Mainz und Coblenz. Ehe man sich Tournon nähert, erblickt man mitten im Fluße einen großen oben flachen Felsen, den die Schiffer Table du Roi nennen. Die Umgebung des Städtchens Tournon ist wahrhaft paradiesisch; der Fluß wird hier ungeheuer breit; nach allen Seiten hat man die reizendsten Aussichten, ein unvergleichliches Gebirgamphitheater erhebt sich majestätisch auf der linken Seite, und hinter und über demselben zieht sich eine ferne glänzende Linie savoyischer Schneeberge hin; näher liegt auf dieser Seite der Eremitageberg mit seinen berühmten Reben, und dem Flecken Tain an seinem Fuße, der eine entzückende Lage hat, und über eine fruchtbare, weite Ebene in blaue Fernen blickt, die von schimmernden Gebirgmassen geschlossen werden.

Gleich vorne am Städtchen Tournon, ganz am Ufer erscheint das berühmte College, oder Pensionsgebäude, mit schönen grünen Plätzen und schattigten Bäumen; es hat überall hin die unvergleichlichsten Aussichten, man könnte keinen zweckmäßigern, anmuthigern Plaz für die Erziehung junger Menschen finden. Für jeden der mehrere Jahre seiner Jugend in dieser köstlichen Gegend, im Kreise fröhlicher Jugendgespielen und freundlicher Lehrer zubrachte, müssen, wenn er in spätern Jahren sich mühsam durch die Klippen, Wirbel und Sandbänke des Lebens durchkämpft, die Erinnerungen an Tournon, die ihn zuweilen wie sanfte, tröstende Geister umschweben, die

Erinnerungen an die hierverlebten glücklichen Tage, und genossenen harmlosen Freuden, Rückblicke in einen verblüheten himmlischen Frühling, in ein verlornes Paradies seyn.

Eine halbe Stunde von Tournon findet man in der Kirche St. Jean de Musol eine schöne antike Inschrift. Ehe man Valence ganz nahe ist, gewährt das alte Schloß Châteaubourg auf der rechten Seite der Rhone mit seiner mahlerischen Umgebung einen reizenden Anblick; ein schöner terrassenmäßig gepflanzter Weinberg erscheint ganz nahe am Ufer; am Fuße desselben ist das Schloß; mahlerische nahe und ferne angenehm colorirte Gebirge, ein reizendes neues Landhaus in der Nähe, wilde romantische sich herandrängende imposante Felsengestalten, mit einem alten Schloße über ihnen, eine liebliche Insel, anmuthig bebüschte Ufer, verschönern das reiche Landschaftgemählde. In der Nähe von Valence, fällt die Isere in die Rhone, ihr schwarzgraues Gewässer unterscheidet sich weit hinab von der klaren Fluth dieses schönen Flußes. Der schöne, stolze Alpensohn scheint wenig Freude an seiner Landsmännin zu haben, und erlaubt ihr nicht so schnell ihre unreinen Wellen mit den seinigen zu mischen.

Auch die Umgebung von Valence ist äußerst reizend; wir schwammen Nachmittags um 2 Uhr beim schönsten Wetter, in einiger Entfernung von dieser Stadt, durch die mahlerische Landschaft, den Fluß hinab; prächtige Felsengruppen auf der rechten Seite der Rhone mit den pittoresken Ruinen des alten Schloßes Crusol auf der Spize eines Felsenkammes geben der Landschaft ein romantisch schönes Ansehen; mit Erstaunen erblickte ich hier auf einem Felsen 3 Säulen, die wohl einem Tempel angehörten; weit hinab decken schöne Rebenpflanzungen auf dieser Seite den Fuß des Gebirges, auch auf der Ostseite zieht sich ein schönes Gebirg nach Süden hinab. Auf der Südseite von Valence sind auf der Anhöhe hin schöne

Landhäuser zerstreut, deren Aussicht in hohem Grade beneidenswerth ist; durch fernher von Osten im Glanze der Sonne schimmernde Schneeberge, die aufs stärkste mit den hohen finstern Felsen von Vivarais auf der Westseite contrastirten, erhielt das mir vorschwebende Landschaftgemählde einen seltnen Zauber. Valence liegt am Ende einer Ebene die neben der Rhone herabkommt, am Abhange eines Hügels; die Ebene ist mit einer großen Menge von Maulbeerbäumen bedeckt.

Montelimart fast gegenüber, auf der westlichen Rhoneseite bei Ancona *) macht die Rhone einen Winkel und das Ufer erscheint als ein vollkommenes Amphitheater. Dies ist ein Plaz der trefflich zu einer Naumachie paßte. Hier sieht man bei Rochemaure 3 prächtige, schwärzliche pyramidenförmige Lavafelsen, jede dieser Basaltmassen ist isolirt und von dem weißlichen Kalkgebirge abgesondert, an das sie sich anzulehnen scheint. Der unten liegende Flecken ist fast ganz aus solchen Lavamassen gebauet. Der ganze Berg ist halb kalkartig, halb basaltigt, daher man eine bizarre Mischung von Weiß und Schwarz bemerkt. Die Basaltfragmente, die über den Abhang und das Thal zerstreuet sind, zeigen sich bis auf eine Stunde östlich jenseits der Rhone. Sauſſure und Faujas sind der Meinung, daß diese auf der Ostseite der Rhone liegenden Basaltmassen auf die Höhen wo man sie findet nicht durch die Rhone, sondern nur durch das Meer gebracht werden konnten. Der Gipfel des westlichen Berges ist ganz mit Basalten gekrönt, auf ihnen und mit ihnen ist das gothische Schloß von Roche-

*) („In der Theodosischen Tafel heißt dieser Ort *Acunum*.“) „Als wir die Landspize von Ancona doublirten, hatten wir auf dem rechten Ufer der Rhone die 3 prächtigen Lavafelsen von Rochemaure vor uns.“

maure *) gebauet, von dem nur noch die Ruinen übrig sind, die aber ein sehr mahlerisches Ansehen haben.

Der Weg zu den Gipfeln dieser Felspyramiden geht durch das sehr angenehme Dörfchen Les Fontaines, das am Fuße eines Berges liegt, der mit Reben und immer grünen Oelbäumen bedeckt ist, und die ersten Strahlen der Morgensonne genießt. Wiesen, Gärten ꝛc. beleben das Prachtgemählde, das man hier vor sich hat; man genießt hier einer ausgedehnten Aussicht, über die Rhone, nach Montelimart, nach Hügeln die mit Reben und Obstbäumen aller Art bedeckt sind, nach einigen Dörfern der Provence, und nach der entfernten Kette der Alpen. Der ansehnlichste und mittlere der 3 Basaltfelsen ist 300 Fuß hoch, fast rund umher senkrecht abgeschnitten und daher mühselig zu erklettern. Die zwei andern, die ihm zur Rechten und Linken stehen, sind niedriger und nur von einer Seite zugänglich; alle 3 bestehen aus einem schwarzen sehr harten Basalte, der bald in großen, unregelmäßigen Massen, bald in der Gestalt unvollkommner Säulen erscheint.

Mr. Faujas de St. Fond äußert in seinem Buche über die erloschenen Vulcane der Landschaft Vivarais (Recherches sur les Volcans éteints du Vivarais pag. 269.) die Vermuthung, daß diese 3 Lavakegel plözlich durch die Krater von Rochemaure und Chenavari aus der Erde

*) „Einige Stunden jenseits des Schloßes Rochemaure, sind die Vulcane von Neyrac, und die Grotten von Montbrul, die man als Cratermündungen betrachtet. Die Lage des Schloßes Rochemaure ist eben so bizarr als seine Bauart; für das mühsame Hinaufklettern zu demselben wird man reichlich durch die Schönheit der Aussicht entschädigt. Diese umfaßt die ganze Ausdehnung Dauphinés, von der Rhone bis zu den Alpen, und stellt eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit von Ebenen, Hügeln und Bergen dar. Der Hügel selbst auf dem man steht, hat, aller Schatten und Pflanzungen beraubt, das traurigste Aussehen."

hervorgestoßen und aufgethürmt worden seyen. Man kann hier eine schöne Sammlung von Basalten machen. Das Schloß Rochemaure gehörte ehemals dem Hause von Soubise, und vorher der Familie von Ventadour. Wenn man nach dem Schloße von Rochemaure hinaufsteigt, so bemerkt man rechter Hand oberhalb der Kirche einen Strohm von Lava, der sich durch abgerundete Kiesel gedrängt hat und mit groben Achaten und Feuersteinen gemischt ist. Der Flecken und das Städtchen Rochemaure sind nur 5 — 600 Schritte von jenen 3 Felsen entfernt. Ein Theil der Häuser steht am Fuße des Berges, indeß der andere sich amphitheatralisch an der Anhöhe hinzieht.

Selbst im Flecken Rochemaure steigt ein großer Basalthügel empor, der sich eben so wie die 3 Felsen durch die Kalkmaterie umher durchgearbeitet hat; auf seiner Spize sieht man noch die Trümmer einer Art von Fort, die nebst dem Felsen sich sehr mahlerisch ausnehmen. Mehrere Häuser, welche die Schloßruine oben umgeben, sind auf Lava gebauet. Die kleinen Basaltkolonnaden bilden auf eine sonderbare Art die Treppe einiger Wohnungen; andere Häuser lehnen sich mit dem Rücken, an vorwärtshängende Lavamassen an. Die Einfassungen der Thüren und Fenster bestehen aus großen regelmäßigen Basaltprismen; Lavastücke in Tafelform werden zu einer Art von Vordächern gebraucht. Alle diese Häuser, die amphitheatralisch unter vulcanischen Trümmern stehen, stellen ein sehr auffallendes Gemählde dar. Sowohl in den großen Basaltmassen, als Basaltgeschieben des dritten Hügels, findet man Zoolithen.

Das Schloß war mit steilen Basaltmassen und sehr hohen und dicken Mauren befestigt, und ist von sehr großem Umfange; man kommt durch große Vorhöfe ins Innere; aber alles ist

Ruin und Verwirrung; hier sind die Trümmer eines Waffensaales, eine Capelle, Cisternen, Gefängnißgewölbe, Höhlen wo man Münzen prägte, allerlei Säle und Zimmer; alles ist groß und weitläufig, aber alles trägt die Spuren der Verwüstungen der Zeit.*) Der Hauptthurm ist auf der unzugangbaren 600 Fuß hohen Spize eines nach allen Seiten steilen Basaltfelsen gebauet, der aus zahllosen prismatischen Säulen in verschiedenen Lagen besteht, und um so mehr auffällt, da man beim allmähligen Hinansteigen aus dem Flecken auf keine so große Höhe zu kommen glaubte. Nahe dabei ist ein Crater, in den man gegen 400 Schuh tief hinabsteigen kann. Gegen Süden sieht man in eine breite und tiefe Schlucht hinab und verfolgt die wellenförmig bis in die Ebene hinabgeflossene Lava; jezt stürzt da mit Getöse ein Bach hinab, wo einst ein feuriger Strohm floß. Man bemerkt vom Schloße aus den schönen Vulcan von Chenavari. In einer kleinen Entfernung, gegen Osten, grub man Pozzolanerde, aber man fuhr nicht fort, weil man fand, daß sie von schlechter Qualität seye.

Da die Wirkungen der in den Landschaften Vivarais und Velay längst ausgebrannten Vulcane, nicht allein großes naturhistorisches, sondern auch mahlerisches Interesse haben, und jeder Reisende, der um seines Vergnügens und seiner

*) „In M. Faujas de St. Fond *Recherches sur les Volcans éteints du Vivarais* p. 271. findet man eine Abbildung dieses sonderbaren Schloßes. Mehrere Abbildungen sind in der *Voyage pitt. d. l. Fr. Dauphiné* No. 22. *Vivarais* No. 2 et 3. Man sieht hier die ½ Stunde vom Orte Rochemaure entfernten Lavafelsen; ferner die Ruinen des Schloßes Rochemaure auf dem Berge, der die Laven dieser Cantone ausgespieen hat; die Rhone, die sich mitten durch diesen Berg bei Viviers einen Weg gebahnt, und einen Theil der Basaltfelsen mit regulären Prismen, auf denen das Schloß Rochemaure erbauet ist."

Bildung willen reist, und nach Viviers kommt, nothwendig seitwärts eine Excursion nach den vornehmsten Gegenden dieser vulcanischen Landschaften machen sollte, so will ich den Leser bitten einen kleinen Seitensprung von Rochemaure aus, mit mir zu machen, das Schiff mit den grünen Bouteillen wird schon warten bis wir wieder zurückkommen, um uns vollends nach Orange zu führen.

Spuren ausgebrannter Vulcane findet man hauptsächlich im südlichen Frankreich in Auvergne, Vivarais, Velay und Languedoc. Die Gebirge Puy de Dome, Mont d'Or, und Cantal sind vulcanischen Ursprungs; nur in der Kette des Puy de Dome zählt man 60 — 70 vulcanische Berge, deren viele noch einen deutlichen Crater haben. Man sieht in Auvergne, Vivarais und Velay bewunderungswürdige Basaltcolonnaden, schwarze Felsen, Lavaströhme in so ungeheurer Menge wie in keinem andern Lande, etwa den Riesendamm in Irland und die Insel Staffa bei Schottland ausgenommen. Man sieht bizarre Haufen von Säulen und Prismen, in perpendicularen, schiefen und horizontalen Lagen, Rohre von mehrern Abfäzen, in mahlerischen Gruppirungen von 3 — 9 Seiten.

Vor allen vulcanischen Gegenden zeichnet sich Vivarais dadurch aus, daß die Ufer seiner meisten Flüße und Bergströhme auf beiden Seiten prächtige Dämme von prismatischen Basaltsäulen darstellen, die allein schon eine Reise verdienen. Besonders haben sich diese prismatischen Säulen in Nieder-Vivarais vortrefflich erhalten, einige sind sehr hoch und bestehen aus Einem Stücke, andere haben Absäze; die Vulcane in Ober-Vivarais scheinen minder heftig gewüthet zu haben, ihre Produkte sind auch nicht so gut erhalten, wozu das rauhere Clima in den hohen Berggegenden, Regen, Schnee und Frost im Winter viel beigetragen haben mögen. Die

Basaltpfeiler sind hier überdies mit unzähligen grauen und gelblichen Flechten überzogen, wodurch die große Wirkung unterbrochen wird, die sonst die nackten Pfeiler machen; höchst wahrscheinlich erlitten sie nach ihrer ersten Bildung noch heftige Revolutionen, die eine große Veränderung in ihrer Lage und Anordnung bewirkten; man trift daher in Ober-Vivarais nirgends solche deutlich charakterisirte Crater an wie in Nieder-Vivarais.

Man kann die Vulcane in Vivarais von Rochemaure an in einer ununterbrochenen Bogenlinie, die 18 M. ausmacht, verfolgen; die Reihe fängt mit dem Berge Coveyron an, geht über Colombier, Montpezat, bis jenseits Pradelles, an die Grenzen von Velay; man kann die Reihe der Vulcane dann weiter durch Velay und Auvergne verfolgen. Aus den Ruinen des Schlosses Rochemaure sieht man einen fast daran stoßenden, aber viel höhern Berg, den Berg Chenevari, der oben eine, von prismatischen Basalten formirte Fläche hat, und vorzüglich bestiegen zu werden verdient. Ein ziemlich steiler Weg führt vom Schloße dahin. Hinter dem Meierhofe Les Ceruſets, paßirt man ein Castanienwäldchen, wo die Basaltgeschiebe anfangen, nachdem der Fuß des Berges Chenevari bis dahin aus Kalkstein bestand. Ist man ½ Stunde gestiegen, so entdeckt man die, rings umher auf ungeheuern schwarzen Basaltsäulen ruhende Platte des Gipfels.

Diese Säulen sind 4 — 8eckig, über 25 Fuß hoch, und haben etliche Fuß im Diameter; die 8eckigen sind aber äußerst selten, und werden in Vivarais nur hier gefunden. Die Platte des Basaltgipfels ist 110 Klafter lang und 20 breit; es entstand auf ihr nach und nach eine Dammerde, von 2—3 Zoll, die mit Rocken und Hafer besäet wird. Auf der Nordecke ist eine konische Bergspize; an ihrem Fuße sieht man graue und röthliche poröse Laven; die Schichten sind irregulär und wie-

der mit Schichten von Puzzolane bedeckt; dann kommen welche von schwarzem Basalte und endlich wieder eine starke Schicht von rother Pozzolanerde mit prismatischem Geschiebe von schwarzem Schörl.

Stellt man sich auf die Seite gegen Süden, so schaudert man vor dem jähen Absturze des Berges und bewundert die Colonnade auf der linken Hand; man überzeugt sich, daß hier der Schlund eines fürchterlichen Vulcans gewesen seyn müsse, der aber jezt verschlossen ist. Die Colonnade ist wirklich eine erstaunliche Wirkung der Naturkräfte, sie unterstüzt die oberste Platte des Chenevari in einer Länge von 600 F., die Säulen stehen senkrecht und sind über 40 Fuß hoch, von verschiedener Dicke, sie zeichnen sich deutlich aus, und trennen sich leicht von einander. Das Ganze stellt einen unglaublich prächtigen Anblick von Ruinen dar; auf der Colonnade liegen große irreguläre Basaltklumpen über einander hingeworfen. *)

*) „An untern Theile des Chenevari bemerkt man nur unregelmäßige Basalte, aber je höher man steigt, desto interessanter wird der Anblick. Als wenn die Natur das Vergnügen des Reisenden stuffenweise erhöhen wollte, bietet sie ihm anfänglich kleine Massen basaltischer Prismen dar, deren genau an einander gefügte Erdflächen ein mosaisches Pflaster bilden. Kommt er aber auf die Höhe des Berges, so erblickt er eine unermeßliche Colonnade von Basalten, welche den obersten Theil des Berges unterstützen; dieser Anblick ist einer der auffallendsten.

Man denke sich schwarze Prismen zu Tausenden, an einem Abhange neben einander geordnet, von verschiedener Höhe und Dicke, doch meistens 40 Fuß hoch in einem Raume von 600 Fuß; über der Wand oben, unregelmäßig durch einander geworfene Basaltmassen; ein großer Theil der Säulen ist zerbrochen, und bedeckt den Boden mit Trümmern; man sieht sie in der größten Verwirrung unten am Abhange liegen; auf die bizarreste Art sind hier Stücke von allen Formen auf einander gehäuft; man möchte sie fast für Reste einer verwüsteten Stadt ansehen. Da sind zerbrochene Säulen, die nur noch ganz schwach an der großen Masse hangen, und nur die leiseste Erschütterung erwarten, um herab-

Von Rochemaure geht der Weg 1 Meile auf der Heerstraße, nach dem Dorfe Theil an der Rhone hin; hier schlägt man sich rechts, von der Straße nach Melas; von hier geht der Weg nach Aubignac, beim Wirthshause von Ays vorbei, nach dem Dorfe St. Jean le Noir, 3 M. von der Rhone, ab Abhange des Berges Jastrie oder Maillas, dessen Felder rings umher mit Geschieben und Säulenstücken von Basalt angefüllt sind; hier zeigt sich eine Reihe von vulcanischen Bergen, mit platten Gipfeln von Lava. Das kleine Dorf St. Jean le Noir ist ganz aus Lava gebauet; indem man hier den Berg Maillas zu ersteigen anfängt, entdeckt man überall eine ungeheure Menge Klumpen von Basalt und Lava übereinander und dazwischen manche alte Eiche die sich hier herein gedrängt hat. Das Merkwürdigste an diesem Berge, ist der Gipfel, der aus einem ungeheuern Basaltfelsen besteht, der über 400 Klafter lang und gegen 400 Fuß hoch und seiner ganzen Länge nach senkrecht abgeschnitten ist, daher man ihn unten am Fuße genau untersuchen kann; der oberste Theil des Felsen besteht aus horizontalen Schichten, unten scheint der ganze Felsen nur aus perpendiculären Basaltsäulen zu bestehen. Ganze Bündel dieser Säulen sind abgebrochen und liegen auf dem Vordergrunde, theils ganz, theils in Stücken. Unterhalb der horizontalen Schichten in der Höhe, sind viele senkrechte Säulen halb abgebrochen, andere scheinen jeden Augenblick herabstürzen zu wollen, und wieder andere schweben

---

zustürzen, und sich mit dem Ruinenhaufen zu mischen; man wagt es nicht sich zu nähern, und es ist in der That gefährlich die Colonnade zu berühren. Die Grundlage dieses Gebirges besteht aus Lagen von Kalkstein, auf diesen ruhen Bänke abgerundeter Kieselsteine; nur in seiner höhern Region findet man Denkmale vulcanischer Feuer. Alle Laven der Gegend scheinen aus dem Crater des Chenevari gekommen zu seyn."

gleichsam nur in der Luft, und hängen nur oben an der Decke fest.

Auf der Südseite lauft die Heerstraße am Fuße des Maillac hin, ein Zickzackweg führt auf den steilen Montbrul; man sieht eine Wand von blauen und gelblichen porösen Laven, und darüber prismatische, 20 Fuß hohe Basalte; dann wieder Massen von blauer und rother Lava, mit Pozzolanerde vermischt, darüber 15 Fuß hohe Basaltmassen. Dann kommt eine Abtheilung der längsten von allen, und besteht aus porösen, sehr leicht zerreibbaren Laven von allerlei Farben; in den Seitenwänden stecken in der Lava hin und wieder Kugeln von 5 — 6 Fuß im Diameter von einer halb porösen Lava. Auf dieser Wand ruhen unförmliche prismatische Basaltsäulen über 60 Fuß hoch. Die lezte Abtheilung besteht zum Theil aus großen, 20 Fuß hohen Basalttafeln.

Auf dem Berge ist das Dörfchen Montbrul; hier steigt man in einen merkwürdigen Crater hinab, der 50 Klafter im Durchmesser, und 80 in der Tiefe hat; *) der Weg ist steil,

*) „Den Crater beim Dörfchen Montbrul nennt man in der Gegend Les Balmes de Montbrul. Auf der Südseite hat er einen breiten Riß, durch den man in sein Inneres dringen kann; der Gang durch eine sehr steile Schlucht ist mühsam, aber der überraschende Anblick, den man nachher hat, macht, daß man alle erduldeten Mühseligkeiten vergißt. So wie man in das Innere des 480 Fuß tiefen und 300 Fuß breiten Trichters tritt, wird die Aufmerksamkeit nach allen Seiten angezogen, man weiß nicht was man am meisten bewundern soll; diese Mauern die eine so ebene Fläche haben, als wären sie Menschenwerk; diese hervorspringenden Lavamassen, mit ihrem Ansehen von Alterthum, mit ihren Formen von Thürmen, Bastionen, Halbmonden und allen Arten von Festungswerken; oder diese düstern Höhlen die sich in den Berg hinein verlieren, und die Feuerschlünde gewesen zu seyn scheinen.

Was das Erstaunen am meisten noch vermehrt, ist die Menge von weiten Kammern, die, eine über die andere in Lava eingegraben sind;

beſchwerlich und ſchmal, die Wände ſind beinahe ſenkrecht, überall ſieht man calcinirte Lauen von verſchiedener Form und Farbe; hie und da ſind Spalten und Vertiefungen, die wohl Feuerſchlünde waren. Alles hat ein ſo friſch verbranntes Anſehen, als wenn das Feuer erſt kürzlich ausgelöſcht wäre, ob man gleich nichts hievon weiß; einige dieſer Löcher ſcheinen Menſchenwohnungen geweſen zu ſeyn; mehrere werden noch wirklich von einigen Familien bewohnt; man zählt noch 50 ſolcher Höhlen, ſie ſind zum Theil über einander, ſo daß vermuthlich in die Lava gehauene Stufen zu denſelben führten; es ſind unbequeme und fürchterliche Wohnpläze; einige ſind ſo offen und helle, daß man bis in den Hintergrund ſieht; in einigen liegen noch Scherben von Töpfen.

Auf der einen Ecke des Berges ſind noch Ruinen eines alten Schloſſes und einer zum Theil in vulcaniſche Materien gehauenen Kapelle. Die größte dieſer Felſenwohnungen, das Gefängniß genannt, beſteht aus 2 Stockwerken. Das obere iſt ein Heumagazin; es diente wirklich einſt zu Gefängniſſen, das zeigen eiſerne Ringe umher. Der genannte Crater iſt nicht wie gewöhnlich oben auf dem Berge, ſondern am Abhange und

---

in dieſe unterirdiſchen Wohnungen, welche Schlupfwinkel wilder Thiere zu ſeyn ſcheinen, haben einſt mehrere unglückliche Familien, die keinen beſſern Rettungsort wußten, ſich geflüchtet; man kommt auf Stuffen in dieſelben hinein, die in die zarte, poröſe Lava eingehauen ſind, die röthlich, gelblich, grau oder blau iſt. An einigen Orten iſt hier die Lava ſo weich geworden, daß die Decke der Kammern eingefallen iſt. In einer Tiefe des Craters von 300 Fuß findet man einen harten dicken Baſalt, und noch tiefer erſcheinen baſaltiſche Prismen, die denen ähnlich ſind die man in der Gegend findet. Erhebt man aus der Tiefe des Abgrundes gegen die obere Gegend den Blick, ſo entdeckt man auf einem Lavavorſprunge einen alten Thurm, den Reſt eines zerſtörten Schloſſes; ein wenig tiefer unter ihm iſt eine Höhle, die zum Gefängniß gedient haben ſoll und wo man noch eiſerne Ringe geſehen haben will."

verdient, daß ihn der Mineralog genau beſichtige, da man überall die deutlichſten Spuren des ehemaligen Brandes, und einen unſäglichen Vorrath vulcaniſcher Materien antrifft.

Von Montbrul eine halbe Stunde nach Berſeme liegt auf einer der höchſten Gegenden das Gebirg Coveyrou; man hat noch 1 Meile bergan bis zum Dorfe Freycinet, hier ſind alle Felder Pozzolanerde; ſie tragen herrliches Getreide, obgleich die Dammerde nur 6 Zoll hoch iſt, weswegen kein Baum hier fortkommen kann. Alle Felder ſind mit Mauern von groben Baſaltſteinen eingefaßt, dies giebt einen traurigen Anblick; beim Sonnenſchein glinkern alle Felder wegen der kleinen Lamellen von Schörl, womit ſie gleichſam beſäet ſind. Bei Freycinet war nach Faujas Meinung der fürchterlichſte Schlund des Gebirges Coveyrou; er hat 900 Klafter im Durchmeſſer und 60 in der Tiefe; er iſt mit Pozzolanerde bedeckt, und ſtellt ein kleines fruchtbares Thal vor. Längſt müßte das viele hinab gelaufene Waſſer, einen See gebildet haben, wenn es nicht durch die poröſe Lava, und die übereinander geſtürzten vulcaniſchen Maſſen, die den Crater nach und nach verſchloſſen haben, ſinterte, und ſich vermuthlich in der untern Höhle dieſes ungeheuern Schlundes anſammelte.

Von Freycinet ſezt man den Weg auf der Heerſtraße über der Oberfläche des Berges fort. Nach 1 Stunde entdeckt man am Ende des Coveyrou, Privas auf einem andern Berge; nach 2 Stunden kommt man ins Thal von Privas; dieſes Städtchen liegt in Geſtalt eines Amphitheaters am Abhange eines Kalkberges, an einem reißenden Bache der in die Rhone fließt. Um nach Aubenas zu kommen, muß man über den hohen Berg Eſerenet, man braucht 3 Stunden bis man ihn erſtiegen hat; der Weg iſt zwar ſchön aber ſteil. Fünfzig Klafter über dem Wirthshauſe, wo man ſeine mitgebrachte Proviſion verzehrt, hören die Kalkſteine auf, und die Spize

des Berges besteht aus Basalt. Kommt man auf der andern Seite wieder zu den Kalksteinen hinab, so findet man darin hie und da ziemlich große Ammonshörner. Tiefer unten findet man das artige Städtchen Aubenas auf einem Kalksteinberge, worin man viele Seekörper, unter andern, Ammonshörner, und sehr große Belemniten antrifft. Die Ardeche fließt bei Aubenas vorbei. Aubenas ist eines der wichtigsten Städtchen der Ardeche; hat 3000 Einwohner und liegt 4 L. südwestlich von Rochemaure; es hat ein Handelstribunal, Seidenspinnereien, die durch die prächtige Maschine, die Vaucanson 1756 hier aufstellte, vervollkommnet wurden; Baumwollen- u. Wollenzeugfabriken, die ihre Produkte in die Levante lieferten. Dieses Städtchen hat eine ausnehmend mahlerische Lage; sein Gebiet bringt Trüffeln und große Kastanien in Menge hervor. Die Trüffeln sind auch ein Produkt des Gebietes von Montelimart, sie sind aber nur von mittlerer Qualität. Die hiesigen bedeutenden Seidenmühlen kaufen das Pfund Kokons für 28 — 32 Sous. Die Maulbeerbäume werden vor der Verpflanzung gepfropft, dies geschieht, wenn sie 3 Jahre alt sind; es kostet dann jedes Bäumchen 12 — 15 Sous. Im 2ten Jahre nach der Verpflanzung nimmt man schon Blätter ab.

Man geht über die Ardechebrücke um nach Vals zu kommen; unterwegs findet man eine noch nicht lange entdeckte Höhle, mit schönen Stalactiten. Vor Vals läßt man sich in einer Fähre über die Ardeche sezen. Vals ist ein Flecken in einem engen Thale; er hat eine angenehme Lage; von hier muß man am Flusse Volane hinauf bis zur merkwürdigen Brücke von Bridon reisen, wo die prächtige Reihe von Basaltdämmen anfängt, wodurch sich die Landschaft Vivarais besonders auszeichnet. Man kann sagen, daß die Volane, 2 Meilen lang von dieser Brücke an bis jenseits Entraigues

zwiſchen dergleichen Dämmen ihren Lauf habe. Die oben genannten Baſaltdämme von Chenevari, und Maillas, ſtellen dem Auge ein majeſtätiſches, oft aber unordentliches Gemählde dar, hingegen der Baſaltdamm bei der Brücke von Bridon, zeigt eine Reihe artig geformter Säulen, welche die Natur in ſchöner Ordnung hingeſtellt hat. Sie ſind ziemlich groß, ohne ins Coloſſale zu fallen und ſtehen nahe an der Landſtraße, ſo daß man ſie nach Bequemlichkeit betrachten kann. Die Gegend iſt überdies angenehm.

Eine andere Merkwürdigkeit iſt es, daß auf beiden Ufern ein ſolcher Damm ſteht, der durch die Kunſt gemacht zu ſeyn ſcheint, um den Fluß in Schranken zu halten. In der Höhe gleicht der Damm einer ziemlich regelmäßig angelegten Moſaike; auf der einen Seite ruht der Bogen der Brücke auf dieſen Baſaltſäulen und an der andern auf Granitfelſen. Die Säulen ſtehen ſenkrecht wie Orgelpfeifen neben einander. Man könnte auf dem 2 Meilen langen Wege von der Brücke von Bridon bis jenſeits Entraigues, wo ſich der Säulendamm endigt, 8 Tage angenehm zubringen, wenn man alle die Verſchiedenheiten der Baſaltdämme längs der Volane genau unterſuchen wollte.

Die ſchönſten dieſer Dämme trifft man am linken Ufer des Flüßchens, bald nach Paſſirung der Brücke, an; ſie haben eine ſehr reguläre Form, bald ſtehen ſie ſenkrecht, und tragen eine ſchon beraſte Dammerde, bald machen ſie Klumpen in verſchiedenen Richtungen aus. An einem Orte ſieht man 2, 3, auch wohl 4 Reihen Säulen über einander, welche durch mehrere Laven zu verſchiedenen Zeiten entſtanden; an einem andern haben die Säulen allerlei Richtungen; zuweilen ſtürzt ein Waſſerfall vom Damme in mehreren Abſäzen von einer Säulenreihe auf die andere herab, und giebt dem Auge und Ohre die angenehmſten Genüſſe. Ein Stück des Dammes be-

steht aus gegliederten Säulen, ein anderer aus kolossalen auf einmal entstandenen ungetheilten Säulen; an manchen Orten steht noch alles in schönster Ordnung, an andern Orten erblickt man ein wildes Chaos von Bruchstücken.

Eine der merkwürdigsten Stellen auf dieser Reise ist bei der Brücke von Rigaudel, wo an dem Ufer verschiedene Absätze von gegliederten, prismatischen Basaltpfeilern über einander stehen, und über denen eine Menge von Basaltstücken in verschiedenen Richtungen chaotisch über und durch einander geworfen sind. Von Entraigues an, kann man sich nicht immer dicht an der Volane halten, sondern muß über einen Berg, und durch einen angenehmen Castanienwald. Auf dieser Höhe, erblickt man zwischen der Volane und einem Bache der in sie fällt, das Dorf Entraigues auf einer Anhöhe. Der Weg geht ½ Stunde vom Berge nach einer Brücke steil herab. Die Volane hat sich ein sehr breites und tiefes Bette ausgewühlt und ist auf beiden Seiten mit prächtigen Dämmen von prismatischen Basalten eingefaßt. Das Dorf Entraigues selbst steht auf einer ungeheuern Masse von Lava. *)

Vor dem Dorfe sieht man mit Bewunderung das rechte Ufer des Flußes, von einem hohen Damme eingefaßt, der

*) Bei Entraigues ist die schönste Colonnade, sie stellt sich am Ufer der Volane und am Fuße des Berges La Coupe, dar; auf der Platteforme des Berges erscheint ein prächtiges Basaltpflaster. Man kann ferner keinen angenehmern Anblick haben, als den eines Berges, der sich hinter der Colonnade erhebt und die Form eines abgekürzten Kegels hat. Der von der Höhe des Berges herabkommende Lavastrohm geht bis zur Basaltchaussee herab. Man sieht noch auf der Höhe des Berges den Crater der diese vulcanische Materien ausgeworfen hat; man kann in denselben hinabsteigen, er ist mit Pozzolanerde und calcinirten Laven angefüllt; in der Mitte derselben, auf dem Boden der einst der Zerstörung und Unfruchtbarkeit geweihet war, erscheint ein Kastanienwald.

aus verschiedenen Absäzen groſser Basaltsäulen besteht, und in der Mitte eine Cascade von Lava, welche aus dem Schlunde der Coupe oder des Col d'Aisa heraus kommt, den Berg herablauft, und sich mit dem erwähnten Damme vereinigt. Man verfolgt hier ihren ganzen Lauf, vom Abhange dieses hohen konischen Vulcans herab, und überzeugt sich aufs lebhafteste, daß die Lava die jezt ein harter Basalt ist, zu verschiedenen Zeiten herabgeflossen seye und den Damm formirt habe. Die Lava nimmt ihren Weg über die Heerstraße hin, in einer Breite von 30 Fuß, ist aber in der Tiefe viel breiter, wie man aus dem Profile des Dammes erkennen kann. Der Fuß der Coupe besteht aus einer ungeheuern Menge über einander geworfener, vulcanischer Materien, besonders aus Stücken von porösen Laven und Schlacken von allerlei Farben.

So mühsam es ist, so ersteige man doch die Coupe, bis an den Mund des Schlundes, um das Ganze zu übersehen. Hier zeigt sichs deutlich, wie die Lava aus dem Crater herausgeflossen, und wellenförmig den Berg heruntergelaufen ist. Diese Lava und die Säulen am Ufer, bestehen aus dem nemlichen Stoffe. Man muß die Lava bis zum Fluße hinab verfolgen, wo es sich deutlich zeigt, daß sie, in dem sie noch auf steilem Abhange floß, und den horizontalen Boden noch nicht erreicht hatte, bereits prismatische Formen angenommen, und indem sie zum Fluß hinablief, diese herrliche Colonnade gebildet hat, mit der sie verbunden ist, und ein Ganzes ausmacht. Man kann keinen deutlichern Beweis verlangen, daß die Basaltpfeiler aus einer flüßigen Lava entstanden.

Der Basaltdamm bei der Brücke de la Baume, oder bei dem Dorfe Portaloup, ist durch die auſserordentliche Gröſse und Bildung der Säulen merkwürdig. Es führt eine von Aubenas längs der Ardeche mit vielen Kosten gemachte Straße, dahin. Der merkwürdigste Anblick ist bei den Häusern

nicht weit von der Brücke. Linker Hand zeigt sich eine artige Colonnade, von sehr hohen senkrechten gegliederten Basaltsäulen, und darüber sieht man andere die nach der Diagonallinie gesenkt sind. Weiterhin ist eine vulcanische Höhle, die durch Kunst gemacht worden zu seyn scheint; das Gewölbe besteht aus Basaltprismen, wovon eines immer tiefer herabgeht und hervorsticht als das andere. Auf der rechten Seite der Grotte tragen sehr dicke Basaltpfeiler die Last des Basaltfelsen, und weiterhin stehen 2 große Massen sehr hoher Pfeiler, welche durch die ganze Höhe des Felsen gehen, und sich auf die rechte Seite senken.

Um nach dem wegen seiner vulcanischen Umgebung merkwürdigen Dorfe Jaujeac zu kommen, thut man am besten den Weg von Aubenas dahin zu nehmen, der 2 M. beträgt, und über die Brücke de la Beaume zurückzukehren, weil beide Wege ihre besondern Merkwürdigkeiten haben. Kommt man von Aubenas nach Jaujeac, so erblickt man linker Hand beim Dorfe einen schönen konischen Berg, der oben einen prächtigen Crater hat, aus dem alle Laven geflossen sind, aus welchen die Basaltdämme längs des Ufers des Vignon entstanden. Man nennt diese Bergspize Coupe de Jaujeac und sie hat auch viele Aehnlichkeit mit der oben angegebenen Coupe du Col d'Aisa. Der Crater des Jaujeac ist aber noch einmal so weit und auch merklich tiefer. Man sieht den großen Spalt, wodurch die Lava abfloß; die darüber liegenden röthlichen porösen Geschiebe von Lava, machen, daß man den Lavastrohm oben nicht deutlich unterscheidet; aber unten in der Ebene zeigt er sich hin und wieder bis an den Vignon, der am Fuße des Berges hinfließt, und die höchsten Basaltdämme in Vivarais aufzuweisen hat.

Nichts ist interessanter als diese unermeßliche Einfassung des Flusses zu betrachten, welche sich eine Meile weit erstreckt,

man kann sich einen ganzen Tag nüzlich damit beschäftigen, obgleich die Untersuchung sehr mühsam ist. An einigen Stellen sind die Pfeiler gleichsam aus einem einzigen Guße über 50 Fuß hoch; an andern sind sie gegliedert; zuweilen scheinen sie gewunden; an noch andern formiren sie verschiedene Stockwerke oder Absäze über einander bis zu einer Höhe von 140 Fuß. Dieser Guß von Basalt erstreckt sich längs des Vignon bis zu seiner Mündung in die Ardeche, wo er sich mit den Laven vereinigt, welche aus den Vulcanen von Neyrac und Theuyts entstanden.

Um die natürlichen Merkwürdigkeiten des Dorfes Colombier zu besuchen, wählt man den Weg, der von Aubenas über die Brücke de la Baume nach Porteloup führt; hier verläßt man die Straße die nach Theuyts geht, und verfolgt einen Feldweg nach Fes. Das Flüßchen Burge, wo die vulcanischen Dämme bereits anfangen, passirt man vermittelst der Brücke de la Veyriere und sieht unter dem Wasser ein schönes Basaltpflaster. Der Weg wird nun ganz vulcanisch, und die gothische Brücke über dem Strohme Auliere ist von ausgebrannten Schlacken gebauet. Das einsame Thal, darin er fließt, ist ganz mit braunen und schwärzlichen Laven bedeckt; ½ Stunde jenseits der Brücke liegt das Dorf Colombier, am Fuße eines Berges, und an einem Bergstrohme, der mit den schönsten Basaltdämmen eingefaßt ist. Der Berg bei Colombier ist ganz vulcanisch; der Berg gegen über hingegen jenseits des Flußes besteht aus Granit.

Von Colombier bis zum Dorfe Burzet hinauf, trifft man wieder eine Reihe der schönsten Basaltdämme an. Wer von hier aus den Berg Gravenne de Montpezat, einen der wichtigsten Vulcane in Vivarais, besuchen will, nimmt den Weg über das Dörfchen Champagne basse, welches mit rothen porösen Laven gebauet ist, die von der Gravenne

herrühren. Der Boden ist hier so hohl, daß es klingt als ritte man über Gewölbe. Der Strohm Montpezat fließt zur Rechten, und ist mit erstaunlichen Basaltdämmen eingefaßt, die an manchen Orten über 150 Fuß hoch sind und insgesammt ihren Ursprung der Gravenne verdanken. Endlich passirt man den Fluß Font-Auliere oder Montpezat, ¼ Stunde ehe man das daran liegende Dorf erreicht; man kommt über eine sehr hohe Brücke; nahe dabei ist eine Meierei, neben derselben steigt eine etwa 400 Fuß hohe Basaltwand empor, an der man die verschiedenen Schichten sehr gut bemerken kann. Die Menge der aus diesem Berge geflossenen Basaltmaterie muß ungeheuer gewesen seyn, weil daraus Dämme von mehreren Meilen, sowohl in dieser Gegend beim Montpezat, als bei der Ardeche nach Theuyts zu entstanden sind. Bei der Brücke über den Montpezat bemerkt man große Basaltflüße, welche sich zwischen den porösen Laven hingedrängt haben. Bis ins Unendliche vermehren sich diese Erscheinungen in der Landschaft Vivarais.

Den Weg von Aubenas nach Theuyts kann man bequem in 3 Stunden machen. Von der Brücke de la Baume an bis Theuyts ist die Ardeche auf beiden Seiten mit zum Theil hohen Basaltdämmen eingefaßt. Der Weg geht nach dem Flecken hinauf ziemlich steil. Links hat man gegen den Fluß einen fürchterlichen Abhang; auf der Rechten eine Wand von poröser Lava, und unter sich nichts als Schlacken und Pozzolanerde. Im Hintergrunde erhebt sich der Berg Gravenne wie ein Kegel bis in die Wolken, und an seinem Fuße nimmt sich der Flecken Theuyts sehr mahlerisch aus. Von der ungeheuern Menge basaltischer Laven, ist eine ansehnliche Fläche entstanden, die zum Gebiete des Fleckens gehört. Diese Fläche wird von einem ansehnlichen

Basaltdamme unterstüzt, der bis ans Ufer der Ardeche reicht und der Königsfelsen heißt.

Den ungeheuern Riesendamm an der Ardeche darf kein Liebhaber der Natur zu besuchen versäumen; er ist etwa 300 Schritte von Theuyts zu sehen, der Fußweg dahin führt unter einer Brücke von 2 Stockwerken durch, worüber die Straße geht; sie ist über einen 500 Fuß tiefen Abgrund gebauet, der La Gueule d'Enfer heißt. Von der Brücke stürzt ein prächtiger Wasserfall mit großem Getöse in den Abgrund hinab, sie selbst ruht an dem einen Ende auf Granit und an dem andern auf Basalt. Der Felsen von basaltischen Prismen geht über das Granitgebirge in die Ebene hinab, wo er einen der schönsten über 100 Fuß hohen Dämme, in Vivarais bildet. *)

Hier fangen die hohen Berge der Landschaft Vivarais an; von Theuyts bis Pradelles hat man 5 starke Meilen die meistens aufwärts gehen und 9 Stunden erfordern. Die Straße führt auf Maires, und ist ein Werk, das der Römer würdig wäre, sie ist 6100 Klafter lang und 5 breit, durch harte Felsen, einen 200 Klafter hohen Berg hinangeführt.

*) „Der Berg St. Leger, ist ein Theil einer Kette von Bergen, welche in den ältesten Zeiten Vulcane waren. Der Crater des Vulcans des St. Leger stellt einen cirkelrunden Raum dar, den senkrechte Granitfelsen amphitheatralisch umringen. Sein Inneres besteht aus angebaueten, ebenen Plätzen und ist zum Theil mit warmen und kalten mineralischen Wassern bedeckt, die aus dem Mittelpunkte des Craters oder von den Höhen umher kommen. Dieser Crater unterscheidet sich von andern durch seine geringe Höhe; er ist am Fuße eines Berges, und in einem kleinen Thale, durch welches sich die Ardeche ergießt. Aus diesem Crater steigt eine Menge mephitischer Dünste, die jedes lebende Geschöpf tödten; sie steigen aus der Erde und aus dem Wasser empor und löschen ein darein gehaltenes Licht aus; sie sind die lezte Wirkung der Reste unterirdischer Feuer des ehemaligen Vulcans."

Die Stände von Languedoc haben vor wenigen Jahren diesen Weg anlegen lassen, um von Montpellier nach Puy in Velay zu kommen. Ueber die Bergströhme haben 22 Brücken, die zum Theil 2 — 3 Bogen über einander haben, geführt werden müssen. So bequem der Weg auch ist, so braucht man doch 2½ Stunde dazu. Das Dörfchen Narse liegt 200 Klafter über dem Fuße des Berges; bald spürt man Massen von Basalt, und hier ist es wo die Vulcane von Ober-Vivarais ihren Anfang nehmen. Hinter Narse ist die Gegend wüst und rauh; man sieht nichts als Granit, Basalt, vulcanischen Sand; alles zeugt hier von den Verwüstungen feuerspeiender Berge. Der Weg bis Pradelles ist ziemlich gut; dies Städtchen liegt in der höchsten Gegend von Vivarais, und ist mit nichts als Merkmalen des ehemaligen Brandes der benachbarten Berge umgeben; das Clima ist hier rauh, man sieht eine Menge kleiner Basaltberge umher. *)

Nicht weit vom Strohme Allier, in der Gegend von St. Clement, sind auch sehr schöne vulcanische Bergspizen. Die Vulcane in Ober-Vivarais sind darin von denen in Unter-Vivarais verschieden, daß man den Basalt gemeiniglich in größern ungleichen Massen, in Tafeln und Kugeln antrifft. Die Prismen sind nicht so regelmäßig und die Crater minder kenntlich, daher hier größere und heftigere Revolutionen Statt gefunden haben mögen. Man findet häufig abgerundete Granit- und Basaltgeschiebe unter einander; reißende Ströhme scheinen alles unter einander verwirrt und durch einander gemengt zu haben.

*) „In der Gegend von Pradelles giebt es auf den Bergen unzählige Kastanienbäume; dies ist wohl eine der bedeutendsten Kastaniengegenden in Frankreich. Die Armen kochen sie und leben davon, sie haben den Preis des Rockens, und sind ein wichtiger Nahrungszweig für die Bewohner dieser Gegend."

Basaltdamme unterstüzt, der bis ans Ufer der Ardeche reicht und der Königsfelsen heißt.

Den ungeheuern Riesendamm an der Ardeche darf kein Liebhaber der Natur zu besuchen versäumen; er ist etwa 300 Schritte von Theuyts zu sehen, der Fußweg dahin führt unter einer Brücke von 2 Stockwerken durch, worüber die Straße geht; sie ist über einen 500 Fuß tiefen Abgrund gebauet, der La Gueule d'Enfer heißt. Von der Brücke stürzt ein prächtiger Wasserfall mit großem Getöse in den Abgrund hinab, sie selbst ruht an dem einen Ende auf Granit und an dem andern auf Basalt. Der Felsen von basaltischen Prismen geht über das Granitgebirge in die Ebene hinab, wo er einen der schönsten über 100 Fuß hohen Dämme, in Vivarais bildet. *)

Hier fangen die hohen Berge der Landschaft Vivarais an; von Theuyts bis Pradelles hat man 5 starke Meilen die meistens aufwärts gehen und 9 Stunden erfordern. Die Straße führt auf Maires, und ist ein Werk, das der Römer würdig wäre, sie ist 6100 Klafter lang und 5 breit, durch harte Felsen, einen 200 Klafter hohen Berg hinangeführt.

*) „Der Berg St. Leger, ist ein Theil einer Kette von Bergen, welche in den ältesten Zeiten Vulcane waren. Der Crater des Vulcans des St. Leger stellt einen cirkelrunden Raum dar, den senkrechte Granitfelsen amphitheatralisch umringen. Sein Inneres besteht aus angebaueten, ebenen Plätzen und ist zum Theil mit warmen und kalten mineralischen Wassern bedeckt, die aus dem Mittelpunkte des Craters oder von den Höhen umher kommen. Dieser Crater unterscheidet sich von andern durch seine geringe Höhe; er ist am Fuße eines Berges, und in einem kleinen Thale, durch welches sich die Ardeche ergießt. Aus diesem Crater steigt eine Menge mephitischer Dünste, die jedes lebende Geschöpf tödten; sie steigen aus der Erde und aus dem Wasser empor und löschen ein darein gehaltenes Licht aus; sie sind die lezte Wirkung der Reste unterirdischer Feuer des ehemaligen Vulcans."

Die Stände von Languedoc haben vor wenigen Jahren diesen Weg anlegen lassen, um von Montpellier nach Puy in Velay zu kommen. Ueber die Bergströhme haben 22 Brücken, die zum Theil 2 — 3 Bogen über einander haben, geführt werden müssen. So bequem der Weg auch ist, so braucht man doch 2½ Stunde dazu. Das Dörfchen Narse liegt 200 Klafter über dem Fuße des Berges; bald spürt man Massen von Basalt, und hier ist es wo die Vulcane von Ober-Vivarais ihren Anfang nehmen. Hinter Narse ist die Gegend wüst und rauh; man sieht nichts als Granit, Basalt, vulcanischen Sand; alles zeugt hier von den Verwüstungen feuerspeiender Berge. Der Weg bis Pradelles ist ziemlich gut; dies Städtchen liegt in der höchsten Gegend von Vivarais, und ist mit nichts als Merkmalen des ehemaligen Brandes der benachbarten Berge umgeben; das Clima ist hier rauh, man sieht eine Menge kleiner Basaltberge umher. *)

Nicht weit vom Strohme Allier, in der Gegend von St. Clement, sind auch sehr schöne vulcanische Bergspizen. Die Vulcane in Ober-Vivarais sind darin von denen in Unter-Vivarais verschieden, daß man den Basalt gemeiniglich in größern ungleichen Massen, in Tafeln und Kugeln antrift. Die Prismen sind nicht so regelmäßig und die Crater minder kenntlich, daher hier größere und heftigere Revolutionen Statt gefunden haben mögen. Man findet häufig abgerundete Granit- und Basaltgeschiebe unter einander; reißende Ströhme scheinen alles mehr verwüstet und durch einander gemengt zu haben.

*) „In der Gegend von Pradelles giebt es auf den Bergen unzählige Kastanienbäume; hier ist wohl eine der bedeutendsten Kastaniengegenden in Frankreich. Die Armen kochen sie und leben davon, sie haben den Preis des Rockens, und sind ein wichtiger Nahrungszweig für die Bewohner dieser Gegend."

Die Vulcane in Ober-Vivarais haben auch viele Zeichen eines höhern Alters. Die Spize des Ardonne, eines der kleinen Basaltberge bei Pradelles ist wegen ihrer Basaltkugeln merkwürdig.

Bei Pradelles ist ein vereinzelter Hügel, der ganz aus harter Lava besteht. Seine Spize besteht aus ungeheuern viereckigen Basaltbalken, die mancherlei sonderbare Stellungen haben; unten am Hügel ist der Boden mit Kugeln, und Trümmern der Massen die man auf der Höhe erblickt, bestreut. Man sieht eine Menge Kugeln von verschiedener Größe, alle von einer ausnehmend harten Masse und von der größten Reinheit. Mehrere haben sich von den großen Basaltmassen abgelöst; andere sizen noch in denselben fest.

Die größte aller Basaltkugeln, die sich hier befinden, ist auf der Höhe des Hügels, sie ist ungeheuer groß, hat einen Umfang von 45 Fuß und sizt noch zwischen den Basaltbalken eingeklemmt, wo sie sich formirt haben muß, da sie noch mit der ganzen Masse daselbst zusammenhängt. Diese vollkommen sphärische Masse hat ein sehr imposantes Ansehen; ein Theil ist von derselben losgegangen, wodurch sie nur noch interessanter wird, da man nun ihren innern Bau kennen lernen kann; man sieht einen innern Kern der 13 Fuß 6 Zoll im Umfange hat, 6 verschiedene concentrische Lagen über einander, deren jede 1 Schuh dick ist, und die hart an einander angedrückt liegen. Kugeln dieser Art sind in allen Lavaströhmen dieser Gegend zerstreuet; man sieht solche auf den Puys von Charade, von Chaffort, von Tilly, auf dem Hügel von St. Sandoux beim Dorfe Rohadent. *)

*) „Man lese über diese Kugeln Faujas de St. Fond Recherches etc. *De Larbre* Mémoire sur les basaltes en boule, in dem Journal de Physique 1787. *Desmarets* Geographie physique."

Auf dem Wege von Pradelles nach Puy, der Hauptstadt des Ländchens Velay, kommt man zuerst zu dem 2 Meilen entfernten Dorfe Costeros. Man reist immer auf einer sehr hoch liegenden Ebene und entdeckt auf allen Seiten, noch höhere conische Spizen vulcanischer Berge, die nahe an einander liegen, und einer stürmischen See, mit hohen Wellen gleichen. Die Lage von Puy ist sehr mahlerisch; man muß einen hohen Berg hinab, um in das angenehme Thal zu kommen worin dies Städtchen liegt; diese kleine Landschaft liegt zwischen Vivarais und Auvergne; sie ist voll hoher Berge, deren Spizen ½ Jahr mit Schnee bedeckt sind. Die Viehzucht ist die Hauptnahrung der Einwohner. Die Dammerde ist hier fast ganz vulcanisch. Man findet den Basalt in Velay gemeiniglich in großen Massen oder Tafeln, nur selten in Prismen, daher die Dämme von Basaltpfeilern auch hier weit seltener sind.

In keinem vulcanischen Lande findet man so viele große Berge von Lava; sie haben alle mögliche Veränderungen erlitten. Die Berge um Polignac, Brives, Mezinc stellen alle Nüancen derselben und die verschiedenen Grade ihrer, durch die Länge der Zeit erfolgten Auflösung und Zerstörung, dar. Der Berg von Mezinc ist vom Fuße bis zum 900 Klafter hohen Gipfel vulcanisch, und mit 25 großen, zu ihm gehörigen, Basaltspizen umgeben. Die Lage von Puy überrascht den Reisenden sehr angenehm; es liegt in einem großen wohl angebaueten Thale, das mit hohen vulcanischen Bergen umgeben ist; auf der vornehmsten Bergspize ist Puy amphitheatralisch gebauet, und auf dem höchsten Plaze, ragt die majestätische Cathedralkirche empor. Aus der Vorstadt Aiguille, erhebt sich eine freistehende conische Masse, die 200 Fuß hoch ist; oben darauf steht eine kleine Kirche mit einem gothischen

Thurme. *) Auf den vulcanischen Bergspizen bei Polignac und Expailly sieht man Reste alter Schlösser und Thürme; nicht weit davon lauft die Loire am Fuße einer schönen Carthause vorbei. Der isolirte Felsen, auf dem Puy erbauet ist, hat eine senkrechte Höhe von 500 Fuß und ist eine wahre vulcanische Breccia von allerlei Auswürfen, die mit einem vulcanischen Sande zusammengebacken sind; er hat in der Länge der Zeit große Risse bekommen, und gewaltige Blöcke haben sich von ihm abgesondert.

Der genannte conische Felsen Aiguille macht einen ziemlich steilen mahlerischen Kegel, der unten etwa 170 Fuß

*) „Zwei vulcanische Berge sind der Berg Corneille, auf welchem die Stadt Puy gebauet ist, und der eine Höhe von 500 Schuh hat; der andere ist der Felsen St. Michel, der nur 172 Fuß im Durchschnitt hat, der aber ein noch pittoreskeres Ganzes darstellt. Man mußte in den Basalt eine Treppe von mehr als 250 Stufen einhauen, um bis zum Gipfel dieses Obelisks zu kommen. Folgendes Phänomen ist gänzlich von den bisherigen verschieden, ob es gleich auch vulcanischen Feuern seinen Ursprung zu danken hat. In einiger Entfernung von Goudet und vom Berge Maselaux sieht man nämlich auf der Ostseite der Loire, ein bizarres Felsengebäude, das man lange für ein Menschenwerk zu halten geneigt war, das aber doch die Natur allein hervorbrachte wie alle andern Wunder dieser Gegenden.

Man sieht zuerst einen runden Thurm mit einer kegelförmigen Bedeckung, die das Dach zu seyn scheint; dann sieht man eine Façade mit einem prächtigen Fronton und einem Peristyle, das sich in dem Innern einer Art von Gebäude verliert, das mit einer großen Zahl von Säulen geschmückt ist. Die Façade kann 180 Fuß in der Höhe und gegen 30 in der Breite haben. Die Säulen des Peristyls sind einander in der Vertiefung näher als vorne am Eingange. Man erwartet einen schönen Saal hinter einer so schönen Vorhalle, aber man findet nur eine düstere ländliche Grotte; sie scheint ein Ort zu seyn wo einst ferne von profanen Blicken, im Alterthume, in heilige Mysterien Eingeweihte sich versammelten. Der Rest des Gebäudes besteht noch in einigen Gemäuern."

im Durchmesser hat, und besteht aus der nemlichen Materie, wie der Felsen, auf dem Puy liegt. Am Fuße des Felsen von Corneille hat man mit vieler Mühe kleine terrassenartige Gärten angelegt. Ein schöner Weg führt zum kleinen Flecken Brives, der ½ Stunde von Puy entfernt ist; eine Viertelstunde davon liegt das Dorf Expailly am Fuße eines schönen vulcanischen Felsen; hier findet man die schönsten Basaltpfeiler in ganz Velay und Vivarais; man nennt sie: die Orgel von Expailly; es sind prächtige, senkrechte Pfeiler, die eine Höhe von mehr als 30 Klaftern haben; sie lehnen sich an einen 3mal höhern Basaltfelsen an, und fassen das Ufer des Flusses ein, der nach Puy läuft; hier erblickt man ein altes verfallenes Bergschloß, worin sich König Carl VII. eine Zeitlang aufhielt.

Der vulcanische Felsen von Polignac steht eine kleine Meile von Puy ganz frei in einem kleinen Thale. Der Flecken dieses Namens liegt am Abhange eines Berges, dessen Spize man nur vermittelst eines schmalen Pfades besteigen kann, der zu den Ruinen eines ehemaligen Schlosses führt; hier ist auch eine Capelle mit gothischen Fenstern, man heißt sie den Tempel Apolls; nahe dabei ist eine andere Capelle, an einer Ecke derselben, ist eine alte wohlerhaltene römische Inschrift; auf einer Platteforme bemerkt man eine große Oeffnung, die in einen vulcanischen Felsen gearbeitet ist; sie hat einen Umfang von 42 Fuß, und der hinabgerollten Steine ungeachtet noch eine Tiefe von 80 Fuß. Hier soll ein Orakel gewesen seyn; in einem Hofe des Schlosses sieht man einen kolossalen Kopf des Apollo von Granit, der fast 3½ Fuß hoch ist, und den Mund offen hat, durch den wohl die Orakelsprüche gegeben wurden. Dem Schlosse gegenüber ist ein Basaltfelsen, an dem man die stuffenweise Auflösung des Basaltes sehen kann.

Kapitel 21.

Da die Arbeit der bei Clermont befindlichen ausgebrannten Vulcane auch so höchst sehenswürdig ist, und auf einer Reise in das südliche Frankreich leicht auch dahin von Lyon aus auf der schönen Landstraße die dahin führt, eine Excursion gemacht werden kann, von wo aus dann die Reise sich weiter über Montbrison, und St. Etienne, nach Vienne fortsezen ließe, so will ich hier noch einige Nachrichten über die merkwürdigen vulcanischen Erscheinungen in der Gegend von Clermont beifügen.

Was man vom Gebirge über Thiers herab sieht und auf der Ebene von Thiers bis Clermont erblickt, gleicht so wenig den Gebirgen bei Genf und Lyon und an den Ufern der Loire, daß man sich in eine ganz neue Natur versezt glaubt. Es ist unmöglich die Pracht des Anblickes zu schildern, den man genießt wenn man auf den Höhen bei Thiers das jenseitige Gebirg und das unten liegende große, lebenvolle Thal vor sich sieht. Ueber die fortlaufende Bergreihe steigen Felsenkegel in eben solcher Menge empor, wie in Rom über dem Gewühle der Häuser die Kirchenkuppeln; und wie dort die Kuppel der Peterskirche alle andern um sich her vernichtet, so drückt hier der Puy de Dome alle Kegel umher tief unter seine Höhe herab. Nicht ohne das größte Erstaunen blickt man nach diesem Colossen empor. Die kleinen Bergkegel umher scheinen

wie seine Diener um ihn herzustehen, sie laufen in gerader Richtung von ihm wie von einem Mittelpunkte aus, und in weiterer Entfernung treten die Köpfe noch anderer hinter den erstern hervor, ihre Reihe scheint endlos zu seyn; unter ihnen zeichnen sich aus, der schön geformte Sarcouy, der oben flach abgeschnittene Pariou, der gewaltige Louchardiere.

Wie am Vesuv, steigt man am Lavastrohme von Graveneyre empor; große Lavablöcke liegen hier wild unter einander; die Oberfläche des Berges ist mit kleinen Schlackentrümmern bedeckt, und kaum drängen sich zwischen ihnen einige Aehren oder Weinstöcke durch. Unbeschreiblich ist die Verwüstung am Fuße des Berges mitten zwischen reichen Weingärten und Kornfeldern. Der Lavastrohm wird schmäler wie er höher liegt, die schwarzen Felsblöcke häufen sich aber desto mehr; zulezt liegen sie in ungeheuern Massen über einander, und hier kam der Strohm aus dem Berge hervor, 400 Fuß unter dem Gipfel; weiter am steilen Berge hinauf, finden sich solche Blöcke nicht mehr. Der Lavastrohm zieht sich gegen Osten als ein schwarzer Damm bis ins Thal von Royat; 2 Straßen durchschneiden ihn, sie heben sich etwa 40 Fuß in die Höhe, laufen zwischen den zu beiden Seiten aufgehäuften schwarzen Blöcken gegen 400 Schuh fort, und senken sich dann wieder aus der Wildniß in die reichen Felder hinab.

Ein Arm dieses Strohmes wendet sich gegen Clermont, und endigt in Form eines steil abgeschnittenen Vorgebirges beim Landhause Loradoux; ein anderer Arm, der größere, hört in gleicher Form, zwischen Beaumont und Aubieres, 1½ Stunde vom Orte seines Ursprunges, auf; gegen Royat fällt der Strohm mit noch größerer Steilheit herab, er füllt das Thal zwischen den Granitbergen, erstarrt erst am Ausgange desselben, und bildet ein Vorgebirg, das mehr als 100 Fuß hoch ist. Das Dorf Royat liegt hinter der gewal-

tigen Mauer, und kaum finden die Gewässer des Thales ihren Ablauf in einer engen Spalte. Diese 3 mächtigen Ströhme kommen zu gleicher Zeit aus dem nemlichen Orte hervor. In der Eruption des Vesuvs vom Jahre 1794 stürzten zwei Lavaströhme zu gleicher Zeit von entgegengesezten Seiten des Berges herab, und doch hatte der westliche, der Torre del Greco vergrub, fast die Länge einer deutschen Meile.

Man sieht in Clermont die 3 Lavaströhme von Graveneyre und ihren Vulcan. Der Berg erhebt sich 900 Fuß über die Stadt, er scheint auch von derselben aus angesehen, kegelförmig zu seyn und fällt durch seine äußere Form auf; aber man sieht keine Spur eines Craters auf ihm, der Kegel endigt sich in eine stumpfe Spize. Zwischen den Ströhmen von Royat und Beaumont, sieht man in Clermont noch einen andern Felsenkegel, etwa auf dem 4ten Theil der Höhe des Berges; es ist der Puy de Montandour; er gleicht dem Graveneyre in nichts als in der äussern Form, denn er ist nicht aus Schlacken gebildet, sondern aus mächtigen Säulen von graulich schwarzem, schimmerndem Basalte; die basaltischen Säulen stehen auf einem Conglomerat aus eckigen Basaltstücken und Quarzkörnern gebildet. Man findet hier auch eine Menge Basaltkugeln, die oft mehrere Fuß im Durchschnitte haben.

Die erste Gebirgshöhe liegt etwa 900 Fuß über Clermont. Von hier erst übersieht man die ganze kolossale Gestalt des Puy de Dome, von seinem Fuße bis zum Gipfel. Gegen Südosten sinkt er tief und mit großer Steilheit; aber gegen über auf der nördlichen Seite hängen sich ihm kleinere Kegel an, die mit breitem Gipfel bis zum Puy de Parion fortlaufen, dem auffallendsten, wunderbarsten aller dieser merkwürdigen Berge, der hoch über den Graveneyre wegsteht; auf seiner Spize erblicket man die Oeffnung eines ungeheuern

Craters, so deutlich und schön, als ihn nur der Vesuv aufweisen kann.

Man wandert bei der Besteigung des Puy de Parion eine Stunde lang auf einer sanft sich emporhebenden Fläche; plözlich steht man nun auf einem Lavastrohm, der noch rauher und wilder ist als die Ströhme von Gravenenre; man sieht wie er sich in ein Thal Vallon de Gressinier, von dem Granitberge herabstürzt; hier ist keine Spur von Basaltbergen; es ist ein 600 Fuß breiter Damm über dem Boden, ein Gletscher aus Lavablöcken; er führt ohne Unterbrechung höher hinauf gegen den Puy de Parion; überall sind nichts als Aschenschichten und wild umhergeworfene Blöcke; kein Halm, kein Blättchen wächst auf der öden, dürren Fläche.

Endlich am Fuße des Berges häufen sich die Blöcke des Strohmes zu der Höhe eines eigenen freistehenden Hügels; sie breiten sich hier nach allen Richtungen aus und vereinigen sich erst tiefer unten; und nun wenn man über die Schlacken empor gekommen ist, und die Höhe des Berges erreicht hat, so sieht man sich auf einmal zu seinem höchsten Erstaunen, am Rande des größten, schönsten Craters aller erloschenen Vulcane, — ein ungeheurer Trichter, regelmässig und vollkommen, als wäre er künstlich ausgedreht worden; in der Tiefe ist eine Ebene, auf der die Pflanzen freudiger wachsen; einzelne größere Schlackenstücke liegen umher, doch aber so wenig, daß sie sich in der allgemeinen Ansicht verlieren. Der Boden des Craters ist 230 Fuß unter dem obern Rande; sein äusserer Umfang beträgt 700 Schritte, dies ist zugleich der äussere Umfang des Berges. Der Kegel allein hat eine Höhe von 600 F.; höher als Clermont liegt der Rand des Craters 2433 F. und 3553 F. höher als das Meer. Man sieht hier mit Einem Blicke wie der Lavastrohm sich am Fuße des Vulcans den Ausgang eröffnete.

Die Bergreihe welche den Puy de Parion mit dem Puy de Dome verbindet, wird der kleinere Puy de Dome genannt; immer sind es nur Schlacken und Asche bis zum großen Puy de Dome hin. Thäler und Hügel von 60—100 Fuß wechseln hier in kleinen Entfernungen. Aber eine solche schreckliche Oede, eine solche Verwüstung giebt es selbst am Vesuve nicht. Die kleinen Rapilli rollen wie Glas über einander; so trocken, so wüste, so tod sieht man nicht leicht eine Gegend. Mitten in dieser fürchterlichen Einöde senken sich einige kleine Crater in die Tiefe, von denen der eine Le Nid de la Poule, fast noch regelmäßiger geformt ist als der des Parion; er ist völlig cirkelrund, von 300 Fuß Umfang, und von mehr als 80 F. Tiefe; aber er liegt nicht auf dem Gipfel der Hügel, diese heben sich über seinen Rand noch bis gegen 200 Fuß.

Wenige hundert Schritte weiter erreicht man den Fuß des Puy de Dome, der plözlich und steil aus den Schlacken emporsteigt, ohne äußere Trennung. Es giebt wohl wenige, isolirte, so ganz anhaltend steil ansteigende Berge, von der Höhe des Puy de Dome, der auf der einen Seite 1000 Fuß und auf der entgegengesezten 1700 F. hoch ist. Sein Gipfel ist nicht spizig, wie er es von Clermont aus zu seyn scheint, sondern er ist eine Ebene, die aber einem Crater durchaus unähnlich ist. Höchst wahrscheinlich, wurden die Kegel dieser Gegend durch innere vulcanische Kraft in die Höhe gehoben. Die Kegel gehen vom Puy de Dome zu beiden Seiten, in einer gleich laufenden doppelten Reihe, aus, wie in Peru die Vulcane der Andes. Es scheint ein Fluch auf dieser Gegend zu ruhen; Schlackenfelder und unabsehliche Flächen, mit finsterem Heidekraut bedeckt, sind die einzigen traurigen Gegenstände umher. Die hie und da zerstreuten Schafheerden finden hier nur eine kümmerliche Nahrung, und von

allen Seiten stehen die Lavakegel in drohenden Formen und erschrecken noch jezt durch den Anblick ihrer Verwüstungen.

Dem Parion gegenüber hebt sich der hohe Puy de Caume, von dessen Fuße ein mächtiger Lavastrohm sich nach Pont Gibaud herabstürzt. Ihm folgt eine Menge unbenannter Lavakegel bis unter Riom hinab. Auf dem Puy de la Chopine ist man im Mittelpunkte dieser Lavakegel, und übersieht sie alle mit Einem Blicke; dieser Berg ist auch merkwürdig wegen seiner steilen, fast senkrechten ungeheuern Felswände. Am Fuße desselben ist man nicht mehr sehr weit von dem Ursprunge des großen Lavastrohmes von Volvic, man entdeckt ihn auch bald von einem kleinen Puy in der Mitte des vulcanischen Thales; man kommt an dem Puy de Chaumont, einem hohen Schlackenberge vorbei und steigt dann am Puy de la Nugere den Vulcan von Volvic hinauf; ein nur wenige hundert Fuß hoher Berg; steigt man dann in den Crater hinunter, so sieht man große Schlackenblöcke angehäuft. Der Crater ist ungeheuer groß, aber nicht vollkommen; gegen Norden fehlt eine Seite, dort ist er offen.

Weiter hinaus stellt sich eine mächtige Schlackenhalde vor die Oeffnung, und nur erst von ihrem Fuße weg verbreitet sich die Lava. Ein ähnlicher Strohm entsteht am Fuße eines noch weiter entlegenen Kegels von Schlacken, sie verbinden sich beide in seiner Nähe und bedecken die ganze ungeheure Ebene umher; der Blick auf sie herab, von der Höhe des Puy de la Nugere, ist ein Blick in das Höllenthal des Vesuv (Valle dell' Inferno) in welches sich seit Jahrtausenden Laven über Laven ergossen. Eine Granithöhe zertheilt den Strohm in 2 Arme; sie vereinigen sich wieder am Fuße des Hügels; dann erreichen sie das Thal, das sich wie eine Kluft am Gebirge bis in die Ebene von Riom herabzieht; die Lava stürzt sich hinein, der Strohm wird nun ganz schmal zwischen den

eng zusammenstehenden Felsen; am Ausgange des Thales verbreitet er sich dann weit über die Ebene weg und endigt sich nur erst weniger als ¾ Stunde von Riom.

Südwärts vom Puy de Dome, ist der Puy de Barme nicht weit von der Straße nach Rochefort; seine Form verräth einen Crater, man findet ihn auch wirklich; sein Rand ist aber von äußerst ungleicher Höhe; die westliche Umgebung steht vielleicht mehr als 100 Fuß unter der östlichen, und auch der innere Abhang geht nicht so regelmäßig trichterförmig hinab; nördlich bricht an seinem Fuße ein Lavastrohm hervor, er nimmt den Weg gegen Allagnat, und verbreitet sich dort auf der Ebene. Größere Verhältnisse sind dem Mont Jughat eingedrückt, den man von hier aus zuerst in seiner merkwürdigen und auffallenden Form sieht. Er ist ein ganz isolirter Kegel, auf allen Seiten von niedrigern Kegeln umgeben.

Man sieht schon von weitem in seinen Crater hinein, und die schwarze Farbe des Berges verräth ihn schon lange ehe man ihn erreicht als eine neue, als eine der größten Schlackenhalden dieser vulcanischen Kette. Der Crater ist sehr regelmäßig in seinem Umrisse, wenn gleich nur 150 Fuß tief. Sein Rand ist fast durchaus von gleicher Höhe; sein Umfang beträgt mehr als 800 Schritte. Man sucht an seinem Fuße den Lavastrohm, den man bei einem solchen Vulcane vermuthet, auch sieht man ihn, aber nicht unmittelbar bei diesem Kegel; es ist ein ungeheurer Strohm, er bricht aus 2 mit einander verbundenen Cratern hervor, von denen er scheint die eine Hälfte bis auf die Tiefe fortgerissen zu haben. Die Reste der beiden Kegel Puy de la Vache und Puy de las Solas umgeben mit ihren schroffen Abhängen das schwarze Lavameer im Halbkreise, und schwarze und rothe Schlacken fahren abwechselnd bis zu ihrem Gipfel hinauf.

Die ganze Lavamasse stürzt aus ihren 2 Cratern mit ungeheurer Breite gegen den Kegel von Vichatel. Dieser zwingt sie ihre Richtung zu ändern, und nun fällt sie zwischen beiden Kegelreihen von Norden gegen Süden herab. Einzelne kleine Ströhme trennen sich vom Hauptstrohme, gehen näher gegen die Kegel heran, verbinden sich aber bald wieder mit der großen Masse und umschliessen auf diese Art Vertiefungen von 40 — 60 Fuß Höhe, die noch jezt kleine Seen bilden. Nach einem 1½stündigen Laufe, erreicht sie das Thal von Aydat, das sich zwischen engen Granitfelsen von der Höhe bis St. Amand in der Ebene der Limagne herabzieht.

Aufs neue ist sie genöthigt dem Laufe zu folgen, den ihr das Thal vorschreibt; sie häuft sich und wendet sich in einem rechten Winkel, um im engen Grunde des Thales nach der Ebene heraus zu stürzen. Aber nun hat sie für den Bach den Abfluß gehemmt, sie bildet einen Damm vor das Thal, es entsteht der schöne fischreiche See von Aydat. Von hier sezt der Strohm ohne Hinderniß seinen Weg in der engen Umgebung fort, unter St. Amand bis nach Talande hinab. Wilde Verwüstung begleitet ihn von den Puys, bis in dieses schöne Clima, und sogar auch die Straßen von St. Amand, einer Stadt, die auf dem Strohme erbauet ist, erinnern durch ihre Oede und Schwärze, an den ehemaligen Brand des Bodens.

Aber welche Fülle der Vegetation erscheint plözlich da wo der Lavastrohm stocket! welcher Reichthum von Bäumen, welche frische, lebhafte Farbe der unzählichen Pappeln und Eichen, der Obstbäume und Wiesen zwischen denen sich die Häuser von Talande verstecken! das bewirken die unzählichen Quellen, die aus der Lava wie Springbrunnen hervorstürzen; herrliche Gewässer, sie breiten sich in Canälen durchs ganze Thal aus, und alles Leben, das oberhalb des Strohmes aus

dem Thale gewichen zu seyn scheint, ist hier doppelt versammelt.

Und so ist es allenthalben, wo Lavaströhme sich endigen; so sieht man es zu Royat, bei Rohanent, bei Blanzat, bei St. Genert, bei Volvic, bei Pont Gibaud und Massayes. Es scheint fast ein Widerspruch, wenn so reiche Wasser aus einem Feuerstrohme hervorbrechen. Eben so sehr erstaunt man über die ungewohnte Stärke, mit der die Quellen des Thales von Talande aus dem Felsenstrohme hervorkommen; dieser Lavastrohm ist vielleicht der längste von allen welche von den Vulcanen von Clermont herab kommen. Er durchlauft einen Weg von beinahe 4 Stunden; er beträgt mehr als 1½ Stunde von den Cratern bis zum See von Aydat und dann 2 Stunden bis nach Talande.

Oberhalb des Sees endigt sich noch ein anderer Lavastrohm, er kommt vom Fuße des Puy de l'Enfant, des lezten Kegels der vulcanischen Kette. Fast jeder vulcanische Kegel dieser Kette von einigem Umfange, ist mit der Ebene durch einen Lavastrohm verbunden, der am Fuße des Berges ausbricht. Einige solcher Lavaströhme sind klein, andere mögen vielleicht selbst den Ströhmen von Volvic und Aydat den Rang in Hinsicht der Größe ihrer Verwüstungen streitig machen; so etwa die Lavenströhme des Puy de Caume, die sich gegen Pont Gibaud hinziehen; ihre Wirkungen sind noch sonderbarer, aber eben so deutlich als bei Aydat. Nahe am Ursprunge breitet sich der Strohm fast 1 Stunde weit aus, weiterhin theilt er sich in 2 Arme, wovon einer, der gegen Südwesten lauft, plözlich in seinem Laufe durch einen Basaltberg gehemmt wird, und sich gegen Nordost, nach Pont Gibaud hin wendet, und sich unter dieser Stadt endigt. Der andere stürzt sich auch südwestwärts gegen Ceysat, dann ins Thal Sioule hinein, das der Strohm ausfüllt. — Etwas süd-

wärts von Volvic kommt noch ein Lavaſtrohm vom Gebirge herab.

Sehr merkliche Verſchiedenheiten finden zwiſchen dem Veſuv und Aetna und den Vulcanen bei Clermont Statt. Die italieniſchen Vulcane ſind Gruppen von Kegelgebirgen, wo ſich kleinere Kegel hart um einen größern und höhern rund herum drängen. Der Gipfel in der Mitte und der große Crater ſind eins. Die Vulcane von Clermont ziehen ſich dagegen in langer Reihe von Süden nach Norden; alle 60 — 70 Kegel ſind iſolirte, von einander unabhängige Maſſen. Und dann, welcher Unterſchied in der Maſſe der Vulcane in Italien und bei Clermont! Der Aetna hat eine Höhe von 10,400 Fuß; der Veſuv iſt 3600 Fuß hoch, dabei hat er einen Umfang von einigen Meilen, und der Umfang ſeines Craters auf ſeinem Gipfel beträgt 5076 Fuß; dagegen iſt der größte Vulcan bei Clermont, der Puy de Pariou, nur 600 Fuß hoch, ſein größter Umfang höchſtens ½ Stunde, der Umfang ſeines Craters 700 Schritte. Sollte man nicht glauben, dieſe Kegel ſeyen nur die Eſſen eines ihnen allen gemeinſchaftlichen größern Vulcans, tief im Innern des Bodens; nur Eine Urſache hätte auf alle gewirkt, aber der Oberfläche zu nahe, wäre ſie bald hie bald da ausgebrochen, und begnügte ſich nicht an Einem Ausgange allein, wie es der Fall bei den italieniſchen Vulcanen iſt.

Dieſe leztern Vulcane haben ſich durch unzählige Lavaſtröhme und durch fortwährende Ausbrüche, ſo gewaltige Höhen, und einen ſolchen Umfang errungen; aber bei Clermont ſieht man auch nicht zwei verſchiedene Lavaſtröhme von dem nemlichen Vulcane. Jeder Kegel ſcheint hier dem von ihm abgehenden Strohme weſentlich anzugehören; und da doch ein Strohm nicht ausbricht ohne von Schlackenausbrüchen begleitet zu ſeyn, ſo kann man faſt als gewiß annehmen, daß jeder dieſer Vul-

cane selbst zur Zeit des Lavenausbruches entstand, daß sie also nichts anders sind, als beim Vesuv die *Bocche Nuove* über der Lava von 1794; oder die *Viuli* über dem Strohme desselben von 1530; und als beim Aetna der große Monte rosso über der Lava von 1661.

Die Reihe von 60 — 70 Vulcanen, die in einem 2 Meilen langen Raume hinter einander stehen, ist ein Phänomen, das bei weitem die alle halbe Jahrhunderte sich folgenden Kraftäusserungen eines Aetna oder Vesuv übersteigt. Diese Kette hört gerade dort auf, wo der Fuß des Mont d'Or sich zuerst aus der Gebirgsebene emporhebt. Clermont ist auf allen Seiten von Basaltbergen umgeben, so daß wohin man auch sieht, stets neue sonderbare Formen erscheinen. Die Cote de Prudelle ist ein scharfer felsiger Kamm, der hoch über Clermont zu schweben scheint; schwarze, wohl 60 Fuß hohe Säulen, scheinen nur unsicher auf der steil aufsteigenden Fläche des Granitberges zu ruhen, und der Damm hört plözlich mit einem steilen senkrechten Absturze auf. Diese Felsen stehen 910 Fuß über Clermont, man kann von Chamalure hinaufsteigen. Man findet auf ihnen Basaltkugeln, Basalt in Tafeln zerspalten, die, jede einige Zoll hoch, schichtenweise über einander liegen. Auf dem Damme oben findet man über der ganzen Länge des Berges, die schönsten, regelmäßigsten Säulen, meistens sechsseitig und bis zu 3 Fuß im Durchmesser.

Von der nördlichen Seite des Dammes tritt diese Säulenreihe schon von ferne hervor, und wie Riesen stehen die mächtigen Prismen, neben einander geordnet; so gehen sie fort viele hundert Schritte weit, und verlieren sich fast unmittelbar unter der Lava des Pariou; nur ein kleines Thal scheidet sie von dieser Lava, die von der entgegengesezten Seite herabstürzt; der Basalt ist schwarz und starkschimmernd. Dieser Cote de Prudelle ähnlich, ist der lange Basaltberg de la Serre

zwischen St. Amand und Chanonat, nur ist bei ihm Alles gröſser; auch er fängt in der Höhe der Gebirgsebene an, nemlich in der Höhe von 900 Fuſs über Clermont; auch er iſs ein schmaler, fast senkrechter Damm, über dem schroffen Abhange, neben tiefen Thälern; er ist fast eine Meile lang, und endigt sich erst unter dem Städtchen Le Crest. Von seinem Anfange an sinkt die Säulenreihe beständig etwas tiefer herab; unten in der Ebene scheinen die Säulen auf einer Schichte unförmlicher Kugeln zu ruhen.

Merkwürdig sind ferner die Basaltberge Mont Rognon und Puy Giroud. Von Clermont aus sieht man nur jenen, dieser wird durch ihn verdeckt. Es ist fast nicht möglich den Blick vom Mont Rognon zu verwenden; im Grunde zweier Bergreihen schwingt sich dieser Kegel mit solcher Kühnheit in die Höhe, daſs man anfänglich betroffen steht über einer Gestalt, die einem Berge so fremd zu seyn scheint; durch einen ungeheuern Thurm endigt er sich völlig in einer nadelförmigen Spize. Sein ganzer Abhang ist so sehr mit Fragmenten von dünnen, unregelmäſsigen Säulen bedeckt, daſs kein Busch und kein Halm, durch die Blöcke hervordringen kann; ein häſslicher, wilder Anblick; zwischen den Trümmern treten viele Säulenmassen hervor, die am Berge angelehnt und noch in ihrer ursprünglichen Lage sind. Der Basalt ist sehr schwarz und hat viele glänzende Punkte. Unten wo der Fuſs des Berges sich sanfter zu neigen anfängt, liegt der Absaz mit Kugeln bedeckt; manche sind wie Bomben, andere haben einen Durchmesser von 2—3 Fuſs.

Der Puy Giroud ist ½ Stunde südlich vom Mont Rognon entfernt; sein Fuſs liegt mit dem Thurme desselben in gleicher Höhe und sein Gipfel ist ungefähr 800 Fuſs über Clermont; auch auf ihm erscheinen die Säulen, gruppenweise, sie sind dick, nicht gar deutlich und sehr schwarz. Die festen

Säulen ruhen hier auch auf einer Schichte kleiner Basaltkugeln. Diese Basalthöhen sind wahrscheinlich Reste sehr alter Lavaströhme, wo dagegen die Ströhme der oben genannten Puys wohl aus neuerer Zeit sind. Diese leztern Ströhme lassen sich bis zu ihrem Crater verfolgen; dahingegen bei jenen ältern, ihr Ursprung, oft auch ihre Richtung in Dunkel verhüllt ist.

Sehr interessante vulcanische Erscheinungen findet man auch auf und bei dem etwas mehr gegen Süden liegenden Mont d'Or. „Eine solche alpinische Aussicht wie man sie von Mont d'Or les Bains nach der Spize und den Felsen des Mont d'Or hat, giebt es vielleicht in ganz Frankreich bis in die Pyrenäen nicht wieder; Anblicke wie man sie nicht vermuthet hätte. Wir kamen von Orcival, glaubten einen großen Wald vor uns fast zu berühren, als wir plözlich tief unten zwischen uns und dem Walde, das Thal Mont d'Or wie eine Spalte zwischen den Bergen erblickten, seine grünen Wiesen, die Orte Mont d'Or und Querail. Wir schwebten auf der Höhe eines tausend Fuß hohen, senkrechten Felsenabsturzes. Der Weg zwischen den Felsspalten zu den Bädern Mont d'Or herunter, ist mühsam und nur Fußgängern möglich. Auch noch von unten scheint das Thal die Berge gewaltsam zu trennen, und in der That nur Chamounys Umgebungen, mögen sich an Erhabenheit dem prächtigen Circus vergleichen, der es im Hintergrunde umschließt.

Nicht blos der hohe Gipfel des Mont d'Or, eine Menge anderer Berge die sich um ihn her ordnen, stehen mit nackten senkrechten Felsen um die lezte Fläche des Thales; rauhe und zackige Kämme steigen dunkel aus Schneemassen auf, und in tiefen Einschnitten zwischen den Felsen rauschen unsichtbare Gewässer herab. Hier gegen den Gipfel empor zu steigen, scheint völlig unmöglich, das ruft uns auch laut der schöne

Bogen zu, in welchem die Dore von den Schneefeldern des Mont d'Orgipfels über die Felswand herabstürzt. Auch das Stürzen und Treiben der Wasser im Grunde, vom ganzen Umkreise her, führt so sehr in die höchsten Alpen zurück, daß wir nur allein noch die Gletscher vermissen, um die große Alpenseene vollständig zu haben. Diese Berge sind von ihrer, vom Thale weggekehrten Seite leicht zu ersteigen. Wie ein enger tiefer Canal zieht sich das Thal Mont d'Or zwischen den Bergen hin, und der Blick in den Circus scheint in einen bodenlosen Abgrund zu fallen. Der Ort Eglise neuve liegt um vieles offener und freier als die Bäder von Mont d'Or.

Diese Berge sind den Puys bei Clermont durchaus nicht ähnlich, sie haben ganz andere Formen und Verbindungen. Hier ist alles zu einem Ganzen geordnet; auf allen Seiten scheinen die niedrigen Berge dem Gipfel des Mont d'Or zu huldigen. Nicht weit von den Bädern vereinigt sich die Dore und die Dogne, um als Dordogne nach der Garonne zu fliessen. Die Dogne stürzt auf der Nordseite über die Felsen und bildet einen 250 Fuß hohen Wasserfall; den prächtigen Bogen sieht man sehr weit her im Thale; dann schäumt sie noch 700 Fuß über Felsblöcke in das Thal herab. Das Gestein dieser Felsen ist Porphyr, in dem sich eine Menge Krystalle befindet; hat man sie erstiegen so ist man tausend Fuß höher als das Thal. Wir gehen noch ½ Stunde weiter nach einem Vorgebirge das den Circus von dieser Seite umgiebt, es ist der Rocher des Cousins, dieser Fels und der Fels Cacadogne stehen einander gegenüber; sie heben sich fast völlig senkrecht aus dem Abgrunde empor, beide sind 5000 und einige hundert Fuß hoch; der Gipfel des Mont d'Or ist diesen Bergen ganz nahe; vom Cacadogne scheidet ihn nur ein kleines, wenig tiefes und flaches Thal; hier sieht man viele schwärzlich grüne sechsseitige Säulen.

Von dem Mont d'Or hat sich eine große Masse gegen den Abgrund gestürzt, aber ein hervorstehender Grat des steilen Abhanges, hat sie einige hundert Fuß unter dem Gipfel erhalten; an ihr sieht man deutlich die schöne Säulenzerspaltung des Ganzen; parallele fünfseitige Säulen neben einander, wie am schönsten Basaltberge. Und so ist der Kegel des Mont d'Or 600 Fuß über der lezten Höhe des Gebirges erhaben, 2784 F. über dem tiefen Thale Mont d'Or, und 5812 Fuß über dem Meere. Im Thale und im Circus fanden wir keine Basalte; aber auf der Höhe des Gebirges nach La Tour d'Auvergne sahen wir nichts als Basalte. Man kommt zum tiefen Thale *Vallée de l'Enfer* und zum Thale *Vallée de la Cour*; dieses lezztere hat keinen Ausgang; an seinem Ende kommt man zu einem engen Gange, den zwei dem Anschein nach künstliche Mauern bilden, ihr Gestein besteht aus dünnen 4 — 5seitigen Säulen, sie liegen über einander mit ihren Köpfen gegen die Oeffnung gekehrt, und bekommen dadurch eine täuschende Aehnlichkeit mit dem Opus reticulatum der alten römischen Baukunst.

Auf unserm Wege nach La Tour d'Auvergne stiegen wir die steile südliche Thalumgebung herauf, gegen einen runden, über der obern Höhe frei hervorstehenden Kegel, der seiner besondern Form wegen schon in großer Ferne auffällt, und le Dom du Capucin heißt; unmittelbar an seinem Fuße erreichen wir eine Schichte von Basalt; höher hinauf finden wir die große, über die ganze Fläche des Mont d'Or verbreitete Basaltschichte; sie steht uns entgegen, wie ein Damm, der von dem Gipfel des Mont d'Or gegen die Ebene lauft, eine senkrechte Pfeilerreihe ohne Unterbrechung von oben herab. Wir kommen nur mit Mühe hinauf; in der Höhe verfolgen wir sie, bis zum äußersten Abhange, der, die Thäler de l'Enfer und de la Cour umgebenden Berge, wo sie sich unter der

Menge auf einander gehäufter Basaltblöcke versteckt. Von dort bildet sie fast ohne Einschneidung eine Decke über die Berge; wir vergaßen oft, daß wir hier über Basalte weglifen, sahen nur wenige Blöcke, doch lag an einigen Orten die Schichte frei auf der Oberfläche und dann sahen wir die prächtige Säulenzerspaltung, die gewöhnlich der Rasen verbirgt, 5seitige Säulen von 3 — 4 Fuß im Durchschnitte. Rings um den Fuß des Mont d'Or erscheinen Basalte in großen Abstürzen, man ist von herrlichen Basaltfelsen umgeben, wo man nur vom Gebirge herabsteigt.

Es wäre wirklich möglich, den prächtigen, äußerst zierlichen und künstlichen aus 5seitigen Platten zusammengesezten Fußboden, über La Tour, für ein Kunstwerk zu halten, sähe man nicht von der Seite des Absturzes gegen die Stadt, die Säulen in großer Höhe, und von ungeheurer Größe, neben einander gereihet, hervortreten; auf allen Seiten sieht man solche Basaltmassen; sanfte Hügelreihen, die auf der Oberfläche keine Spur von Felsen verrathen, endigen in den sonderbarsten Gestalten.

Unter Querail scheint sich das Thal zu schließen. Das große Thal Prentigarde, kommt seitwärts heraus und seine hohe, steile Umgebung stellt sich dem fernern Fortgange des Mont d'Orthales entgegen. Es windet sich in Krümmungen durch diese Felsen, und die Dordogne stürzt in Cascaden herab. Im Eingange der Engen sind sich die Mont d'Orporphyre noch immer gleich; aber eine kleine Viertelstunde hinab folgt ein Conglomerat, aus eckigen und runden Stücken dieser Porphyre gebildet. Gleich darauf wurden wir durch eine Wand der prächtigsten Säulen überrascht. 5seitig stehen sie um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt her. So schöne Basaltsäulen hatten wir noch nicht gesehen; es war aber auch kein Basalt, sondern ausgezeichneter Porphyr. Bald

erreichten wir wieder eine mächtige Baſaltſchichte. Die Berge öffnen ſich, das Thal wird weiter; nun erſcheint in der Entfernung die lezte Schichte dieſer Reihe, wie ſie von den hohen Bergen über das Thal Prentigarde herabkommt; es iſt die ſäulenförmige mächtige Baſaltſchichte, wie wir ſie auf unſerm Wege nach La Tour ſahen; auch hier fanden wir eine Schichte vollkommen runder Kugeln, von denen die Verwitterung concentriſche Schalen ablöſt.

Mit den Bergen unter Murat endigen ſich 9 Reihen von Baſaltbergen, unter ihnen zeichne ich beſonders den Felſen unter dem Vorwerke *Chez Chalorie* aus, ſo ſchön habe ich noch nie einen Baſaltberg geſehen. Die Säulen ſtehen 200 Fuß hoch wie Orgelpfeifen neben einander, nur ½ Fuß ſtark, ein ſonderbarer überraſchender Anblick. So endigen ſich auch hier die Baſaltreihen in ſenkrechten Abſtürzen und verrathen dann ihre ſchöne ſäulenförmige Struktur. Das merkwürdige Thal Prentigarde zerſtört die Reihen des Mont d'Or, und auf ſeiner weſtlichen Thalumgebung fangen wieder neue Reihen an. Der Baſalt, den wir von dem Gipfel von Cacadogne ſich herabſenken ſahen, geht bis in die Tiefe des Thales, und bedeckt den ganzen Oſtabhang bis zum Croix Morand hinauf. Ein Bach von Cacadogne her, ſtürzt ſich über eine 100 Fuß hohe Baſaltwand, und bildet die Caſcade du Querail, ein ſchöner, mahleriſcher Waſſerfall; dort ſahen wir bis oben hin die Säulen in mehrern Gruppen verſammelt.

Von den bisherigen Vulcanen, Lavaſtröhmen und Baſaltdämmen, von den grauenvollen Feuerheerden in Vivarais, Velay, bei Clermont und dem Mont d'Or, wo es ſcheint als hätten vor vielen Jahrtauſenden Satan und Adramelech mit ihren Geſellen aus dem Abgrunde, einander gräßliche Dämonenſchlachten geliefert, flammende Ströhme gegen einander empört,

zahllose glühende Felsen, wie Hagelwolken auf einander geschleudert und die vorhandenen furchtbaren majestätischen Wälle, wogegen unsere Festungswälle nur Pigmäenwerk sind, gegen einander aufgethürmt, kehre ich nun mit meinem gefälligen Leser wieder zurück nach Rochemaure, wo das Schiff noch wartet, um weiter nach Süden zu steuern.

Nur noch einige Bemerkungen, über das Ardeche-Ober-Loire- und Puy de Domedepartement:

Das Ardechedepartement, worin Viviers liegt und Privas der Hauptort ist, ist aus Vivarais gebildet und war sonst ein Theil von Languedoc. Dies Departement ist sehr gebirgig und hat viele Granitfelsen, der Boden ist im Allgemeinen sandig und nicht sehr getreidereich; in den niedrigen Gegenden hat es sehr reiche Weiden. Die Ardeche fließt von Westen nach Osten. Dieses von hohen Gebirgen und Ebenen durchschnittene Departement ist nicht überall gleich fruchtbar; man kann es in dieser Rücksicht in 2 Theile zerschneiden, der eine ist mit reichen, gut angebaueten, mit Kastanienbäumen angefüllten Bergen bedeckt, die noch mehr Getreide tragen als die Einwohner bedürfen, auf denen man dann noch Gemüse, Obst und Weiden findet; in der andern Abtheilung sieht man öde Berge, die nur Futter für die Schafe liefern, doch geben sie auch eine Menge Kastanien, die unter dem Namen: Marrons, von Lyon nach Paris kommen.

Der südöstliche Theil des Departements an der Rhone hin, giebt in guten Jahren viele Seide und Weine, unter denen die von St. Peray und Cornus die geschätzesten sind. Man hat viele Seidenmanufakturen, auch Baumwollenspinnereien, und beträchtliche Papierfabriken; man fabricirt auch Schnupftücher von rother Baumwolle auf ostindische Art, Strümpfe, Mützen. Der Haupthandel des Departements besteht in seinen

Weinen, in Seidenzeugen, schwarzen Trüffeln, Kastanien, Papier, Schnupftüchern, Hanf.

Das Ober-Loiredepartement, von dem die Stadt Puy mit 16000 Einwohnern der Hauptort ist, besteht aus Velay und den Cevennen, Theilen des ehemaligen Languedoc. Die Loire fließt von Süden nach Nordosten; ein Bergland, das 6 Monat mit Schnee bedeckt ist, wie die Berge des westlichen Cantaldepartements, daher die hier herrschende kühle Luft; es sind sehr hohe Berge die das Departement durchschneiden, man findet keine bedeutenden Ebenen. Der Boden ist fast überall der nemliche, bedeckt mit vulcanischer Erde, Laven und Pozzolanen von aller Art; man erndtet gewöhnlich mehr Getreide als man braucht; man hat Gemüse, Abricots, und anderes Obst, große Kastanien (Marrons) wovon der größte Theil in Lyon verzehrt wird. Dies Departement ist sehr reich an Weiden; daher die Viehzucht der Hauptreichthum des Landes ist. Man findet mehrere Arten von Erz, besonders auch Brennerde, Spiesglas, allein diese Dinge werden vernachläßigt. Die Spizen sind die vornehmste Fabrikarbeit, dann fabricirt man noch Couverten, Wollenzeuge, Seidenzeuge, auch giebts bedeutende Gerbereien. Man handelt mit Getreide, Vieh, besonders mit Mauleseln, die man in großer Anzahl hat, auch mit Leder.

„Die Departemens de la Lozere und Ober-Loire (worin die Cevennengebirge liegen), die ganz mit Bergen überdeckt sind, sind vielleicht das einzige Land in Frankreich, welches Wunder der Cultur darbietet, die den Liebhaber des Ackerbaues in Erstaunen sezen müssen. Die Thälchen, welche die steilen Berge zwischen sich lassen, sind wie Gärten angebauet; auf den Bergabhängen, sieht man schöne Getreidefelder, Reben und Baumpflanzungen. Der Regen schwemmt die Erde von den steilen Anhöhen, aber der fleißige Pflanzer trägt sie

wieder an ihren Plaz zurück. — Auvergne ist also, wenn gleich meistens bergig, doch keine armselige Provinz; auch ist der Boden für ein bergiges Land meistens mehr als mittelmäßig; auch weiden auf den höchsten Bergen beträchtliche Heerden Rindvieh, wovon vieles ausgeführt wird."

Das Puy de Domedepartement, dessen Hauptstadt Clermont mit 30,000 Einwohnern ist, hat auf allen Seiten hohe Berge, auf denen man Spuren alter Vulcane sieht, die im Allgemeinen das Land dürre und trocken machen; aber in die Mitte dieser imposanten Umgebung, hat die Natur das Thal Limagne gelegt, das einen kalkartigen Boden hat, von dem Allier bewässert und auf allen Seiten mit Bächen durchschnitten ist, welche vieles beitragen, der Landschaft ein wahrhaft bezauberndes Ansehen zu geben. Der Boden von La Limagne ist ohne Widerspruch einer der besten in der Welt; die ganze Oberfläche besteht aus Mergel mit Pflanzenerde vermischt; einige Naturhistoriker geben diesem Boden eine Tiefe von 20 Schuh.

Dies Departement entstand aus Nieder-Auvergne, und hat seinen Namen von dem Gebirge Puy de Dome (Puy bedeutet in der alten Landessprache einen Berg) das fast in seinem Mittelpunkte in der Nähe von Clermont liegt. Dieses von Ebenen und Bergen durchschnittene Departement, ist eines der fruchtbarsten und am besten angebauten in Frankreich; es erzeugt im Ueberflusse Getreide von jeder Art, Obst, Wein, Hopfen; die Weiden sind zahlreich und vortrefflich, und ernähren viel Vieh, besonders Pferde, Ochsen, Maulesel, Schafe; es giebt auch einige, doch nicht bedeutend einträgliche Blei- und Silberminen. Die Industrie ist sehr ansehnlich; man fabricirt Leinwand, seidene Spizen, Siamoise, und andere Baumwollenzeuge, Sersche, Calmande, Basins, Quincaillerie-waaren, Papier, Bänder. Der Handel besteht im Verkaufe

dieſer Waaren und den Erzeugniſſen des Bodens; beſonders handelt man mit Hanf, Ochſen, Leder, Unſchlitt, Schnupftüchern, Leinwand, ſeidenen Spizen, Siamoiſen.

Am Fuße des Berges, auf dem der Baſaltfels von Rochemaure ſich erhebt, hart an der Rhone iſt das Dorf Theil. Bald darauf ſieht man ein niedliches Schloß am Ufer des Fluſſes, unten an einem Baſaltfelſen; man ſchifft noch einige Zeit zwiſchen mahleriſchen Ausſichten und Maulbeerpflanzungen am Ufer hin und nähert ſich endlich dem Städtchen Viviers;*) es liegt an dem weſtlichen Ufer. Es war gegen Abend, als wir ihm näher kamen; die Umgebung deſſelben iſt nach allen Seiten in hohem Grade mahleriſch ſchön. Das Städtchen ſteigt ziemlich hoch an einem Berge empor, kleine zierliche Waldpartien ziehen ſich rechts neben hinauf; einen prächtigen Anblick gewährt das, außerhalb der Stadt weiter nördlich auf einem Hügel einzeln ſtehende, prächtige Seminarium, mit einem ſich vorne an ihm herabſenkenden Garten; weſtlich von ihm erſtreckt ſich zwiſchen die Berge hinein, ein liebliches Thal, glänzende Landhäuſer erblickt man in demſelben mahleriſch ſchön zerſtreut, von der ſchönſten Vegetation umringt; die Ausſichten in dieſem Seminarium müſſen bezaubernd ſeyn. Hoch über der, den Berg herabſteigenden Stadt, erhebt ſich auf einem Felſen der die Stadt beherrſcht, majeſtätiſch die Cathedralkirche, nebſt andern Gebäuden; etwas tiefer ſteigt ein anderer ſenkrecht abgeſchnittener Fels empor, der ganz oben eine Platteforme

---

*) „Bei Viviers fängt man an, den Oelbaum zu bemerken, aber oft täuſcht in dieſem Clima die Erwartung den Pflanzer. Dieſer gegen den Froſt ſehr empfindliche Baum fordert um zu gedeihen eine immer ſanfte Temperatur und geht bei kalten Wintern leicht zu Grunde.“

hat, von ferne einem festen Schlosse gleicht und daher *Rocher du Chateau* heißt; weiter links glänzte von einer Bergspize eine Capelle herab, und rechts oben erblickt man eine Einsiedelei.

Gegen den Fluß herab, etwas südöstlicher, sahen wir den schönen bischöflichen Palast, mit ansehnlichen Alleen an seiner Seite. Sehr hohe kahle und buschige, mit Disteln und aromatischen Kräutern bewachsene, hellgraue Felsenberge ziehen sich hinter Viviers südlich an der Rhone hinab. Aber noch mehr Erstaunen erweckt der Anblick der, auf der linken Seite der Rhone hart am Ufer sich hinabdehnenden, senkrechten, ungeheuer hohen Felsenmauer, aus der einzelne conische und cylinderförmige entsezliche Massen sich vordrängen und hoch in die Luft emporstarren. Der Anblick den wir an diesem senkrecht abgeschnittenen, graulichgelben Felsenwalle hatten, da wir noch etwa ½ Stündchen von ihm und Viviers entfernt waren, und er im Glanz der Abendsonne schimmerte, indeß der wilde Felsenberg bei Viviers schon in Dämmerung lag, war in Verbindung mit der ganzen schönen Umgebung von Land und Wasser ungemein schön. Grauenvoll, aber erhaben und majestätisch ist der Anblick dieser Felsen, wenn man hart an ihrem Fuße den Fluß hinab fährt. Diese Kalkfelsengebirge an beiden Ufern, besonders das östliche, ziehen sich weiterhin etwas zurück ins Land hinein, und der Blick verliert sich theils über der hier unermeßlichen Wasserfläche hinab, theils in der endlosen Ebene gegen Osten, wo ich am fernen Horizonte den majestätisch über alle Gebirge umher emporsteigenden Ventoux, diesen weitherrschenden König der südlichen Berge zuerst in abendröthlicher Glorie erblickte, und den ich nachher bis zum Meere hinab nicht mehr aus den Augen verlor.

Auf den unfruchtbaren, einander bei Viviers und Donzere gegenüberstehenden, Felsenbergen, die wohl in den ältesten Zeiten der Erde durch Meeresgewässer getrennt worden sind,

geben die hier wachsenden aromatischen Kräuter ein treffliches Futter für die Schafe; daher das köstliche Hammelfleisch das man in Viviers findet, und in dem ganzen Ardechedepartement, das zum Theil aus ähnlichen Bergen besteht, so wie in allen Ufergegenden der Rhone. Ehemals lief der volle Fluß hart an der Stadtmauer von Viviers vorbei; jezt ist er etwa einen Büchsenschuß, mehr gegen Osten; es entstand zwischen dem westlichen Ufer und dem Hauptbette des Strohmes eine Insel; der kleine Canal zwischen ihr und dem Ufer ist nicht immer schiffbar; das alte Bette des Flußes ist mit Kieselsteinen bedeckt, unter denen ein großer Theil vulcanischer Natur ist. Die Gartenmauern sind hier größtentheils mit Basaltstücken gebauet, und die Straßen damit gepflastert.

In Viviers findet man bei Mr. Flaugergues *) eine antike Mosaike, sie stellt einen mit Epheu bekränzten Faun dar, mit einem Hirtenstabe in der Hand; ferner 2 kleine antike Vasen von Bronze, die man in der Gegend fand; eine Sammlung von Mineralien des Landes, auch mehrere Grabinschriften. Keine Art von Handel wird hier getrieben. Die Gassen sind enge, die wenigsten sind gepflastert, die meisten mit einer ausserordentlichen Menge Buchs bedeckt, den jeder vor seinem Hause streut, und den man nach einiger Zeit als einen trefflichen Dünger betrachtet. Die Mauern der Häuser haben von den schwärzlichen Basaltstücken, womit sie gebauet sind, ein finsteres Ansehen. Das bischöfliche Gebäude, und das Seminarium, beide ausserhalb der Stadt, sind hier die 2 einzigen

*) „M. Flaugergues ist der Sohn des M. Honore Flaugergues, der sich durch ausgedehnte Kenntnisse in der Physik, Naturgeschichte und Astronomie ausgezeichnet hat. Er selbst ist einer der thätigsten Correspondenten des M. Lalande, und hat eine große Anzahl astronomischer Entdeckungen gemacht, die man in den *Connoissances des temps* findet."

merkwürdigen Gebäude; „(1804)" jenes ist für die Senatorerie bestimmt, und dieses für die Ehrenlegion."

So traurig aber das Innere von Viviers ist, so reizend ist seine Lage, so lachend ist die Landschaft umher. Bei jedem Schritte stoßt man auf historische Zeugnisse vom Aufenthalte der Römer in dieser Gegend, oder auf Beweise ehemaliger großer Revolutionen der Erde. *) Viviers war die Hauptstadt von Vivarais, ein Land das durch seine Vulcane so berühmt ist, und von denen Hr. v. Faujas eine so interessante Beschreibung gegeben hat. Viviers hieß ehemals *Vivarium* oder Vivaria. Als die Stadt *Alba Helviorum* (die Helvier bewohnten nemlich diese Landschaft) im Anfange des 5ten Jahrhunderts von den Vandalen zerstört wurde, welche nach der Meinung des d'Anville und Lancelot **) da stand, wo jezt Aps ist, 3 Stunden von Viviers, wo man noch viele Trümmer des Alterthums findet, so wurde Viviers die Hauptstadt des Landes, das nun Vivarais (Vivariensis pagus) genannt wurde. ***)

---

*) „In der Voyage pittoresque d. l. Fr. Vivarais No. 1. ist eine Ansicht von Viviers."

**) „S. *Notice de l'ancienne Gaule*, 45. und *Academie des belles lettres* Tom. VII. Hist. 235."

***) „Unter den Trümmern von Aps (Alba Helviorum) fand man eine Inschrift worin von einem *Cultor larum* die Rede ist. Jede Familie bei den Römern hatte ihre Hausgötter — (Lares) diese waren in einer besondern kleinen Capelle (Lararium) aufgestellt. Diese Bilder nahm man in die Feldzüge und auf Reisen mit sich; Sclaven hatten den Auftrag ihren Dienst zu besorgen, sie bei Feierlichkeiten, und besonders bei den ihnen gewidmeten Festen den Compitaliis und Laralis mit Blumen zu kränzen. Diejenigen Sclaven, welche besonders für dies zu sorgen hatten, hießen Cultores larum. Die Cultores larum der Familie Augusts bildeten ein besonderes Collegium; dies weiß man aus mehrern Inschriften. S. *Fabretti* Columna Trajana, 206."

Diese alte Hauptstadt von Vivarais, die der Siz eines Bisthums war, hat jezt kaum 2000 Einwohner. Aus diesem unbedeutenden Städtchen, das durch seine Lage nur zum Zufluchtsorte einiger Fischerfamilien bestimmt zu seyn scheint, erhebt einer der berühmten Astronomen Europens,*) seine scharfsichtigen Blicke zu den Gestirnen, und machte verschiedenen Societäten der Wissenschaften, nüzliche Beobachtungen bekannt. Diese Stadt kommt auch in der Geschichte der Religionskriege vor. Im Jahre 1576 bemächtigte man sich, auf Befehl des Herzogs von Uzes, des Schlosses, worein man durch die heimlichen Gemächer gekommen war.

Merkwürdig ist die einige Stunden von Viviers entfernte natürliche Felsenbrücke, die sich über die Ardeche zieht. Man denke sich 2 hohe senkrechte Gebirge, die den Fluß rechts und links zusammendrängen; zwischen ihnen bildet ein granliches Stück Marmor eine natürliche Brücke, ein majestätisches Werk, das fast 200 Fuß hoch über dem Flusse schwebt. Die Oeffnung der Brücke stellt ein Gewölbe dar, das vielleicht das kühnste in Frankreich ist; die Breite der Oeffnung von einem Pfeiler zum andern beträgt 163 Fuß. Dies prächtige Monument ist ein sehenswürdiges Werk der Natur, dem vielleicht Menschenhände noch nachgeholfen haben. Seit dem Aufenthalte der Römer in diesen Gegenden, hat man sich immer dieser Brücke bedient, um aus den Cevennen nach Vivarais zu kommen; es ist kein anderer Weg in der Nähe, man findet nur steile Felsen, die nirgends einen Uebergang über die Ardeche erlauben. In der Nähe dieser Brücke findet man einige Höhlen, die mit Stalactiten und Seemuscheln angefüllt sind; man schaudert, in diesen düstern einsamen Orten, wenn man daran denkt, daß sie während der bürgerlichen Kriege, den Refor-

*) „Mr. Flaugergues."

mirten zu Zufluchtsorten gedient haben, und daß sie so wie die Brücke, welche zur Zeit Ludwig XIII. durch furchtbare Festungswerke vertheidigt wurden, der Schauplaz unerhörter Grausamkeiten waren.

Die Ardeche entsteht aus 36 Ströhmen; viele dieser Gewässer bilden, indem sie in Cascaden von den höhern Spizen der Gebirge herabstürzen, von allen Seiten mahlerische Ansichten; sie stehen aber alle an Schönheit der Cascade nach, welche die Ardeche an dem Orte bildet, wo ihre Gewässer von einer fast senkrechten Höhe herabstürzen; dies geschieht in der Nähe einer Cascade, die von einem basaltischen Felsen, Namens Ray Pic herabfällt, und 20 Toisen über das Bassin erhaben ist, worein sie fällt.

Unter den Grotten von Vivarais, diesem an sonderbaren Naturerscheinungen so fruchtbaren Lande, ist die Stalactiten-Grotte von Valon besonders merkwürdig, wegen der großen Zahl sehenswerther Dinge die sie darstellt; man muß sie mit einem Führer, mit Fackeln, Feuer und Laterne besuchen. Vom Schlosse Valon hat man bis zum Berge, auf dessen Höhe man die Grotte findet, eine Stunde; er ist wegen seiner starken Abhängigkeit etwas schwer zu ersteigen; die Grotte liegt in einer Höhe von 50 Toisen. Der Eingang ist ziemlich enge; eine etwas dicke Dame von Valon blieb einmal darin stecken, und konnte nicht mehr vor sich und hinter sich kommen, so daß man Steine wegschlagen mußte, um sie wieder herauszubringen. Ist man einige Toisen weit hineingekrochen, so erweitert sich auf einmal die Oeffnung, und man sieht einen ungeheuer langen majestätischen, geräumigen Gang vor sich, der 20 — 30 Schuh breit ist.

Gegen das Ende des Jahres sammelt sich in dem Eingange dieser Grotte, so weit noch etwas Licht hinein fällt, eine Menge Insekten, Fledermäuse, Schlangen, die hier ihr Win-

terquartier haben. Weiter hinein erblickt man nach allen Seiten, eine Menge gigantischer pyramidenförmiger Stalactiten, die in der Ferne wie weiße Geistergestalten aussehen. Man erblickt überall die sonderbarsten Figuren. Die pyramidenförmigen Stalactiten verdienen in der That unter die prächtigsten Naturerzeugnisse gestellt zu werden; sie sind über 6 Fuß hoch, und an der Basis 4 — 6 Schuh breit. Da und dort senken sich ähnliche Pyramiden von der Decke herab und stoßen mit ihren Spizen, auf die der untern. Dann sieht man wieder Säulen so hoch als die ganze Grotte, mit kleinern umringt, wie man es bei gothischen Kirchen sieht. Man hat etwa ½ Viertelstunde bis zur Mitte der Grotte zu gehen. Man findet in Vivarais eine Menge ähnlicher Höhlen z. B. bei Mereuer, Vogue, Chaumeyrac, Virac, Vagnas, Bourg St. Andeol, Viviers, Largentiere, die lezte Grotte besteht aus mehrern Sälen.

Von Viviers an besteht die Landschaft am Ufer der Rhone herab, aus einer Reihe dürrer Berge, bei denen man nur wenige Spuren von Cultur bemerkt. Einige Bäche haben sich einen Durchgang zwischen den Bergen eröffnet; an ihrer Mündung findet man gewöhnlich ein Dorf oder eine kleine Stadt, wie z. B. Viviers, und weiter südlich hinab das an der Rhone liegende Städtchen Bourg St. Andeol.*) Hier findet man ein sehenswürdiges, dem Gotte Mithras geweihtes Monument des Alterthums; um es zu sehen, muß man den Weg durch das Städtchen nehmen, man kommt alsdann auf eine Art von Esplanade, die von Felsen umringt ist; aus denselben komme eine reiche und schöne Quelle **)

*) „Bourg St. Andeol hat 3000 Einwohner. Der Bischof von Viviers hatte hier seinen Siz."

**) „Diese Quelle bricht am Fuße eines Felsen hervor, wo einst ein Tempel des Gottes Mithras war. Man hat Mühe sich zu über-

hervor, die man Grand Goul nennt; sie bildet ein ovales Bassin; neben an ist eine andere, deren Wasser sich in einem cirkelförmigen Bassin sammelt.

An der Kalkfelsenwand hinter diesem Bassin, 8 — 9 Fuß über der Esplanade, ist das Monument; *) es besteht aus einem vierseitigen Basrelief, das 4 F. hoch, und 6 Fuß breit ist. Mit Mühe erkennt man noch, wie auf allen Monumenten dieser Art, einen jungen Mann mit einer Chlamys bekleidet, und mit einer phrygischen Müze auf dem Kopfe; er will einen Stier opfern, den ein Skorpion in die Geschlechtstheile sticht, und dem ein Hund nach dem Halse fährt; unten kriecht eine Schlange, die auch Absichten auf das arme Thier zu haben scheint. In der obern linken Ecke ist das Bild der strahlenden Sonne, in der Ecke zur Rechten ist der wachsende Mond zu sehen. Unten ist ein Täfelchen auf dem man nur noch wenige Spuren einer Inschrift entdeckt. Man sieht den Gott Mithras eben so durch eine strahlende Sonne, auf mehrern Reliefs vorgestellt, die man in Rom aufbewahrt. Die Verehrung des Mithras kam durch die Soldaten des Pompejus, zur Zeit der ersten Kriege der Römer in Asien nach Rom, auch sind die Denkmäler desselben sehr zahlreich. Dieses merkwürdige Basrelief ist ganz ohne Schuz den Mishandlungen der Kinder

reden, daß das 1 — 2 Schuh hohe Loch eines Felsen, wo man nur auf dem Bauche kriechend hineinkommen konnte, der Eingang in einen Tempel habe seyn können; aber die Verehrung des Mithras war etwas so mysteriöses als seine Gottheit. Die Höhlen, welche die mühseligsten Zugänge hatten, waren Heiligthümer die ihm angemessen waren. Die Oeffnung ist schon lange mit Steinen verstopft, welche die Kinder hinein geworfen haben. Einige Fuß hoch über derselben sieht man ein Relief, dessen Figuren fast nicht mehr zu erkennen sind. Auf mehreren in Rom erhaltenen Reliefs, sieht man den Mithras eben so wie hier, durch ein mit Strahlen umgebenes Gesicht, dargestellt."

*) „S. *Caylus* Recueil III. pl. 93."

ausgesezt, die es bei ihren Spielen zum Ziele ihrer Steinwürfe machen. In der Nähe dieses Basreliefs findet man viele Gerbereien, auch eine Walkmühle wird durch das Wasser der genannten Quellen in Bewegung gesezt. Es sind Höhlen in diesen Felsen, in welche zuweilen die Knaben hineinkriechen.

In der Hauptkirche des Städtchens zeigt man einen römischen Sarcophag, mit einer antiken Inschrift, worin einst die Gebeine des heil. Andeol verwahrt wurden, der hier in den ersten Zeiten des Christenthumes unter Septimius Severus den Märtyrertod erduldet haben soll. Der Deckel hat die Form eines Daches; auf der vordern Seite ist ein Täfelchen, das 2 fliegende Genien tragen; über dem einen Fuße eines jeden derselben, ist eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln, auf jeder Seite des Täfelchens, ist unter den Genien ein Kaninchen, ein Bogen und Köcher; die schmalen Seiten des Sarcophags sind mit Guirlanden geschmückt; auf der Inschrift liest man die Namen der Eltern die ihrem 5jährigen Sohne (Filio dulcissimo) diesen Sarcophag bestimmten, und über derselben steht, wie bei allen römischen Sarcophagen, ein *D* und ein *M* (Diis Manibus). Auf der rechten Seite des südlichen Einganges in die Kirche findet man auch noch einen römischen Grabstein mit einer Inschrift. Die Umgebung des Städtchens, das weder schöner noch lebhafter ist als Viviers, ist sehr angenehm; aber der Hafen ist belebter, und dieser Ort scheint den Handel an sich gezogen zu haben, dessen sich Viviers hätte bemächtigen sollen.

An dem nemlichen Tage, an dem wir Morgens unser Bouteillenschiff, etwa 6 Stunden unterhalb Vienne, bestiegen hatten, Montags den 8ten Jun., kehrten wir Abends auf der rechten Seite der Rhone in einem ansehnlichen Wirthshause ein, das einige hundert Schritte vom Ufer ganz einsam auf

einer Anhöhe stand, und mir wie ein Landhaus vorgekommen war. Hier hatte das Schicksal meinem Reisegefährten einen großen Schrecken zugedacht. Wir wurden nemlich nach dem Nachtessen in ein Zimmer geführt, wo bisher Millionen Seidenwürmer einquartirt gewesen waren; es waren 4 Betten darin, wovon wir 2 in Besiz nahmen. Das Licht stand in einiger Entfernung, so daß es um unsere Betten her ziemlich dunkel war. Das Bett des Herrn H. stand in einer Ecke, und etwas von der Wand ab, so daß nun ein finsterer Winkel dahinter war; ehe er zu Bette gieng, fiel ihm etwas in denselben hinab, er beugte sich nun, ohne an etwas Arges zu denken, mit dem Gesichte nieder, um die Sache zu suchen, aber mit Blizesschnelle und mit einem furchtbaren Zeter- und Mordgeschrei, das mir durch Mark und Bein drang, und das ich noch immer höre, fuhr er im nemlichen Augenblicke wieder in die Höhe und taumelte rückwärts aus dem Winkel hervor, ein böses unbekanntes Thier, ein Ungethüm aus der Hölle, war ihm mit wilder Heftigkeit ins Gesicht gefahren.

Der gute Herr H. war voll panischen Schreckens, und ganz aus aller Fassung. Ich lief nun eilig mit dem Lichte herbey, um zu sehen was für ein Ungeheuer, was für ein Dämon aus dem Abgrunde hinter dem Bette spucke und wirthschafte. Mit weit vorgehaltenem Lichte, starrte ich, nicht ganz ohne einige Bangigkeit in den Winkel; aber auf einmal überfiel mich nun ein so entsezliches Lachen, daß ich fast das Licht aus der Hand fallen ließ; das vermeinte Ungethüm war keine Höllenbrut, kein Lindwurm oder Basilisk, kein Crocodil oder Vogel Greif, sondern ein eheliches Huhn mit einem Neste voll zarter Küchlein unter den Flügeln, das für die Freiheit und das Leben seiner Jungen besorgt war, böse Absichten von dem ins Dunkel sich herabsenkenden und nähernden Antlize argwohnte, und um sie zu schüzen, schnell einen

muthigen Angriff auf daſſelbe machte, und hauptſächlich die ſtattliche Naſe darin, als einen feindlichen Vorpoſten, als eine gefährliche Batterie, und ein furchtbares Hornwerk am ſchärfſten attakirte und berennte. Herr H. leiſtete mir nun im Lachen auch Geſellſchaft, ſo ſehr es nur das lädirte Geruchwerkzeug erlaubte.

Den nächſten Morgen brachen wir ſehr frühe auf; wir waren nur noch 7 Stunden von Orange entfernt. Der ehrwürdige Ventoux blickte linker Hand, jenſeits der weiten ebenen Landſchaft, über die noch dämmernden endloſen nach Süden ziehenden Gebirgketten, von dünnem Nebelgewölke umwallt, majeſtätiſch aus dem hellen Morgenhimmel herab, als König des Landes. Dieſer impoſante Berg liegt ganz nahe bei Carpentras, von wo aus man ihn gewöhnlich beſteigt. Die beträchtliche Höhe dieſes Berges, der am Rande einer unermeßlichen Ebene liegt, die ſich bis ans Meer erſtreckt, ſeine Verkettung mit den Gebirgen des Delphinats, und alle die mittleren Berge die ihn auf der einen Seite mit dem Leberon, auf der andern mit den Bergen von Orange und der Grafſchaft Venaiſſin verbinden, geben ihm ein großes, ſtattliches Anſehen; auch die Ausſicht auf ſeiner Spitze iſt, wie häufig verſichert wird, und wohl begreiflich iſt, vortrefflich, belohnt reichlich für die Mühe ſeiner Beſteigung und zieht viele Reiſende herbei. Meiſtens wehen ungeſtümme Winde auf ihm. Er theilt ſich in viele Gipfel. Die meiſten Reiſenden, die ihn bisher beſteigen wollten, mietheten ſich im Dorfe Bedouin Mauleſel dazu; dieſes Dorf lag auf ſeiner Südſeite und an ſeinem Fuße; die Reben- und Maulbeerbaumpflanzungen um daſſelbe her, verſchönerten die Gegend; Bedouin trieb einen ſtarken Seidenbau, jezt iſt von dieſem Flecken nichts mehr vorhanden als ſein Andenken; der revolutionäre Fanatismus hat hier am Ende des 18ten Jahrhun-

derts die Greuel erneuert, die am Ende des 16ten Jahrhunderts, durch den religiösen Fanatismus gegen den Flecken Merindol und Carrieres in der nemlichen Gegend verübt wurden. Zu dieser Besteigung des Ventoux wählt man eine schöne Sommernacht, und sorgt daß man gegen Anbruch des Tages den Gipfel erreiche, wozu man 4 Stunden braucht. Kurz vor Aufgang der Sonne hat die prächtige unermeßliche Aussicht umher, die höchste mögliche Deutlichkeit; diese verliert sich aber nach Sonnenaufgang mit den alsdann überall aufsteigenden Dünsten.

Man entdeckt hier oben bei der Capelle die weiter als 30 Stunden entfernten Gipfel der hohen Alpen, das Meer, den mit dem Meere zusammenhängenden See von Berre, den fruchtbaren Landstrich der Insel Camargue, die weite Kieselsteinebene La Crau, die Berge St. Victoire und Lebéron, die lachenden Gefilde, welche die Rhone und die Sorgue wässern, den Lauf der Rhone durch eine unermeßliche Ebene; Avignon, Carpentras, mit ihren reizenden und im höchsten Grade fruchtbaren Landschaften, und eine Menge anderer Städte und Dörfer. Schon Petrarca erstieg vor mehr als 400 Jahren, in Gesellschaft seines Bruders, diesen majestätischen Berg. Der Beschreibung nach, die er in einem seiner Briefe von dieser Wanderung hinterlassen hat, ist die Aussicht auf dem Ventoux, eine der reichsten und ausgedehntesten des Erdbodens. Die Besteigung des Berges ist sehr leicht; alle Jahre wird den 14ten September in einer Capelle auf dem Gipfel Messe gelesen, und so wie der erste Augustsonntag die Anwohner des Jura auf der Dole versammelt, so versäumen hier wenige Landleute am gemeldeten Tage den Gipfel des Ventoux zu besteigen.

Wir näherten uns der Brücke bei St. Esprit, wohin man von Bourg St. Andeol in einer Stunde kommt.

Vaison hatte Fontainen, die mit prächtigen Säulengängen geschmückt waren; eine Inschrift die man in Avignon, bei M. Calvet einem gelehrten Alterthumsforscher findet, läßt darüber keinen Zweifel übrig. Die Römer hatten deswegen einen unterirdischen Canal angelegt, um das Wasser des Groseau von Malaucene her, in die Stadt zu leiten. An den noch übrigen Spuren dieses Canals sieht man, daß er 2 Fuß hoch und 1 Fuß breit, und etwa 2 Zoll hoch mit einem dichten Kitte überzogen war. Nach dem Einsturz der großen Mauer des Kai, fand man bleierne Rohre, weit wie eine Kanone für 24pfündige Kugeln. Die alte, zu Anfang des 10ten Jahrhunderts erbauete Cathedralkirche, ist ein schönes Monument der gothischen Baukunst und ist noch ganz übrig; man findet hier mehrere römische Grabsteine mit Inschriften. Vor der Revolution waren 2 antike Capitäler von großer Schönheit vorhanden, sie dienten 2 Kreuzen zum Piedestal; das eine war vor dem Hause der Dominicaner und ist nicht mehr vorhanden, das andere war vor dem Stadtthor, wo es noch ist. Man hat 30 Postamente von enormen Säulen auf dem Gute des Herrn von Vilasse, das des Enfers heißt, und oberhalb des Flusses liegt, entdeckt; sie sind aber noch nicht hervorgezogen, weil niemand in dieser Gegend die Kosten der Arbeit übernehmen kann.

Gar häufig findet man in den Feldern musivische Pflaster. Wenn das Gouvernement jährlich eine Summe hergeben wollte um nachgraben zu lassen, so würde man in Vaison noch viele Alterthümer entdecken. Bei Hr. Givaudt sieht man einige Alterthümer, die bei der Zerstörung des bischöflichen Palastes gefunden wurden, z. B. einen Kopf, der einem Apoll gehört zu haben scheint, eine weibliche Statue ohne Kopf und Füße, die Draperie daran ist sehr schön; einen Weiberkopf mit griechischem Kopfpuze, zwei Männerköpfe,

einen marmornen gekrönten Kopf, Urnen, Schalen ꝛc. das ist es ungefähr, was von der alten Hauptstadt der Vocontier, die unter den vornehmsten Städten des Narbonnesischen Galliens, eine der ersten Stellen hatte, noch übrig ist. Pomponius Mela nennt sie sogar die erste derselben, und Plinius giebt ihr den Titel einer Bundesgenossin Roms, ein Vorrecht dessen sich die andern nicht rühmen konnten. Sie hatte sich wieder erholt, nachdem sie schon 3 — 4mal durch die Barbaren geplündert worden war, als Raymund VI. dem der Bischof und die Einwohner, durch die Maximen Gregors VII. irre geführt, den Eid der Treue verweigert hatten, sie endlich 1183. mit Feuer und Schwert zerstörte; seit dieser Zeit konnte sie nicht wieden zu Kräften kommen. Die wieder aufgebaute Stadt besaß sonst noch eine sehr große Anzahl von Inschriften, aber fast alle wurden zertrümmert, als der Freiheitsbaum errichtet wurde; es sind nur noch etwa 20 bei verschiedenen Privatpersonen zu finden. Hr. Millin führt eine gute Parthie davon an.

Als wir nicht mehr weit von Orange waren, zogen sich rechts und links die Ebenen mit den Bergketten hinter ihnen immer weiter von uns weg nach Osten und Westen, und vor uns öffnete sich über die Rhone hinab eine endlose Aussicht nach Süden; einen besonders prächtigen Anblick gewährte uns der Ventoux mit seiner hoch am Himmel weit von Norden kommenden und nach Süden hinabziehenden dämmernden Bergkette. Ein Dorf mit einer reizenden Umgebung erschien am rechten Rhoneufer, hinter ihm dehnte sich die weite Ebene aus, neben ihm blickten Schloßruinen von der Höhe herab.

In der Entfernung von ½ Stunde von Orange verließen wir endlich unser Schiff, auf dem wir von einem Morgen bis zum andern in etwa 15 Stunden einen Raum von 40 Stunden durchlaufen hatten. Der Morgen war einer der

schönsten, die heitersten, lachendsten Aussichten umgaben uns auf allen Seiten, besonders gegen Orange hin, das ½ Stunde östlich von der Rhone entfernt ist, und wo die ungeheuer hohe und breite Façade eines römischen Theaters, die uns schon eine gute Weile auf dem Flusse als eine hoch über Orange emporstarrende Felsenwand vorgekommen war, uns immer deutlicher und colossaler vorschwebte; sie erhebt sich am Fuße eines einzeln aus der Ebene emporsteigenden Hügels; vor der Theatermauer und auf ihren Seiten breitet sich die Stadt in der Ebene aus. Voll guten Muthes und der angenehmsten Erwartungen, steuerten wir auf Orange los; auf diesem Wege sah ich die ersten Oelbäume ganz in der Nähe; den ersten im Freien wachsenden großen, einem erwachsenen Quetschenbaume ähnlichen Feigenbaum, sah ich den folgenden Tag auf dem Abhange des Schloßberges in Orange, hinter dem Theater. So stießen wir von jezt an, auf eine freundliche Erscheinung des südlichen Himmels nach der andern; nach einigen Tagen sahen wir auch die ersten Mandelbäume, Granatbäume und Cypressen; nicht ohne innige Herzenslust erblickte ich diese Verkündiger der Nähe des mittelländischen Meeres und seiner paradiesischen Ufer; so wie des südlichen Climas, in welches wir jezt erst eigentlich eintraten. *)

Ueberall sahen wir unzählige Reihen von Maulbeerbäumen, die aber meistens ihres zarten Frühlingskleides, ihrer

*) „Wer von Süden nach Norden an der Rhone herauf reist und Orange im Rücken hat, findet nun den Himmel schon nicht mehr so südlich, die Südfrüchte und Bäume verschwinden; man sieht hinter Orange keine Feigen- und Oelbäume mehr, dafür hört aber auch das Land auf so kahl und öde zu seyn und macht laubreichen Bäumen, fetten Kornfeldern, üppigen schön gewässerten Wiesen immer mehr Plaz."

schönen, breiten, dunkelgrünen glänzenden Blätter beraubt, trauernd wie erfrorne Bäume da ſtanden, die der Axt entgegenſehen, welche ſie zu Boden ſtürzen wird; ſie ſtreckten ihre nackten Arme, wie wehklagend über die Grauſamkeit der Menſchen, gen Himmel, indeß jede Pflanze, jedes Gebüſch und jeder andere Baum im ſchönſten friſcheſten Frühlingsſchmucke prangten; traurige Geſtalten des Winters im Norden umſchwebten uns überall in dieſem, von der mildeſten Wärme des ſüdlichen Himmels durchſtröhmten Paradieſe; es waren ſehr unangenehme Empfindungen die dieſer Anblick bei mir erweckte, indeß Gefühle der Freude von allen Seiten auf mich eindrangen. *)

Zwei Departemens von Frankreich zeichnen ſich beſonders durch die vielen und ſchönen Ueberreſte der römiſchen Kraft und Größe aus, das Departement von Vaucluſe, und das

*) „In einiger Entfernung von Carpentras verließen wir die fruchtbare Ebene des Comtats, um das undankbare und ſteinigte Gebiet von Orange zu betreten. Dieſe Stadt, deren Exiſtenz der Eroberung Galliens durch die Römer vorangeht, wo im V. Jahrhundert ein Concilium gehalten wurde, und die ihren Namen dem furchtbarſten Feinde Ludwigs XIV. gab, hat noch anſehnliche Reſte von zwei Gebäuden übrig, die ihren ehemaligen Glanz bezeugen, Reſte eines Theaters und Triumphbogens."

„Für einen Bewohner nördlicher Gegenden hat die Landſchaft von Orange eine wahrhaft neue Geſtalt; der fruchtbare Boden iſt mit Getreide, Reben und einer großen Menge von Maulbeerbäumen bedeckt; man fängt an, einige Oliven- und Granatbäume zu erblicken. Wir kehrten im Hotel der Poſt ein, wo wir aus unſern Fenſtern den berühmten Triumphbogen entdeckten. Man iſt hier auf einem wahrhaft klaſſiſchen Boden, je weiter man hier gegen Süden vorrückt, deſto bedeutender und zahlreicher werden die Denkmahle, welche die Römer in Gallien hinterlaſſen haben. Wer von Montdragon kommt, ſieht den Triumphbogen von Orange ſchon über eine Stunde weit."

Departement Du Gard. In beiden hatten die Römer Colonien angelegt. Unter allen Städten des Vaucluſedepartements verdient unſtreitig in antiquariſcher Rückſicht, Orange die meiſte Aufmerkſamkeit; dagegen iſt dieſe Stadt an und für ſich ſo wenig einladend für Reiſende, daß wenn die prachtvollen Reſte des römiſchen Alterthumes, die man in und bei ihm findet, und die es ſo berühmt gemacht haben, nicht wären, wie man hineintritt, man es gleich wieder verlaſſen möchte. Unſern erſten Gang aus dem Wirthshauſe machten wir nach dem berühmten römiſchen Triumphthor, das 4—500 Schritte von dem Städtchen, gegen Norden neben der Landſtraße die von Lyon nach Marſeille führt, ganz einſam daſteht, in Ehrfurcht gebietender Majeſtät, und der ſtaunenden Nachwelt durch ſeine ungeheure Größe, durch die Feſtigkeit und geſchmackvolle Bearbeitung ſeiner Maſſe, eine Probe darſtellt, von den eben ſo geiſtreichen als erhabenen und coloſſalen Ideen und Werken des Volkes, das einſt die Welt beherrſchte, und mit geſchmackvoll gearbeiteten Rieſenwerken der Baukunſt, ſo wie mit dem Ruhme ſeiner Thaten erfüllte.

Auch dieſem prachtvollen Gebäude, an dem man nicht ohne Erſtaunen emporblickt, ſieht man es an, daß es nicht blos für Jahrhunderte, ſondern für Jahrtauſende gebauet wurde; es gehört auch wirklich in die Reihe der am beſten erhaltenen Werke der römiſchen Baukunſt; auch iſt ſeine einſame Stellung auf der weiten Ebene dem großen Eindrucke den es macht, ausnehmend günſtig; zwiſchen den alten ruſigen Häuſern von Orange würde es lange das impoſante Anſehen nicht haben, das es gegenwärtig hat. Alles Große und Herrliche überhaupt, in der Kunſt, Natur und Menſchenwelt, ſollte als etwas Seltenes, Heiliges und Höheres, auf einen würdigen, freien Plaz geſtellt werden, wo alles was gemein und ſchlecht iſt, weit genug von ihm entfernt wäre, um es nicht berühren, ent-

PARSONS LIBRARY University of Orange

weihen und beschmuzen zu können, wo es sich frei und ungedrückt entwickeln, um sich greifen, in seiner ganzen Schönheit und Würde enthüllen könnte.

Dies Gebäude, das mit einem weiten Cirkel, steinerner Bänke und junger Pappeln umgeben ist, ist ein Parallelogramm, das eine Höhe von 60 und eine Breite von 66 Fuß hat, durch dessen breite Seiten, die gegen Norden und Süden gekehrt sind, man 3 offene Bogengänge geführt hat, wovon der mittlere höher und breiter als die beiden andern ist, und hauptsächlich für Fuhrwerke bestimmt war. Durch die mittlere Pforte des Triumphthors, hielten immer auch die triumphirenden Feldherrn mit ihrer Heldenschaar den feierlichen Durchzug; das Volk drängte sich dann durch die Nebenthore. Auf jeder breiten Seite ſtanden ursprünglich 4 cannelirte, korinthische Säulen, 2 auf den Ecken des Gebäudes und 2 auf den Seiten des Hauptthores; auch an den 2 schmalen Seiten standen ehemals 4 Säulen in gleicher Entfernung von einander; auf der Ostseite sind noch alle 4 vorhanden, auf der Westseite sind nur noch Fragmente von den 2 mittlern zu sehen. Auf der nördlichen Seite ist die Eckſäule gegen Westen verloren gegangen, eben so auf der nach Orange gekehrten Südseite, so wie auch die Säule auf der Westseite des Hauptthores, die aber wieder durch eine moderne ziemlich plumpe Säule, die zur Stüzung des Ganzen nöthig war, ersezt worden ist. Es ist sonst auch noch bei dem großen Thore, so wie bei den Nebenthoren und besonders auf der stark beschädigten schmalen Westseite viel neueres Flickwerk angebracht worden, um den Einsturz des ehrwürdigen Alterthumes zu verhüten. *)

Die 2 Säulen neben dem Hauptthore tragen ein dreieckiges Fronton, auf demselben ruht eine hohe Attika, mit

*) „S. *Lapise Histoire d'Orange* mit Kupfern."

einem Unterſaze; ſie iſt mit einem ſchönen Geſimſe gekrönt. Die nördliche, gegen die Landſchaft hinaus gekehrte Seite iſt die Hauptfaçade des Gebäudes, ſie iſt auch noch am beſten erhalten, doch iſt hier von der weſtlichen Eckſäule, nur der Säulenſtuhl noch übrig; von den 3 noch vorhandenen Säulen iſt die öſtliche Eckſäule die allerſchönſte, bei ihr ſo wie bei den 2 andern, ſind die Capitäler vortrefflich gearbeitet und noch ganz unbeſchädigt. Das Basrelief der Attika ſtellt ein wildes Schlachtgewühl von Reitern und Fußgängern dar. Zur Linken der Attika, neben dieſem Basrelief, erblickt man auf einem kleinen viereckigten Vorſprunge, der ihr zur Rechten einen Pendant gehabt zu haben ſcheint, allerlei Opferwerkzeuge, eine Opferſchale, einen Weihwedel (adspergillum), das Präfericulum, eine Art Opfergefäß, das bei Opferzügen vorangetragen wurde, das Simpulum, ein einfaches Opfergeſchirr zum Ausgießen des Opferweins auf den Altar, und einen gekrümmten Augurſtab. Dieſe nemlichen Opferinſtrumente ſieht man auch an dem Tempel des Jupiter Stator zu Rom.

Die Trophäen auf beiden Seiten des hervortretenden Frontons, die als Basreliefs auf großen Feldern erſcheinen, ſind aus Dingen zuſammengeſezt die ſich auf das Seeweſen beziehen, aus Schiffſchnäbeln, Ankern, Rudern, Dreizacken ꝛc. Unter dieſen 2 Feldern erſcheinen weiter unten über den Nebenthoren noch größere, mit andern Trophäen; dieſe ſtellen Angriffs- und Vertheidigungswaffen vor und haben keine Beziehung auf das Seeweſen; man erblickt große ovale oder achtſeitige Schilde, Schwerter, Helme, Trompeten, Wurfſpieſe, Picken, Pfeile, Standarten der Cavallerie, Feldzeichen mit der Geſtalt eines wilden Schweines auf der Spize; queer über den Schilden ſieht man verſtümmelte Worte, ſehr deutlich lieſt man auf einem das Wort Doduacus.

Die südliche gegen die Stadt gekehrte Façade hat durch die vom Meere herkommenden Südwinde sehr gelitten, die großen Steinmassen und Basreliefs sind hier stark abgeschliffen. Auch hier sieht man ein Schlachtgetümmel auf der Attika; von den Trophäen in dem obern und untern Felde über dem westlichen Nebenthore, die hier eben so geordnet sind wie auf der Nordseite, ist fast gar nichts mehr zu sehen; die Trophäen aber über dem östlichen Nebenthore, und auch einige Stücke von dem Basrelief über ihnen, sind noch gut erhalten. Auf den Schilden über diesem Nebenthore liest man die Namen Mario, Dacuno, Sacravir, Udillus. Auf dem Vorsprunge zur Rechten der Attika ist eine weibliche Büste en Medaillon, die den Kopf mit dem Arm unterstützt. Zwischen den Trophäenfeldern rechts über dem östlichen Nebenthore sieht man noch deutlich auf einem schmalen Felde zerstreute fechtende Gladiatoren. Von den 4 Säulen die hieher gehören, sieht man nur noch die 2 östlichen, beide sind bis über die Mitte herab noch gut cannelirt. Die 3te Säule ist ganz neu, glatt und grob gearbeitet von einem Maurer aus Orange, und nur als Stüze anzusehen; die 4te Säule ist ganz verschwunden.

Bei den 3 Thoren ist auf dieser Seite ausnehmend viel neues Flickwerk angebracht, die Pilaster sind fast alle modern. Das östliche Nebenthor ist ganz neu und ohne Verzierung. Zunächst über dem mittlern Thore ist fast nichts mehr in gutem Stande. Die Einfassungen der Bogen sind mit Weinlaub, Trauben, Früchten und Blumen verziert, die an einander befestigt wie ein Band am Bogen herumlaufen. An den innern Gewölben der 3 Thore sieht man eingesezte elegante Rosetten in schönen viereckigen Feldern, wie beim Triumphbogen bei St. Remy. Diese ungemein schönen Verzierungen sind aber nicht alle von Einem Meisel, einzelne Stücke sind minder vollkommen gearbeitet, andere hingegen verrathen einen geschick-

einem Untersaze; sie ist mit einem schönen Gesimse gekrönt. Die nördliche, gegen die Landschaft hinaus gekehrte Seite ist die Hauptfaçade des Gebäudes, sie ist auch noch am besten erhalten, doch ist hier von der westlichen Ecksäule, nur der Säulenstuhl noch übrig; von den 3 noch vorhandenen Säulen ist die östliche Ecksäule die allerschönste, bei ihr so wie bei den 2 andern, sind die Capitäler vortrefflich gearbeitet und noch ganz unbeschädigt. Das Basrelief der Attika stellt ein wildes Schlachtgewühl von Reitern und Fußgängern dar. Zur Linken der Attika, neben diesem Basrelief, erblickt man auf einem kleinen viereckigten Vorsprunge, der ihr zur Rechten einen Pendant gehabt zu haben scheint, allerlei Opferwerkzeuge, eine Opferschale, einen Weihwedel (adspergillum), das Präfericulum, eine Art Opfergefäß, das bei Opferzügen vorangetragen wurde, das Simpulum, ein einfaches Opfergeschirr zum Ausgießen des Opferweins auf den Altar, und einen gekrümmten Augurstab. Diese nemlichen Opferinstrumente sieht man auch an dem Tempel des Jupiter Stator zu Rom.

Die Trophäen auf beiden Seiten des hervortretenden Frontons, die als Basreliefs auf großen Feldern erscheinen, sind aus Dingen zusammengesezt die sich auf das Seewesen beziehen, aus Schiffschnäbeln, Ankern, Rudern, Dreizacken ꝛc. Unter diesen 2 Feldern erscheinen weiter unten über den Nebenthoren noch größere, mit andern Trophäen; diese stellen Angriffs- und Vertheidigungswaffen vor und haben keine Beziehung auf das Seewesen; man erblickt große ovale oder achtseitige Schilde, Schwerter, Helme, Trompeten, Wurfspiese, Piken, Pfeile, Standarten der Cavallerie, Feldzeichen mit der Gestalt eines wilden Schweines auf der Spize; queer über den Schilden sieht man verstümmelte Worte, sehr deutlich liest man auf einem das Wort Doduacus.

Die südliche gegen die Stadt gekehrte Façade hat durch die vom Meere herkommenden Südwinde sehr gelitten, die großen Steinmassen und Basreliefs sind hier stark abgeschliffen. Auch hier sieht man ein Schlachtgetümmel auf der Attika; von den Trophäen in dem obern und untern Felde über dem westlichen Nebenthore, die hier eben so geordnet sind wie auf der Nordseite, ist fast gar nichts mehr zu sehen; die Trophäen aber über dem östlichen Nebenthore, und auch einige Stücke von dem Basrelief über ihnen, sind noch gut erhalten. Auf den Schilden über diesem Nebenthore liest man die Namen Mario, Dacuno, Sacrovir, Udillus. Auf dem Vorsprunge zur Rechten der Attika ist eine weibliche Büste en Medaillon, die den Kopf mit dem Arm unterstüzt. Zwischen den Trophäenfeldern rechts über dem östlichen Nebenthore sieht man noch deutlich auf einem schmalen Felde zerstreute fechtende Gladiatoren. Von den 4 Säulen die hieher gehören, sieht man nur noch die 2 östlichen, beide sind bis über die Mitte herab noch gut cannelirt. Die 3te Säule ist ganz neu, glatt und grob gearbeitet von einem Maurer aus Orange, und nur als Stüze anzusehen; die 4te Säule ist ganz verschwunden.

Bei den 3 Thoren ist auf dieser Seite ausnehmend viel neues Flickwerk angebracht, die Pilaster sind fast alle modern. Das östliche Nebenthor ist ganz neu und ohne Verzierung. Zunächst über dem mittlern Thore ist fast nichts mehr in gutem Stande. Die Einfassungen der Bogen sind mit Weinlaub, Trauben, Früchten und Blumen verziert, die an einander befestigt wie ein Band am Bogen herumlaufen. An den innern Gewölben der 3 Thore sieht man eingesezte elegante Rosetten in schönen viereckigen Feldern, wie beim Triumphbogen bei St. Remy. Diese ungemein schönen Verzierungen sind aber nicht alle von Einem Meisel, einzelne Stücke sind minder vollkommen gearbeitet, andere hingegen verrathen einen geschick-

ten Zeichner. Die 2 schmalen Seiten des Triumphthores haben ihre Richtung gegen Osten und Westen. Die Ostseite ist noch mit 4 schönen gut erhaltenen cannelirten Säulen geschmückt. Der Fries über den Capitälern, auf welchem fechtende Gladiatoren vorgestellt werden, hat ein Fronton über sich, mit einem Brustbilde in der Mitte, ungefähr wie ein Heiligenbild, mit der Glorie um den Kopf, wahrscheinlich das Bild der Sonne; auf jeder Seite neben ihm ist ein Horn des Ueberflusses angebracht, man sieht aber nur noch schwache Spuren davon. Ueber den abhängenden Seiten des Frontons liegen Nereiden; über dem Fronton ist auch hier eine Attika, doch ohne Basreliefs, aber mit einer schönen Karniesverzierung. Zwischen den 4 Säulen erblickt man 3 Trophäen, die auf Stöcken angebracht sind, bei jeder sieht man ein Kriegskleid mit einem Dolche, 2 Schilde, 2 Köcher mit Spießen, einen Helm und ein Fähnlein mit einem wilden Schweine, das leztere fehlt aber beym Fähnlein in der mittlern Trophäe.

Unter jeder dieser 3 Trophäen erscheinen 2 Gefangene, die neben einander stehen und die Hände auf den Rücken gebunden haben; zwischen den 2 mittlern Säulen bemerkte ich einen bärtigen Greis, in dessen Gesichte man den vollkommensten Ausdruck von hoffnungsloser Schwermuth findet; nicht ohne inniges Mitleiden konnte ich den tiefgebeugten Alten ansehen, mit seinen rückwärts gebundenen Händen, mit seinem seitwärts gesunkenen Haupte, und seinem in eine trostlose gramvolle Zukunft hinstarrenden Auge. Es ist zum Erstaunen, daß in mehr als anderthalbtausend Jahren, dieser vortrefflich gelungene Ausdruck von Schwermuth, den ein römischer Künstler hier in die grobe Steinmasse zu legen wußte, bisher noch durch alle Sturmwinde, Schnee- Regen- und Hagelschauer, denen dies Gesicht Preis gegeben war, nicht weggewischt werden konnte. Von den 4 schönen korinthischen Säulen dieser Ost-

seite, ist die nördliche Eckſäule noch in einem trefflichen Zustande; bei den 2 mittlern Säulen ist die obere Hälfte auch noch fast wie neu, und die prächtigen Capitäler haben noch nichts gelitten. Auf den 2 Schilden der mittlern Trophäe sieht man noch einige schwache Spuren zweier Namen.

Die Westseite dieses Monumentes hat am meisten gelitten, in der Mitte derselben sieht man von den 4 Säulen, die auch hier angebracht waren, nur noch von den 2 mittlern, stark beschädigte Reste der obern Hälfte; die Cannelirung ist noch sehr deutlich, aber sie sind sehr durch den Regen ausgefressen; über den Capitälern sind noch 3 antike auch fast ganz abgeschliffene Quadersteinlagen, die oberste war offenbar der untere Theil des Frontons, dies verrathen einige noch übrige Verzierungen, die ganz so sind wie auf der Ostseite; die mittlere Lage ist ein Theil des Frieses, dessen Unterlage die unterste Steinreihe ist; wahrscheinlich stellte der Fries auch hier wie auf der Ostseite Gladiatorengefechte dar. Von der Trophäe die links neben dem Reste der einen mittlern Säule ist, und von 2 Gefangenen darunter sieht man noch das Meiste ziemlich gut erhalten; von der Trophäe sieht man noch ganz deutlich das über einen Stock gehängte Kriegskleid, den Helm, einen Schild und Spies; von den 2 gefangenen Personen unten daran, ist eine ein Weib mit langen herabhängenden Haaren, sie hat einen hübschen runden Kopf und runde wohlerhaltene Arme. Alles außer diesen Resten ist späteres Gemäuer, und macht eine große Masse aus.

Ganz in der Höhe dieser schmalen Westseite liest man folgende moderne Inschrift: *Du regne — De M. Mure — Roy. — En —* 1706. Die Armbrustschützengesellschaft von Orange trug nemlich im Jahre 1706 vieles zur Wiederherstellung dieses beschädigten, den Einsturz drohenden Monumentes bei, und ein gewisser Mure, war damals Schützenkönig.

Die Grafen von Provence und die Dauphins hatten im 13ten Jahrhunderte, in allen Städten ihrer Staaten eine Bogenschüzengesellschaft errichtet oder zu errichten erlaubt; sie wollten durch diese Einrichtung ihre Unterthanen zum Kriegswesen bilden. Solche Gesellschaften ernannten an einem Sonntage nach Ostern, den zu ihrem König, der an einem bestimmten Tage, einen in einer gewissen Entfernung aufgestellten lebendigen oder gemahlten Vogel getroffen hatte; dieser wirkliche oder gemahlte Vogel war ein Papagay, in ältern Zeiten ein Specht; der König behielt seine Würde aber nur ein Jahr. Diese Schüzencompagnien waren noch in einigen Städten bis zur Zeit der Revolution vorhanden. Bis ins 16te Jahrhundert waren diese Compagnien mit Bogen und Piken bewaffnet; in der Folge vertauschte man sie mit Musketen. Diese Gesellschaft dauerte in Orange länger als anderswo.

So wie beim Amphitheater in Nimes und Arles, war man auch bei diesem Triumphthore auf den unglücklichen Gedanken gekommen, ihn durch einen hohen, auf ihn gesezten Thurm zu verunstalten; er muß noch zu der Zeit gestanden haben als Lapise seine *Histoire d'Orange* heraus gab, da das Triumphthor darin noch mit dem Thurme abgebildet ist. Man nannte damals auch das ganze Gebäude, *La tour de l'Arc*. Dieses Triumphthor war auch lange in ein, aus mehrern Abtheilungen bestehendes Gebäude eingeschlossen. Doch wurde endlich diese barbarische Einfassung im Jahre 1721. auf Befehl des Prinzen von Conti, dem damaligen Besizer des Fürstenthums Orange, niedergerissen. *)

*) „S. *Dulaure* Description de la France. *Maffei* Galliæ Antiquit. *Papon* Histoire de Provence, *Pontani* Itinerarium Galliæ Narbonensis. *Mandajors* Histoire critique de la Gaule Narbonnoise. *Spon* Voyage d'Italie, de Dalmatie etc. *Bonaventure* Histoire de la ville d'Orange. *Journal* de Trevoux 1729 u. 1730."

„Ueber dieses berühmte Monument ist unter den Gelehrten, die wissen wollten, wem zu Ehren es errichtet worden sey, viel gestritten worden. Man kam zuerst auf den Gedanken, es sey dem Cäsar, dem Besieger von Marseille, zu Ehren errichtet worden. Diese Meinung, ob sie gleich viele Wahrscheinlichkeit hat, wurde nachher wieder aufgegeben; und man glaubte seit dem 16ten Jahrhunderte, daß dies Monument dem Marius und Quintus Lutatius Catulus geweiht gewesen sey, die im Jahre Roms 652. in der Nähe von Aix, die Cimbern und Teutonen besiegten. Die Meinung, daß der Triumphbogen dem Marius geweiht gewesen sey, behielt lange die Oberhand; allein es streiten folgende Gründe dagegen: Zur Zeit des Marius errichteten die Römer noch keine solche Monumente; es scheint überhaupt, daß vor den Zeiten der Kaiser keine Triumphbogen bei den Römern gewöhnlich waren; dann besiegte Marius die Cimbern, Teutonen und Ambronen nicht bei Orange, sondern über 20 Stunden weiter, nicht weit von Aix, am Fuße des Berges St. Victoire. Dann ließ Sylla, als er Herr der Republik geworden war, alle Trophäen des Marius niederreissen. Zu diesem Landtreffen passen endlich die Trophäen des Triumphbogens nicht, die sich auf das Seewesen beziehen. Die Schiffahrtswerkzeuge dieser Trophäen haben wohl am meisten zur Vermuthung beigetragen, daß Cäsars Eroberung von Marseille diesen Triumphbogen veranlaßt habe, wie wohl seine Stellung bei Orange, 30 Stunden von Marseille, nicht damit harmoniren will."

„Menard glaubt, der Triumphbogen sey zu Cäsars Zeiten errichtet worden, zum Andenken an seine verschiedenen Siege zu Land und zu Wasser über die Gallier. Papon äußert endlich in seiner Geschichte der Provence den Gedanken: Dies

Monument habe das Andenken der Siege der Römer in der Provence erhalten sollen, und wäre unter August errichtet worden."

„Eine Inschrift, aus der sich die Bestimmung dieses Monumentes ersehen ließe, findet man weder auf den unter den Frontons sich hinziehenden Friesen, noch sonst an einem schicklichen Orte. Man sollte eine solche auf dem Friese der nördlichen Hauptfacade unter dem Fronton erwarten, wie man sie auch an diesem Plaze auf dem Triumphbogen des Titus, auf dem Campo vacchino in Rom findet. Es ist auffallend, daß dieser Fries der Hauptseite ganz leer ist; wären auf ihm auch Gladiatorengefechte dargestellt gewesen, wie man sie noch auf den, mit ihm in gleicher Höhe und Breite hinlaufenden Friesen der Ost- und Südseite erblickt, so läßt sich nicht begreifen, warum man sie allein hätte zerstören sollen, oder wie diese Verzierung allein unter den andern so schön erhaltenen, hätte zu Grunde gehen können. Wahrscheinlich war also auf dem nördlichen Friese eine Inschrift, sie wurde aber, nachdem der Einfluß der Römer auf diese Gegenden aufgehört hatte, von den Einwohnern des Landes, da sie ihnen keine Ehre machte, ausgelöscht."

„Der Styl der Architektur deutet bei diesem Monumente, besonders in Hinsicht seiner Verzierungen, eher auf eine spätere Zeit hin, als die des Augusts oder Hadrians. Das Wort Mario, das wie das Wort Dacuno etc. auf einem Schilde der Trophäen vorkommt, beweist nichts für den Marius; wäre das Monument ihm gewidmet gewesen, so stände sein Name nicht auf einem kleinen Schilde unter den Trophäen besiegter Feinde, sondern er hätte einen schicklichern Plaz erhalten. Wahrscheinlich sind die Namen auf den Schilden, Namen besiegter gallischer Feldherrn. Auch auf Münzen findet man Namen gal-

lischer und anderer überwundener Anführer, die im Nominativ sich mit o endigen. Es ist zu vermuthen, daß dies Monument nicht einem römischen Feldherrn allein zu Ehren, sondern als ein Denkmal aller Siege der Römer, nicht allein wie Papon meint, in der Provence, sondern in der ganzen ehemaligen Gallia Narbonnensis, worunter die Römer Languedoc und Provence verstanden, in spätern Zeiten, und während des ruhigen Besitzes dieser Gegenden, hier errichtet worden seye. Die Gefangenen auf der Ost- und Westseite, sind wohl ehemalige Anführer besiegter Völkerstämme, und ihre Namen sind auf den Schilden der Trophäen eingegraben."

Wir brachten eine gute Weile bei diesem prachtvollen Monumente des Alterthums zu, das höchst wahrscheinlich sich innerhalb der alten Stadtmauern befand, und das mir hohen Genuß gewährte, wenn schon gerade damals der berüchtigte Mistral, dessen Bekanntschaft ich hier zum ersten male machte, auf heftigste blies, uns oft mit Staubwolken umhüllte, uns unsere Zeichnungen aus den Händen riß, und über Stock und Stein wegjagte, so daß wir ihnen fast nicht schnell genug nachspringen konnten. Was mir aber mein Vergnügen aufs äußerste verbittert haben würde, wäre der Gedanke an die Unglücklichen gewesen, die hier unter dem Hauptbogen dieses Monumentes, zur Zeit der Revolution, unter gräßlicher Todesangst, unschuldig ihr Blut verspritzen lassen mußten; zum Glücke fiel er mir damals nicht ein. Hier war nemlich der Schauplaz der schrecklichsten Hinrichtungen; hier floß das Blut unschuldiger Franzosen unter dem Beile der Henker, die sich ihre Mitbürger und Brüder nannten; hieher wurden 1793. mehrere Unglückliche aus den Gefängnissen benachbarter Städte geschleppt, um hier abgeschlachtet zu werden. Unstreitig wurde dieses Triumphthor aufgerichtet, um an Schlachten zu erinnern, die auch Tausenden das Leben kosteten; allein der Krieg hat

sie weggerafft, sie starben im Kampfe für ihr Vaterland, und dieser Umstand mildert die bittern Gefühle, die der Gedanke an ihre Aufopferung erregte. Dagegen wurden die Bewohner von Avignon ꝛc. unter dieses Triumphthor geschleppt, um im Namen der aufs greulichste entweihten heiligen Menschheit, ohne Gnade und Barmherzigkeit, ohne ihre Unschuld erweisen zu dürfen, öffentlich ermordet zu werden.

Nach dem Triumphbogen ist das merkwürdigste Monumens des Alterthumes in Orange, dasjenige, das man fälschlich Circus, (Le Cirque, le grand Cire) nennt; es ist am Abhange des isolirten felsigen Kalkhügels, an dessen Fuße Orange gebauet ist, an einem Orte, wo unmöglich ein Circus anzubringen war. Das Ganze ist eigentlich ein Theater, und dieses Monument ist um so schäzbarer, da es das einzige seiner Art in Frankreich, und noch vollständiger ist, als alle noch vorhandenen. Der halbcirkelförmige Theil desselben, wo sich die Size der Zuschauer befanden, war in dem Bergabhange hinten angebracht. Die zum Theater gehörige, dem Halbcirkel gegenüberstehende Mauer hinter dem Schauplaze, ist noch ganz vorhanden; ihre Façade, die ihre Richtung gegen die Stadt und gegen Norden hat, gewährt, wenn man vor ihr auf dem Marktplaze steht, einen erhabenen, imposanten, Staunen erweckenden Anblick, da diese prächtige, ganz unbeschädigte Riesenmauer fast 2mal so hoch und 5mal so breit ist als das Triumphthor; sie hat nemlich eine Höhe von 108 Fuß, eine Breite von 300 F. und eine Dicke von 12 Fuß. Man kann sich an dieser so ungeheuern, so gut gebauten, und so gut erhaltenen Mauer fast nicht satt sehen. Laut verkündigt auch sie die Majestät des römischen Volkes.

Diese Mauer besteht aus schön behauenen gewaltigen Kalksteinmassen, die ohne Kitt aufs genaueste mit einander verbunden sind; sie stellt auf der Stadt- oder Nordseite 2 über

einander ſtehende Bogenreihen dar und endigt mit einer Attika. Unten in ihrer Mitte iſt die große Hauptpforte, die Thore rechts und links waren ehemals offen, ſind aber ſeit mehr als einem halben Jahrhunderte zugemauert; die innerhalb der Bogen angebrachte, mit kleinen Fenſtern und Thürchen durchbrochene, beräucherte, ſchmuzige Mauern, geben einen häßlichen Anblick, der aus ihnen emporſteigende Rauch ſchwärzt ſtrichweiſe das herrliche Monument. Der Raum hinter den Bogen dient Schmieden, Schloſſern, Blechnern, Wagnern, Schuſtern, Barbierern ꝛc. zu Boutiquen. Das große Thor in der Mitte der Mauer, diente gewiß den Schauſpielern, und den zur Bedienung des Theaters beſtimmten Perſonen, zum Eingange in daſſelbe. Ganz oben an der äußern Façade ſind 3 horizontal über einander durch die ganze Breite des Gemäuers hinlaufende Reihen hervorſpringender Steine, durch jeden in der obern Reihe geht ſenkrecht herab ein Loch, jeder iſt etwa 6 Fuß vom andern entfernt; ohne Zweifel ſteckte man Stangen hinein, an deren oberer Spize Tücher befeſtigt waren, womit man das Theater überdeckte, um die Zuſchauer gegen die Sonnenſtrahlen und üble Witterung zu ſchüzen; die Stangen ruheten auf den nicht durchlöcherten Steinen der nächſten Reihe. *)

*) „S. Maffei Diſſertation über die Theater Frankreichs in ſeinen *Antiquitates Galliæ* p. 153. Der innere und äußere Theil der ſchönen Theatermauer in Orange iſt ſehr gut abgebildet; auch hat er einen genauen Plan des ganzen Theaters entworfen. Die äußere Façade findet man auch ſehr gut in *Lapise Histoire de l'Orange.*"

„Das Triumphthor von Orange iſt ein neuer Beweis, wie unſäglich Werke der Baukunſt ſind, das Andenken großer Männer und Thaten auf die ferne Nachwelt zu bringen, und wie ein großer Schriftſteller in dieſer Rückſicht unendlich mehr leiſten könne zur Verewigung derſelben, als der talentvollſte Künſtler. Die Tempel zu Vienne, zu Nimes,

Vor etwa 50 Jahren kam ein, unten in einer der Boutiquen der Mauer wohnender Schlosser auf den Einfall, zu diesen für die Theaterstangen bestimmten Steinen hinauf zu klettern, um die Aufmerksamkeit des versammelten Publikums von den Seiltänzern abzulenken, die auf dem Plaze vor der Mauer ihr Wesen trieben. Mit der größten Geschicklichkeit sprang er von einem hervorstehenden Steine auf den andern; als er an einen Plaz gekommen war, wo ein Stein fehlte, so kletterte er bis zum Karnieſe empor und dann wieder herab zum folgenden Steine, und erreichte glücklich das Ende der Reihe, zur großen Freude der Zuschauer, bei denen, wegen der Angst die sie während seiner halsbrechenden Sprünge aushielten, eine Todtenstille geherrscht hatte.

An den beiden Enden der Mauer sind 2 große Nebengebäude, bei denen der hinten herumlaufende Halbeirkel endigte; hinter jedem dieſer Gebäude führen 2 große Pforten ins Innere des Theaters. Die meisten noch vorhandenen römischen Theater haben solche Seitengebäude, die wahrscheinlich die, zum Dienste des Theaters nöthigen Personen und Decorationen beherbergten. Ihre Breite von der großen Mauer an rück-

---

die Säule von Cuſſy, die antike Pyramide bei Autun ꝛc. wie ungewiß laſſen ſie uns über die Perſonen, zu deren Ehre ſie errichtet wurden! Eine Seite eines berühmten Hiſtorikers aus dem Alterthume, einige auf uns gekommene Verſe eines alten großen Dichters, werden nie mehr untergehen, ſo lange Menſchen auf der Erde leben. Dies herrliche Monument des Alterthums verdient, daß man alle Sorgfalt auf ſeine Erhaltung verwende. Eine Spalte, die ſich von der mittlern Arcade bis zum Gipfel des Gebäudes hinauf zieht, erweckt beim Freunde der Künſte gegründete Beſorgniſſe. Sehr zu wünſchen wäre es, daß man das Ganze mit einem leichten Dache gegen die verderblichen Wirkungen des Regen- und Schneewaſſers ſchüzen möchte. Dies koſtbare Monument der Stolz des ganzen Vaucluſedepartements, verdiente dieſe Ehre wohl."

wärts, mag etwa 40 Schuh betragen. Schon seit langer Zeit dienen sie zu Gefängnissen. Das Regenwasser, das sich an verschiedenen Orten sammelt, wird nach runden Oeffnungen hingeleitet, und fließt von da an der Façade herab, und mishandelt sie; auch macht der Unrath, den die Gefangenen ausschütten, eckelhafte Furchen an der Mauer. Aber ungeachtet der Gleichgültigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen gegen dies herrliche Monument des Alterthums, wird es doch noch Jahrhunderte lang allen Mishandlungen Troz bieten; mehr als ein Sturm wird nöthig seyn um diese gigantische Mauer umzustürzen, die 12 Schuh dick, und aus ungeheuern Steinen zusammengesezt ist, von denen einige 15 Schuh lang und verhältnismäßig dick sind.

Wenn man nicht ohne Unmuth einen Theil dieses Theaters zu schmuzigen Gefängnissen verwendet sieht, so ist es noch viel empörender hinter der Mauer eckelhafte Baracken an einem Orte zusammengedrängt zu sehen, der einst von der Vorscene und Scene besezt war, wo gewiß die Comödien des Plautus und Terenz, und die Tragödien des Seneca vorgestellt wurden. Elend und Fieberkrankheiten herrschen unaufhörlich in diesen verpesteten Spelunken, wo keine gesunde Luft durchziehen kann. Die Ungesundheit dieser Cloaken wird noch dadurch vermehrt, daß man den Boden mit Thymian- und Safranstengeln bestreuet, um den Schweinen Lager zu bereiten und Dünger zu erhalten. Man würde den Künsten und der Menschheit den größten Dienst erweisen, wenn man für die Gefangenen einen andern Wohnplaz aufsuchte, und diese armseligen Baracken, diese Höhlen des Unglücks und Gemächer des Jammers, wo-

„Man sieht noch mitten an der innern, südlichen Seite der Mauer eine darin ausgegrabene Vertiefung; man glaubt, daß sie das Podium oder der Siz der Präfekten war."

für die Besizer leicht zu entschädigen wären, zerstörte und wegräumte, wie man noch nicht lange in Nimes, im Amphitheater, auf Napoleons Befehl, gethan hat, und auch in Absicht des Amphitheaters in Arles thun sollte.

Es ist zum Erstaunen, daß die noch übrige Mauer des Theaters allein sich erhalten hat, und daß das Innere desselben, die Caveä, die in den Felsen umher eingehauen war, die Scene und ihre Seiten, die aus so soliden Materialien erbauet wären, so übel zugerichtet worden sind. Höchst wahrscheinlich hat man sich der schönen Quadersteine der Theaters reichlich zur Erbauung des Schlosses oben auf dem Felsen bedient, und das Innere desselben als eine nahe, bequeme Steingrube benuzt, wo man auch die Steine schon behauen fand. Wahrscheinlich war dies Theater auch zu Zeiten des Krieges ein Zufluchtsort für die Einwohner, und ohne Zweifel wurden seine Materialien von ihnen zu ihrem Vortheile gebraucht. Gerade seine Festigkeit, seine Lage im Schooße des Hügels, die es hätte unzerstörbar machen sollen, war wohl die nächste Ursache seines Ruins. In den unglücklichen Zeiten der Ueberschwemmung des römischen Reiches durch die nordischen und asiatischen Barbaren, und in fernern unruhigen Zeiten und Kriegen nahmen die Einwohner ihre Zuflucht in die festen Gebäude dieser Art, die sie so lange gegen ihre Feinde vertheidigten als sie konnten. Ueber der Belagerung und Vertheidigung gieng dann gewöhnlich das Gebäude zu Grunde.

Von den Amphitheatern zu Nimes und zu Arles ist es gewiß, daß sie wie Festungen gebraucht wurden, und was sonst überall die Ursache des Unterganges solcher Monumente war, wurde zu Nimes durch zufällige Umstände Mittel zur Erhaltung des Amphitheaters. Es entstanden dort Ritter der Arena, deren Daseyn so genau mit der Erhaltung des Amphitheaters

zusammenhieng, daß diese es durch ihre Sorge bis auf die Zeiten herab retteten, wo solche Denkmäler der Vorwelt nichts mehr zu fürchten hatten.

Um auch das Innere des Theaters zu sehen, giengen wir durch das in der ganzen Arkadenreihe der Mauer allein noch am rechten Ende derselben offene Thor; hinter dem östlichen Nebengebäude der Mauer, auf der linken Seite, kommt man auch noch durch 2 Pforten, wie schon gemeldet worden, in dasselbe. Ich brachte einige höchst angenehme Abend- und Morgenstunden im Innern des Theaters auf dem Abhange des Kalkfelsen zu, wo ehemals die Theatersitze sich herumzogen, indeß Herr H. die Ansicht desselben zeichnete. Es gelang mir leicht, Reste ehemaliger Sitze und Gewölbe zu finden. Ausnehmend mahlerisch und reizend war die Aussicht, die ich am ersten Abend hier zwischen den dunkelgrauen und rauhen Theatertrümmern östlich und nordöstlich in die Landschaft hinaus hatte. Majestätisch zog sich der schöne Ventoux mit seinen ansehnlichen Gebirgreihen neben und vor ihm; in mildem Abendrothe, durch die mannigfaltig beleuchtete und colorirte fruchtbare Ebene hinab. Der Contrast, der im anmuthigsten Abendlichte schimmernden, mit zarten Lichtern und Tinten überstreueten lebenvollen Landschaft, mit meiner nächsten düstern Umgebung von Hütten der Armuth, von starren Felsen und Trümmern des Alterthums, war unvergleichlich; es war ein lachendes Gemälde in das ich hinaus blickte, und an dem ich von den erhabenen Trümmern der Vorwelt umringt, meine Herzenslust hatte.

Um das entzückende Gemählde in noch größerer Ausdehnung zu sehen, kletterte ich nachher auf schmalem und rauhem Pfade auf der Ostseite des Felsen noch weiter in die Höhe. Da lag sie nun ganz ausgebreitet vor mir, die reiche, am Fuße der schönen östlichen, mannigfaltig geformten, Berg-

reihen, sich nach Süden hinab verlierende Ebene, in allem Zauber der Abendröthe. Die Straße von Lyon nach Marseille schlängelte sich durch die grüne Fläche hin; hinter mir zog sich der Pfad in mancherlei Krümmungen nach der Spize hinauf, wo ich auf angenehmen Grasplätzen eine weidende Schafheerde zwischen Felsklumpen und ungeheuern umhergeworfenen Schloßtrümmern zerstreut erblickte. *)

Es sind ungeheure Trümmer des ehemaligen fürstlichen Schlosses, die man hier erblickt, sie liegen da mehrere Klafter groß wie abgerissene Felsenstücke, und zeugen von der ehemaligen Festigkeit des Schloßgemäuers, und der fürchterlichen Gewalt des Pulvers, das allein die felsenharten Mauern so zersprengen konnte. Das Fürstenthum Orange oder Oranien kam im Jahre 1534. an das Haus Nassau, und blieb ihm bis zum Utrechter Frieden 1713. wo es Frankreich zufiel. Große Helden führten seinen Namen, unter ihnen war der furchtbarste Feind Ludwig XIV.; dieser König ließ das Schloß zerstören, das Moriz, Prinz von Nassau-Oranien, im J. 1622. so stark hatte befestigen lassen.

Kein Reisender, der nach Orange kommt, sollte es versäumen, den Schloßfelsen, auf dessen nördlichem Abhange das Theater liegt, an einem Abend auf der Ostseite und an einem schönen Morgen auf der Westseite zu besteigen, da die östliche Landschaft am Abend und die westliche am Morgen im schönsten Glanze, in der günstigsten Beleuchtung erscheint.

Den nächsten Morgen besuchte ich das Innere des Theaters noch einmal, kletterte über Schutt, Gemäuerreste und Felsen die Anhöhe auf der Westseite hinauf, folgte eine Zeitlang einem Fußpfade, der queer am westlichen Abhange hinlauft

*) „Eine Abbildung der ehemaligen Gestalt des Schlosses findet man in *Zeilerus* Topographia Galliæ part. XII. p. 28."

und dann in die Höhe hinauf führt. Dieser Pfad hat in der Nähe der Theaterrtrümmer, eine Weile ein Gemäuer wie eine Brustwehre neben sich; steht man vor demselben, mit dem Gesichte nach Westen gekehrt, so hat man rechts, nördlich das Theater mit seinem westlichen Nebengebäude, neben welchem südlich nach dem Berge her, auch 2 verbauete Thore erscheinen, durch die man ehemals ins Theater kam, wie auf der Ostseite, die noch gebraucht werden; während ich vor dem kleinen Gemäuer stand und in der Betrachtung des vor mir liegenden prächtigen Gemäldes versunken war, hörte ich mehrere Gefangene, im westlichen Nebengebäude des Theaters, das jezt ein Gefängnis ist, mit heller Stimme singen, was einem Deutschen unter solchen Umständen vergehen würde.

Ueber der Attika der großen Theatermauer, glaubte ich eine Menschengestalt bis unter die Brust zu sehen, die von außen hereinzublicken schien; ich stellte mir vor, es wäre der Geist eines alten Römers, der einst dieses Gebäude in seiner Herrlichkeit sah, und jezt mit bitterm Unmuthe in seine Ruinen herabblicke. Unter mir, hart am Fuße des Berges, zog sich ein großes Stück von Orange nach Süden herab; bei Erblickung seiner mäßig hohen Schornsteine, fiel mir Besançon mit seinen häßlichen gigantischen Schornsteinen ein, die wie ein verbranntes Dorf, über den Dächern in der Luft schweben. Der wüthende Mistral, der sich so oft hier einstellt, und auch an dem Tage unserer Ankunft in Orange, fürchterlich stürmte, und unaufhörlich Wolken von Staub in die Stadt hinein jagte, so daß man alle Fenster und Thüren sorgfältig vor ihm verschließen mußte, und er uns oft fast zu Boden warf, würde, wenn Besançon hieher versetzt würde, mit jenen Ungeheuern von Kaminen kurze Umstände machen, und die Dächer bald von diesem Unflathe gereinigt haben.

Jenseits der Stadt erstreckt sich die unermeßliche Ebene bis nach den weit entfernten westlichen Bergketten jenseits der Rhone, und verliert sich gegen Süden hinab in eine unabsehliche Ferne; zahllose vereinzelte Gebäude, schöne Landhäuser und Dörfer, schimmerten auf allen Seiten in der Morgensonne hinter und neben Baumgruppen, Pappelreihen, Maulbeerbaumpflanzungen, und Waldparthien auf reichlich gewässerten schönen Wiesen und Getreidefeldern. Diese endlose, ebene, grüne, mit der mannigfaltigsten Vegetation geschmückte, Landschaft, wurde durch zahllose Baumreihen, wie in einzelne Gartengelände eingetheilt und lag in jeder Rücksicht wie ein Paradies, wie ein Garten Gottes vor mir.

Durch weite Strecken nach Norden und Süden kann man den Lauf der Rhone verfolgen, man übersieht hier, außer der lachenden Gegend von Orange, die weite prächtige Ebene des Comtats oder heutigen Vaucluſedepartements; gegen Süden erscheint die Stadt Venasques mit ihren zierlich ausgezackten Mauern, und in größerer Ferne das alte düstere Avignon; man überblickt hier einen Theil von Unter-Provence und ein großes Stück von Languedoc, gegen Westen; auch entdeckt man die Stadt St. Esprit und die schöne Rhonebrücke dabey, die Berge von Dauphine, den Ventoux, dessen, einen großen Theil des Jahres, mit Schnee bedeckter Gipfel, diese entzückende Scene beherrscht; und auf der Nordseite der Stadt, in einiger Entfernung von derselben, den prächtigen Triumphbogen, die Hauptzierde dieses schönen Landes.

Wie ich weiter den Berg hinaufstieg, erblickte ich da und dort 10 — 20 Schuh dicke Mauerstücke der ehemaligen Burg, sie starrten wie ungeheure Felsenmaſſen, zum Theil halbumgesunken, aus den großen grünen Weidepläzen empor, die sich am Abhange, und auf der Höhe des Berges hinziehen, und auf denen man mit Lust umherirren und sich lagern kann,

um mit aller Behaglichkeit, in dem Anblicke des unten heraufschimmernden Paradieses zu schwelgen. Als ich endlich die oberste Höhe des Berges erreichte, so eröffnete sich für mich nach allen Weltgegenden eine entzückende unermeßliche Aussicht. Doch zeigte sich die Ostseite der Landschaft, weil die jezige Stellung der Sonne ihr nicht günstig war, bei weitem nicht in dem Reize den sie den vorigen Abend hatte, auch war auf dieser Seite der großen Ebene die nach Süden hinabzieht, lange keine so reiche und schöne Vegetation als auf der Westseite, sie war nicht so schön angebauet als diese.

Doch hat diese Seite, an den ziemlich nahe von Norden nach Süden streichenden Reihen mannigfaltig gestalteter schöner mahlerischer Gebirge, einen Schmuck, der der Westgegend fehlt, da die Gebirgkette, die jenseits von Norden nach Süden sich hinab erstreckt, wegen ihrer großen Entfernung nach Westen, nur als eine undeutliche dunkle Masse erscheint. Der alte graue Ventoux steht hier in der Mitte der weit von Norden kommenden und bis in eine weite südliche Ferne sichtbaren Bergketten; ein kleines weißes Gewölk bedeckte sein kahles Haupt, wie eine Nachtmüze. Auf der etwas niedrigern Bergkette, vor ihm, erheben sich ihm gerade gegenüber, zwei ansehnliche Felsenspizen, mehrere solche unregelmäßige, vereinzelte Felsmassen erscheinen weiter oben und unten auf dem Rücken dieser Vorberge, und dienen, besonders von der Abendsonne beleuchtet und colorirt, dem großen Gemählde nicht wenig zur Verschönerung.

Weniger Abwechslungen in der Form hat die hintere höhere Gebirgkette auf der rechten und linken Seite des Ventoux, majestätisch zieht sie sich in gewaltiger Masse, in langer, nur allmählich sich hebender und senkender Linie hoch durch den Himmel nach Süden hinab; von einem halb durchsichtigen

Dunstflore überdeckt, lag dies majestätische Gebirg jezt wie ein graues Gewölk, wie ein düsteres Schattenwerk in der Landschaft, im schönsten Contraste mit der hellglänzenden westlichen Gegend. Von Nordosten kommt der Maineflus in diese Ebene herab, läßt die Stadt auf seiner Südseite liegen, treibt mehrere Mühlen, und wässert einen Theil der reizenden Landschaft; mehr von Osten kommt der größere und stürmische Aigues, über den eine hohe Brücke schreitet, sein gegenwärtiges Bette wurde absichtlich im Jahre 1441 für ihn gegraben, auch dieser Strohm wässert nebst mehrern Bächen diese Gegend; beide Bergströhme fallen an verschiedenen Plätzen ½ Stunde von Orange in die Rhone.

Als ich wieder den Berg herab in das Innere des Theaters zurückgekehrt war, und auf einem Gemäuer saß, dachte ich mirs lebhaft, wie einst vor einer langen Reihe von Jahrhunderten, Tausende hier in weitem Halbcirkel umher saßen und sich an Meisterstücken der dramatischen Kunst ergözten; auch betrachtete ich noch einmal die auf der Ost- und Westseite von dem ehemaligen Halbcirkel übrig gebliebenen, zum Theil sehr hohen Mauern; drei hohe Gemäuer steigen auf der Westseite bogenförmig hinter einander empor; die 2 zunächst am Abhange sind 8 Schuh von einander entfernt und das 2te beugt sich oben noch etwas gegen das erste, mit dem es einst einen Bogengang bildete. Die 3te Mauer steht 10 Schuh von der 2ten ab, und beugt sich in einem weiten Bogen in einer Höhe von 30 — 40 Schuh nach der 2ten Mauer herüber; eine ziemlich große Oeffnung ist zwischen ihnen und dem Nebengebäude, noch mehrere bogenförmige Mauerreste steigen hinter ihnen in die Höhe, wo da und dort noch Spuren der ehemaligen Size erscheinen. Auch auf der Ostseite erhebt sich noch ein ansehnliches Mauerfragment mit einer Thoröffnung am Bergabhange. Merkwürdig sind auch die 19 Nischen, die

auf der innern Seite der nördlichen langen Mauer weit oben horizontal neben einander hinlaufen, und eine sehr große Nische in der Mitte unterhalb derselben, nebst 2 großen Vertiefungen in der Mauer neben ihr; wahrscheinlich standen Bildsäulen in allen diesen Nischen. Das Jahr der Erbauung und den Namen des Erbauers dieses ehrwürdigen Denkmals der Vorwelt, kennt man durch keine Inschrift; man fand blos über dem Karnies des Hauptthores die 3 Buchstaben C. J. S. sie scheinen zu einer größern Inschrift gehört zu haben und die Anfangsbuchstaben der Worte: Colonia, Julia, Secundanorum gewesen zu seyn, da Orange der Siz der 2ten, für das narbonnesische Gallien bestimmten, Legion war.

Orange besaß auch ein Amphitheater, eine Wasserleitung und Bäder. *). Reste des Amphitheaters sah man ehemals bei der Stadt, sie verschwanden aber nach und nach, da man es bequemer fand, ihre schon behauenen Steine zu neuen Gebäuden anzuwenden, als die nöthigen Steine erst in den Steinbrüchen zu holen und behauen zu lassen. Auf diese Art wurden schon viele kostbare Denkmale des Alterthums, welche die Vandalen geschont hatten, späterhin durch die Habsucht zerstört. Von einer Wasserleitung sieht man noch ein, in einige Häuser eingebauetes, Bruchstück. Diese Wasserleitung war aus kleinen gevierten Kalksteinen aufgeführt; ihre Bogen waren zugemauert und blos durch die etwas vorstehenden Pfeiler und Archivolten merkbar. **). Ein gewisser Mr. de

*) „S. Lapise p. 29. 31, 34."

**) „Wenn man einen schönen Strohm und schöne Quellen in der Nähe und im Umfange von Orange selbst sieht, so erstaunt man, daß die Römer das Wasser des Grousel, eines kleinen Strohmes, der in einer Entfernung von 6 Lieues bei Malaucene noch etwas hinter Vaison gegen Osten entspringt, herbeileiten mochten; doch dies Erstaunen wecken die Römer gar oft. Die Nothwendigkeit, die Arme der

St. Marcel hatte in seinem Hause ein antikes Bad, mit einer Mosaike; verdrüßlich daß er so oft durch Neugierige incommodirt wurde, ließ er alles zerstören. Hinter der Häuserreihe, die sich auf der Westseite der großen Theatermauer und des Plazes vor ihr, befindet, fand ich ein Stück einer eingemauerten, wahrscheinlich antiken Bogenreihe. *)

Der Boden von Orange ist im Allgemeinen so sehr mit Denkmahlen des Alterthumes angefüllt, daß man nur ein wenig nachgraben darf, um solche zu finden. Man sieht in Orange noch Reste von 2 Mosaiken, die eine ist in dem Keller eines gewissen Weinhändlers, Andreas Guigon, man sieht darauf eine Kaze, die eben eine Maus gefangen hat. Das Stück ist aber schon sehr beschädigt. Die andere Mosaike ist in dem Keller eines Oelhändlers Namens Bayere, (rue des Avenes N°. 31.) sie stellt sehr elegante Verzierungen dar. Es ist hohe Zeit diese Mosaiken aus beiden Kellern zu entfernen, wenn sie nicht bald vollends zu Grunde gehen sollen. Der Boden der Stadt ist jezt höher als ehemals, da diese Mosaiken, diese Fußboden ehemaliger Zimmer, und die Spuren des alten Pflasters 2 Schuh tiefer liegen als das gegenwärtige Pflaster. Bei Herr Sachwalter Nogent, sieht man in einem Holzschopfe, einen 6 Schuh langen und 15 Zoll hohen Sarcophag, nebst einigen eingemauerten Fragmenten von antiken Basreliefs, Inschriften, Karniesen ꝛc. Bei Herrn Kaufmann Jourdan findet man im ersten Stocke

---

Legionen in Friedenszeiten zu beschäftigen, war der Hauptbewegungsgrund zu Aufführung solcher Riesenwerke; dazu kam dann unstreitig auch noch die Neigung dieses großen Volkes, auch durch solche colossale Arbeiten zu glänzen."

*) „Man findet keine merkwürdigen Spuren alter Wasserleitungen, die Wasser nach Orange brachten, als bei Vaison."

seines Hauses eine eingemauerte Inschrift, neben ihr zur Rechten einen Genius, und zur Linken ein Fragment von einem Basrelief, und 2 Fragmente von Capitälern. Bey Herrn von St. Laurent findet man eine tauroboliſche Inschrift, nebst andern Inschriften in seinem Garten. *)

Orange hieß ehemals Arausio, diesen Namen geben ihm Strabo, Plinius und Pomponius Mela; man betrachtete es als die Hauptstadt des Landes der Cavaren; **) es hieß auch *Arausio Secundanorum*, man glaubt deswegen, weil die Colonie die es bewohnte, aus Soldaten der 2ten Legion und aus Veteranen bestand. Die noch übrigen römischen Monumente und die Ausdehnung, welche die Stadt durch die Reste der Fundamente der alten Remparts erhält, beweisen, daß Orange einen ausgezeichneten Rang unter den römischen Colonien Galliens hatte. Die Stadt wurde mehrere male durch die Barbaren verwüstet. Der erste Graf von Orange lebte im Anfange des 11ten Jahrhunderts; einer der folgenden erkaufte vom Könige Renatus die Souverainität der Grafschaft. Das neue Fürstenthum wurde nach und nach von 4 Familien erblich besessen; im Jahre 1530 fiel es an das Haus Nassau. Der Prinz Moriz ließ Orange befestigen und in einen respektablen Vertheidigungsstand versezen. Der lezte Besizer desselben, aus dem Hause Nassau, war Wilhelm III. König von England, von welchem es Friederich Wilhelm von Preußen, erbte, der es im Utrechter Frieden, im Jahre 1713. an Frankreich überließ. Ludwig XIV. vereinigte 1714. Orange mit

*) „S. *Museum Veronense* 419. 17."

**) „S. Strabo IV. 186."

Dauphine. Gegenwärtig ist Orange der Hauptort einer Unterpräfektur des Vaucluſedepartements. *)

Unter seinen Fürsten, war Orange eine sehr blühende Stadt und meistens von Protestanten bewohnt. In den Religionskriegen des 16ten und 17ten Jahrhunderts erfuhr diese Stadt oft die grenzenlose Wuth der streitenden Parteyen. Der Geschichtschreiber der Provence schildert Scenen von Grausamkeiten der Catholiken, bei einem Ueberfalle der Stadt, bey deren Leſung man mit Schauer und Entsezen erfüllt wird. Sobald diese Stadt und das Fürstenthum an Frankreich fiel, so entfloh auch aller Wohlstand aus derselben. Nach den damaligen Grundsäzen der Regierung mußten die Protestanten gedrückt, verfolgt, vertilgt werden. Der Magistrat wurde aufgehoben, das Land dem Parlament von Grenoble unterworfen, die Universität vernichtet, die Handlung erdrückt, und alle die feindseligen Schritte, die man gegen die Protestanten that, hatten so gute Wirkung, daß mit diesen auch aller Wohlstand der Stadt zu Grunde gieng. Statt der ehemaligen 15000 Einwohner, sind noch etwa 7 — 8000 hier; auch ist die Zahl der Reformirten nur noch sehr klein.

Der Handel dieser Stadt ist lange nicht mehr das, was er unter ihren Souverainen war, die Straßen sind öde und man sieht wenig Spuren mehr von Industrie und Wohlstand; ihre berühmten Manufakturen von gedruckter Leinwand sind bis auf eine verschwunden. Doch wird noch eine große Menge Seide gezogen und zu Tram für Lyon bearbeitet; die Quan-

*) „Orange hat eine Unterpräfektur, ein bürgerliches Tribunal; wenig Promenaden, mittelmäßige Wirthshäuser, und einen sehr ansehnlichen Handel, der sich mit den verschiedenen Landesprodukten beschäftigt, besonders mit Seide, Safran und Grapp; außer mehrern Seidenspinnereien ist auch eine Fabrik für gedruckte Leinwand hier."

tität dieſes Artikels beträgt ein Jahr ins andere 500 Centner. Faſt Jedermann beſchäftigt ſich hier mit der Seidenzucht. Unſer Wirth hatte auch ein großes Zimmer dazu gewidmet; es waren darin viereckige Geſtelle angebracht, worin mehrere breite und lange Lagen von Brettern über einander emporſtiegen; ſie waren reichlich mit Maulbeerblättern überſtreuet, und wimmelten von zahlloſen Seidenraupen; dieſe waren jezt gerade im Begriffe, ſich einzuſpinnen, was man ihnen durch unzählige dürre Zweige von Gebüſchen, die man aufrecht zwiſchen die Bretterlagen befeſtigte, zu erleichtern ſuchte. Die Serges d'Or ſind wegen ihrer Stärke berühmt, und werden blos vom hieſigen Landvolke getragen. Feigen, Oel, Grapp, Safran ſind noch weitere Erwerbszweige dieſer Stadt und Gegend; ein ganz vorzügliches Landes-Produkt iſt der Safran; er zeichnet ſich ſelbſt noch vor dem Safran des Comtats durch einen höhern Grad von Güte aus, und iſt auch viel theurer. Es ſind mehrere Seidenſpinnereien hier. Hier nimmt eigentlich die Cultur des Oelbaumes ihren Anfang, aber ſie iſt noch ſehr ſchwach. Die Reiſenden, die ihren Weg nach Marſeille oder Lyon nehmen, geben Orange einiges Leben.

Orange war der Siz der famöſen revolutionären Commiſſion, die der Schrecken dieſes ſüdlichen Theils von Frankreich war. Kirchenverſammlungen wurden im 5ten, 6ten und 13ten Jahrhunderte hier gehalten. Orange iſt ganz von Stein gebauet, weil in der Nähe ſchöne Steinbrüche ſind; es hat aber ſchlechte, krumme Gaſſen, ſie ſind enge, düſter, ſchmuzig und ſchlecht gepflaſtert, Gebäude von einiger Bedeutung ſieht man darin nicht. Man kann an heißen Tagen, die Gaſſen faſt ganz mit Leintüchern, die an Schnüren und Stangen befeſtigt ſind, und häufig ein ſchlechtes, ſchmuziges Anſehen haben, bedeckt ſehen. Dieſes Mittels ſich Schatten zu verſchaffen und die Hize zu mildern, bedient man ſich häufig in den ſüdlichen

Städten, besonders in dem Vaucluse- und Rhonemündungdepartement; ich habe dies unzählige male bemerkt, besonders bei Caffeehäusern; unter dem, über der Hausthüre und den untern Fenstern ausgespannten, langen und breiten grauen Stück Leinwand sizen die Bewohner des Hauses im Schatten, arbeiten, plaudern, man raucht behaglich seine Pfeife, schlürft seinen Caffee ein, den man auf einem Tischgen vor sich stehen hat, und kritisirt die Vorübergehenden.

Kapitel 23.

Wer den geradſten Weg von Orange nach Avignon nehmen will, kommt durch die Flecken Courteſon und Sorgues, und braucht 6 Stunden, 3 nach Sorgues und dann wieder 3 nach Avignon. Die Ebene, durch die man kommt, iſt größtentheils, und ſo ſehr mit rund abgeſchliffenen Kieſelſteinen bedeckt, daß an vielen Orten gar nichts gepflanzt werden kann. Um den Boden für armſelige Reben, die einen höchſt mittelmäßigen Wein geben, frei zu machen, ſammeln die Bewohner der Gegend die Kieſelſteine und beugen ſie in große Haufen auf. Auf dieſen Steinflächen pflanzt man auch noch da und dort Maulbeerbäume, Oelbäume, und Steineichen (Quercus ilex.) Dieſe Bäume bedecken die Gegend mit einem grünen Teppiche, der ſich ſo weit erſtreckt als man nur ſehen kann; man findet auf ihnen die bekannte Scharlachbeere (Kermes Coccus ilicis); es wächst hier auch, wie auf der Kieſelſteinebene La Crau, eine Menge Lavendel. Wie man ſich Courteſon nähert, wird das Land beſſer, in ſeiner Nähe nahmen ehemals die päbſtlichen Staaten ihren Anfang. Dieſer Flecken liegt auf der Hälfte des Weges nach Sorgues, hat 1800 Einwohner und eine Mauer um ſich her. Eine halbe Stunde weit davon, ſüdöſtlich, iſt ein kleiner Salzſee, in einer artigen Gegend; es wachſen Meerpflanzen an ſeinen Ufern, obgleich

das Meer 20 Stunden davon entfernt ist, und zwischen ihm und demselben keine solche angetroffen werden; Fische enthält er keine.

Hinter Courteson hat die Auvaise die Landschaft fett gemacht, man sieht fast keine Kiesel mehr, aber hinter Bedaride, einem kleinen Flecken zwischen Courteson und Sorgues, das man links liegen läßt, und das etwa 100 Schritte von der Straße entfernt ist, kommen sie wieder zum Vorschein. Die Auvaise ist ein kleiner Strohm der sich bei Bedaride mit der Sorgue vereinigt. Kommt man in Sorgues an, so läßt man rechts den Weg von Chateauneuf liegen; hier wachsen die bekannten *Vins de Chateauneuf-du-Pape*. Die Päbste hatten ehemals ein Schloß hier. Sorgues ist auch ein Flecken mit einer Mauer wie Courteson, der Fluß Sorgue, dem die berühmte Quelle von Vaucluse seinen Ursprung giebt, ströhmt bei ihm vorbei und gab ihm den Namen. Man findet hier eine Papierfabrike; die 2 Thürme, die man hier sieht, gehörten ehemals zu einem alten päbstlichen Schlosse. Hat man die Sorgue passiet, so führt der Weg nachher über eine unfruchtbare Anhöhe, die sich bis Avignon erstreckt; doch ist der Boden, seiner Unfruchtbarkeit ungeachtet, gut angepflanzt; man sieht hier Reben und Getreide. Von dieser hohen Ebene entdeckt man gegen Osten und Südosten, einen großen Theil der ehemaligen Grafschaft Venaissin, auch sieht man die Berge, die sie von der Provence trennen.

Auf diesem Wege sieht man auch ganz nahe, das anmuthige Kloster Gentilly; ein köstlicher Wohnort, wo sich eine Königin von Polen 1713, drei Tage aufhielt; der König von England, Jacob III. gieng während seines Aufenthaltes in Avignon oft hieher. Die Kieselsteine, die durch das Bassin der Sorgue unterbrochen wurden, zeigen sich bald wieder. Die Straße die links nach Carpentras führt, so wie die Straße

von Marseille, die man gerade vor sich hat, läßt man liegen und wendet sich rechts nach der Rhone. Die fruchtbare und lachende Ebene von Avignon empfängt man 1 Stunde ehe man diese Stadt erreicht, die man schon bei Sorgues rechts in der Ferne erblickt, den Reisenden. *) Der Weg folgt der Rhone, die bis nach Avignon, einen Bogen macht. Sieht man Avignon in der Ferne mit ihren hohen mit Schießscharten versehenen Mauern, so glaubt man eine alte Festung zu erblicken. Doch erkennt man an den zahlreichen Glockenthürmen von allen Formen, die sie, ungeachtet der Revolution, noch immer schmücken, und weswegen Rabelais sie die tönende Stadt nannte, dem friedlichen ehemaligen Wohnsitz der Päbste.

Den eben beschriebenen kürzesten Weg von Orange nach Avignon habe ich selbst nicht gemacht; ich wählte dafür den höchst interessanten Umweg über Carpentras, Vaucluse und Isle. Da wir in Orange nichts Merkwürdiges mehr zu sehen fanden, so rüsteten wir uns nun zum Wzuge. Doch wollte ich vorher noch ein schon seit einiger Zeit im Stillen devotirtes gutes Werk ausführen. Da ich nemlich auf meiner bisherigen Reise, schon sehr oft Zeuge des häufigen Gebrauches war, den in diesen südlichen Gegenden Frankreichs auch die honnetesten Leute von dem Esel machten, ein Thier das nicht theuer zu kaufen, und nicht kostbar zu unterhalten ist; da ferner dieses Thier hier zu Lande, ein gar viel ehrsameres und stattlicheres Ansehen hat, als die magern, kleinen, häßlichen, nördlichen Müllereſel haben, und da ich schon manche Dame,

*) „Der Weg wird hinter Avignon (wenn man von hier nach Orange hinauf reist) noch lieblicher als er zunächst an der Stadt ist; man kann sich nichts reicheres denken, als die prächtigen Kornfelder, und Gärten voller Obstbäume. Und doch findet man in diesem Paradiese so wenig Dörfer und Menschenwohnungen."

manchen Officier und Kaufmann, auf dem Rücken eines solchen Langohres gar friedlich und ernsthaft, ohne allen Spott, ohne alle Schmach und Schande, die Straße daher ziehen gesehen hatte, so beschloß ich, mir und Herrn H. zum Vergnügen, und zur Erleichterung unserer Reise, da wir Beide keine heurige Häslein mehr sind, und unsere Rücken und Füße, die schon eine hübsche Zahl von Olympiaden zählen, durch den leidigen Tornister, bisher schon manchen herben Stand gehabt hatten, auch ein solches lastbares Thier anzuschaffen.

Mit Zuziehung unseres gefälligen Wirthes, war bald ein solcher Hippogryph, mit einem etwas ländlichen Sattel und Zeug gefunden und gekauft; freudig packten wir nun ihm, statt unsern armen Rücken, unsere Tornister auf, banden sie auf beiden Seiten des Sattels fest und Herr H. entschloß sich zuerst den Versuch mit dieser sonderbaren Reiterei zu machen; er kletterte etwas mühsam über die Tornister hinauf; und nachdem Alles in Ordnung war, nahmen wir von unserm freundlichen Wirthe, von seinen Harlcots, mit denen er uns reichlich erquickt hatte, und von seinen Seidenwürmern Abschied, und nun gieng die komische Reiterei unter allseitigem herzlichem Lachen, gar ehrbar, sittsam und viereckig, zu unserer beider Satisfaktion, zum Thore hinaus.

Vor dem Thore kamen mehrere Herrn und Damen auf uns zu; zu unserm großen Verdrüße, fieng gerade in diesem Augenblicke unser Langohr seinen gräßlichen Gesang an; er hatte wirklich eine eherne Kehle, und wollte aller Ohrfeigen ungeachtet, die er in größter Geschwindigkeit erhielt, nicht aufhören; wir waren, da die Damen lächelnd vorübergiengen, in unbeschreiblicher Verlegenheit, und aufs tiefste beschämt; es war uns gerade zu Muthe, wie wenn uns dies in einer Straße von Basel begegnet wäre. Wir waren von Herzen froh, als wir uns endlich in einiger Entfernung von der Stadt auf

der Straße befanden. Aber ein neuer Unstern gieng jezt unvermuthet über den harmlos und friedsam auf seinem Thiere dahin ziehenden Bileam auf. Zwar trat ihm kein Engel des Herrn in den Weg, wohl aber erschien in einiger Entfernung eine Heerde Brüder und Schwestern von unserm neuen Reisegefährten; kaum erblickte er sie, so wurde er auf einmal ganz lebendig, streckte die Ohren, intonirte schrecklich, fieng einen Galopp an, und flog mit meinem armen Herrn H. der eben gar nicht fest auf dem ungeschickten Size saß, und aus Leibeskräften sich am Sattelknopfe halten mußte, pfeilschnell über Stock und Stein davon.

Mir wurde von Herzen bange, daß er herabstürzen und Schaden nehmen möchte, doch wurde ich bald wieder beruhigt, da ich sahe, daß es ihm doch endlich mit entsezlicher Arbeit gelang, das erhizte, störrige Thier zu bändigen und festzuhalten. Wir eilten nun was wir konnten, vor dem Schwarme seiner Verwandten vorüber zu kommen, und nun gieng alles wieder einen guten, gelassenen Gang, und die Schreckensscene endigte mit großem Gelächter. Wir waren wirklich Beide jezt herzlich froh, auf einmal unsere bisherige mühsame Pilgrimschaft, in einen leichten Spaziergang und Spazierritt verwandelt zu sehen. Es war uns nun so angenehm, leicht mit dem Regenschirme unter dem Arme, neben dem beladenen Thiere herzugehen, und wenn uns auch das Gehen bei unbefrachtetem Rücken ermüdete, uns auf dasselbe sezen und ausruhen zu können, indeß der Zug immer vorwärts gieng. Es war mir wirklich jezt so leicht auf dem Rücken und in den Füßen, daß ich meinte, jedes Lüftchen könne mich über Berg und Thal hinwehen, oder wie jenem Kranken, in Zimmermanns Einsamkeit, der, nachdem ihn die Schweizerbäder von einem elenden Zustande befreiet hatten, auf seiner Rückreise jeden Schritt zu klein fand, den er machte.

Es war der 11te Jun. Nachmittags, da wir unsere Reise nach Carpentras antraten; wir kamen den nächsten Morgen ziemlich frühe bei dieser Stadt an; die Gegend, durch die wir zogen, war unbedeutend, wir hatten immer den Ventoux und seine Gesellschaft zur Seite. Sehr angenehm aber ist die Gegend, in der Carpentras liegt; die prächtige, in römischem Style erbauete, moderne Wasserleitung, die sich in einer sehr langen Linie von den östlichen Bergen nach der Stadt herzieht, ist ein großer Schmuck dieser Gegend; ihre lezten, schönsten colossalen Bogen sind ½ Stunde von Carpentras entfernt, das Wasser lauft dann auf der Anhöhe unter dem Boden in bedeckten Canälen in die Stadt. So wie wir uns dem Stadtthore näherten, wurde uns der Anblick dieses Prachtwerkes und Meisterstückes der neuern Baukunst, deutlicher. Ich erstaunte über die ungeheure, wohl 50 Schuh hohe, Mauer, von der die Stadt eingeschlossen ist; in mäßiger Entfernung steigen ansehnliche Thürme aus derselben empor; der über dem Thore von Orange ist vorzüglich hoch und schön, wegen der Steine, mit denen es gebauet ist. Die Mauer und Thürme sind noch in eben so gutem Zustande als die von Avignon, und wurden zur nemlichen Zeit gebauet. Neben der Stadtmauer ziehen sich die schönsten Reihen hoher laubreicher Bäume um die ganze Stadt, in deren Schatten man um so mehr mit Vergnügen spazieren geht, da man zwischen ihren Stämmen überall die reizendsten Aussichten in die Landschaft umher hat, die einen Reichthum ländlicher Schönheiten darstellt, und aufs beste angebauet ist; anmuthige Landhäuser glänzen überall von buschigen baumreichen Anhöhen herab; der Ventoux gewährt hier mit seinen Brüdern die angenehmsten Ansichten, der Weg von hier aus nach der Spize desselben ist nicht weit.

Wir machten unsern ersten Gang nach der prächtigen im J. 1737. nach dem Plane des Mr. Dallemand erbaueten, der Römer würdigen Wasserleitung. Man kann dieses majestätische Werk neuerer Zeit nicht ohne das größte Erstaunen betrachten; es vereinigt Kühnheit und Festigkeit. Das bei dieser Wasserleitung angebrachte Blei wurde während der Unruhen der Revolution weggenommen, um in Flintenkugeln verwandelt zu werden, daher sintert nun hie und da das Wasser zwischen den Steinen hervor. Die ersten 5 Bogen der Wasserleitung erscheinen disseits und auf der Brücke des Auson flüßchens, und jenseits desselben laufen 43 Bogen in gerader Linie nach Osten. Disseits des großen über den Auson ausgespannten Brückenbodens, stehen die 3 ersten Bogen der Wasserleitung, jeder hat eine Weite von 30 und eine Höhe von 35 bis über 40 Fuß. Dann kommt der weiteste und prächtigste Bogen der ganzen Wasserleitung, er steht gerade über dem größern Brückenbogen, hat gleiche Höhe mit den ersten Dreien, aber eine Weite von 70 Schuh; jeder seiner Pfeiler ist 20 Fuß breit; östlich neben ihm steht dann der 5te Bogen über dem kleinern nur etwa 15 Fuß hohen Brückenbogen, er ist eben so hoch und weit als die 3 ersten Bogen. *)

Nun nimmt jenseits des Auson die in gerader Linie fortlaufende Reihe von 43 Bogen ihren Anfang. Da vom Flusse an der Boden nach der östlichen Landschaft hinaus nach und nach höher wird, so werden auch allmählich die entferntern Bogen niedriger. Der erste Bogen dieser langen Reihe ist wohl gegen 50 Schuh hoch und 30 Schuh weit, und so noch viele. Die Pfeiler haben hier nach allen 4 Seiten eine Breite von

*) „Das Wasser, das diese Wasserleitung herbeiführt, ergießt sich in öffentliche Fontainen, die auch den Blick des Reisenden verdienen."

etwa 12 Fuß, weiter hinaus sind sie nur noch 8 Fuß breit. Beim 30sten Bogen verschwinden die immer niedriger gewordenen Pfeiler, die bei der Brücke wohl 40 Fuß hoch sind, und die Schenkel des Bogens stehen unmittelbar auf der Erde; der lezte Bogen ist nur noch etwa 4 — 5 Fuß hoch, und nun nimmt eine 7 — 8 Fuß hohe Mauer, die den Canal trägt, ihren Anfang, und lauft noch eine Strecke in die Landschaft hinaus.

Die Straße lauft längs der Wasserleitung hin. Dem Anfange der langen Bogenreihe gegenüber neben dem Flüßgen, ist ein baumreicher Garten mit einem zierlichen, einladenden Gartenhause; neben demselben lauft ein mit Gebüsch bedeckter Strich und weiterhin neben diesem ein anmuthiger Wiesenstreiffen längs dem Bache hin, gegen den er durch einen Damm geschüzt ist; außen neben der Gartenthüre stehen zwei prächtige ungemein hohe, finstere Cypressen; das Ganze macht eine allerliebste Partie aus, ein rechtes heimliches Lustplätzchen für einen Philosophen, einen Dichter oder ein Paar Liebende; ganz nahe hat man hier links einen schattigen, belaubten Berg, auf dessen Rücken die Zweige einzeln und in Gruppen versammelter schöner Bäume, lieblich im Winde zittern und rauschen; hinter ihm erblickte ich den stolzen Ventoux, mit seinen Bergreihen, und die, wie er, aufs anmuthigste, mannigfaltig mild colorirt, in der Sonne glänzten; gerade unten schlängelt sich das Flüßgen neben der Wiese und am Fuße gegenüber liegender Felsen hin, und rechts erblickt man, wenn man im Garten ist, den schönsten Theil der majestätischen und zugleich eleganten Wasserleitung, die im stärksten Contraste mit den nahen rauhen Felsenmassen steht.

Im bischöflichen Palaste sieht man noch Reste eines römischen Triumphbogens, den der ehemalige Cardinal Bichi, Bischof von Carpentras, im Jahre 1640 verstümmeln

ließ, um den Plan nicht ändern zu müssen, der ihm von einem Architekten, zur Erbauung eines Palastes an diesem Plaze, vorgelegt worden war. Dieser Triumphbogen geht in die ehemalige bischöfliche Küche hinein, die jezt dem Kerkermeister angehört, seitdem dieß Gebäude der Siz der Mairie, der Tribunale, und der Aufenthaltsort der Gefangenen ist, macht einen Theil ihrer Mauern aus, und bildet den Kamin der Küche; man sieht an den Resten, daß das Ganze einst ein herrliches Monument war; daß es etwas über 8 Meter lang, über 4 Meter breit, über 12 Meter hoch, und aus Quadersteinen gebauet war. Man findet, daß die beiden langen Façaden, die südliche, in der Küche, und die nördliche, außen, mit Arcaden durchbrochen, und so wie die beiden andern mit Bildhauerarbeiten bedeckt waren. Auf der Küchenseite sieht man noch 2 cannelirte Säulen und 4 cannelirte Pilaster; auf der nördlichen Seite im Hofe, sind noch 2 cannelirte Säulen, zwischen ihnen ist ein Basrelief; es stellt eine Trophäe dar, man sieht einen Baumstamm, oben an demselben hängt ein Waffenrock, auf jeder Seite desselben erscheint ein runder und ein sechseckiger Schild, doch kann man vom Rocke und den Schilden nur noch die untere Hälfte erkennen; unter den Schilden ist auf jeder Seite an Riemen ein Bündel Wurfspiese befestigt; unter diesen Wurfspiesbündeln stehen 2 Gefangene in Lebensgröße neben dem Baumstamme, denen die Hände auf den Rücken gebunden sind. Die Piedestale der Säulen stecken fast ganz unter dem Pflaster.

Man kann nicht wissen, welchem römischen Feldherrn zu Ehren dieser Triumphbogen errichtet wurde. Viele sind der Meinung, er seye zum Andenken des Sieges errichtet worden, den Domitius Aenobarbus, in dieser Gegend, am Zusammenflusse der Sorgue und Rhone über die Allobroger erfocht; bald schreibt man ihn dem Marius, bald dem August zu.

Es ist wahrscheinlich, daß die Triumphbogen von Orange, Carpentras, und Cavaillon, die Brückenthore zu St. Chamas und die römischen Monumente zu St. Remy, so ziemlich in der nemlichen Zeit entstanden sind. Ohne Zweifel stand dieser Triumphbogen ehemals auf einem erhabenen Orte, und jezt muß man einige Stufen hinabsteigen, um in die Küche zu kommen, wo seine Südseite zu sehen ist. *) „Man seufzt, wenn man bedenkt, daß die Wuth der Barbaren, dies merkwürdige Monument verschonte, und daß ein Prälat, der vom Studium der klassischen Autoren und von kostbaren Erinnerungen aus dem Alterthume hätte durchdrungen seyn sollen, dasselbe mißhandelt und verstümmelt hat. Man spricht alle Tage von Völkern, welche wenig Geschmack für die Denkmale der Künste zeigen, man bezeugt seinen Abscheu gegen diejenigen, welche sie verstümmelten, man nennt sie Barbaren; aber liefern die Völker, welche civilisirt seyn wollen, weil sie eine wissenschaftliche Bildung haben, und Christen sind, nicht auch zuweilen Proben, von einer ganz gleichen Barbarei?"

„Es ist wahr, die Türken zerstören die Monumente der Künste, ihre Religion flößt ihnen einen Abscheu gegen alle Bilder ein. Aber zeigen die Bewohner des aufgeklärten Europens mehr Vernunft und Geschmack, wenn sie diese nemlichen Monumente vernichten, weil sie dem Heidenthume angehören? Die Türken haben die Sophienkirche in Constantinopel in eine Moschee verwandelt, und haben deswegen die Mosaiken, die Bilder, alles was an christliche Gebräuche erinnerte, zerstört. Haben die Christen nicht auch mehrere heidnische Tempel in christliche Kirchen verwandelt? z. B. den Tempel in Vienne, die Maison carree in Nimes; hat man nicht aus der prächtigen Moschee von Cordova eine christliche Cathedralkirche gemacht und ihre prächtigen Verzierungen verstümmelt und

*) „Millin Voyage dans les Dep. du Midi de la France."

zerstört? Aus Unwissenheit wurde manches Denkmal des Alterthums unter den Christen erhalten, so wurden einige heidnische Sarcophagen als Vorderseiten von Altären gerettet, oder als Särge für heilige Personen, da man die mythologischen Basreliefs derselben, als heilige Darstellungen betrachtete."

„Die Türken sägen die alten Säulen entzwei, um Mühlsteine daraus zu machen, und die Christen machen aus den interessantesten antiken Sarcophagen Schweine- Brunnen- Stampf- Salpetertröge, (das Schicksal eines Sarcophags bei den Capuzinern in Nizza) Waschtröge; (man denke an den Sarcophag der Mlls. von Balmondiere in Lyon, mit seinem schönen Basrelief) man braucht antike, mit römischen Inschriften versehene, Steine zu Treppenstufen, zu Imposten ꝛc. In Ländern selbst, wo man Bausteine genug hat, ziehen die Maurer, die antiken Steine vor, weil sie härter und besser behauen sind, und haben die heillose Gewohnheit, die Seite mit der Inschrift in die Mauer hinein zu sezen, damit die glatte Seite außen hin komme." „Ich habe," sagt Herr Millin, „in der obern Provence, eine große Zahl von Steinen mit Inschriften gefunden, die nach der Mauer gekehrt waren."

„Es giebt Goldarbeiter, die eine Menge alter Münzen lieber verschmelzen, als daß sie dieselben um einen ansehnlichen, den Werth des Gewichts weit übersteigenden Werth verkaufen möchten. So wie einem solchen Menschen eine antike Münze in die Hände fällt, so fordert er einen ungeheuern Preis dafür, in den man nicht einwilligen kann; bald darauf braucht er Gold zu seiner Arbeit, nun schmelzt er seine kostbaren Münzen, und zieht jezt daraus nicht die Hälfte des Preises, zu dem sich ein Liebhaber verstanden hätte. Die Marmorschneider in Städten, wo es antike Monumente giebt, sind die fortdauernden Zerstörer derselben (destructeurs toujours en permanence.) Ein solcher Mensch zerstörte in Arles mehr

antike Monumente, als die Westgothen, die Sarazenen, und die Revolutionsarmee. Manche Leute zerstören solche in ihren Wohnungen befindliche Monumente des Alterthumes, weil die Besuche der Neugierigen ihnen beschwerlich fallen. Es sind bisher schon mehrere Mosaiken angeführt worden, die auf diese Art zu Grund gerichtet wurden. Bosheit, der Trieb zu schaden und zu zerstören, machen endlich, daß manche Bauern die Monumente des Alterthums beschädigen, und verstümmeln, blos um das Vergnügen zu haben, zu zertrümmern, was andere bewundern. Man höre also auf, den Arabern und Türken eine Unwissenheit und Zerstörungswuth vorzuwerfen, von der unter uns alle Tage Proben gegeben werden."

Der bischöfliche Palast ist wohl ein schönes Gebäude, kann aber doch noch nicht, wie manche Schriftsteller behaupten, mit den prächtigsten Palästen Roms verglichen werden. Das Portal hat nichts Schönes als zwei Voluten, die einen Balcon tragen. Carpentras besaß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts an seinem Bischofe Inguimbert, einen in jeder Rücksicht außerordentlich vortrefflichen Mann, er erwieß den Einwohnern unzählige Wohlthaten, ließ vor der Stadt ein prächtiges Hospital aufführen; und nachdem er für die Erleichterung der physischen Uebel durch die Erbauung und Aussteuerung desselben gesorgt hatte, so wollte er seiner Diöces, in der er geboren war, auch gute Arznei für die Seele verschaffen, und stellte eine schöne öffentliche Bibliothek auf. Diese Bibliothek gehörte ehemals dem Präsidenten des Parlaments zu Aix, Herrn Thomassin de Mazaugues, der als ein Opfer seiner Leidenschaft fürs Studieren starb. Der edelmüthige Bischof kaufte sie dem Erben desselben ab, und schenkte sie der Stadt Carpentras, seinem Geburtsorte. Ueberdies schenkte er der Stadt auch das schönste Hotel, um sie darin aufzustellen.

Diese Bibliothek besteht aus 30,000 Bänden, aus mehr als 700 Manuscripten, unter denen manche von Wichtigkeit sind, z. B. eine Sammlung von Poesien der Troubadours, 2 Folio-Bände; eine Geschichte der Provence von Nostradamus; des Chevalier von Romieu Beschreibung der Alterthümer von Arles; die Geschichte des Königs Artus und seiner Ritter von der Tafelrunde, ꝛc. Ueber die Manuscripte dieser Bibliothek, besonders über die, welche der berühmte Peiresk gesammelt hat, deren 180 sind, unter denen eine große Anzahl sich mit den französischen Alterthümern beschäftigt, hat Herr Millin, der mit seinem Freunde, Herrn Winkler, 14 Tage von früh bis in die Nacht auf dieser Bibliothek arbeitete, umständliche Nachrichten in dem Jahrgange 1808 des Magasin encyclopedique gegeben. Man findet hier auch viele alte Drucke aus Frankreich, Italien und Deutschland. Diese Bibliothek besitzt auch einige antike Monumente, Urnen von Glas, kleine antike Figuren, eine Münzsammlung von 6000 Numern, worin unter Anderm einige griechische Münzen, und eine artige Sammlung von Consularmünzen sind; auch verdient eine Reihe von Originalzeichnungen Aufmerksamkeit, die man mehrern Meistern aus den besten Schulen zuschreibt.

Der Bischof Inguimbert brachte auch eine ziemliche Anzahl antiker Inschriften zusammen, die im Eingange des Gebäudes und bei der Treppe eingemauert sind. Herr Millin hat eine ziemliche Zahl derselben beschrieben, und Abbildungen beigefügt. Das merkwürdigste dieser Monumente ist dasjenige, das man das Basrelief von Carpentras nennt; es ist ein viereckiger Stein, dessen Höhe und Breite einen Fuß und einige Zolle beträgt, und der ein Opfer darstellt, das von einer Frau dem Gotte Osiris dargebracht wird, der neben einem Buffet sitzt, auf dem Gefäße, Früchte, Kuchen, Vögel sind; hinter dem Gotte ist eine andere Frau; ferner

ist auf einem Tische ein ausgestreckter Körper, der die Gestalt eines Löwen hat, und der einbalsamirt werden soll; neben ihm sind Einbalsamirer mit Sperbermasken auf den Köpfen und neben diesen 2 kniende, anbetende Personen, wie man solche häufig auf ägyptischen Monumenten findet; unten daran ist eine phönizische Inschrift; auf jeder Seite dieses Basreliefs ist eine Mosaike. Das Portal der Cathedralkirche verdient nur wegen der Säulen Aufmerksamkeit, mit denen es geschmückt ist, und bei denen das Alter, das ganze Verdienst ist. Sie wurden von einem angeblichen Dianentempel genommen, der in Venasque stand, das einst eine ansehnliche Stadt war, von der man den Beinahmen Venaissin ableitete, den man dem Comtat gab; jezt ist Venasque ein gewöhnlicher Marktflecken, der zwey Lieues von Carpentras und 4 von Avignon liegt.

Vorzüglich sehenswerth ist auch in Carpentras das prächtige Hospitalgebäude, das auch ein Werk des gelehrten und tugendhaften Bischofs Inguimbert ist, der es gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts errichten ließ; es ist ein großes, edles, heiteres Gebäude, und scheint eher eine Wohnung des Reichthums, als ein Zufluchtsort des Elendes zu seyn; es ist eine Zierde und Wohlthat für die Stadt, hat eine imposante Façade, und das Innere stimmt mit dem Aeußern überein. Die große Treppe ist schön und edel, das Gewölbe über derselben ist ein Meisterstück, mit Erstaunen hört man, daß es nicht von Stein, sondern von Holz ist; die Krankensäle sind sehr groß; man findet hier 60 Betten; Frauenzimmer bedienen auch hier die Kranken; alles zeugt hier von gutem Geschmacke, von guter Ordnung und vom Geiste wahrer christlicher Liebe. Die Apotheke ist schön und gut unterhalten. Die Kapelle, wo der Stifter des Hospitals ruht, ist ein Meisterstück von Eleganz und Geschmack, sie ist mit Marmor, Gold- und Bildhauerarbeit geschmückt. Man hätte in der

Nähe dieses schönen Gebäudes die elenden Baraken nicht aufbauen lassen sollen, die auf eine so widrige Art, neben demselben ins Auge fallen.

Im Versammlungssale der Administratoren sieht man das Portrait eines Mannes, *) den die Natur mit allen Reizen des Körpers und Geistes ausgeschmückt hatte, und der durch die rauhesten Selbstpeinigungen die Verirrungen seiner Jugend büßte. Er ist als Klostergeistlicher gekleidet, sizt an einem Tische, vor einem Todenkopfe, mit der Feder in der Hand. Die Büßungen, die er sich aufgelegt hat, haben ihn mager und blaß gemacht. Welche Feinheit, welche Lebhaftigkeit ist in seiner Physiognomie! welches Feuer in seinen Augen! seine Leidenschaften sind nicht erloschen, sie haben nur den Gegenstand geändert, feurige Liebe zu Gott, verdrängte die Liebe zur Welt. Dieses Bild, dessen Urheber man nicht kennt, und das dem besten Mahler Ehre machen würde, stellt den Reformator von La Trappe vor, den Abbe von Rance.

Carpentras ist die 2te Stadt des Vaucluſedepartements, war ehemals eine der vornehmsten Städte der Meminer,

*) „Der Abbe de Rance hatte sich immer standhaft geweigert, sich mahlen zu lassen; da lud man einmal den Mahler Rigaud zu einer Mittagsmahlzeit ein, bei der der Abbe zugegen war. Diesen beredete man, daß dieser junge Mann an einem körperlichen Uebel leide, das ihn nöthige von Zeit zu Zeit die Tafel zu verlassen, um frische Luft zu schöpfen. So wie nun Rigaud einen Zug der Physiognomie des Abbe recht gut gefaßt hatte, so gieng er ins anstoßende Cabinet und fixirte ihn mit Farben auf der, über der daselbst aufgestellten Staffelei, ausgespannten Leinwand. Endlich da das Gemählde, der Hauptsache nach, fertig war, entdeckte man ihm die gebrauchte List, und führte ihn ins Cabinet; da sagte der überraschte Abbe: „Gewöhnlich liebt man die Verrätherey, aber nicht den Verräther, umgekehrt liebe ich hier den Verräther, aber nicht die Verrätherey."

hieß Carpentoracte Meminorum *) und war unter den Päbsten die Hauptstadt des Comtats, indeß Avignon nur die Hauptstadt der eigentlichen Landschaft von Avignon war. Dieses Land war ehemals unter der Herrschaft der Ostgothen, nachher kam es unter die Bothmäßigkeit der merovingischen Könige; in der Folge hatte es gleiche Schicksale mit dem Comtat Avignon, ob es gleich einen kleinen abgesonderten Staat bildete. Die Stadt macht ein Dreieck, ihre Straßen sind sehr enge, doch findet man ein Quartier wo sie größer sind, und wo man recht schöne Hotels antrift. Die Stadtthore haben ihre Richtung nach den 4 Hauptgegenden des Himmels. Das Quartier der Juden ist ausnehmend schmuzig und eckelhaft, aber ihre Synagoge ist recht hübsch. Man findet hier ferner eine Unterpräfektur, ein Tribunal der ersten Instanz, und eine Secondairschule. Carpentras ist 3 Stunden von Avignon entfernt, hat 10 — 12000 Einwohner, Mauern wie diese Stadt, und wie fast alle Städte des Comtats.

Diese Stadt war ehemals unter dem Namen *Forum Neronis*, den ihr Tiberius Nero, der Lieutenant Cäsars gab, berühmt; der Wochenmarkt, auf den jener Name hinweist, hat bis auf unsere Tage fortgedauert. Es wird nemlich jeden Freitag hier ein für diese Stadt sehr bedeutender Wochenmarkt gehalten; er ist unstreitig einer der besuchtesten der ganzen Gegend, und es wird ein ziemlicher Handel hier getrieben. Man verkauft hier die Erzeugnisse des ganzen Süden, und selbst Colonialwaaren, Zucker, Caffee ꝛc. Indessen wußten vor der Revolution die Bewohner von Carpentras, von diesem Markte nicht alle die Vortheile zu ziehen, die er anbieten kann. Seit dem die Revolution mehrere junge Leute ins Ausland zu reisen nöthigte, hat sich der Handelsgeist sehr viel stärker ausgebreitet.

*) „S. Plin. III. 4. XVIII. 3."

Vom alten Glanze dieser Stadt ist nichts mehr übrig als der angegebene Rest eines Triumphbogens. Während der Revolution wurde die Stadt durch den Muth ihrer Einwohner und ihre Mauern vor der Wuth einer Horde marseillischer Brigands geschüzt, die sie zu vernichten geschworen hatten.

Die Gegend von Carpentras ist schön, fruchtbar und eben so gut angebauet, wie die übrigen Gegenden in der Grafschaft Venaissin; überall sind Reben, und Oelbäume wie nach der Schnur gepflanzt; der Ackerbau erscheint hier mit allen seinen Reizen, die Landleute scheinen wohlhabend zu seyn; die Dörfer sind durchgängig wohl bevölkert, alles athmet Freude und frohen Sinn in diesen glücklichen Gegenden; jedes Dorf und Städtchen hat seine Mauer. Carpentras ist die Hauptniederlage des Grapps, ein orientalisches Gewächs, das seit etwa 100 Jahren in diesen Gegenden gepflanzt wird. Man fabricirt hier Branntewein, Scheidewasser; die Baumwollenspinnerei wird hier vorzüglich betrieben; es giebt fast kein Haus in Carpentras wo sich die Kinder und Weiber nicht damit beschäftigen; man braucht aber auch Maschinen zu dieser Arbeit; man färbt hier auch die gesponnene Baumwolle, anstatt sie aber im Lande zu Zeugen zu verarbeiten, führt man sie nach der Schweiz. Es sind hier auch Gerbereien, Manufakturen für die groben Tücher, die man Sadi nennt. Eine Gesellschaft, die sich mit Gegenständen des Ackerbaues, des Handels und der Litteratur beschäftigt, weckt und nährt die Industrie, die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften. Die Wissenschaften müssen einst hier einer guten Pflege zu einer Zeit genossen haben, wo sie an andern Orten fast ganz in Vergessenheit waren, da Petrarca hier einen Theil seiner Studien besorgte.

Die Stadt liegt auf einer mäßigen Anhöhe, am Ende einer weiten Ebene; diese Landschaft wird von Norden und

Es ist wahrscheinlich, daß die Triumphbogen von Orange, Carpentras, und Cavaillon, die Brückenthore zu St. Chamas und die römischen Monumente zu St. Remy, so ziemlich in der nemlichen Zeit entstanden sind. Ohne Zweifel stand dieser Triumphbogen ehemals auf einem erhabenen Orte, und jezt muß man einige Stufen hinabsteigen, um in die Küche zu kommen, wo seine Südseite zu sehen ist. *) „Man seufzt, wenn man bedenkt, daß die Wuth der Barbaren, dies merkwürdige Monument verschonte, und daß ein Prälat, der vom Studium der klassischen Autoren und von kostbaren Erinnerungen aus dem Alterthume hätte durchdrungen seyn sollen, dasselbe mißhandelt und verstümmelt hat. Man spricht alle Tage von Völkern, welche wenig Geschmack für die Denkmale der Künste zeigen, man bezeugt seinen Abscheu gegen diejenigen, welche sie verstümmelten, man nennt sie Barbaren; aber liefern die Völker, welche civilisirt seyn wollen, weil sie eine wissenschaftliche Bildung haben, und Christen sind, nicht auch zuweilen Proben, von einer ganz gleichen Barbarei?"

„Es ist wahr, die Türken zerstören die Monumente der Künste, ihre Religion flößt ihnen einen Abscheu gegen alle Bilder ein. Aber zeigen die Bewohner des aufgeklärten Europens mehr Vernunft und Geschmack, wenn sie diese nemlichen Monumente vernichten, weil sie dem Heidenthume angehören? Die Türken haben die Sophienkirche in Constantinopel in eine Moschee verwandelt, und haben deswegen die Mosaiken, die Bilder, alles was an christliche Gebräuche erinnerte, zerstört. Haben die Christen nicht auch mehrere heidnische Tempel in christliche Kirchen verwandelt? z. B. den Tempel in Vienne, die Maison carree in Nimes; hat man nicht aus der prächtigen Moschee von Cordova eine christliche Cathedralkirche gemacht und ihre prächtigen Verzierungen verstümmelt und

*) „Millin Voyage dans les Dep. du Midi de la France."

zerstört? Aus Unwissenheit wurde manches Denkmal des Alterthums unter den Christen erhalten, so wurden einige heidnische Sarcophagen als Vorderseiten von Altären gerettet, oder als Särge für heilige Personen, da man die mythologischen Basreliefs derselben, als heilige Darstellungen betrachtete."

„Die Türken sägen die alten Säulen entzwei, um Mühlsteine daraus zu machen, und die Christen machen aus den interessantesten antiken Sarcophagen Schweine- Brunnen- Stampf- Salpetertröge, (das Schicksal eines Sarcophags bei den Capuzinern in Nizza) Waschtröge; (man denke an den Sarcophag der Mlls. von Balmondiere in Lyon, mit seinem schönen Basrelief) man braucht antike, mit römischen Inschriften versehene, Steine zu Treppenstufen, zu Impostен ꝛc. In Ländern selbst, wo man Bausteine genug hat, ziehen die Maurer, die antiken Steine vor, weil sie härter und besser behauen sind, und haben die heillose Gewohnheit, die Seite mit der Inschrift in die Mauer hinein zu sezen, damit die glatte Seite außen hin komme." „Ich habe," sagt Herr Millin, „in der obern Provence, eine große Zahl von Steinen mit Inschriften gefunden, die nach der Mauer gekehrt waren."

„Es giebt Goldarbeiter, die eine Menge alter Münzen lieber verschmelzen, als daß sie dieselben um einen ansehnlichen, den Werth des Gewichts weit übersteigenden Werth verkaufen möchten. So wie einem solchen Menschen eine antike Münze in die Hände fällt, so fordert er einen ungeheuern Preis dafür, in den man nicht einwilligen kann; bald darauf braucht er Gold zu seiner Arbeit, nun schmelzt er seine kostbaren Münzen, und zieht jezt daraus nicht die Hälfte des Preises, zu dem sich ein Liebhaber verstanden hätte. Die Marmorschneider in Städten, wo es antike Monumente giebt, sind die fortdauernden Zerstörer derselben (destructeurs toujours en permanence.) Ein solcher Mensch zerstörte in Arles mehr

antike Monumente, als die Westgothen, die Sarazenen, und die Revolutionsarmee. Manche Leute zerstören solche in ihren Wohnungen befindliche Monumente des Alterthumes, weil die Besuche der Neugierigen ihnen beschwerlich fallen. Es sind bisher schon mehrere Mosaiken angeführt worden, die auf diese Art zu Grund gerichtet wurden. Bosheit, der Trieb zu schaden und zu zerstören, machen endlich, daß manche Bauern die Monumente des Alterthums beschädigen, und verstümmeln, blos um das Vergnügen zu haben, zu zertrümmern, was andere bewundern. Man höre also auf, den Arabern und Türken eine Unwissenheit und Zerstörungswuth vorzuwerfen, von der unter uns alle Tage Proben gegeben werden."

Der bischöfliche Palast ist wohl ein schönes Gebäude, kann aber doch noch nicht, wie manche Schriftsteller behaupten, mit den prächtigsten Palästen Roms verglichen werden. Das Portal hat nichts Schönes als zwei Voluten, die einen Balcon tragen. Carpentras besaß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts an seinem Bischofe Inguimbert, einen in jeder Rücksicht außerordentlich vortrefflichen Mann, er erwieß den Einwohnern unzählige Wohlthaten, ließ vor der Stadt ein prächtiges Hospital aufführen; und nachdem er für die Erleichterung der physischen Uebel durch die Erbauung und Ausstteuerung desselben gesorgt hatte, so wollte er seiner Diöces, in der er geboren war, auch gute Arznei für die Seele verschaffen, und stellte eine schöne öffentliche Bibliothek auf. Diese Bibliothek gehörte ehemals dem Präsidenten des Parlaments zu Aix, Herrn Thomassin de Mazaugues, der als ein Opfer seiner Leidenschaft fürs Studieren starb. Der edelmüthige Bischof kaufte sie dem Erben desselben ab, und schenkte sie der Stadt Carpentras, seinem Geburtsorte. Ueberdies schenkte er der Stadt auch das schönste Hotel, um sie darin aufzustellen.

Diese Bibliothek besteht aus 30,000 Bänden, aus mehr als 700 Manuscripten, unter denen manche von Wichtigkeit sind, z. B. eine Sammlung von Poesien der Troubadours, 2 Folio-Bände; eine Geschichte der Provence von Nostradamus; des Chevalier von Romieu Beschreibung der Alterthümer von Arles; die Geschichte des Königs Artus und seiner Ritter von der Tafelrunde, ꝛc. Ueber die Manuscripte dieser Bibliothek, besonders über die, welche der berühmte Peiresk gesammelt hat, deren 180 sind, unter denen eine große Anzahl sich mit den französischen Alterthümern beschäftigt, hat Herr Millin, der mit seinem Freunde, Herrn Winkler, 14 Tage von früh bis in die Nacht auf dieser Bibliothek arbeitete, umständliche Nachrichten in dem Jahrgange 1808 des Magasin encyclopedique gegeben. Man findet hier auch viele alte Drucke aus Frankreich, Italien und Deutschland. Diese Bibliothek besitzt auch einige antike Monumente, Urnen von Glas, kleine antike Figuren, eine Münzsammlung von 6000 Numern, worin unter Anderm einige griechische Münzen, und eine artige Sammlung von Consularmünzen sind; auch verdient eine Reihe von Originalzeichnungen Aufmerksamkeit, die man mehrern Meistern aus den besten Schulen zuschreibt.

Der Bischof Inguimbert brachte auch eine ziemliche Anzahl antiker Inschriften zusammen, die im Eingange des Gebäudes und bei der Treppe eingemauert sind. Herr Millin hat eine ziemliche Zahl derselben beschrieben, und Abbildungen beigefügt. Das merkwürdigste dieser Monumente ist dasjenige, das man das Basrelief von Carpentras nennt; es ist ein viereckiger Stein, dessen Höhe und Breite einen Fuß und einige Zolle beträgt, und der ein Opfer darstellt, das von einer Frau dem Gotte Osiris dargebracht wird, der neben einem Buffet sitzt, auf dem Gefäße, Früchte, Kuchen, Vögel sind; hinter dem Gotte ist eine andere Frau; ferner

ist auf einem Tische ein ausgestreckter Körper, der die Gestalt eines Löwen hat, und der einbalsamirt werden soll; neben ihm sind Einbalsamirer mit Sperbermasken auf den Köpfen und neben diesen 2 knieende, anbetende Personen, wie man solche häufig auf ägyptischen Monumenten findet; unten daran ist eine phönizische Inschrift; auf jeder Seite dieses Basreliefs ist eine Mosaike. Das Portal der Cathedralkirche verdient nur wegen der Säulen Aufmerksamkeit, mit denen es geschmückt ist, und bei denen das Alter, das ganze Verdienst ist. Sie wurden von einem angeblichen Dianentempel genommen, der in Venasque stand, das einst eine ansehnliche Stadt war, von der man den Beinahmen Venaissin ableitete, den man dem Comtat gab; jezt ist Venasque ein gewöhnlicher Marktflecken, der zwey Lieues von Carpentras und 4 von Avignon liegt.

Vorzüglich sehenswerth ist auch in Carpentras das prächtige Hospitalgebäude, das auch ein Werk des gelehrten und tugendhaften Bischofs Inguimbert ist, der es gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts errichten ließ; es ist ein großes, edles, heiteres Gebäude, und scheint eher eine Wohnung des Reichthums, als ein Zufluchtsort des Elendes zu seyn; es ist eine Zierde und Wohlthat für die Stadt, hat eine imposante Façade, und das Innere stimmt mit dem Aeußern überein. Die große Treppe ist schön und edel, das Gewölbe über derselben ist ein Meisterstück, mit Erstaunen hört man, daß es nicht von Stein, sondern von Holz ist; die Krankensäle sind sehr groß; man findet hier 60 Betten; Frauenzimmer bedienen auch hier die Kranken; alles zeugt hier von gutem Geschmacke, von guter Ordnung und vom Geiste wahrer christlicher Liebe. Die Apotheke ist schön und gut unterhalten. Die Kapelle, wo der Stifter des Hospitals ruht, ist ein Meisterstück von Eleganz und Geschmack, sie ist mit Marmor, Gold- und Bildhauerarbeit geschmückt. Man hätte in der

Nähe dieses schönen Gebäudes die elenden Baraken nicht aufbauen lassen sollen, die auf eine so widrige Art, neben demselben ins Auge fallen.

Im Versammlungssale der Administratoren sieht man das Portrait eines Mannes, *) den die Natur mit allen Reizen des Körpers und Geistes ausgeschmückt hatte, und der durch die rauhesten Selbstpeinigungen die Verirrungen seiner Jugend büßte. Er ist als Klostergeistlicher gekleidet, sizt an einem Tische, vor einem Todenkopfe, mit der Feder in der Hand. Die Büßungen, die er sich aufgelegt hat, haben ihn mager und blaß gemacht. Welche Feinheit, welche Lebhaftigkeit ist in seiner Physiognomie! welches Feuer in seinen Augen! seine Leidenschaften sind nicht erloschen, sie haben nur den Gegenstand geändert, feurige Liebe zu Gott, verdrängte die Liebe zur Welt. Dieses Bild, dessen Urheber man nicht kennt, und das dem besten Mahler Ehre machen würde, stellt den Reformator von La Trappe vor, den Abbe von Rance.

Carpentras ist die 2te Stadt des Vaucluſedepartements, war ehemals eine der vornehmsten Städte der Meminer,

*) „Der Abbe de Rance hatte sich immer standhaft geweigert, sich mahlen zu lassen; da lud man einmal den Mahler Rigaud zu einer Mittagsmahlzeit ein, bei der der Abbe zugegen war. Diesen beredete man, daß dieser junge Mann an einem körperlichen Uebel leide, das ihn nöthige von Zeit zu Zeit die Tafel zu verlassen, um frische Luft zu schöpfen. So wie nun Rigaud einen Zug der Physiognomie des Abbe recht gut gefaßt hatte, so gieng er ins anstoßende Cabinet und fixirte ihn mit Farben auf der, über der daselbst aufgestellten Staffelei, ausgespannten Leinwand. Endlich da das Gemählde, der Hauptsache nach, fertig war, entdeckte man ihm die gebrauchte List, und führte ihn ins Cabinet; da sagte der überraschte Abbe: „Gewöhnlich liebt man die Verrätherey, aber nicht den Verräther, umgekehrt liebe ich hier den Verräther, aber nicht die Verrätherey."

hieß Carpentoracte Meminorum *) und war unter den Päbsten die Hauptstadt des Comtats, indeß Avignon nur die Hauptstadt der eigentlichen Landschaft von Avignon war. Dieses Land war ehemals unter der Herrschaft der Ostgothen, nachher kam es unter die Bothmäßigkeit der merovingischen Könige; in der Folge hatte es gleiche Schicksale mit dem Comtat Avignon, ob es gleich einen kleinen abgesonderten Staat bildete. Die Stadt macht ein Dreieck, ihre Straßen sind sehr enge, doch findet man ein Quartier wo sie größer sind, und wo man recht schöne Hotels antrifft. Die Stadtthore haben ihre Richtung nach den 4 Hauptgegenden des Himmels. Das Quartier der Juden ist ausnehmend schmuzig und eckelhaft, aber ihre Synagoge ist recht hübsch. Man findet hier ferner eine Unterpräfektur, ein Tribunal der ersten Instanz, und eine Secondairschule. Carpentras ist 3 Stunden von Avignon entfernt, hat 10 — 12000 Einwohner, Mauern wie diese Stadt, und wie fast alle Städte des Comtats.

Diese Stadt war ehemals unter dem Namen *Forum Neronis*, den ihr Tiberius Nero, der Lieutenant Cäsars gab, berühmt; der Wochenmarkt, auf den jener Name hinweist, hat bis auf unsere Tage fortgedauert. Es wird nemlich jeden Freitag hier ein für diese Stadt sehr bedeutender Wochenmarkt gehalten; er ist unstreitig einer der besuchtesten der ganzen Gegend, und es wird ein ziemlicher Handel hier getrieben. Man verkauft hier die Erzeugnisse des ganzen Süden, und selbst Colonialwaaren, Zucker, Caffee ꝛc. Indessen wußten vor der Revolution die Bewohner von Carpentras, von diesem Markte nicht alle die Vortheile zu ziehen, die er anbieten kann. Seit dem die Revolution mehrere junge Leute ins Ausland zu reisen nöthigte, hat sich der Handelsgeist sehr viel stärker ausgebreitet.

*) S. Plin. III. 4. XVIII. 3.

Vom alten Glanze dieser Stadt ist nichts mehr übrig als der angegebene Rest eines Triumphbogens. Während der Revolution wurde die Stadt durch den Muth ihrer Einwohner und ihre Mauern vor der Wuth einer Horde marseillischer Brigands geschüzt, die sie zu vernichten geschworen hatten.

Die Gegend von Carpentras ist schön, fruchtbar und eben so gut angebauet, wie die übrigen Gegenden in der Grafschaft Venaissin; überall sind Reben, und Oelbäume wie nach der Schnur gepflanzt; der Ackerbau erscheint hier mit allen seinen Reizen, die Landleute scheinen wohlhabend zu seyn; die Dörfer sind durchgängig wohl bevölkert, alles athmet Freude und frohen Sinn in diesen glücklichen Gegenden; jedes Dorf und Städtchen hat seine Mauer. Carpentras ist die Hauptniederlage des Grapps, ein orientalisches Gewächs, das seit etwa 100 Jahren in diesen Gegenden gepflanzt wird. Man fabricirt hier Branntewein, Scheidewasser; die Baumwollenspinnerei wird hier vorzüglich betrieben; es giebt fast kein Haus in Carpentras wo sich die Kinder und Weiber nicht damit beschäftigen; man braucht aber auch Maschinen zu dieser Arbeit; man färbt hier auch die gesponnene Baumwolle, anstatt sie aber im Lande zu Zeugen zu verarbeiten, führt man sie nach der Schweiz. Es sind hier auch Gerbereien, Manufakturen für die groben Tücher, die man Sadi nennt. Eine Gesellschaft, die sich mit Gegenständen des Ackerbaues, des Handels und der Litteratur beschäftigt, weckt und nährt die Industrie, die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften. Die Wissenschaften müssen einst hier einer guten Pflege zu einer Zeit genossen haben, wo sie an andern Orten fast ganz in Vergessenheit waren, da Petrarca hier einen Theil seiner Studien besorgte.

Die Stadt liegt auf einer mäßigen Anhöhe, am Ende einer weiten Ebene; diese Landschaft wird von Norden und

Osten durch hohe Berge eingeschlossen, die vom Ventoux beherrscht werden; sie ist den Winden sehr ausgesezt; der Winter ist hier sehr kalt. Wein, Getreide, Seide sind Hauptgegenstände des Handels. Die benachbarten Berge enthalten Variolithen und viele Seeprodukte; ihre Rücken sind ohne alle Vegetation und bilden gegen Osten und Norden einen traurigen Horizont. Der sie beherrschende Ventoux ist etwa 2000 Meter hoch; sein Haupt ist nackend und weißlich; diese durch den trockenen Kalkboden hervorgebrachte Farbe, macht daß man ihn in der Ferne immer von Schnee bedeckt glaubt. In der Nähe von Carpentras findet man auch schöne Bausteinbrüche. *)

Von hier aus könnte ein Reisender, der diese südlichen Länder besucht um ihre Merkwürdigkeiten kennen zu lernen, eine schickliche Excursion links nach dem nördlichen und östlichen Theile der Provence bis nach Gap und Embrun hinauf machen, auch wohl noch bis Briançon und auf den Mont Genevre, um die neue Straße, die über ihn führt, und das daselbst errichtete Monument zu sehen; und dann könnte er an den Ufern der Durance, wo rechts und links einige nicht weit entfernte, nicht unwichtige Orte, besonders die interessanten römischen Alterthümer von Riez besucht werden könnten, seinen Rückweg über Cavaillon, Vaucluse und Isle nach Avignon nehmen. In diesen obern Gegenden, sind noch so manche merkwürdige römische Alterthümer zu sehen, und da man sich den östlichen Alpen immer mehr auf dieser Nebenreise nähert, so würde es auch an mannigfaltigen Aussichten in eine große und erhabene Na-

*) „In Formey's Beschreibung der Stadt Carpentras findet man wohlgetroffene Zeichnungen der Wasserleitung, des Triumphbogens; Zeichnungen von Aussichten, eine Ansicht der Quelle von Vaucluse ꝛc."

tur nicht fehlen. Ich will daher jezt das Wichtigste von dem, was Herr Millin und einige andere französische Schriftsteller über die Städte und Gegenden dieses obern Theils der Provence melden, hier ganz kurz anführen.

Auf der Reise nach Gap kommt man von hier zuerst nach dem Flecken Venasque. Dieser Flecken ist 2 Lieues von Carpentras entfernt. Venasque ist auf dem Gipfel eines sehr steilen Felsen erbauet. In Venasque ist ein Gebäude, von dem man behauptet, es seye ein Dianentempel gewesen. Menard (Academie de belles lettres) findet hier einen Tempel der Venus; aber es scheint keines von beiden, sondern eine Kirche aus den ersten Zeiten des Christenthumes zu seyn. Das Gebäude hat die Form eines griechischen Kreuzes; man findet hier kleine 6 — 7 Fuß hohe Säulen, die alle ganz verschiedene Capitäler haben, wie man dies bei den ältesten christlichen Kirchen bemerkt. Die 4 höchsten, an den 4 Ecken stehenden Säulen und ihre Capitäler, sind von einer Ordnung, die der korinthischen ähnlich ist. Mr. Buisson hat in seinem Garten einige römische Inschriften; auch besizt er einige andere Alterthümer und antike Münzen, die in der Nähe von Venasque gefunden wurden; z. B. einen kleinen bronzenen Mercur, eine Figur mit Kennzeichen verschiedener Gottheiten (figur panthée); 5 antike silberne Löffel. In der Mitte des 6ten Jahrhunderts verlegten die Bischöfe von Carpentras ihren Siz hieher. Seit dem 11ten Jahrhunderte besaßen die Grafen von Toulouse diese Landschaft; im 13ten wurde sie dem Grafen Raymund, dem ältern, während der Kriege gegen die Albigenser, genommen, und seit dieser Zeit gehörte sie bis zur französischen Revolution, den Päbsten.

Der Flecken Mazan, durch den man weiter kommt, hat angenehme Landhäuser in der Nähe, und gut angepflanzte Gärten. Ueberhaupt hat die Grafschaft Venaissin überall rei-

zende Fluren, worin die Reben und Maulbeerbäume in schönster Ordnung und Symmetrie gepflanzt sind. Man sieht hier eine große Menge von Obstbäumen; der Safran und Grapp aber sind die vornehmsten Erzeugnisse des Bodens. Die Dörfer sind mit schönen Mauern eingefaßt, die ihnen das Ansehen kleiner Städte geben, alles athmet hier Wohlstand und Zufriedenheit. Das Städtchen Mourmoiron liegt am Fuße der Gebirge, seine Gassen sind ausnehmend schwarz und enge, die vornehmsten Häuser liegen außerhalb des Städtchens. Die Landschaft umher ist sehr angenehm; man treibt hier hauptsächlich den Rebenbau, doch dieser noch keine großen Fortschritte im Vaucluſedepartement gemacht. *)

Man hat hier den Ventoux auf seiner linken Seite und könnte ihn bei dieser Gelegenheit besteigen. Er hat seinen Namen von den ungestümmen Winden, denen er ausgesezt ist. Seine Höhe beträgt 1014 Toisen. Seine nördliche Seite ist mit Gehölz bewachsen, die südliche, der Sonnenhize ausgesezte, ist dagegen ganz kahl; blos in den Thälern findet man Buchen und grüne Eichen, so wie auch einige subalpinische Pflanzen. Am Fuße des Ventoux gegen Süden, lag noch vor der Revolution, das Dorf Bedouin, von Reben und Maulbeerbäumen eingeschlossen, die den Zugang zum Ventoux sehr angenehm machten. Man treibt die Seiden- und Bienenzucht in dieser Gegend; den Bienen sind die aromatischen Pflanzen, womit hier der Boden bedeckt ist, sehr willkommen. Der Theil des

*) „Ueber den Ackerbau in diesem Departement lese man das *Annuaire statistique de Depart de Vaucluse an XII. par Mr. Waton*, medecin de Carpentras. Dies Werk ist voll nüzlicher Ansichten und in einem eleganten Style geschrieben. Die Statistik des Vaucluſedepartements von *Mr. de Pazzi*, vernachläßige, wann sie erschienen ist, kein Reisender. Man kann, wenn man noch nicht in Vaison gewesen ist, den Weg durch diese Stadt nehmen."

Gebirges, über den man kommt, ist sehr mahlerisch und holzreich, man nennt ihn Col des Abeilles; hier ist auch ein Dorf das Abeille heißt, ohne Zweifel weil man schon seit langen Zeiten sich hier mit der Bienenzucht beschäftigt. Aber man ist hier und in der Gegend noch nicht mit den neuern, bessern Methoden der Bienenzucht bekannt, und die Namen eines Schirach, Huber, Baunier, sind hier zu Lande eben so wenig bekannt, als die nüzlichen Verfahrungsarten, deren Erfinder sie sind. Man sammelt in dieser Gegend auch die *Graine d'Avignon*, eine Art Kreuzbeeren (Rhamnus infectorius), sie verschafft den Färbern und den Künstlern eine gelbe Farbe, die man hauptsächlich zum Färben der Seide braucht. *)

Auf dieser Route hat man auch sehr häufig, wie im Vaudepartement, den traurigen Anblick zerstörter und verbrannter Gehölze. Der Ort Sault, der Hauptort der alten Grafschaft, liegt so hoch, daß hier keine Oliven mehr gedeihen, aber die Wege sind mit Maulbeerbäumen eingefaßt; auch ist hier eine starke Seidenzucht; man pflanzt viel Getreide und der Blick verliert sich hier auf Weideplätzen und Rebenpflanzungen; die Hügel sind mit Wachholdergebüschen, grünen Eichen, und Fichten bedeckt. Thymian, Lavendel, Basilicum

*) „In der Gegend von Abeille stießen wir auf einen Trupp Zigeuner, es waren 6 oder 7 armselige, halbnackte Menschen, von kleiner Statur, gelber Farbe, breiter Nase und Oberlippe, kleinen lebhaften Augen, schönen Zähnen, und Haaren schwarz wie Ebenholz. Noch immer ziehen sie in der Provence herum, sie wahrsagen, betteln, treiben keinen Straßenraub, aber stehlen Obst, Geflügel, Kazen, Hunde ꝛc. sie sind aus allen Nationen zusammengesezt; die meisten reden ein schlechtes Provencalisch; sie quartiren sich nicht in die Städte ein; ihre Truppe sind weniger zahlreich als sonst; und man sieht sie nicht mehr so häufig; zuweilen sieht man solche Zigeuner in Aix, wo sie den Pelzhändlern, Pelze von Kazen bringen, die sie gestohlen und verzehrt haben; sie kommen selbst noch auf die Märkte, um junge Esel zu verkaufen."

verbreiten ihren Wohlgeruch über den Anhöhen und werden nach Sault zum destilliren geliefert. Hier ist die Grenze, der ehemaligen Grafschaft Venaissin. Der Weg geht beständig über dürre, von Waldbächen durchschnittene Berge; sehr schmale Wege ziehen sich oft an steilen Abstürzen hin, neben denen in der Tiefe fruchtbare kleine Thäler sind. Man kommt zum kleinen Dorfe Aigalay, und weiterhin nach dem Städtchen Orpierre, im Departement der höhern Alpen; es liegt am Fuße hoher Berge, an den Ufern eines Waldstrohmes; ein schwarzes, häßliches Nest, das statt der Glasscheiben, zerrissene Papierlappen in den Fenstern hat. Nur kurze Zeit verfolgt man die Straße von Sisteron, und kommt endlich über dürre, traurige Berge nach Gap.

Man kann aber auch, und das möchte wohl besser gethan seyn, den Weg wählen, der von Carpentras über Vaison nach Nyons führt, hier ist man dann auf der Landstraße, die von St. Esprit, über Nyons, Serre und Veyne nach Gap, nach Briançon und auf den Mont Genevre geht. Auch auf diesem Wege kommt man durch ein Land voller Kalkberge, zwischen denen sich einige Ebenen befinden. Die Stadt Nyons hat 2500 Einwohner und eine Unterpräfektur; ihr Handel bezieht sich auf mehrere Gegenstände; die Gegend derselben ist sehr fruchtbar, man findet in ihrer Nähe Steinkohlen, mineralische Wasser, eine merkwürdige Höhle, und eine römische Brücke über das Aiguesflüßchen; auch einen besondern Wind, den man Pontias nennt, man bemerkt ihn fast immer nur Nachts, und da weht er im untern Theile des engen Passes, wo die Brücke ist, von Osten nach Westen, und im obern Theile von Westen nach Osten. Zwischen dem Städtchen Serre *) und dem schönen, nordöstlich liegenden

*) „Das Städtchen Serre ist am Abhange eines steilen Felsen erbauet, die ausnehmend engen Gassen laufen terrassenweise über ein-

Flecken Beynes, der 15 — 1800 Einwohner hat, kommt man zu den Ruinen der alten Stadt *Mons Seleucus*, beim Dorfe Mont Saleon, das in einer fruchtbaren Gegend im Canton von Serres liegt.

Bei diesem Dorfe hat der Präfekt Mr. De la bouerie, auf seine Kosten Nachgrabungen anstellen lassen. Von den dadurch gemachten Entdeckungen hat er in seinem *Rapport fait à l'Institut sur les antiquités de Mons Seleucus*, den man im Jahrgange 1805 des *Magasin encyclopedique* findet, Nachricht gegeben. Man fand nemlich ein Gebäude, das 194 Met. lang, und 22 Met. breit ist; man unterscheidet die Säulen deutlich, mit denen es geschmückt war, sie sind von einem Conchyliensteine; *) ihre Proportionen kündigen eine Höhe von etwa 10 Met. an; 4 Hauptsäulen scheinen den Eingang desselben anzuzeigen; ihre Postamente sind noch da, 16 andere sind auf jeder Seite. Die dicken Mauern sind gut erhalten, einige sind mit einer rothen oder blauen Glasur bedeckt, und so glatt wie Marmor. Die Zahl der Säle war sehr ansehnlich. Vielleicht war dies die *Curia* der Stadt, in diesem Falle könnte man das Atrium und Impluvium (den mittlern, oben offenen Theil des Hauses) erkennen, in dessen Mitte ein Altar war; ferner den Tempel (Basilica, Augusteum Cesareum) wo man den vergötterten Kaisern göttliche Ehre erwies. Man sieht hier den Plaz des Altares und fand dabei ein Opfermesser.

---

ander hin; die Häuser schweben wie aufgehängt über dem Abgrunde, worin ein Bergstrohm dahin rauscht; er hat die Felsen hier durchnagt, denn der Berg steigt an seinem jenseitigen Ufer wie eine senkrechte Mauer in die Höhe, und raubt den Einwohnern von Serre die Aussicht in eine angenehme Landschaft."

*) „Ich fand auch hier runde steinerne, aus 4 Stücken bestehende Scheiben, wie bei Tauroentum."

Auf der Nordseite des Gebäudes, dem Peristyl gegenüber, ist ein Zugang, der nach einem größern Plaze führt.

Auf seiner Ostseite hat man ein anderes, fast eben so ansehnliches, Gebäude gefunden; es war ein Fabrikgebäude; man sieht noch ein halbcirkelförmiges Bassin, das sehr gut mit Kitt und Kalk ausgemauert ist; es ist 4 Met. tief, um dasselbe her sind Oefen gemauert, und mit feinem Kitt überkleidete Vertiefungen; Canäle, Wasserleitungen, Wohnungen, wahrscheinlich für die Eigenthümer der Fabrik und die Arbeiter. Vorne daran sind Gassen, die auf den großen Plaz und auf den Zugang zum Hauptgebäude stoßen; man fand hier bleierne und gemauerte Rohre, welche Wasser in die öffentlichen und Privatbrunnen führten; die Höfe erkennt man leicht an einem Pflaster. Die Farbe der Erde in einer gewissen Tiefe, bezeichnet den Plaz eines ehemaligen Gartens. In einer gewissen Entfernung von diesen Mauern findet man ein Ustrinum, einen Ort wo man die Todten verbrannte; man findet hier in kleinen Entfernungen von einander, runde Pläze, die etwa 3 Fuß im Durchmesser haben, und entdeckte in denselben Kohlen, Räuchergefäße, die man gewöhnlich Thränenfläschgen nennt, Nägel, silberne Ringe, Münzen, und immer auch eine Lage schwarzer, verbrannter Erde. Die Thränenfläschgen, die man in der Lage schwarzer Erde fand, waren immer flach oder gewunden, ein Zeichen, daß sie dem Feuer ausgesezt waren, das sie dem Zerschmelzen nahe brachte.

Außer den zahlreichen erwähnten, bei diesen Nachgrabungen gefundenen Gegenständen, außer Instrumenten die zum Ackerbau, zur Haushaltung bestimmt sind, außer allerlei Zierrathen, Kleinodien, Götterbildern ꝛc. fand man auch naturhistorische Gegenstände in einem Hause, das vielleicht zur Aufstellung einer solchen Sammlung bestimmt war; allerlei Mineralien, Seemuscheln aus entfernten Gegenden, viele Löwen-

zähne, Felle von Landthieren, eine sehr große Anzahl celtischer und römischer Münzen. Die Ruinen sind ausgebreitet und mannigfaltig; man glaubt die Spuren von Straßen und regelmäßigen Plätzen zu sehen. Der Plan des Ganzen hat einige Aehnlichkeit mit dem, was noch von Spalatro übrig ist. Der Styl der Architektur, die Zwischenräume der Säulen, alle Gegenstände der Kunst und des Alterthumes, die bei diesen Nachgrabungen gefunden wurden, weisen auf eine Zeit hin, die später ist als die des Septimius Severus. *)

Es ist gar sehr zu wünschen, daß diese Nachgrabungen fortgesezt werden möchten. Diese Stadt ist wahrscheinlich diejenige, welche ehemals *Mansio Mons Seleucus* hieß. **) Der Kaiser Julian belehrt uns (Panegyr. ad Constant. — „vix ad montem Seleucum pervenerat etc.), daß der Usurpator Magnencius hier in einer großen Schlacht im Jahre 353. durch

*) „In der Nähe vom Städtchen Serre, zu dem der Weg von Gap nach Nyons und St. Esprit führt, sieht man die Ruinen einer alten Stadt, die man *Mons Seleucus* nennt, einer Stelle in der Geschichte gemäß, wo dieser Name vorkommt, wo es aber noch die Frage ist, ob damit eine Stadt oder ein Berg bezeichnet werden sollte; ich finde es wahrscheinlicher, daß der Kaiser Julian, wenn er vom Usurpator Magnencius spricht, und sagt Vix ad montem Seleucum pervenerat, eher einen Berg als eine Stadt andeuten will. Die Nachgrabungen, die der unermüdete Präfekt *Mr. De la doucette* hier anstellen ließ, deckten die sonderbarste Ruine einer Stadt auf, die ich je gesehen habe. Anstatt der gewöhnlichen Unordnung, verwirrt über einander gehäufter und zerstreueter Trümmer, ungleich umgestürzter oder zerstörter Gebäude, sah ich nichts als kleine Mauern, die, nachdem man sie von der angeschwemmten Erde, mit der sie bedeckt waren, befreit und ihre Fundamente entblößt hat, kaum die Höhe einer Brustlehne erreichen. Man fand hier Trümmer von Hausgeräthen, Töpferarbeiten, Bronze, Münzen ꝛc."

**) „S. Itin. Ant. p. 375."

die Generale des Conſtantius beſiegt wurde. Es ſind noch in dieſer Ebene Felder, deren Namen an die Umſtände dieſes blutigen Tages zu erinnern ſcheinen; eines derſelben heißt *le Batailler*, vielleicht weil hier einige Corps mit großer Wuth fochten; in der Nähe deſſelben iſt ein Ort, der *Campi puri* heißt, weil vielleicht die Truppen, die zu ihrer Pflicht zurückkehrten, und den Rebellen Magnencius verließen, um dem Kaiſer Treue zu ſchwören, hier Pardon erhielten; weiterhin iſt das *Champ de grace*, hier wurde wahrſcheinlich ein Altar errichtet, um dem Himmel für den erhaltenen Sieg zu danken; der Ort den man *Impeiris* nennt, iſt vielleicht der Plaz, wo die Generale des Kaiſers ihre Zelte hatten.

Indeſſen waren es nicht die Unfälle des Krieges, welche die Einwohner von Mons Seleucus zwangen ihre Stadt zu verlaſſen; die merkwürdigen Beobachtungen die Mr. Hericart de Thury in dieſer Gegend gemacht hat, haben die Lücke ausgefüllt, die ſich in der Geſchichte, in Abſicht dieſes Punktes, finden. Er glaubt, daß die Ebene hier, und ihre Umgebung, von dem Gewäſſer eines Sees bedeckt war, der von den zwei benachbarten Bergſtröhmen gebildet wurde, die durch den zufälligen Einſturz benachbarter Felſen, deren Trümmer eine Art von Damm bildeten, in ihrem Laufe aufgehalten wurden, und daß dieſer See in den folgenden Zeiten den Damm wieder durchbrach. Die angeſchwemmte, als Bodenſaz die Ruinen der Stadt bedeckende Erde, beweist, daß ſie unter Waſſer ſtand. Man findet an mehreren Orten des Departements Spuren von ähnlichen Seen, die ihre Dämme wieder durchbrachen und ſich verloren.

Die Schönheit und Form der Charaktere der bei Mont Saleon gefundenen Inſchriften, beſonders der Inſchrift des Attius Tertullus, der Name der Tribus Voltinia, das auf die Verehrung des Mithras ſich beziehende Fragment ꝛc.

zeigen, daß diese Stadt mehr als 200 Jahre vor der Niederlage des Magnencius vorhanden war. Mr. De la doucette hat also gerechte Ansprüche an die Dankbarkeit der Freunde der Künste, für die edle Uneigennüzigkeit, mit der er für die Nachgrabungen, die er anstellen ließ, 4000 Franken seines Vermögens aufopferte. Es wäre, wie schon gesagt, sehr zu wünschen, daß die Regierung die Nachgrabungen fortsezen lassen möchte. Der Maire von Mont Saleon Mr. Roustan besizt noch allerlei antike Kleinigkeiten, die man hier fand, unter anderm eine Lampe, mit dem Namen Petapus. Der Name La Bastia Mont Saleon erinnert an einen der arbeitsamsten französischen Schriftsteller Bimard, Baron von La Bastia, den geschickten Mitarbeiter eines Boze, Maffei, Muratori; er lebte in der Nähe dieser alten Stadt, ohne zu wissen, daß ihre Ruinen noch übrig sind, und darin wohl kostbare Reste des Alterthumes enthalten seyn möchten.

* * *

„Das Departement der Ober-Alpen, das wir nun (auf der Rückreise von Mont Saleon und Serres über Buis, nach Avignon) verließen, hat ein wahrhaft wildes Aussehen, und man hat hier überall neue und mannigfaltige Aussichten. Der Boden jedes Thales, das wenigstens von einem Bergstrohme gewässert wird, ist mit Gehölz und Wiesen bedeckt. Die Pflanzenerde bildet auf den Abhängen der Hügel kleine Felder, aber da sie nicht, wie im Vardepartement, durch Terrassen festgehalten wird, so schwemmt der Regen sie nach und nach mit den Hoffnungen des Landmannes in die Tiefe hinab. Es giebt hier manche Gegenden, wo die dürren Felsen in der Höhe, wie bei Serres, und das Getöse der Felsentrümmer die der Bergstrohm in der Tiefe fortrollt, die Seele mit einer Art von Grauen erfüllen. Nirgends ist für den

Geologen mehr Merkwürdiges zu beobachten als hier. Die verschiedenen Gestalten der Berge, die Gletscher, die sie beherrschen, die Cascaden, die von allen Seiten von ihnen herab stürzen, bieten mannigfaltige, interessante Anblicke an. Die Unreinlichkeit, der Mangel an frischer Luft in den Wohnungen, die schlechte Nahrung, eine immer mühselige Arbeit, untergraben die Gesundheit der armen Bewohner dieser Gegenden. Menschen und Vieh wohnen gar häufig im nemlichen Raume. Die an den Abhängen der Hügel stehenden Häuser sind meistens feucht wegen dem Wasser, das sich hinter ihnen von der Höhe herab zieht. Die Einwohner sind sanft und gastfreundlich; oft hat in den Zeiten der Verfolgung die geächtete Unschuld einen Zufluchtsort bei ihnen gefunden. Ihre ländlichen Feste haben viel Interessantes. Das Ballspiel ist einer ihrer vornehmsten Zeitvertreibe. Bei den Tänzen präsidirt auch, wie in der Provence, ein *Abbé de la Jeunesse*, er hat die Haare gepudert und rund aufgewickelt, auch sind seine Weste, sein Hut und Stock mit Bändern geziert. Ein merkwürdiger Waffentanz hat sich hier in *Pont de Cervieres* erhalten, man nennt ihn *Baccbu-ber*; 9-11-13. mit Schwertern bewaffnete Personen führen ihn am Tage des Patronalfestes und bei großen Feierlichkeiten auf.

Ein wenig, ehe man in Buis ankommt, verläßt man das Departement der Hohen-Alpen, und die alte Landschaft Gapençois, und kommt in die, welche man *les Baronies* nennt, und die zum Dromedepartement gehört. Die Landschaft verliert nun immer mehr ihre bisherige Wildheit; und man findet wenigstens Pfade für Pferde und Maulthiere. Das Städtchen Buis war ehemals der Hauptort der Baronie Mevoillon, es ist ziemlich gut gebauet und liegt in einem Thale. Man hält hier viele Märkte. Die größte Straße hat Bogengänge zur Seite, und ist mit Bäumen und einer Fontaine ge-

schmückt. Die Reise wird nun immer angenehmer; der Anblick der Oliven zeigt jezt, daß man die Alpengebirge im Rücken habe; und das betäubende Geschrei der Cigalen (Cicada tettigonia) ist ein noch gewisseres Zeichen davon. Wie konnten doch Homer (Il. III. 51.) Anacreon (Carm. 43.) Theocrit (Idyll. 16. 94.) Virgil (Georg. III. 328.) Horaz und so viele andere Schriftsteller einstimmig das unerträgliche Geräusch, das die Cigalen an den heißesten Tagen machen, mit dem Namen eines Gesanges beehren und seine Melodie preisen! man betrachtete sie als dem Apollo und den Musen geheiligt, denen sie die Anmuth ihres Gesanges verdankten; man beehrte sie mit Epigrammen (Hexapl. VI. 22.); junge Weiber errichteten ihnen Grabmale (Brunkii Anthol. I. 32. — CXII. 192. X.) und drückten in angenehmen Versen ihre Trauer über ihren Verlust aus. (Ibid. I. 192. X. XI. 200. XIV. 237. LXV. 257. II.) Indessen ist dieses Geräusch kein melodischer Ton der aus einer wohlklingenden Kehle kommt, wie der h. Ambrosius sagt, sondern entsteht durch das Aneinanderreiben zweier Häute unter ihrem Bauche. Dies Geräusch macht es im Schatten der Maulbeerbäume, auf denen sie sich gewöhnlich aufhalten, oft unmöglich mit jemand zu reden. Dies ist eine Art von Musik, um welche der Norden Frankreichs, den Süden nicht beneiden darf. Wir kamen bei dem Schlosse Pierrelongue vorbei, das sich an einen langen Felsen anlehnt, der sich isolirt mitten im Thale erhebt. Dann kamen wir durch Molans und Malancene nach Carpentras; von wo aus wir den nächsten Tag unsern Weg nach Avignon nahmen. Die Straße führt durch ein fruchtbares, gut angebauetes Land, wo man köstliche Landhäuser erblickt. Der wichtigste Ort, auf den man stößt, ist das Städtchen Entraigues, wo ein altes Schloß ist.

Durch La Bastia Mont Saleon und den Flecken Veyne kommt man endlich nach Gap. *) Diese Stadt liegt in der Mitte eines weiten Bassins, so von Bergen umringt, daß man sie erst bemerkt, wenn man davor ist. Ihre Lage ist angenehm, die Hügel, die sie umringen, bilden eine Art von Amphitheater, über ihnen steigen terrassenweise hohe Berge empor, die ihre beschneieten Häupter in den Wolken verbergen. Die Ebene um Gap her, ist fruchtbar, und mit großen Nußbäumen übersäet, ein unfehlbares Zeichen von der Güte des Bodens. Die Hügel umher sind an manchen Plätzen ganz nackt, an andern dagegen ganz mit Rebenpflanzungen überdeckt, ein eben so sicheres Zeichen von der Sanftheit des Climas. Gap ist die Hauptstadt des Departements der Ober-Alpen, wurde ehemals, nebst dem ganzen Lande, von den Caturigen bewohnt und wird als das Vapincum betrachtet, dessen das Itinerarium Antonins erwähnt. **) Diese Stadt, die etwas über 8000 Einwohner hat, würde sich dem Reisenden vortheilhaft ankündigen, wenn das Casernengebäude, das ihm gleich in die Augen fällt, geendigt wäre, und nicht ganz verlassen, seinem Verfalle Preis gegeben würde.

Die Stadt hat 5 — 6000 meistens armselige Einwohner, die alten Stadtmauern sind zerstört, die Gassen enge, die Häuser haben ein elendes Aussehen; um so mehr erstaunt man,

*) „Eine Lieue südlich von Gap, rechts in der Nähe der Straße, sieht man eines der 7 Wunder Dauphines, die zitternde Wiese; eine schwimmende Insel in einem kleinen See, die sich beim leisesten Winde in Bewegung setzt; wie man eine solche noch immer im See Solfatara bei Tivoli findet."

**) „Die Landschaft, von der Gap ehemals die Hauptstadt war, (Gapinçois) gehörte nach und nach den Merovingern, Carlovingern, den Königen von Burgund, den Grafen von Toulouse, den Grafen von Provence, und endlich kam es nebst dieser in den Besitz der französischen Könige."

in einer, jeder Verschönerung so sehr entbehrenden Stadt, ein prächtiges, der Familie Lesdiguieres angehöriges Mausoleum zu sehen. Es ist in der Sacristei der alten Cathedralkirche; der Herzog ließ sich dies Mausoleum noch selbst während seines Lebens errichten. Es ist ein Meisterstück des Jacob Richier, eines der geschicktesten Bildhauer, und ist von Alabaster aufgeführt. Man sieht auf demselben 4 Basreliefs, welche die vornehmsten Schlachten und Gefechte darstellen, in denen sich der berühmte Connetable Lesdiguieres, in den Jahren 1590, 91, 97, 98. ausgezeichnet hat, sie treten aus einer schwarzen Marmorfläche hervor; die alabasterne Statue des Herzogs ist in Lebensgröße, sie liegt und ist ganz bewaffnet. Seine Kinder sieht man unter der Gestalt von Engeln. Sein schwerer Küraß, seine Lanze, seine mit Kupferbleche bedeckten Panzerhandschuhe, und sein Helm sind neben dem Mausoleum aufgehängt, diese Waffen, die den Herzog während des Religionskrieges, von dem diese Gegend der Schauplaz war, so furchtbar machten. Der Herzog starb 1626. Gap erhebt sich etwa 800 Meter über die Meereslinie. Das Hotel der Präfektur, das Stadthaus, der Justizpalast, die Cathedralkirche, die Casernen und das Seminarium sind die einzigen Gebäude in Gap, die angeführt werden können, und auch von diesen ist keines besonders merkwürdig.

Der Handel von Gap ist sehr beschränkt, er beschäftigt sich nur mit Wolle, mit sämischem Leder, Weißgerberarbeit, Hüten, mit Oel und Mandeln; 4 Jahrmärkte, von denen der ansehnlichste den 11ten November seinen Anfang nimmt und 8 Tage dauert, unterstüzen ihn ein wenig. Diese Stadt war ehemals der Siz eines Bischofs. Sie wurde im Jahre 1692. vom Herzoge von Savoyen, Victor Amadeus, verbrannt. Aus den engen und häßlichen Gassen, aus den alten und

eben so häßlichen Häusern dieser Stadt, muß man schließen, daß sie nach diesem Unglücke nur wieder reparirt, aber nicht neu aufgebaut worden sey. An dem Präfekten Hrn. Deladoucette besaß sie einen in hohem Grade feurigen Freund und Beförderer des Guten. Er wollte seinen Aufenthalt in diesem Departement, durch bedeutende Verbesserungen auszeichnen. Seine Thätigkeit verbreitete überall neues Leben; man kann in Gap und in den benachbarten Städten keinen Schritt thun, ohne öffentliche, von ihm errichtete, Anstalten zu sehen; er opferte ihnen einen Theil seines eigenen Vermögens auf, und erschöpfte seine zärtliche Gesundheit durch eine rastlose Arbeitsamkeit. Die Stadt fieng an durch ihn eine neue Gestalt zu gewinnen, die verfallenen Stadtmauern nebst den elenden, alten Häusern neben ihnen, mußten einer Promenade, in Form eines Boulevards, Plaz machen. Unter andern Gebäuden, die er errichten oder wieder herstellen ließ, befindet sich das Museum, das seit 1801. die Stadt schmückt. *)

Dieses Gebäude bildet ein langes Viereck. Der Saal, wo die naturhistorischen Merkwürdigkeiten des Departements, das besonders im Fache der Mineralogie reich ist, die Monumente des Alterthums ꝛc. aufgestellt sind, ist sehr schön; in den Nebenzimmern hält theils die auch von ihm gestiftete litterarische Gesellschaft, ihre Versammlungen, theils wird darin der Unterricht der Secondärschule ertheilt. Der Garten dabei, soll dem Vergnügen des Spazierengehens und dem Studium der Botanik, gewidmet werden. Die Alterthümer, die für das Museum bestimmt sind, sind noch in dem Präfekturge-

*) „Diesem Museum der Mahlerei fehlt nichts als die Gemählde, und die Kunstfreunde. Man muß gestehen, daß der Enthusiasmus diesen achtungswerthen Mann wirklich zu weit führte; dies armselige Städtchen brauchte so wenig ein Museum als eine Academie, die er ebenfalls hier stiftete."

bünde; *) es sind darunter viele antike Stücke, die man beim Nachgraben bei La Bastia Mont Saleon gefunden hat, Götterbilder, gläserne, bronzene, irdene Vasen, wilde Thiere von Bronze, eine Amphora, Thränenfläschgen, eiserne Instrumente, kleine Votivaltäre, Denksteine, Fragmente von Mosaiken, von Inschriften ꝛc. Messer, Glöcklein, Sicheln, Scheren, Beile, Zangen, Schaufeln, viel geschmolzenes Blei, Löffel, Kohlen in großer Menge. Eines der merkwürdigsten Stücke, ist eine Gruppe, die sich auf den Mithras bezieht, das Ganze besteht aus weißem Marmor; zum Unglück ist der obere Theil der Figuren verstümmelt, man sieht wie gewöhnlich, den durch einen jungen Diener des Gottes geopferten Stier, jener kniet mit dem linken Knie auf dem Thiere, man sieht auch die Schlange und den Hund, die den Stier anfallen; auch die verstümmelte Inschrift weist auf den Mithras. **)

Dem genannten rastlos thätigen Präfekten verdankt das Departement auch die Wiederherstellung der in Verfall gekommenen Postlinie von Grenoble nach Gap; dann verdankt es ihm auch noch, so wie Frankreich und Italien, die Route von Paris nach Turin über Grenoble, und die Route, die aus Spanien über St. Esprit, Nyons, Gap nach Italien führt, beide Routen fallen in Briançon in Eine zusammen, die über den Mont Genevre lauft. Die hohen Alpen waren ehemals

*) So schrieb Herr Millin vor mehrern Jahren, jezt wird wohl das Museum vollkommen eingerichtet seyn.

**) „Ein ungeheures Gelächter und Geschrei zog bei unserm Gange durch eine Straße von Gap unsere Aufmerksamkeit auf sich; wir liefen nach dem Plaze, wohin der Pöbel stürmte; hier sahen wir einen Mann in einem weiten Mantel verkehrt auf einem Esel sizen, mit dem Schwanze desselben in der Hand; zwei mit Schellen behängte Reiter escortirten ihn, und ein blasender Zinkenist machte das Publikum auf diese Reiterei aufmerksam. Dieser arme Schelm war ein guter, ehrlicher Mann, der sich von seiner Frau hatte durchprügeln lassen."

eine Barriere, die nur mit vielen Schwierigkeiten überstiegen werden konnte; jezt zieht sich eine Straße, die aus Spanien nach Italien führt, durch das Departement, seiner ganzen Länge nach hin; eine bequeme, breite und prächtige Straße führt nun über den Mont Genevre, was man sich bisher als etwas unmögliches dachte.

Man hat Brücken über Waldströhme geworfen; von der Natur gebildete, und durch die Kunst geleitete Cascaden, tragen nun zur Verschönerung der Aussicht bei; man hat Bänke aufgestellt die den Reisenden einladen, auf ihnen zu ruhen, und Bäume gepflanzt, die ihm erquickenden Schatten anbieten. Zur Verherrlichung dieser großen Unternehmung, hat das Departement, im Jahre 1807. auf der Spize des Mont Genevre, in einer Höhe von 6000 Fuß über dem Meere, einen sehr schönen, 60 Fuß hohen Obelisk aufrichten lassen, worauf in einer lateinischen, französischen, italienischen und spanischen Inschrift gemeldet wird: Daß Napoleon, zur Bequemlichkeit der Reisenden und des Handels, während seiner Siege an der Weichsel und Oder, diese Straße habe eröffnen lassen. Der Plaz, auf dem der Obelisk steht, hat einen Umfang von 150 Met.; man hat den Plan ein Hospitium auf demselben zu errichten, worin Trappisten die Reisenden bedienen sollen.

Die *Societé d'emulation* in Gap rechtfertigt ihren Namen vollkommen durch ihre Thätigkeit, sie sezt Preise aus für nüzliche Erfindungen, giebt ein für Ackerbau und Gewerbe interessantes Journal heraus, (*Journal d'Agriculture et des Arts*, ferner *Melanges litteraires* und endlich *Annuaires du departement des Hautes Alpes*). Bei der Stadt sieht man den sogenannten runden Thurm, er scheint ehemals zu Signalen bestimmt gewesen zu seyn, und mit andern, deren Ruinen man noch sieht, in Verbindung gestanden zu haben.

den der Bergstrohm seinen Weg nimmt, zum Vortheile der Stadt Theopolis erweitern ließen, und ihr Mauern und Thore gaben. *)

Die vollkommene Einsamkeit dieses Ortes, das Geräusch des Bergstrohmes, die Erinnerungen welche durch diese Inschrift geweckt werden, die Schönheit welche die Natur in dieser wilden Gegend enthüllt, versenken die Seele in eine sanfte Melancholie. Die Wildheit des Ortes, wo der Stein des Dardanus ist, den die Bewohner der Gegend Peiro escritto (pierre ecrite) nennen, wird durch die Gegenwart zahlreicher Pflanzen und Blumen, welche die Felsen überkleiden und die Waldbäche begrenzen, gemildert. Um den Ort zu sehen, wo Theopolis einst lag, muß man seinen Weg nach dem Dörfchen St. Geniez, das in einer lachenden, mit Obstbäumen bedeckten Gegend ist, und im Gebiete von Dromon liegt, nehmen, und sich daselbst nach einem Führer umsehen. Nach ½ Stunde, während welcher man durch eine dürre Gegend kommt, deren Hügel nichts als kahle Felsen zeigen, erreicht man den Fuß des Felsens von Dromon, der sehr hoch, und nur auf der St. Geniez gegenüber liegenden Seite, ersteigbar ist; auf demselben sieht man noch einige Reste antiker Gemäuer, Reste von 2 Thürmen. Ganz nahe dabei entdeckte man einen Ofen, Gräber, Gebeine, Münzen, Gräberlampen ꝛc. Man bemerkt hier auch einen Weg und ein Bassin, die beide in Felsen gehauen sind; das leztere ist 5 — 6 Schuh lang, etwa 1½ Schuh tief und etwas mehr als 2 Schuh breit.

Auch in dem kleinen Thale hier, sind da und dort Reste alter Gebäude; es werden oft solche von Landleuten entdeckt; sie finden oft beim Pflügen, Ringe, Münzen, und andere Reste

*) „S. *Spon* Miscel. p. 150. *Thesaurus* Gronovii Tom. X. p. 194 *Bergier* Grands Chemins p. 169. *Chorier* Histoire du Dauphiné. 187.

dem alten Seminarium, es ist ein gut eingerichtetes sehr geräumiges Gebäude, und kann 1300 Gefangene fassen; *) in den Gärten des erzbischöflichen Palastes hat man eine prächtige Aussicht. Embrun war ehemals einer der Wälle der Provence und Dauphines.

Chateauroux ist ein schönes, frisches, lachendes Dorf, dessen Häuser so mit Bäumen und Baumgärten gemischt sind, daß man einen englischen Garten zu sehen glaubte; es ist 1 Stunde von Embrun, und wird von Schieferbergen beherrscht, von denen man schöne Schiefer erhält; ausser den Baumgärten verschönern es auch die Wiesen und Rebenpflanzungen die es umringen. Vom alten Schlosse St. Clement ist nur noch ein viereckiger Thurm übrig. Bald sieht man die Stadt Mont Lion, die sonst Mont Dauphin hieß, auf einer Anhöhe. Sie ist eine Festung von der 2ten Linie und der ersten Stärke; das Plateau von Pudding, auf dem sie erbauet ist, erstreckt sich bis Embrun; sie hat lauter schnurgerade Straßen, beherrscht 4 Thäler, und die am Fuße ihrer Anhöhe hinlaufende Straße. Sie ist ganz von Marmor gebauet; mitten auf dem öffentlichen Plaze ist ein Bogen mit einer römischen Inschrift; eine andere Inschrift hat man noch

*) „Die gute Einrichtung des Gefängnißgebäudes machte mir um so mehr Vergnügen, da gewöhnlich in den kleinen Städten der Departemens, die Gefängnisse nicht in so gutem Stande sind. Von manchen gehen die Fenster gerade nach der Straße; ein schändlicher Hut liegt unten neben derselben, der bestimmt ist die Allmosen der Vorübergehenden für die Gefangenen aufzunehmen, deren rauhe und klagende Stimmen mehr widrige Empfindungen, als Gefühle des Mitleids wecken; man kann nicht ohne Schaudern die Stimmen dieser Menschen hören, von denen sich einige mit dem Blute ihrer Brüder befleckt haben, und zu einer grauenvollen Hinrichtung bestimmt sind. Das Gouvernement, das seine Gefangenen ernährt, soll sie nicht betteln lassen."

nicht lange gefunden; eben so fand man auch ein Stück Marmor, das eine römische Familie darstellt, den Vater, die Mutter und 2 Kinder.

* * *

„Das Ober-Alpendepartement besteht aus den Bezirken von Gap, Embrun, Briançon, Theilen des Dauphine; es wird gegen Osten von der Durance bewässert, die sich fast seiner ganzen Länge nach durch dasselbe herabzieht; und hat eine Menge Felsen, Schneeberge, Waldströhme und Abstürze; wenigstens zwei Drittel seiner Oberfläche sind mit Bergen bedeckt; fast im ganzen übrigen Theile findet man Pflanzenerde, sie ist aber nicht tief, und immer in Gefahr, von Bergwassern weggeschwemmt zu werden. Das Land ist sehr reich an Viehweiden, an Olivenbäumen und Rebenpflanzungen, hat aber nur wenig Getreide, Korn von guter Qualität, Rocken, Hafer, Grundbirnen, viele Nüsse, die den Besizern das nöthige Oel geben; auf den Weiden zieht man Rindvieh, Pferde, Esel, Maulesel; beide leztere sind der Gegenstand eines ziemlich guten Handels, weil man sich ihrer in diesen bergigen Gegenden ganz besonders stark bedient.

Die Alpenschafe sind groß, und ihre Wolle wird geschäzt. Man findet in diesem Departement Bleiminen, eine Silber- und Kupfermine und mehrere Steinkohlenminen. Aus dieser Landschaft kommt die Kreide von Briançon, die man zum Ausmachen der Flecken braucht; hieher gehört auch die Manna von Briançon, die man an den Lerchenbäumen findet, welche die Berge um Briançon her bedecken. Der Handel besteht in Korn, Wein, Hanf, Rindvieh, Eseln, Mauleseln, Wolle, in Fabrikprodukten, in Arbeiten von Stahl, Eisen, Blei, Kupfer, in Töpferarbeiten, gegerbtem Leder.

„Das Departement der Obern-Alpen ist eines von den Dreyen, aus denen das alte Dauphine bestand, und liegt fast ganz in den Gebirgen, von denen es den Namen trägt, und auf ihrer Westseite. Es hat eine Länge von 30 und eine Breite von 12 Stunden; und ist nach Bevölkerung und Ausdehnung eines der kleinsten französischen Departemens, vielleicht das kleinste. Man hat berechnet, daß die Hälfte der Oberfläche dieses Departements, von Felsen und dürrem Boden besezt ist, und daß das angesäete Land nicht den dritten Theil derselben ausmacht. Auf der Route von Grenoble nach Gap sieht man, daß die Felder mit Hornvieh gepflügt werden; auf der Route von Gap nach Marseille erblickt man die Mauleſel bei diesem Geschäfte. In einigen Cantonen, z. B. in dem von Briançon kann man Esel am Pfluge des Armen sehen, der aber zuweilen nur einen hat, und dann durch seine Person die Stelle des 2ten fehlenden ersezt, oder noch öfterer, seine Frau neben den Esel spannt."

Zwischen Mont Lion und Briançon findet man die 2 Steinkohlengruben von Chantelouve und St. Martin und zwischen beiden eine Bleimine, die schon von den Römern bearbeitet wurde, an den Wänden der Galerien findet man noch mehrere römische Namen. Bei dem großen Dorfe, das man rechts liegen läßt, ist das Dörfchen Cervieres, wo sich der schon genannte Waffentanz erhalten hat, den man Bacchu-ber nennt.

Bei der Rückkehr von Briançon nach Sisteron kann man den Weg über Barcelonette nehmen, das mehrere Stunden östlich von Gap liegt; diese kleine Stadt liegt 12 Stunden über Digne, weiter gegen Nordosten, am rechten Ufer der Ubayne, sie ist der Hauptort des hohen Thales, dem

ße seinen Namen giebt, der Siz einer Unterpräfektur der Untern-Alpen und eines Civiltribunals, und die anmuthigste Stadt des Departements. Sie wurde im Jahre 1230 von Raymund Berenger, Grafen von Provence, erbauet; er gab ihr ihren Namen zum Andenken ihrer Vorfahren, die aus Barcelona in Spanien gekommen waren, um sich in dieser Provinz niederzulassen. Sie liegt etwa 600 Toisen höher als das Meer. Man findet hier eine viel bessere Gesellschaft, als man in einer solchen Gegend erwartet hätte. Man treibt einen Handel mit Schafen, und vor der Revolution fabricirte man grobe Zeuge, hauptsächlich zum Gebrauch der Marine. Das Thal von Barcelonette ist in Paris durch seine Leierspieler bekannt, die zur Zeit der langen Nächte, mit ihren magischen Laternen hier erscheinen; dieses Thal führt zum Col von Argentiere, der 4 Stunden von Barcelonette ist; auf einem unmerklichen Abhange kommt man auf diesen Col, und auf einem eben so sanften Abhange, steigt man jenseits nach Italien herab. Dies ist der niedrigste und bequemste Col der Alpen. Das Clima erlaubt daselbst die Pflanzung des Rockens.

Der Weg von Gap nach Sisteron führt nach Saulce (3½ St.) nach Nourebeau, (3½ St.) von diesem Orte hat man nach Sisteron auch noch 3½ Stunden. Hat man von dem Wege von Gap nach Saulce ¼ wo man stark abwärts steigen muß, zurückgelegt, so kommt man zu den Ufern der Durance. Ein wenig vorher läßt man links in kleiner Entfernung den mit 1200 Einwohnern bevölkerten Flecken Tallard, nebst den Ruinen seines gothischen Schlosses liegen. Das Gebiet des Dorfes Saulce, das 5 — 600 Einwohner hat, ist ein urbar gemachter fruchtbarer Sumpfboden, der 7 — 8fältig trägt. Der Boden der Hügel scheint mergelartig zu seyn, man pflanzt hier einen weißen Wein, der Clairette genannt wird, und den die Einwohner mit dem Champagner

vergleichen. Man pflanzt auch vorzüglich Nuß- und Mandelbäume. Dem Dorfe gegenüber, auf dem linken Ufer der Durance, grub man ehemals Kupfer von einer geschäzten Qualität.

Von Saulce aus erweitert sich das Bassin der Durance und die Berge werden niedriger; die herrschenden Bäume sind auch hier die Mandel- und Nußbäume, an gewissen Plätzen findet man auch die Eiche; man sieht viele Eichen die sehr alt und doch nicht sehr groß sind, wo der Boden entweder nicht so gut ist, als er es zu seyn scheint, oder nicht von der Art, wie ihn die Eiche liebt. Rourebeau ist an und für sich ein unbedeutendes Dörfchen, bekommt aber durch seinen Handel mit den Mandeln die in dieser Landschaft wachsen, für die es der Niederlags- und Speditionsort ist, Wichtigkeit. Der Centner kostet über 80 Franken. Diese Landschaft trägt auch viel Waizen, obgleich man die Aussaat nur 4fach erhält; etwa in der Mitte zwischen Saulce und Rourebeau kommt man ins Nieder-Alpendepartement. Von Rourebeau aus wird die Ebene nach und nach bis Sisteron immer enger; bei Sisteron kommt man auf einer sehr kühnen Brücke über den Buechstrohm.

Die Stadt Sisteron hat 4000 Einwohner, sie ist der Siz einer Unterpräfektur und eines Civiltribunals; ehemals war auch ein Bischof hier. Sie ist eine alte Festung, in ihrer alten Citadelle saß einst Casimir, König von Polen, einige Zeit gefangen, nachdem er auf seiner Rückkehr aus Genua im Jahre 1638, vom Grafen von Alais arretirt worden war. Im Itinerarium des Antonin, und in den Theodosischen Tafeln, heißt Sisteron Segustero; in der Folge nannte man es Civitas Segesteriorum, nachher Segesterium und endlich Sisterium. Diese Stadt war 1552 der Schauplaz der blutigsten Kämpfe zwischen den Protestanten, die sich dahin geflüchtet hatten, und

den Katholiken, denen es endlich gelang, sie daraus zu verjagen. Die Stadt hat ein häßliches Ansehen, wenn man sie von der Durancebrücke betrachtet, doch ist ihr Inneres nicht so abscheulich als ihr Aeußeres; sie hat mehrere schöne Gebäude, einen recht geräumigen öffentlichen Plaz, und einige Gassen, die nicht so enge und garstig sind, wie die in Nizz und Digne. Die Stadt enthält nichts Merkwürdiges, selbst die Cathedralkirche bietet nichts Interessantes an, als ein schönes Altargemählde, von einem der Vanloo, die in der Provence lebten. Mit Wolle und Mandeln treiben die Einwohner einen unbedeutenden Handel.

Die Lage der Stadt ist nicht so uninteressant wie ihr Inneres. Die Durance, welche gegen Norden und Süden von ihr, durch ein breites Bassin fließt, erscheint bei ihr zwischen 2 steilen Reihen von Uferfelsen, welche dieselbe einige Stunden oberhalb der Stadt empfangen, und erst nach einigen Stunden unterhalb derselben sich wieder von ihr entfernen, nachdem sich dieselbe in der Stadt zwischen den Felsen des Fort, und den Felsen La Beaume gedrängt sah; diese Ansicht hat schon manchen Mahlerpinsel beschäftigt; besonders ist der Anblick von La Beaume sehr mahlerisch. Die Durance arbeitet sich unter einem hohen Brückenbogen durch. Eine sehr schöne Promenade führt zum Aixthor von Sisteron; diese Stadt erhebt sich 260 Toisen über die Meereslinie, nach Payons Angabe. *)

*) „Die Gegend, durch die man auf dem Wege von Digne nach Sisteron kommt, liegt in den subalpinischen Alpen, die bei Digne anfangen; die Dörfer sind in kleinen Thälern oder auf Hügeln; sie haben ein armseliges, uraltes Aussehen, welches sehr mit der lachenden Ansicht der Dörfer in den südlichen Gegenden der Provence contrastirt; doch findet man weit ausgedehnte Wiesen und recht schöne Getreidefelder. Der Abhang der Berge ist mit Wäldern bedeckt, aber durch die Rebe

Sehenswerth sind die Ruinen der alten Stadt Theopolis und die Inschrift des Dardanus. Man findet diese Reste des Alterthums beim Dorfe St. Genies de Dromont, das 2 Stunden nordöstlich von Sisteron in der rauhesten, wildesten Einöde liegt. *) In der Nähe des Felsen mit der Inschrift, besezte Theopolis einst eine Anhöhe, die man in der Gegend Theoux nennt, und auf der man jezt die Einsiedelei und Kapelle von Notre Dame de Dromont findet. Zu dem Orte, wo die antike Inschrift ist, kommt man durch einen engen Felsenpaß. Am Ende desselben, wo ein neues Thal anfängt und wo die Gegend sehr mahlerisch ist, erblickt man an einer senkrechten, flachen Felsenwand, einige Schuhe hoch über dem Wege, die merkwürdige Inschrift; sie meldet, daß Claud. Post. Dardanus, ein vornehmer Mann, der in dieser Stadt ansehnliche Aemter bekleidete, und seine Frau Nevia, Gallia, auf ihre Kosten, den Felsenpaß, durch

---

und den Oelbaum wird diese Landschaft nicht belebt. Etwa eine Stunde lang befindet man sich, ehe man nach Sisteron kommt, neben der Durance; auf der rechten Seite hat man Kalkberge, in denen man von Zeit zu Zeit groben weißen, mit graulichen Adern durchzogenen Marmor, und in der Kalkmasse Ammoniten, Chamiten und andere petrifizirte Conchylien bemerkt. Früh um 4 Uhr verließen wir Sisteron zu Pferde, um die Ruinen der alten Stadt Theopolis zu besuchen. Wir kamen durch eine fast ganz unbewohnte Gegend; der schmale, wenig betretene Weg führte uns oft neben Abgründen hin; die Berge umher sind sehr dürre und bringen nichts als Gebüsche hervor; nur da und dort erblickt man zuweilen einige angebauete Plätzchen und dünne gesäete Bäume. Endlich kommt man an einen Ort, wo sich die Berge zusammen drängen, der Weg geht über das Bette des Bergstrohmes zwischen zwei steilen Felsen hin; am Ende dieser Schlucht erblickt man die berühmte Inschrift von Theopolis."

*) „S. M. de Villeneuve Voyage des Basses Alpes. *Papon* Histoire de Provence. *Chorier* Histoire du Dauphiné."

den der Bergstrohm seinen Weg nimmt, zum Vortheile der Stadt Theopolis erweitern ließen, und ihr Mauern und Thore gaben. *)

Die vollkommene Einsamkeit dieses Ortes, das Geräusch des Bergstrohmes, die Erinnerungen welche durch diese Inschrift geweckt werden, die Schönheit welche die Natur in dieser wilden Gegend enthüllt, versenken die Seele in eine sanfte Melancholie. Die Wildheit des Ortes, wo der Stein des Dardanus ist, den die Bewohner der Gegend Peiro escritto (pierre ecrite) nennen, wird durch die Gegenwart zahlreicher Pflanzen und Blumen, welche die Felsen überkleiden und die Waldbäche begrenzen, gemildert. Um den Ort zu sehen, wo Theopolis einst lag, muß man seinen Weg nach dem Dörfchen St. Geniez, das in einer lachenden, mit Obstbäumen bedeckten Gegend ist, und im Gebiete von Dromon liegt, nehmen, und sich daselbst nach einem Führer umsehen. Nach ½ Stunde, während welcher man durch eine dürre Gegend kommt, deren Hügel nichts als kahle Felsen zeigen, erreicht man den Fuß des Felsens von Dromon, der sehr hoch, und nur auf der St. Geniez gegenüber liegenden Seite, ersteigbar ist; auf demselben sieht man noch einige Reste antiker Gemäuer, Reste von 2 Thürmen. Ganz nahe dabei entdeckte man einen Ofen, Gräber, Gebeine, Münzen, Gräberlampen ꝛc. Man bemerkt hier auch einen Weg und ein Bassin, die beide in Felsen gehauen sind; das leztere ist 5 — 6 Schuh lang, etwa 1½ Schuh tief und etwas mehr als 2 Schuh breit.

Auch in dem kleinen Thale hier, sind da und dort Reste alter Gebäude; es werden oft solche von Landleuten entdeckt; sie finden oft beim Pflügen, Ringe, Münzen, und andere Reste

*) „S. *Spon* Miscel. p. 150. *Thesaurus* Gronovii Tom. X. p. 194 *Bergier* Grands Chemins p. 169. *Chorier* Histoire du Dauphiné. 187.

des Alterthumes. Dieses ganze Thälchen und die Berge umher sind von Bergströhmen zerrissen, die jedes Jahr Verwüstungen anrichten, daher der Boden, auf dem die alte Stadt lag, nach und nach sehr ausgefressen und niedriger gemacht worden ist; die Bewohner der Gegend bezeugen, daß ehemals der Boden viel höher war. Daß Theopolis einst eine sehr ansehnliche Stadt gewesen seyn muß, läßt sich aus ihrer Lage, aus der Sorgfalt, die man für die dahin führende Straße trug, aus dem Namen, den man ihr gab (Theopolis — Stadt Gottes), und auch daraus schließen, daß ein so bedeutender Mann wie Dardanus, hier obrigkeitliche Person war. Ihr Name hat sich in der obigen Inschrift, und eine Spur davon in dem Namen Theous, den man dem Orte giebt, wo sie stand, erhalten.

Man findet hier auch eine unterirdische Capelle, Notre Dame de Dromon. Vor etwa 70 Jahren stieß an dem Plaze wo sie ist, ein Schäfer mit seinem Stabe auf den Boden, und hörte einen Ton wie aus einer Höhle; er machte dem Pfarrer in St. Geniez eine Anzeige davon; man grub nach, und fand diese Capelle, bei der man 3 Säulen sieht, deren Capitäler mit Thierköpfen geschmückt sind. Der Styl der Bildhauerkunst ist bei ihnen ganz gothisch; sie sind im Geschmacke der mit historischen Darstellungen verzierten Capitäler, wie man sie in mehrern alten Kirchen sieht, gearbeitet. Ueber dieser Capelle, ist eine neue gebauet worden, sie scheint in der Gegend in großem Rufe zu stehen, man sieht Krüken und andere Votivstücke darin aufbewahrt; den 8. Jul. kommen oft mehrere tausend Pilger hieher. Diese Landschaft hat Ueberfluß an Steinkohlen, aber bisher wurde den Einwohnern nicht erlaubt, nach denselben zu graben, obgleich das Holz bei ihnen immer rarer wird. Im Gebiete von Dromon war eine ziemlich reiche Bleimine, aber sie wurde zur Zeit der

Revolution verlassen. Man bearbeitet hier auch Gypsgruben, es ist wahrscheinlich, daß man hier auch Kupfer und Eisen finden würde. Auch einige Stücke Bernstein (succin, ambre jaune) hat man in dieser Gegend gefunden. Die Sode ausgenommen, besizt sie alles Nöthige zu Errichtung einer Glasfabrik. Auch der Marmor ist nicht rar; man sollte ihn aber tiefer ausgraben, wo man ihn wahrscheinlich von ganz vorzüglicher Qualität finden würde. Diese Gegend ist auch wie die von Sisteron, und wie dieser ganze Theil von Frankreich, kalkartiger Natur. Sie erzeugt Trüffel, ziemlich guten Wein, ein wenig Getreide, sehr schöne Nußbäume, viele Mandel- und einige Oelbäume, und hat Wildpret im Ueberflusse.

Dardanus, dessen die obige Inschrift erwähnt, war wirklich eine sehr berühmte Person; er ließ auf Befehl des Tyrannen Constantin den Nebenbuhler desselben Jovin in Mainz verhaften und in Narbonne enthaupten; in der Folge wurde er selbst auf Befehl des Honorius hingerichtet. Der heil. Hieronimus und Augustinus sagen viel Gutes von ihm, aber Sidonius Apollinaris sagt ihm viel Böses nach; er sagt: „Man verabscheuete an Constantin, seine Unbeständigkeit, an Jovin, seine Schwäche, an Hieronimus, seine Treulosigkeit, alle diese übeln Eigenschaften aber vereint, am Dardanus.“ Die zwei erstern Schriftsteller kannten ihn nur aus Briefen, der lezte aber aus seinen Thaten, von denen er Zeuge war.

Wer von Sisteron nach Digne und von Digne nach Riez und St. Paul reisen will, kommt auf der Poststraße nach folgenden Orten: von Sisteron nach Eseale (4 L.), nach Grillons (3 L.), nach Digne (3 L.), nach Mezel (3 L.), nach La Begude (3 L.), nach Riez (4 L.), nach

Greoux (5 L.), nach St. Paul (3½ L.), dann hat man noch 7½ L. bis Aix — zusammen 36 Lieues. Von Sisteron nach Escale hat man immer die Durance auf der rechten Seite, und macht diesen Weg nicht ohne Mühe und Gefahr über schmalen Karnieſen, auf denen meistens kein Fuhrwerk dem andern ausweichen kann. Die Landschaft hat etwas Wildes; das Dorf Vollone hat eine angenehme Lage, es ist von Wiesen und Obstgärten umgeben. Die Lage des Dorfes Escale ist nicht so vortheilhaft; hier erblickt man gegen Westen am Abhange des Berges, der das linke Ufer der Durance begrenzt, eine lange Reihe von Felsenpyramiden, man nennt sie *Rochers des Mées*; sie haben ihren Namen von einem Flecken, der zwischen diesen Felsen und der Durance liegt. Von Escale an folgt man bis Digne, dem rechten Ufer der Bleone. Oft und auf eine mühselige Art muß man sich durch das breite Kiesbette der Bleone durcharbeiten, nachdem man über einen andern Strohm gekommen ist, der sich mit ihr vereinigt, und der ein fast eben so breites Kieselsteinbette hat. Beim Dorfe Malijay erblickt man ein schönes Schloß, und auch das Schloß Grillons. Unvermerkt sieht man sich in den Alpen, deren ganze Kette kein Thal enthalten kann, das so ganz rein verwüstet wäre, wie das Bleonethal, worin man sich befindet. Die Bleone hat dieses Thal, das über ½ Stunde breit ist, ganz zu ihrem Bette gemacht und mit Kieselsteinen überdeckt.

Der Reisende beklagt aber nicht allein dies mit Kieseln verschüttete Thal, sondern auch die Bewohner der Stadt Digne, die er in einer Entfernung von 3 Stunden am Ende dieses öden Thales erblickt; doch hört er auf sie zu beklagen, wann er ihr näher kommt, und sie von Wiesen und Obstgärten, von Rebenhügeln und Olivenpflanzungen umringt sieht. Hier endigen diese südlichen Pflanzungen, das Gebirg-Clima der

drei höhern Thäler, die sich hier bei Digne öffnen, duldet sie nicht. Einige Landhäuser, die hier auch wie in Marseille Bastiden heißen, verschönern die Landschaft. Der Weg nach der Stadt führt fast ½ Stunde durch die Wiesen und Obstgärten, welche dieselbe umringen; eben so groß ist auch ihre Ausdehnung noch jenseits der Stadt, so daß die ganze Strecke des hier angebaueten Thales, in dessen Mitte Digne liegt, 1 Lieue lang ist. *)

Daß dieses öde Thal auf einmal ober- und unterhalb Digne, ein so reiches, lachendes Ansehen hat, ungeachtet der Gegenwart des feindseligen Strohmes, und zweier anderer die sich hier in ihn ergießen, hat man den schüzenden Dämmen der Familie Sieyes zu danken. Indeß sie den Strohm in seinem Bette zurückhalten, haben künstlich angelegte Wassergräben, welche das schlammige Wasser der Bleone über die Kieselsteindecke des Thales führten, dieselbe mit einer Lage von Schlamm überzogen, der die reichste Anpflanzung erlaubt, sobald er einige Zolle hoch ist. Der Schlamm, der sich nach und nach angesezt hat, liegt schon fast überall 1 Schuh hoch über dem Kieselsteinbette, so daß nun nicht allein alle Arten von Getreiden, Küchengewächsen und alles Gras in dieser 1 Schuh tiefen Pflanzenerde gedeihen, sondern auch die Obstbäume und andere Arten von Bäumen darin fortkommen können, von denen mehrere ihre Wurzeln zwischen den Kieselsteinen hinabtreiben. Durch die Fortsezung dieser Dämme und

*) „Digne hieß ehemals *Dinia* und war die Hauptstadt eines kleinen Volkes, das *Rodiontici* hieß. Diese Stadt ist klein, schlecht gebauet, liegt am Fuße hoher Berge, und an den Ufern der Bleone, eines Bergstrohmes der mehrere andere aufnimmt, und wie sie, ungeheure Kieselsteinhaufen mit sich fortrollt. Digne hat nichts merkwürdiges als seine Bäder."

Kanäle könnten dem räuberischen Flusse immer mehrere Stücke des Thales wieder entrissen werden.

Die Lage von Digne, theils am Fuße, theils auf dem Abhange eines von den zwei Bergästen, welche die hier sich öffnenden, von 3 Bergströhmen gebildeten Thäler von einander trennen, ist eben so angenehm als sonderbar. Vortheilhaft kündigt sich die Stadt durch eine Promenade an, die aus prächtigen Ulmen besteht, die zu ihr führen, und durch einige artige Fazaden, die man dabei erblickt. Aber das Innere derselben bietet nichts an, als steile und krumme Straßen, alte und schlecht gebauete Häuser, auch nicht einen Plaz oder ein Gebäude das sich auszeichnete; auch nicht einmal eine Cathedralkirche, obgleich Digne der Siz eines Bisthums ist. Die Kirche, welche diesen Titel hat, ist eine wahre Capelle. Der bischöfliche Palast, der jezt der Siz der Präfektur ist, ist das schönste Haus darin, ist aber ein ganz gewöhnliches Gebäude. Digne ist unstreitig eine alte Stadt, schon Plinius und Ptolemäus sprechen von ihr als einer solchen und nennen sie Dina und Dinia. Man findet einen ganz guten Gasthof hier.

Digne ist der Siz der Präfektur der Untern-Alpen; es ist auch eine Secondärschule hier. Die Zahl der Einwohner ist 3000. Ihr Handel besteht nur in der Ausfuhr des Obstes, das sein Bezirk im Ueberflusse hervor bringt. Besonders sind seine Pflaumen in Marseille beliebt. Ein Dorf in der Nähe, Champtercier, ist der Geburtsort des berühmten Gassendi. Der interessantste Gegenstand, den die Gegend dieser Stadt anbietet, ist die Badequelle; man findet sie ½ Stunde von Digne, gegen Osten, in dem südlichsten der drei sich hier öffnenden Thäler; ihre Wasser haben verschiedene Grade der Wärme, aber sie wechseln, wie die Temperatur der Atmosphäre.

Diese Wasser sind gut gegen Rheumatismen, Flechten, Lähmungen, Geschwüre, Wunden, Ausschläge ꝛc. kurz gegen alle Krankheiten, wo die Lymphe zertheilt werden muß. Das Badehaus ist ein isolirtes, sehr einfaches Gebäude, und lehnt sich an einen schwärzlichen, senkrechten ungeheuer hohen Kalkfelsen an, an dessen Fuße die Quellen hervor kommen; blickt man beim Badehause in die Höhe, so erschrickt man über die entsezliche Höhe der Felsenmassen, die jeden Augenblick bereit zu seyn scheinen herabzustürzen, und die Badegebäude mit ihren Bewohnern zu zerquetschen. Man wird beim Eintritte ins Badehaus, das so wilde Zugänge hat, sehr überrascht, hier eine so bequeme und so angenehme Einrichtung zu finden, als es die Rauhheit der Umgebung nur immer erlaubt. Längs eines großen bedeckten Ganges, sind die Zimmer für die Kranken angebracht; am Ende desselben ist die Capelle. Die Bäder werden von Quellen genährt, die eine verschiedene natürliche Wärme haben. Eine der Quellen hat einen solchen Grad von Hize, daß man nicht einen Augenblick bei verschlossener Thüre bei ihr verweilen kann, ohne daß der Schweiß strohmweise über den Körper herab fließe. Der Monat Mai ist die Zeit, wo man diese Bäder besucht, welche, da sie sehr warm und stark mit mineralischen Bestandtheilen angefüllt sind, eine große Kraft zur Heilung der Wunden haben. Es zeigt sich hier die Art giftloser Schlangen, die man gewöhnlich in der Nähe warmer Bäder findet. Zur Zeit der Begattung sieht man sie, zuweilen einzeln, zuweilen zwei und zwei von der Höhe des Felsen herabfallen, der ihr Wohnplaz zu seyn scheint.

Das Thal, wo diese Quelle ist, hat eine mittlere Breite, und wenig Merkwürdiges. Das Madarietthal, das mittlere der 3 Thäler, kommt auch von Osten und ist sehr enge, so wie das Bette seines Strohmes, der daher nur um so gefähr-

Waldbäume; überall in der Provence und in Italien liebt sie die Nordseite der Berge.

Greoux ist ein Flecken von 1200 Einwohnern, bekannt durch seine warmen mineralischen Wasser; sie haben die nemlichen Bestandtheile und Eigenschaften wie die von Digne, nur ist ihre Wärme um 7 Grade geringer, sie erreicht nur den 30sten u. 31sten Grad. Das Badehaus ist ein sehr einfaches Gebäude; da die Prinzessin Pauline sich 1806. dieser Wasser bediente, so hat man einige Verschönerungen dabei angebracht. Die Straße von hier bis St. Paul ist recht gut, aber sehr schmal. Durch den Wald von Caderache, der ehemals wegen Räubern übel berüchtigt war, führt die Straße ½ Lieue lang. Eine Lieue westlich hinter dem Walde kommt man zum Dorfe St. Paul.

* * *

„Das Dorf Greoux liegt an der abhängigen Seite eines Hügels, wo auf beiden Seiten schöne Ebenen sind; man sieht da ein sehr schönes herrschaftliches Schloß, von dem man die Aussicht nach der Gegend hat; der Berg der oberhalb liegen bleibt, wenn man nach Rousset geht, bietet so mahlerische Aussichten dar, als man auf der Welt nur wünschen kann; die Liebhaber solcher ländlicher Schönheiten, werden hier volle Befriedigung finden, wenn sie die Verkettung der nördlichen Gebirge mit den südlichen beobachten wollen. St. Julien le Montagnier, ein Dorf jenseits des Verdon, hat eine Lage, die der von Greoux ganz entgegen gesezt ist, bietet wieder andere Aussichten gegen Norden dar, die in ihrer Art eben so schön sind; hier kann man die Kette des Leberon, den ehrwürdigen Gipfel des Ventoux, und die rauhen Gegenden um den Berg Lure mit Einem Blicke übersehen.

Beim Dorfe Puy Moisson, wurde vor noch nicht langer Zeit, eine schöne alabasterne Urne gefunden. Die hohe Ebene wird niedriger und besser, wie man sich dem Colosterthale nähert. Man durchlauft dieses Thal ½ Stunde weit, ehe man nach dem Städtchen Riez kommt, das am linken Ufer des Colosterstrohmes liegt.

Riez liegt in der Nähe der südlichen Grenzen des Nieder-Alpendepartements, eine kleine Stadt, eben so groß und bevölkert wie Digne, in einer minder angenehmen Umgebung; eine der schwärzesten, traurigsten, schmuzigsten Städte der Provence, aber merkwürdig für den Reisenden, wegen ihrer schönen Reste des Alterthumes, die von dem Glanze und der Ausdehnung der alten Hauptstadt des Volkes zeugen, das den Namen Reji führte, und welche Plinius (III. 4) *Alebece* nennt. Es scheint Riez hatte diesen Namen, ehe es den Namen des Volkes annahm, dessen Hauptstadt es war; man nannte es in der Folge *Alebece Rejorum Apollinarium*; vielleicht nahmen seine Einwohner, diesen Zunahmen an, wegen ihrer besondern Verehrung Apolls. In mehrern Inschriften hat Riez den Titel einer Colonie; in etwas spätern Zeiten, erhielt es den Namen *Regium* und *Rejus*; daher der Name Riez.*)

Einen Flintenschuß weit von der Stadt, findet man an der Heerstraße und bei einer Wiese, eine imposante Erscheinung, 4 prächtige Säulen von korinthischer Ordnung, die zu einem Peristyl gehört zu haben scheinen. Die Säulenfüße und Capitäler sind von Marmor, die Schäfte sind Granit aus der Provence. Das Getäfel über den Capitälern und die untere Seite desselben, zwischen den Säulen, haben allerlei

*) „Es mögen hier noch manche Alterthümer verschüttet liegen, wie z. B. echte Mosaike, die vor einiger Zeit gefunden, und vom Besizer des Grundstückes, wo sie ist, wieder zugedeckt wurde."

schöne Verzierungen; die Höhe der Schäfte ist 5 Met. und 85 Centim., ihr Umfang 2 Met. 33 Centim., der Säulenzwischenraum beträgt 2 Met. 13 Centimet. So schöne Reste lassen auf die Pracht und Majestät des ehemaligen Gebäudes schließen, dem sie angehörten, über das sich aber nichts bestimmen läßt. Nicht weit von da, mitten im Felde, ist eine Rotunde, deren moderne Mauern auf 8 antiken Granitsäulen, auch von korinthischer Ordnung, ruhen. Die Säulen sind von sehr schönem ägyptischem Granit, und sehr gut erhalten, nur die Acanthusblätter der Capitäler haben etwas gelitten. Die Säulenschäfte haben eine Höhe von 4 Met. und 12 Centim. und einen Umfang von 1 Met. 65 Centim. der äußere Umfang der ganzen Rotunde beträgt 16 Met. und ihre Höhe 12 Met. 38 Centim. *)

Mitten auf der Kuppel, die man auf das Gemäuer gesezt hat, ist eine kleine Laterne. Man glaubt, daß dies Gebäude lange ein Taufgebäude (baptisterium) war; vor der Revolution hatte man daraus eine Kirche der heil. Clara gemacht; es war wahrscheinlich einst ein runder Tempel. Die der Mutter der Götter gewidmete Inschrift, die man beim nahen Brunnen findet, und die cirkelrunde Form des Gebäudes, welches die Form der Tempel der Cybele war, wie dies mehrere Münzen bezeugen, lassen vermuthen, daß dies auch ein Tempel der Cybele gewesen ist. Dies Gebäude hatte lange keine Thüre; hier versammelten sich ehemals die Pönitenten von Riez; seit der Revolution ist dies Gebäude den Landleuten

*) „Eine ähnliche Rotunde erhob sich auf dem Hügel der die Stadt beherrscht; man sieht nur noch die Fußgestelle der Säulen, und einige Säulenstücke. Der Boden von und bei Riez enthält wahrscheinlich noch zahlreiche Schäze des Alterthumes, die Einwohner scheinen aber nicht nachgraben zu mögen."

überlassen worden; diese suchten bisher zur Erndtezeit, Schutz darin gegen die Sonnenhize; auch trieben die, in der Provence herumziehenden Zigeuner hier ihr Wesen und schwärzten die Mauern durch die schmuzige Küche, die sie hier anbrachten.

Auf dem Plaze der Rotunde, der großen Thüre derselben gegenüber, ist ein Brunnen, der allen denen ähnlich ist, die man in den Städten der Provence findet; die Pyramide, aus der das Wasser hervorkommt, ruht auf einem viereckigen Steine; die nördliche und südliche Seite desselben, sind, jede mit dem Kopfe eines Stieres, eines Widders und eines Fichtenzapfens geziert. Auf der Ostseite, ist eine der Mutter der Götter, von einem gewissen Pacatus gewidmete Inschrift, zum Andenken eines ihr dargebrachten Taurobols. Der Widderkopf zeigt an, daß dies Opfer von einem Criobol zu Ehren des Atys, ihres Priesters und Günstlings, begleitet war. Vielleicht hat der kleine runde Tempel diesem Pacatus auch seine Entstehung zu danken. Der Stein der diese merkwürdige Inschrift enthält, deren Buchstaben das beständig darüber hinfließende Wasser bald zernagt haben wird, verdiente sehr weggenommen und aufgehoben zu werden. Man findet in Riez noch einige andere römische Inschriften; z. B. in der Rue de Paris ein eingemauertes Fragment einer antiken Inschrift; einen Grabstein mit einer Inschrift im Hause des M. Cogordan; man fand ihn unten am Hügel St. Maxime, auf der Nordseite; im nemlichen Hause sieht man noch ein Fragment einer andern römischen Inschrift, man fand es in den Fundamenten der Remparts. Außerhalb der Stadt sieht man in dem Hofe eines Hauses, das M. de Campagne gehört, einen Stein, in Form eines Altares, mit einer römischen Inschrift; er wurde im J. 1703. bei der schon beschriebenen Rotunde gefunden; in dem nemlichen Hofe ist noch ein Fragment einer andern antiken lateinischen Inschrift. Die Erde

der Gegend von Riez besteht aus einer Art von Pudding, der mit einem feinen Kies, mit vielen Kieseln und Sand gemischt ist; sie läßt sich sehr leicht unter den Fingern zerreiben. Eine Lieue von der Stadt fand man in dem Sande, den man zur Fayence braucht, mehrere 9 — 10 Zoll lange Elephantenzähne.

Auf dem Hügel, der die Stadt beherrscht, ist eine dem heiligen Maxime geweihete Capelle, deren Inneres mit 6 antiken Granitsäulen geschmücket ist, 2 andere sind am Eingange; sie kommen ohne Zweifel aus den kostbaren Gebäuden, welche das alte Riez besaß. Mitten unter ihnen wurde der Votivstein entdeckt, den man bei dem öffentlichen Brunnen der Stadt, eingemauert sieht. Die Gegend von Riez hat einen Ueberfluß an Oelbäumen, und besonders an Reben.

* * *

„Die meisten Städte der Provence haben ihre localen Feste, für welche die Einwohner eine große Anhänglichkeit haben; sie feiern sie mit vielem Pompe, und fast immer auf eine äußerst geräuschvolle Art. Auf diese Art feiert man in Aix das Frohnleichnamsfest; in mehrern Dörfern in der Nähe dieser Stadt das Fest des heil. Aloysius; in Manosque das Fest des heil. Pancratius; in Riez das Fest des heil. Maxime (Le Guet de St. Maxime), es dauert während des Pfingstfestes 3 Tage hindurch. Es besteht in einer Bravade zwischen den Saracenen und Christen. Die wohlhabendern Einwohner kleiden sich nach Husarenart und bilden ein Cavalerie-Corps; die Handwerker vereinigen sich in Fußgänger-Compagnien; die Saracenen haben grüne Kokarden und Standarten von der nemlichen Farbe. Man errichtet bei der Rotunde und den 4 römischen Säulen ein Fort von Brettern, und schmückt es

mit grünem Laubwerk. Am Pfingstsonntage und Montage wird dies von den Saracenen besezte Fort, von den Christen angegriffen und blokirt. Bei dieser Gelegenheit werden 15—20 Centner Pulver verschossen. Am dritten Tage endlich bemeistert man sich des Forts; man plündert es, verbrennt es, und führt die gefangenen Saracenen bis zu den Stadtthoren. Das Ganze endigt sich mit einem Schmause. Den andern Tag eilt Alles in die Kirche des heil. Maxime, um dem ehrwürdigen Patrone der Stadt zu danken, daß niemand beim Feste verwundet worden ist. Hier in der Kirche ernennt nun der Commandant der Bravade einen Nachfolger fürs nächste Jahr, und sezt dem seinen Hut auf den Kopf, den er für würdig hält, diese Stelle zu bekleiden; und dieser schießt zum Zeichen, daß er diese Stelle annehmen wolle, mitten in der Kirche seine Flinte los, *lache son pet*, wie mans nennt.

Obgleich Riez mitten in den Bergen liegt, so wollen doch seine Einwohner nicht Bergbewohner (Montagnards) heißen, sondern sie geben diesen Namen den Bewohnern der Stadt Moustier, die in einer noch höhern Gegend wohnen; aber auch diese behaupten, daß dieser Name nur denen zukomme, die noch höher im Gebirge leben. Riez hat keine andern Fabriken als einige Loh- und Weißgerbereien; man hat hier eine gute Mandelnerndte. Die Weine von Riez werden ziemlich geschäzt. Das alte lateinische Sprichwort: Vinum Reiense super omnia vina recense, beweißt, in was für einem guten Rufe sie standen; und wirklich sind sie auch ein angenehmer Trank, ob er gleich wenig Geist hat. Heut zu Tage verlieren sie von ihrer Güte, weil man die gegen Süden liegenden Plätze den Oelbäumen, und die nördlichen, den Reben anweißt. Ueberhaupt haben die Weine der Provence die Güte nicht, die sie haben würden, wenn man die Rebenarten besser auswählen, ihnen eine günstigere Lage geben, sie nicht in den

Schatten der Oel- und Feigenbäume ſezen wollte, die ihnen die Sonnenſtrahlen rauben; und doch würde man dieſem Allem ungeachtet, noch einen ſehr guten Wein machen, wenn die Art beſſer wäre, wie man beim Auspreſſen des Moſtes zu Werke geht. Man eilt die Trauben in die Kufe zu bringen, drückt ſie unter freiem Himmel aus, oft ſelbſt wenn es regnet. Aber da man den Wein ſo wohlfeil verkauft, ſo würde man für die Koſten einer beſſern Behandlung deſſelben, nicht entſchädigt werden. Man machte ehemals einen vortrefflichen gekochten Wein, den man nicht unwürdig fand, ihn auf die Tafel des Königes zu bringen; aber gegenwärtig vernachläßigt man dieſe Art von Fabrikation."

Zwei Stunden nordöſtlich von Riez liegt die kleine Stadt Mouſtier, die eine ſehr mahleriſche Lage, am Abhange eines Berges und am Rande eines Abſturzes, hat. Auf der Seite dieſer Stadt ſieht man die Capelle von Notre Dame de Beauvezer (Bellevue), ſie iſt zwiſchen zwei ſehr ſteilen Felſen gebauet; auf der Spize eines jeden derſelben hat man eine etwa 150 Schuh lange Kette befeſtigt, in deren Mitte ein großer Stern über dem Abgrunde ſchwebt. Man glaubt dies ſey die Erfüllung eines zur Zeit der Chevalerie von einem Paladin der heil. Jungfrau gethanen Gelübdes. Dieſe kleine Stadt enthält eine Fayencefabrik, die einzige im Departement. Die benachbarten Dörfer ſind mit Drehern bevölkert die den Buchs bearbeiten, den man hier für dieſe Art der Fabrikation pflanzt. Die Fayencefabrik in Mouſtier liefert treffliche Arbeit. Der Weg von Riez nach Mouſtier geht über eine, mit Reihen von Mandelbäumen beſezte Ebene; man kommt in ein angenehmes Thal, das ein kleiner zierlicher Strohm wäſſert, das mit Weinſtöcken und Oelbäumen geſchmückt iſt, und wo

man das Städtchen amphitheatralisch am gegenüberstehenden Felsenberge gebauet vor sich erblickt, dessen rauhe Gestalt angenehm mit dem grünen belebten Thale contrastirt. *) Oestlich von Riez liegt das Städtchen Mees, das wegen herrlicher Weine berühmt ist.

Von Riez kommt man in 5 Stunden nach Greoux. Der Weg führt bei der Rotunde vorbei, ferner durch das Colosterthal. Auf dem halben Wege kommt man nach dem Dorfe Allemagne, das durch ein schönes halbgothisches Schloß beherrscht wird. Hier verändert sich die Scene, das Thal wird enger, die Hügel werden höher und bekleiden sich mit Wäldern; das bisher durch die traurige, nackte, weißliche Kalkgebirge ermüdete Auge, kann hier wieder an dem frischen Grün ausruhen, das eine wilde aber kräftige Vegetation verbreitet. Der Colostre fließt in einer engen und mahlerischen Schlucht, bis zu seinem Zusammenflusse mit dem Verdon. Dieser ströhmt majestätisch zwischen Bergen herab, die mit schönen Steineichenwäldern bedeckt und nicht weniger mahlerisch sind. Die Steineiche, die gewöhnliche Gefährtin des Oelbaumes, liebt das nemliche Clima. In der Nähe dieser Route zwischen Riez und Greoux erscheint sie häufig als ein Busch, aber auf den nach Norden blickenden Bergen des östlichen Verdonufers, erhebt sie sich zu einem hochstämmigen

*) „Auf dem Wege von Riez und Moustier nach Digne kommt man durch das schwarze, trübselige Städtchen Senez; das Clima ist hier im Sommer temperirt, aber im Winter feucht; die meisten Einwohner gehen dann herab nach der untern Provence, um da ihre Heerden zu weiden; daher ist während dieser Jahreszeit diese Gegend fast ganz menschenleer. Den 28. Jun. früh um 2 Uhr hatten wir Riez verlassen und kamen Morgens um 9 Uhr in Digne an, ohne bis dahin von den Pferden nur einmal abgestiegen zu seyn."

Waldbäume; überall in der Provence und in Italien liebt sie die Nordseite der Berge.

Greoux ist ein Flecken von 1200 Einwohnern, bekannt durch seine warmen mineralischen Wasser; sie haben die nemlichen Bestandtheile und Eigenschaften wie die von Digne, nur ist ihre Wärme um 7 Grade geringer, sie erreicht nur den 30sten u. 31sten Grad. Das Badehaus ist ein sehr einfaches Gebäude; da die Prinzessin Pauline sich 1806. dieser Wasser bediente, so hat man einige Verschönerungen dabei angebracht. Die Straße von hier bis St. Paul ist recht gut, aber sehr schmal. Durch den Wald von Caderache, der ehemals wegen Räubern übel berüchtigt war, führt die Straße ½ Lieue lang. Eine Lieue westlich hinter dem Walde kommt man zum Dorfe St. Paul.

* * *

„Das Dorf Greoux liegt an der abhängigen Seite eines Hügels, wo auf beiden Seiten schöne Ebenen sind; man sieht da ein sehr schönes herrschaftliches Schloß, von dem man die Aussicht nach der Gegend hat; der Berg der oberhalb liegen bleibt, wenn man nach Rousset geht, bietet so mahlerische Aussichten dar, als man auf der Welt nur wünschen kann; die Liebhaber solcher ländlicher Schönheiten, werden hier volle Befriedigung finden, wenn sie die Verkettung der nördlichen Gebirge mit den südlichen beobachten wollen. St. Julien le Montagnier, ein Dorf jenseits des Verdon, hat eine Lage, die der von Greoux ganz entgegen gesezt ist, bietet wieder andere Aussichten gegen Norden dar, die in ihrer Art eben so schön sind; hier kann man die Kette des Leberon, den ehrwürdigen Gipfel des Ventoux, und die rauhen Gegenden um den Berg Lure mit Einem Blicke übersehen.

„Auch dieser Gesichtspunkt ist sehr mahlerisch und streitet mit jenem um den Vorzug. Mandelbäume trifft man im Gebiete von Greoux in großer Menge an; auch Weinstöcke und Oelbäume zieren die meisten der hiesigen Anhöhen und Hügel. Von Greoux geht der Weg nach Riez über die Felder von St. Martin, wo die Wein- und Olivenhügel, die steilen Ufer des Verdonflusses, und gegen Norden waldige Berge, dem Auge die angenehmste Abwechslung geben. Der kleine Fluß der durch das Dorf Allemagne fließt, trägt zur Fruchtbarkeit des Bodens in dieser ganzen Gegend nicht wenig bei; das Gewässer wird durch einen Canal bis in die Ebenen von Greoux geleitet. Von Allemagne bis Riez gleicht die ganze Strecke einem schönen Garten. Der Weg nach Riez ist auf beiden Seiten mit hochstämmigen Bäumen besezt; zur Seite sieht man aber nichts als herrliche Felder und angebauete Hügel. Für die besten Weine dieser Gegend, hält man den von la Crau, von la Gaude, von Mees und Riez."

Nicht weit von dem Wege durch den Wald von Caderache liegt an dem westlichen Ufer der Durance, die Stadt Manosque. Wie man in dieser Gegend mehr sich dem Süden der Provence nähert, so werden die Oelbäume zahlreicher. Zu Manosque ist der Boden fast ganz damit bedeckt, besonders der Hügel, an dessen Fuße diese Stadt liegt. Sie stand ehemals auf seiner Spize. Die Pest entvölkerte sie im XI. Jahrhunderte, und vertrieb die Einwohner, die sie verschont hatte. Man sieht oben auf dem Hügel noch einen Thurm, einige Trümmerhaufen und verfallenes Gemäuer, diese Ruinen nennt man Alt-Manosque. Die Stadt hat nichts Merkwürdiges als recht schöne Promenaden, und die Anmuth ihrer Lage; sie ist ½ Stunde von dem rechten Ufer

der Durance entfernt, hat 5 — 6000 Einwohner; man hat auf der reizenden Ebene zwischen der Stadt und dem Flusse, mehrere Canäle gegraben, welche sie wässern und gegen Ueberschwemmung schüzen sollen. So eckelhaft das Innere der Stadt wegen den mit Mist angefüllten Gassen ist, so bezaubernd ist die Umgebung derselben. Zu den Haupterzeugnissen der Gegend gehören die Mandel- und Maulbeerbäume, man hat auch viele Nußbäume. Der Verkauf des Zwiebelsaamens bildet hier einen kleinen Handelszweig. Die Melonen gedeihen hier sehr gut, weniger aber andere Früchte, ungeachtet aller Bemühung der Landleute die man als die industriösesten der ganzen Provence betrachtet; vielleicht wird der Boden zu vielgewässert. Die Einwohner von Manosque beschäftigen sich ganz mit dem Ackerbaue; Korn pflanzen sie nicht mehr, als sie selbst brauchen, aber sie führen eine große Menge Wein und Oel aus; dieses leztere wird sehr geschäzt, und als Oel von Aix verkauft. Die Hügel waren sonst mit Reben bepflanzt, man sezte nachher Oelbäume an ihre Stelle, weil sie mehr eintragen. Die Art, wie man hier das Oel fabricirt, ist vortrefflich.

In der Nähe von Manosque und unter den Hügeln um die Stadt her giebt es Steinkohlen- und Schwefelminen, denen man das häufige Erdbeben dieser Gegend zuschreibt. Nahe bei der Stadt, auf der Nordseite, findet man 2 Schwefelwasserquellen. Man sieht hier noch Reste des alten Palastes der Grafen von Forcalquier, die den Winter hier zubrachten. Der Lauf der Durance, welche die andere Hälfte der Ebene benezt, ist ausnehmend reißend. Dieser Strohm bildet hier kleine Inseln, über die man zu Fuß gehen muß; aber zuweilen bedeckt sie ganz unvermuthet, in wenigen Minuten, dieselben mit ihren Wellen, wo dann die Reisenden und die Schiffer den größten Gefahren ausgesezt sind. Dieser Canton ist einer

von denen in der Provence, wo Wein und Oel am meisten im Ueberflusse sind. Man bearbeitet hier auch Steinkohlenminen, man braucht die Steinkohlen aber nur für die Kalköfen, und für die Schmieden. Auch hier findet man Petrefakten.

Die Ebene von Manosque zieht sich südlich nach einem mit Steineichen bedeckten Berge, den man passiren muß, um nach dem Dorfe Mirabeau zu kommen. Der Weg steigt an dem östlichen Abhange des Berges empor, links unten liegt das Thal, die Aussicht erstreckt sich bis zu den Alpen; eine interessante Aussicht, die aber beschränkt wird, wenn man nach Mirabeau hinabsteigt; ein unbedeutender Ort, der aber den berühmt gewordenen Namen eines der ausserordentlichsten Männer trägt, die Frankreich hervorgebracht hat. Man sieht hier nichts als ein altes Schloß, ein Wirthshaus und einige Hütten. Der berühmte Mirabeau bewohnte dieses Schloß zuweilen auf längere oder kürzere Zeit. Die Provence hatte keinen herrschsüchtigern und weniger populären Edelmann als er war; er mishandelte oft die Bauern, theilte Bastonnaden aus, und erhielt auch zuweilen eine gute Ladung, und dann gab er dem handfesten Gladiator, der ihn tüchtig durchgewalkt hatte, seinen vollen Beifall. Er fand in seinem Dorfe eben so wenig Achtung als in Europa. Das Dorf Mirabeau und St. Paul liegen einander fast gerade gegenüber. Man kann hier auf einer Fähre über den Strohm kommen.

St. Paul ist ein eben so unbedeutender Ort als Mirabeau, aber seine Lage am Ufer der Durance und am Fuße eines steilen Berges ist sehr mahlerisch; es liegt an der Poststraße, die nach Aix und Marseille führt, und hat eine Post; so wie das südwestlicher liegende, nur noch $3\frac{1}{2}$ Lieue von Aix entfernte Dorf Peyrolles, das in einer eben so schönen als fruchtbaren Ebene liegt. Der Weg von St. Paul dahin,

folgt dem linken Ufer der Durance und zieht sich am Fuße der Berge hin, die sie begrenzen. Das Getreide der Ebene von Peyrolles trägt 9 — 10fältig. Man findet hier ein sehr anmuthiges, der Mad. von Boisgelin gehöriges Schloß. Eine Stunde weiter kommt man durch das Dorf Meyrargue, das längst durch ein sehr festes Schloß bekannt ist, welches während den Religionsunruhen eine Rolle spielte. Meyrargue verdankt seinen Namen dem Marius (Marii ager), welcher, während er die Ankunft der Cimbern erwartete, seine Soldaten damit beschäftigte, das Wasser des Thälchens von Jouques nach Aix zu leiten. Noch etwas weiterhin findet man Reste einer römischen Wasserleitung, die einst ihren Weg nach Aix nahm. Man verläßt nun die Ufer der Durance, um die traurige Kalkgebirgkette zu besteigen, welche dieses Bassin von dem Thale von Aix absondert. Auf der Spize des Kalkberges findet man eine angebauete Ebene.

Von hier führt ein anmuthiger Weg rechts nach der Durance, jenseits welcher ½ Stunde von ihr, das Städtchen Pertuys liegt. *) Etwas weiter davon findet man die Ruinen des einst so prächtigen Schlosses La Tour d'Aigues, das schon durch eine Feuersbrunst sehr gelitten hatte, und

*) „Von La Tour d'Aigue begaben wir uns nach dem Städtchen Pertuys, nachher passirten wir die Durance auf einer Fähre; ein weiter Strich Landes ist hier ganz mit Kieseln bedeckt, Zeugen der Verwüstungen, welche dieser Strohm anrichtet, wenn er angeschwollen ist; unstreitig gäbe es Mittel seinen Verheerungen Einhalt zu thun. Der Ingenieur M. Barral hat einen Plan hiezu entworfen; durch die von ihm vorgeschlagene Operation konnten 10,000 Hektaren Land für den Ackerbau gewonnen, und die Unkosten bald wieder vergütet werden. Wir ließen auf unserm Wege nach Aix auf der linken Seite Jouques liegen, von welchem Orte aus Wasser nach Aix geleitet wurde; von diesem Aquedukte sieht man in Meyrargue noch Spuren."

während der Revolution von Grund aus zerstört wurde. An diesem schönen Orte ist schrecklich gehaust worden, der wegen interessanter Erinnerungen, und großer Dienste, die von hier aus der Menschheit erwiesen wurden, hätte heilig gehalten werden sollen. Diese Landschaft ist eine der schönsten in der Provence. Schon im Jahre 1562 war Tour d'Aigues ein prächtiges, reiches und festes Schloß. *) Man glaubt, daß dieses schöne Gebäude, zu Anfange des 16ten Jahrhunderts gebauet wurde. Jean, Louis, Nicolas, Baron von Cental, trug am meisten zu seiner Verschönerung bei. Catharina von Medicis hielt sich im Jahre 1579 in diesem Schlosse auf, als sie durch die Provence reiste, um die Unruhen darin zu stillen.

Das Schloß wurde immer durch seine verschiedenen Besizer verschönert; der lezte der es besaß, war der vortreffliche Präsident de la Tour d'Aigues; auch er vermehrte das Interesse dieses schönen Ortes, in dem er hier alle Schäze der Natur zusammenbrachte, und sich immer damit beschäftigte, nüzliche fremde Thiere und Pflanzen an dieses Clima zu gewöhnen. Er hatte hier ein reiches Naturalienkabinet, das sich besonders in der Mineralogie auszeichnete, aufgestellt; die Boskete waren mit ausländischen Pflanzen angefüllt; mitten unter seinen seltenen und nüzlichen Pflanzen aller Länder, fand man eine Menagerie, die reich an merkwürdigen Thieren war. Schon im Jahre 1782. verzehrte eine fürchterliche Feuersbrunst einen Theil desselben; während der Revolution im Jahre 1790. zerstörte man noch vollends, was das Feuer übrig gelassen hatte. Nur nach vereinzelte Theile sind übrig; man sieht daraus, daß seine Architektur sich der Architektur

*) „S. *Perussis Histoire des guerres du Comtat Venaissin.* Avign. 1563. 4°."

des Luxembourg zu Paris näherte; einen alten viereckigen Thurm, sah man als ein Werk der Römer an. Dieser Ort ist vorzüglich reich an Wasser; frisches lebendiges Quellwasser zieht sich neben dem Wege hin. Man sieht auch noch ein unermeßliches Bassin beim Schlosse; der Park ist ganz verwüstet. Die Pracht dieses Ortes, und die edle Wohlthätigkeit seiner Besizer, waren also nicht im Stande, ihn vor der Wuth französischer Vandalen zu schüzen. Von dem Kalkberge *Montée d'Avignon*, kommt man nun zwischen angenehmen, mit Reben und Oelbäumen bedeckten Hügeln, ins Thal von Aix herab.

Zum Departement der Nieder-Alpen gehört wie zu dem der Ober-Alpen, ein Theil der Westseite der großen Alpenkette, von den obersten Kämmen, die sich fast bis zu 3000 Fuß über die Meereslinie erheben, bis zu den Ebenen, die sich längs des rechten Duranceufers hinziehen; aber auch von diesen Ebenen begreift es noch einen Theil, der mit Maulbeer-, Oel- und Mandelbäumen ꝛc. übersäet ist, und da er sich keiner südlichen Pflanzung wiedersezt, im vollkommensten Contraste mit den beschneieten Gipfeln der Gebirge steht. Nach den Seealpen ist dies der Theil des französischen Reiches, der die verschiedensten Temperaturen enthält; auch findet man hier gleichfalls die größte Verschiedenheit in den Sitten der Bewohner der Gebirge und der Ebenen; in den lezten spürt man schon die südliche Lebhaftigkeit.

Dies Departement, das in der obern Provence liegt und durch die Alpen von Piemont abgesondert wird, wird in 5 Arrondissemens eingetheilt, von denen Digne, Barcelonnette, Castellane, Sisteron, und Forcalquier, die Hauptorte sind. Die 3 erstern, von denen das eine am Fuße der Alpen liegt, und die 2 andern in der Mitte derselben sind, und aus kalk- und thonartigen unfruchtbaren Bergen bestehen,

ernähren viele Kühe und Kälber; hier sind Butter und Käse ein Gegenstand des Handels; man zieht hier auch Pferde und Mauleſel auf, welche man in dieſem Lande, und in den benachbarten Departemens braucht, wo allgemein Mauleſel zum Pflügen genommen werden. Ueberall findet man hier auch Ziegen und Schafe in Menge. Die Bienen gedeihen hier, und ihr Honig und Wachs wird ſehr geſchäzt. Die zwei leztern Arrondiſſemens begreifen die Ebenen, die ergiebigſten Theile des Departements, welches im Allgemeinen ein dürres, unfruchtbares Land iſt, und es nur der Induſtrie ſeiner Bewohner verdankt, daß man es nicht zu den ärmſten Departemens zählte.

Die Viehzucht veranlaßt einen ausgedehnten Handel. Man erndtet eine ziemliche Quantität Korn, Rocken, Gerſte, Hafer; man hat Holz das zum Zimmern tauglich iſt, und das auf der Durance fortgeſchaft wird. Der Weinſtock iſt ziemlich einträglich, und die Weine von Mees und Caſtelet ſtehen in gutem Rufe. Die Grundbirnen werden in großer Menge gepflanzt; auch von der Seidenzucht haben die Einwohner guten Nuzen; man zieht auch Pomeranzen- und Feigenbäume. Zum Transporte der Waaren bedient man ſich der Eſel und Mauleſel; die Pferde ſind rar und theuer, ob man gleich welche in mehrern Cantonen zieht; man macht auch Ziegen- und Schafkäſe. In dieſem Departement findet man ferner Eiſen-, Blei-, Schwefel- und Kupferminen, die Gold und Silber bei ſich führen; ſchwarzen Agat, Vitriol, Kryſtalle, die aber vernachläßigt werden. Die Fabriken liefern nichts Bedeutendes; man fabricirt Hüte, Müzen, man findet auch Gerbereien. Eine ausgezeichnete Fayencefabrik iſt in Monaſtier. Auch mit Oel und Wolle wird Handel getrieben.*)

*) „S. *Darluc Histoire naturelle de Provence.* II. 71."

Die Stadt Apt ist eine der ältesten Städte in Frankreich; sie war ehemals die Hauptstadt eines kleinen Volkes, welches die römischen Schriftsteller *Vulgientes* nennen. Julius Cäsar fand sie bequem zum Durchzuge für seine Truppen, die er nach Spanien gegen die Söhne des Pompejus absandte; er verschönerte und vergrößerte sie; aus Dankbarkeit dafür nahm sie den Zunahmen Julia an. Plinius (Histor. natural. III. 4.) nennt sie *Apta, Julia Vulgientium*, er stellt sie unter die lateinischen Städte, aber mehrere Inschriften beweisen, daß sie den Titel einer Colonie hatte. Sie wurde von den Longobarden und Sarazenen verwüstet. Sie liegt in einem breiten, von Hügeln umgebenen Thale; der Boden ist gut angebauet, die Hügel umher sind mit Reben und Oelbäumen bedeckt, und schöne Landhäuser sind auf ihnen zerstreut; man empfindet daher hier die Rauhheit des Winters, und eine brennende Hize im Sommer. Die Stadt hat recht reinliche und breite Straßen und gut gebauete Häuser. *)

Das alte bischöfliche Gebäude hat ein schönes Ansehen, es ist jezt der Siz der Unterpräfektur und des Tribunals. Als man im Jahre 1684 im Hofe dieses Palastes, einen Brunnen grub, entdeckte man das mit einer Inschrift versehene Grabmahl des Pferdes Boristhenes, das der Kaiser Adrian, während seines Aufenthaltes in Apt verlor. Um diesem Fürsten eine Höflichkeit zu erweisen, errichteten die Einwohner seinem Lieblingspferde, dies Mausoleum von schwarzem Marmor. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts

*) „Apt hat seinen Namen *Apta Julia* von Jul. Cäsar erhalten, der sie für den Durchmarsch der Truppen die er nach Spanien gegen die Söhne des Pompejus schickte, bequem (apta) fand. Eine der Brücken, die er über den Calavon erbauen ließ, ist noch 1 Lieue von der Stadt vorhanden, man nennt sie *Pont Julien*."

wurden 3 Statuen unter der Erde gefunden, es war eine Gruppe, die einen Vater, seine Gattin und ihre Tochter vorstellte; sie wurde im J. 1728. nach Versailles transportirt. Der Mann ist mit einem Mantel bedeckt, der rückwärts über die Achseln fällt, und den vordern Theil des Körpers blos läßt; die Frau ist mit einer Tunica bekleidet, und einem Mantel, der sie bis zu den Füßen hinab bedeckt; die etwa 9jährige Tochter steht aufrecht, und hat ihre linke Hand auf der Hand der Mutter liegen.

In mehrern Kellern, z. B. bei Herrn Gofredi und Bontems, sieht man Gewölbe, Nischen, Stücke von Wasserleitungen, die offenbar antiken Gebäuden angehörten. Mehrere Inschriften, die man in der Stadt fand, sind verloren gegangen. In einem der Grabgewölbe der Cathedralkirche, wo man den Körper der heil. Anna gefunden haben soll, ruhet der Altar auf einem antiken altärförmigen Steine mit einer römischen Inschrift. Man entdeckt noch alle Tage, wenn man nachgräbt, Amphorn, gläserne Urnen, manche andere kleine Hausgeräthe, welche die Cabinete der Alterthumsfreunde schmücken; ein großer Theil solcher Stücke, in dem Cabinete des Herrn Calvet in Avignon, kam aus dieser Stadt. Die Reste alter Wasserleitungen in mehrern Kellern zeigen, daß ihre Richtung von Osten nach Westen gieng. In dem Keller des Herrn Poncet Pontet in der Peterstraße, sieht man Fragmente von sehr wohl erhaltenen Mosaiken, die man gar leicht wegnehmen könnte. Man kann in Apt auch die Töpfer- und Fayencemanufaktur des M. Bonnet besuchen; die Fayence, die hier fabricirt wird, widersteht dem Feuer; sie ist fast durchgängig gelb, sie ist besser als die braune, und diejenige, welche verschiedene Arten von Marmor und Brocatell nachmacht. Das Cabinet des M. de Sigoier verdient besucht zu werden; man findet hier

Portefeuilles mit Zeichnungen und Kupfern, Conchylien, Mineralien, und eine kleine Sammlung von Kaisermünzen. Kurze Zeit vor unserer Ankunft hatte man hier einen atmosphärischen Stein gefunden, und nach Paris geschickt. Das Getöse, das der Fall dieses Steines erregte, wurde wie man sagt, in der ganzen Gegend, selbst bis nach Aix gehört. Man erzählte uns einen sonderbaren Vorfall: ein Einwohner von Apt wollte eine Sichel schleifen, sein Gehülfe drehte den Stein, der einen Schuh im Diameter hatte, mit großer Schnelligkeit herum; plözlich zersprang er mit dem Knalle einer Pistole, und einige Stücke flogen bis auf ein nahes Dach; der Bürger, der schliff, wurde gefährlich an seinem Kopfe verwundet, man gab die Hoffnung auf, ihn zu retten. Ein ähnliches Phänomen ereignete sich in einer Windmühle zu Vachere bei Simiane.

Der Handel von Apt besteht in Getreide, Wein und Obst; man fabricirt hier auch Scheidewasser und Wachslichter. Die hiesigen Zuckerbäcker sind sehr berühmt; die bekanntesten sind M. Pin und Legier; sie machen Sendungen bis nach Paris. Gegerbtes Leder, Wein und Seide sind die hiesigen Ausfuhrartikel. Die Quantität Korn und Oel, die hier erzeugt wird, reicht nicht hin für das Bedürfniß der Stadt.

Die Gegend zwischen Simiane und Apt ist ganz dürre und steinigt; doch sieht man hier einige Bäume, und dieß beweist, daß diese Hügel mit einiger Mühe angepflanzt werden könnten. Der Boden ist mit gemeinem breitblätterigem Lavendel bedeckt; man zog ehemals wohlriechendes Wasser aus dieser Pflanze, aber der Gebrauch desselben hat sich sehr vermindert. Ehe man die Stadt Apt betritt, kommt man auf einer, aus einem einzigen Bogen bestehenden Brücke, über den Bergstrohm Cavalon; diese Brücke hat ein recht gutes Ansehen, ist aber nicht so solid als sie zu seyn scheint, da durchaus kein Fuhrwerk darüber gehen darf.

* * *

„Anstatt von Apt aus nach Aix zu gehen, und der gewöhnlichen Landstraße zu folgen, beschloßen wir einen Umweg über den Berg Leberon und über Tour d'Aigue zu machen. Nahe bei Apt ist das Dorf Roussillon, das durch den tragischen Tod eines jungen Troubadours, den Raymund von Seilhans, Graf von Roussillon, seiner Eifersucht aufopferte, berühmt wurde. Nostrodamus erzählt diese Geschichte, die wohl nur ein Roman ist, in seiner *Histoire des Troubadours*, p. 58. Dies Werk kam im Jahre 1575. in 8°. unter dem Titel: *Vies des plus celebres et anciens poëtes provençaux* etc. heraus. Crescimbeni übersezte es in dem ersten Theile seines großen Werkes, das den Titel hat: *Storia della volgar poesia.* Die gelehrten Noten des Crescimbeni vergrößern den Werth dieser Uebersezung um ein Merkliches. Aber Abbe Millot machte in seiner *Histoire des Troubadours*, 3 Vol. der es an Kritik fehlt, keinen Gebrauch davon. Etwas weiter ist wieder ein Ort, der Cadenet heißt, und der auch in der Geschichte der Troubadours berühmt ist. Zur Zeit der Kreuzzüge schien das poetische Genie wieder aufzuleben, und weihete sich der Lobpreisung einer neuen Art zu lieben und zu gefallen. Ob man gleich der Provence den Ruhm rauben wollte, das Geburtsland der ersten Sänger dieser sonderbaren Mischung von Anmuth, Ehre und Liebe zu seyn, die man Galanterie nennt, so stimmt man doch allgemein darin überein, diese Landschaft als die Wiege derselben zu betrachten. Sehr gut charakterisirt der Name Troubadour, diese sinnreichen Erfinder pikanter Anekdoten, fröhlicher, scherzhafter Verse, nachdrücklicher, wohlgegründeter, aber in anmuthige Formen eingekleideter Belehrungen.

Hauptsächlich während der Regierung arragonischer Fürsten vervollkommnete sich die Poesie. Raymund Berenger II.

Kapitel 25.

Um nicht so schnell wieder die Beschreibung meiner Reise nach Süden hinab, durch Streifzüge in die seitwärts liegenden Landschaften zu unterbrechen, will ich jezt nur noch etwas über die Merkwürdigkeiten der Postroute, die aus der Gegend von Avignon über St. Andiol, Orgon, Lambesk ꝛc. nach Aix führt, beifügen.

Der Weg von Avignon nach Aix beträgt gegen 20 Stunden. Von Avignon nach St. Andiol hat man 5 Stunden, von St. Andiol bis Orgon 2½ St. weiter bis Pont Royal 4 St., bis St. Cannat 4 St., bis Aix 4 Stunden. Die Straße von Avignon bis in die Nähe der Durance ist äußerst angenehm, sie ist mit Weiden und Pappeln begrenzt, die Felder sind gut mit Roggen und Korn angepflanzt, und mit schönen Maulbeerbäumen bedeckt; aber die Obstbäume scheinen rar zu seyn. Dieser Theil der Ebene um Avignon her, ist wie das ganze Comtat mit Wiesen, Bosketen, Alleen die zu Landhäusern führen, und mit dem durch Kanäle umhergeleiteten Gewässer der Durance geschmückt. *) Kommt man aber in die Nähe dieses verheerenden Strohmes, so sieht

*) „Die erste Hälfte des Weges von Avignon nach St. Andiol geht durch den schönsten Theil des Gebiets von Avignon."

Die ersten Troubadours führten meistens ein herumirrendes Leben; sie wanderten von Burg zu Burg. Sie beschränkten sich nicht blos darauf die Liebe zu besingen, die Thaten der Chevalerie zu verherrlichen; sie bearbeiteten auch Legenden und theologische Gegenstände in Versen; so hat man noch Poesien von einem Troubadour des XIII. Jahrhunderts, worin er die Irrthümer der Albigenser, die sich in der Provence ausgebreitet hatten, zu widerlegen sucht."

Auf der linken Seite der Straße, die nach Avignon führt, sieht man 1½ Stunde von Apt, über dem Calavonstrohme der von Osten kommt und in die Durance fällt, die sogenannte Julianische Brücke, man schreibt ihre Erbauung dem Julius Cäsar zu. Sie besteht aus 3 Bogen, von denen der mittlere höher und breiter ist, als die 2 übrigen; sie ist sehr gut erhalten, nur die Brustlehnen haben ein wenig gelitten. Jeder Pfeiler neben dem großen Bogen hat eine durch ihn laufende Oeffnung in Form einer Nische, wie man sie bei der St. Espritbrücke findet. Diese Uebereinstimmung in der Bauart führt auf den Gedanken, daß wohl beide Brücken, ohngefähr zur nemlichen Zeit möchten erbauet worden seyn. (Der Erbauer der Brücke von St. Esprit, könnte aber auch den Gedanken, die Pfeiler zu durchbrechen, in späterer Zeit hier geborgt haben.) Von Apt geht der Weg nach Ceyreste durch ein weites Thal, wo das Gehölz, Weinberge, Oelbaumpflanzungen und Getreidefelder die vortrefflichsten Aussichten gewähren; das gothische Schloß von Ceyreste steht auf einem Weinhügel.

Der Weg, der von Apt nach Avignon führt, bietet noch einige Reste einer römischen Straße dar. Cavaillon, die 2te Stadt des Comtats, liegt 4 Stunden südöstlich von

Avignon, ſie iſt das alte *Cabellio*, *) und war einſt eine lateiniſche Stadt und Colonie der Römer in dem Gebiete der Cavaren. Man hat hier römiſche Marmorpflaſter, Bruchſtücke von Bildſäulen, und verſchiedene andere römiſche Alterthümer gefunden; das vornehmſte Monument des römiſchen Alterthumes aber, iſt der Reſt eines Triumphbogens, er beweist, daß die Römer dieſe Stadt mit wichtigen Gebäuden geſchmückt hatten, und macht auch, wie der in Carpentras, einen Theil des biſchöflichen Palaſtes aus, ſteht aber jenem ſehr im Style nach; dieſer leztere wurde zerſtört, der Triumphbogen aber ſteht noch am Eingange eines Kellers, in einem Hofe, wo er ſo tief im Boden verſchüttet iſt, daß man nur noch den obern Theil des Gewölbes über dem Boden ſehen kann. Die Victorien auf beiden Seiten über dem Gewölbbogen, ſind noch gut erhalten; jede hat in der ausgeſtreckten einen Hand einen Kranz, in der andern eine Palme. Ein Rebſtock und Feigenbäume bedecken und ſchüzen die Verzierungen über dem Bogen.

Die ſchönſte Seite des Triumphbogens iſt zum Glücke in einem Pfarrhauſe, die andere iſt in dem Theile des biſchöflichen Palaſtes, den M. Jouve gekauft hat. Man kann nicht ſagen, wann, und wem zu Ehren er errichtet wurde. Nach dem Style der Verzierungen, womit die Attika geſchmückt iſt und die übrigens ſehr ſchön gearbeitet ſind, kann man annehmen, daß ſeine Entſtehung in eine Zeit gehört, die ſpäter iſt, als die der Regierung der Antonine. Stephan von Cahaſſole, Biſchof von Cavaillon, war der Freund Petrarchs, auch einer der Wohlthäter der Wiſſenſchaften, da er die Bibliothek des Capitels von Cavaillon ſtiftete; er ſchenkte ihm ſeinen Büchervorrath im Jahre 1367. Auch der Cathedral-

*) „S. *Plin.* Hist. nat. III. 4."

kirche und mehrern Capellen machte dieser gelehrte Bischof ansehnliche Geschenke. Die Stadt Cavaillon ist schlecht gebauet, die Straßen sind enge und schmuzig und die Luft mit den Ausdünstungen des Mistes erfüllt, der sie bedeckt; das anmuthige Stadthaus, ist das einzige neuere Gebäude, das Aufmerksamkeit verdient. Man findet auch eine große Zahl von Judenfamilien hier, deren Lebensart eben nichts zur Beförderung der Reinlichkeit der Stadt beiträgt. Die Stadt hat 4 — 5000 Einwohner. Aber die Gegend umher ist ausnehmend angenehm, und verdient mit Recht den Namen des Gartens der Provence. Es ist unmöglich schönere Gemüsefelder, lieblichere Baumgruppen, reichere Wein- und Olivenhügel zu sehen. Durch die Betriebsamkeit der Einwohner ist die Landschaft aufs vortrefflichste angepflanzt, sie werden als die besten Gärtner der Provence gerühmt.

Bei Cavaillon wachsen Gemüße von allen Arten, und sie stehen in den benachbarten Städten in großem Rufe; am meisten werden die Artischocken und die Pfirsiche von Cavaillon gesucht; die hiesigen Winter-Melonen sind köstlich, man ißt sie in Avignon, es werden sogar von denselben nach Paris versendet. Auch die Butter von Cavaillon steht in besonderm Credit. Der Haupthandel besteht in Seide, Obst, Gartengewächsen; der Sumach, Safran, Grapp, die Walkerdisteln, sind auch sehr einträgliche Produkte; die Seidenfabriken sind zahlreich, und der Handel dieser Gegend ist sehr beträchtlich.

Man hat die Fruchtbarkeit des Bodens dem Schlamme zu danken, den das Wasser der Durance herbeigeführt hat, deren Ueberschwemmungen aber nur allzuoft die nüzlichen Wirkungen ihrer Wässerung zerstören, und oft in einem Augenblicke die schönsten Gärten, die aufs beste angepflanzten Felder verwüsten. Vielleicht macht sie noch eines Tages die Einwohner von Cavaillon bereuen, daß sie den Hügel verließen

auf dem ſonſt ihre Stadt lag, um ſich am Ufer dieſes gefährlichen Strohmes anzuſiedeln. Dieſer wilde verheerende Strohm ſtürzt ſeine immer ſtürmiſchen, ſchäumenden Wellen in gerader Richtung auf dieſe Stadt los, und wird ſie einſt unter Waſſer ſezen, wenn man ihr nicht bei Zeiten, einen ſtarken Damm entgegenſezt. Der Canal von Oppede, der von der Durance ausgeht, wäſſert die Felder, und treibt die Mühlen. *) Die Stadt hatte einſt einen Hafen, von dem aber nichts mehr vorhanden iſt, und eine Geſellſchaft von Schiffern, welche Barken oder Brücken aus aufgeblaſenen Schläuchen von Thierhäuten bildeten, für einen beſtimmten Preis die Leute über die Durance brachten, und ſo die Verbindung zwiſchen den Marſeillern und Cavaren unterhielten, man nannte ſie *Utriculaires* (Utricularii.) Vor den Weſtwinden iſt die Stadt durch ein hohes Gebirg geſichert. Von Cavaillon aus hat man nach Isle und nach der Quelle von Vaucluſe nur einen ganz kurzen Weg, den kein Reiſender, der die bisher beſchriebene Excurſion gemacht hat, vernachläßigen wird. Man hat auf dem Wege von hier nach Isle immer ſchattige Maulbeerbäume und Gräben zur Seite, die mit laufendem, die Luft erfriſchendem Waſſer angefüllt ſind. Eine kleine Einſiedelei auf dem Gipfel eines der ſteilſten Felſen, welche Cavaillon beherrſchen, iſt einer der Gegenſtände der Neugierde, die man hier den Fremden zeigt.

* * *

„Auf dem Wege von Siſteron nach Forcalquier und Apt kommt man durch das Dorf Peyruis; von dem-

*) „Die Grafſchaften Venaiſſin und das Fürſtenthum Avignon gehören zu den fruchtbarſten Landſtrichen in Frankreich, hier hat man die trefflichſten Einrichtungen zur Wäſſerung gemacht, auch beſteht der Boden aus einem fetten, tiefen Lehm, mit weiſſem kalkartigem Thon."

selben bis nach Girope hat man rechts neben sich einen Wald, der ehemals ein vorzüglicher Schlupfwinkel von Räubern war; auf der linken Seite hatten wir immer die Durance. Von Sisteron bis Forcalquier sieht man rechts das Gebirg Lure, dessen Kette sich von Osten nach Westen etwa 9 Lieues weit erstreckt; es vereinigt sich mit dem Berge Ventoux, und endigt sich bei Malaucene im Vaucluſedepartement. Der Boden dieser Berge ist kalkartig; ein groſser Theil desselben ist unfruchtbar. An einigen Orten sieht man weiſse Eichen und Buchen. Doch giebt es um die bewohnten Orte her gute Weiden. Nahe beim Dorfe Cruis findet man einen berühmten Abgrund; nach der Volksmeinung hat er keinen Boden; man erzählt, ein Priester habe sich hinabsenken lassen, und so gräſsliche Gespenster zu sehen geglaubt, daſs er für sein übriges Leben den Verstand verloren habe. Nach den Beobachtungen des M. Verdet, ist dieser Abgrund, den man mit der Quellenhöhle von Vaucluſe vergleichen kann, 200 Fuſs tief.

Nichts kann finsterer und trübseliger seyn, als das Innere von Forcalquier; die schönsten Häuser sind vor dem Thore auf der Esplanade; hier ist gar kein Monument, das die Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte. Doch hat dieser Ort einige Celebrität in der Geschichte. Es scheint, daſs es der Hauptort eines kleinen Volkes war, das die Römer *Memini* nannten, daſs man ihn unter der Herrschaft derselben *Forum Neronis* nannte, daſs er in neuern Zeiten den Namen *Forum calcarium* erhielt, wegen dem Kalk den man hier fand, oder womit man handelte, und daſs daraus der Name Forcalquier entstand. Im Mittelalter bildete dieses Land eine besondere Grafschaft, die Grafschaft von Forcalquier; sie war sehr ausgedehnt und enthielt alles, was zwischen der Durance, der Isere und den Alpen liegt, den gröſsten Theil der obern oder westlichen Provence. In den entferntern Zeiten der Religions-

kriege, war dieſe Stadt der Schauplaz mehrerer Gefechte. Man fabricirt hier grobe Zeuge, auch findet man einige Seidenſpinnereien; die ſüdlichen Abhänge der Hügel ſind mit Oelbäumen bepflanzt; die Stadt iſt mit lachenden Gefilden, und gut angepflanzten Gärten umgeben.

Man bemerkt auch im Arondiſſement von Forcalquier einige merkwürdige Pflanzen. Auf einem abſcheulichen Wege kamen wir nach Simiane; dieſe ganze Gegend ſcheint ſehr dürre zu ſeyn; der Boden iſt mit gemeinem Lavendel bedeckt. Die Gehölze, welche die Stadt umgeben, enthalten grüne und weiße Eichen, welche hier gut fortkommen. Man findet hier überall eine beträchtliche Menge Eiſenſchlacken, Reſte der Bergwerke und Eiſenhütten der Saracenen, die einſt hier wohnten. Die Stadt Simiane, die ein Dorf genennt werden ſollte, liegt auf einem ziemlich hohen Hügel, der von mehrern andern unfruchtbaren Hügeln umgeben iſt. Das Oel, das ſein Bezirk erzeugt, iſt eben ſo gut als das Oel von Aix, reicht aber kaum für die, obgleich nicht zahlreichen Einwohner hin. Das Korn aber wächst in größerer Quantität. Zwei Monumente zogen in Simiane unſere Aufmerſamkeit auf ſich; das eine iſt die Kirche, die recht ſchön und gut gebauet iſt; ſie hat im Kleinen Aehnlichkeit mit der in St. Maxime. Das andere Monument iſt bedeutender, mehrere Beſchreibungen der Provence ſprechen davon, es iſt eine Rotunde; zuerſt ſieht man unten eine runde glatte, 12 Schuh hohe, Mauer; dann 12 Niſchen mit ganz runden Bogen, eine diente zur Eingangsthüre, in jedem Zwiſchenraume ſind 3 kleine Säulen; über jeder dieſer Säulengruppen iſt ein grotesker Menſchen- oder Thierkopf von plumper Arbeit. Die Capitäler ſind im Allgemeinen aus Blättern zuſammengeſezt. Wegen der runden Form und den 12 Niſchen hielt man dies Gebäude für ein antikes Pantheon; allein der ſich oben zuſpizende Bogen (ogive) der

Eingangsthüre, die mit Blättern geschmückten Capitäler und die grotesken Köpfe, die sämmtlich die sogenannten gothischen Gebäude charakterisiren, streiten offenbar gegen den römischen Ursprung. Dies Gebäude hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Octogon von Montmorillon. *) Vielleicht diente es zu einer Capelle und einem Begräbnißplaze, ob gleich nichts anzeigt, daß es zu einem kirchlichen Gebrauche bestimmt war. Vielleicht gehörte es zur Wohnung der Grafen von Simiane. Der Schmuck der Thüre, und die ganz runden Wölbungen haben Aehnlichkeit mit der sächsischen Architektur; wahrscheinlich ist daher diese Rotunde aus dem XI. Jahrhunderte, und gehört zu der Art von Gebäuden die man Opus romanum nannte, weil sie eine grobe Nachahmung der römischen Bauart waren." **)

*) „S. Millin Monumens antiq. inedits. Tom. II. p. 323."

**) „S. *Ducarel* Anglo-norman antiquity pl. XIII. — *Grose* Antiquity of England etc. Vorrede p. 76."

Kapitel 25.

Um nicht so schnell wieder die Beschreibung meiner Reise nach Süden hinab, durch Streifzüge in die seitwärts liegenden Landschaften zu unterbrechen, will ich jezt nur noch etwas über die Merkwürdigkeiten der Postroute, die aus der Gegend von Avignon über St. Andiol, Orgon, Lambesk ꝛc. nach Aix führt, beifügen.

Der Weg von Avignon nach Aix beträgt gegen 20 Stunden. Von Avignon nach St. Andiol hat man 5 Stunden, von St. Andiol bis Orgon 2½ St. weiter bis Pont Royal 4 St., bis St. Cannat 4 St., bis Aix 4 Stunden. Die Straße von Avignon bis in die Nähe der Durance ist äußerst angenehm, sie ist mit Weiden und Pappeln begrenzt, die Felder sind gut mit Roggen und Korn angepflanzt, und mit schönen Maulbeerbäumen bedeckt; aber die Obstbäume scheinen rar zu seyn. Dieser Theil der Ebene um Avignon her, ist wie das ganze Comtat mit Wiesen, Bosketen, Alleen die zu Landhäusern führen, und mit dem durch Kanäle umhergeleiteten Gewässer der Durance geschmückt. *) Kommt man aber in die Nähe dieses verheerenden Strohmes, so sieht

*) „Die erste Hälfte des Weges von Avignon nach St. Andiol geht durch den schönsten Theil des Gebiets von Avignon."

man überall große Pläze mit Sand und Kieselsteinen überdeckt, die er herbeigeschwemmt hat; man braucht über 20 Minuten um über die Sand- und Steinpläze zu kommen; auf denselben findet man Variolithen, die von den Naturalienſammlern vorzüglich geschäzt werden; die Durance bringt sie mit andern Kieseln vom Mont Genevre her, wo sie entspringt.

Man findet jezt in dieser Gegend eine neue sehr schöne hölzerne Brücke über die Durance, sie ist außerordentlich lange, verbindet Zierlichkeit mit Festigkeit und ist ein Meisterstück in ihrer Art; sie wurde im Jahre 1804 erbauet. *)

*) „Ich fuhr von Avignon aus auf dem schönsten, ebenen Weg (auf der Route von Avignon nach Isle) zwischen Pappeln und Weiden, dahin; das Land war mit Roggen und Weizen angebaut, und mit schönen Maulbeerbäumen übersäet. Bald wird das Land magerer, Sand und Kieselsteine überdecken das Erdreich, und kaum bemerkt man die Nähe eines reißenden, sehr gefährlichen Flusses, der treulosen Durance, die im Sommer und Spätjahr im unbedeutenden Bette, sich still und klein durch Sand und Kieselsteine durchwindet, aber im Winter und Frühjahre die ganze Gegend überschwemmt, und das fruchtbare Erdreich mit Kieseln bedeckt. Hier wurden Reisende oft mehrere Tage aufgehalten, weil weder Durchgang noch Ueberfahrt möglich war, und die Anlegung einer Brücke bisher für unausführbar gehalten wurde.

In der neuern Zeit sind aber alle Schwierigkeiten besiegt worden, und nun steht hier eine prächtige Brücke von 45 Bogen, ganz von Holz, mit künstlicher Balkenverbindung angelegt; sie ist roth angestrichen, und mit Kieseln überführt: Die schwersten Lastwägen gehen über diese meisterhaft angelegte Brücke, die dem Gouvernement, und ihrem Baumeister Ehre macht. Eine besondere Medaille ist aus Anlaß dieses Brückenbaues, über die Durance geprägt worden, die zu der Suite der prächtigen, unter Napoleons Regierung geschlagenen Denkmünzen gehört. Links am Wege läßt man das ehemalige Karthäuserkloster von Bonpas liegen, das dermalen zerfallen und öde, aber sehr imponirend, noch jezt die Aufmerksamkeit des Wanderers reizt; es soll ehemals den Tempelherrn gehört haben, und kann jezt nur ein ungeheurer Schlupfwinkel für Nachteulen und Räuber seyn. Bald verläßt man die nach Aix und Marseille führende Straße, und wendet sich links, um nach Isle und Vaucluse zu kommen."

Schon lange hatte bisher eine Fähre die Stelle der Brücken erſezt, welche der Ungeſtümm der Durance nach und nach zerſtört hatte; auf derſelben paſſirte man den Strohm etwa ½ Stunde von dem Carthäuſerkloſter Bonpas; das Gebäude iſt noch übrig, es hat eine ſehr ſchöne Lage auf dem rechten Ufer der Durance; hier war ſonſt die Grenze des Comtats, jezt iſt hier die Grenze des Vaucluſedepartements; iſt man über die Durance gekommen, ſo iſt man im Rhonemündungdepartement. Auf der Brücke ſieht man ſüdweſtlich das Dorf Noves, wo die berühmte Laura, deren Vater Beſizer deſſelben war, gebohren wurde; es hat eine ſehr ſchöne Lage, und iſt von vielen tauſend Mandelbäumen, von Wieſen und Obſtgärten umgeben. Man geht nun am linken Ufer der Durance aufwärts und findet einen Canal, der in der Abſicht gegraben wurde, um dem Gewäſſer des Strohmes bei Ueberſchwemmungen einen ſchnellern Lauf zu verſchaffen, und die umliegenden Felder vor ſeinen Verwüſtungen zu ſchüzen.

Man iſt nun im Gebiete der alten Salyer. Dies Volk ſtammte von den Liguriern her; *) es war das erſte Volk in Gallien, gegen welches die Römer einen Kriegszug unternahmen, **) um den Klagen ein Ende zu machen, welche die Marſeiller gegen ihre beſtändigen Angriffe erhoben. Das Land der Salyer erſtreckte ſich von der Rhone bis ans Meer und die Alpen, es war in 2 Cantone getheilt; in der Ebene von Aix ſcheint ihr Hauptſiz geweſen zu ſeyn; es waren ihnen mehrere andere kleine Völker unterworfen. Gegen Norden hat man die Ausſicht über eine angenehme Ebene von etwa 4 Stunden, die ſich an den Kalkfelſen endigt, wo die Quelle von Vaucluſe entſpringt. Die Straße lauft durch ein ſehr

*) Ligurum celeberrimi ultra Alpes. Plin. III. 4.

**) Prima trans Alpes arma nostra sensere Salyi. Florus III. 2.

gut mit Reben und Korn angepflanztes Land; Bäche durchstreichen daſſelbe, die mit Weiden, Pappeln und Feigenbäumen beſchattet ſind; man glaubt lauter Gärten um ſich her zu ſehen; der Pflug wird hier wenig gebraucht, man grabt die Erde mit einem breiten Spaten um, und eggt ſie mit einem plumpen Rechen; man ſieht hier keine Bäume in den Feldern, als nur in einem ſehr kleinen Park, der einem Particulier gehört; die Häuſer ſtehen daher mitten in den Feldern ohne Schatten.

* * *

„Ein großer Theil des allzuſehr gerühmten Comtats beſteht aus nichts als kieſelſteinigen unfruchtbaren Sandplätzen, die aber doch an gewiſſen Orten vortreffliche Weine hervorbringen, z. B. den Wein von Nerthe, von Chateauneuf du Pape ꝛc. aber man weiß, daß die guten Erdarten, guten Weinen, nicht immer am zuträglichſten ſind. Die Baſſins, die durch den Schlamm der Rhone, der Durance, der Sorgue und anderer Ströhme und Bäche gedüngt werden, die das Vaucluſedepartement durchſtreichen, ſind die einzigen wahrhaft fruchtbaren Partien, beſonders in der Nähe der Städte. Dieſe vorzüglichen Landſtriche, unter denen das Gebiet von Cavaillon ſich als das fruchtbarſte, und das von Avignon als das friſcheſte und lachendſte auszeichnet, machen nicht den 4ten Theil des Vaucluſedepartements aus. Die Gegend von Avignon trägt etwa 6fältig in gewöhnlichen Jahren; aber nur die Gegend von Cavaillon trägt 7 — 8fältig. Das Getreide, das im Departement gepflanzt wird, reicht zu ſeiner Conſumtion nicht hin, da ſeine Bevölkerung gar zu groß iſt; dieſe rechnet man auf 206,000 Seelen, ſo daß 1600 Individuen auf eine Quadrat Lieue kommen. Das Vaucluſedepartement iſt in die 4 Arrondiſſemens von Avignon, Orange, Carpentras und Apt eingetheilt.

Die Seide, der Safran und der Grapp sind die vornehmsten Produkte des Bodens in diesem Departement. Die Oelbäume sind hier noch selten, und in einem Zustande von Schwäche und selbst von Leiden, welcher beweist, daß sie sich hier nicht so ganz in dem Clima befinden, das die Natur für sie bestimmt hat; die Zerstörung des größten Theils dieser Bäume durch die Kälte, ist ein neuer Beweis davon. Die Durance, welche das Vaucluse- und Rhonemündungsdepartement von einander trennt, ist eine wahre Geisel für beide. Sie verbindet den Ungestümm eines Bergstrohmes, mit der Breite eines Flusses. Ihr Bette, das eben so wie ihre Masse sich immer verändert, ist häufig halb trocken, und wird nur von 2 oder 3 schlammigen Ströhmen durchfurcht, von denen der ansehnlichste immer eine Fähre nöthig macht. Avignon sieht sie öfter bis an seine Wälle vordringen, als die Rhone, die vor seinen Thoren vorbeiströhmt. Ein Theil des Schadens, den sie bei ihren Ueberschwemmungen, bei denen sie oft das Getreide der Felder zerstört, die Erde wegschwemmt, Wohnungen und Dörfer bedroht, anrichtet, vergütet sie wieder durch den Nuzen der aus ihr abgeleiteten Kanäle, auch ist der Schlamm, den sie absezt, ein wahrer Dünger. Sie entspringt auf dem Mont Genevre, macht einen Weg von 50 Lieues, und nimmt während ihres Laufes eine Menge andere Bergströhme auf; so empfängt sie alle von der Weststeite des Viso herabkommenden Gewässer, auf dessen Ostseite der Po entspringt. Unter den verschiedenen Kieseln, welche die Durance mit sich führt, bemerkt man Variolithen und mehrere Porphyrarten. Die Ebene von diesem Strohme an bis nach St. Andiol zeigt nichts Interessantes; etwa auf der Mitte des Weges kommt man durchs Dorf Cabanes."

Das Dorf St. Andiol hat einen sehr anmuthigen Park der zum Schloße daselbst gehört, und ist von einem Walde von Mandelbäumen umgeben, die meistens nach der Schnur gepflanzt sind. Die Lage von Noves ist aber noch schöner. Hat man St. Andiol hinter sich, so wird der Boden sandig und unfruchtbar; man findet hier Landstriche, die ganz vernachläßigt sind, doch aber Spuren ehemaliger Cultur haben; der Mangel an Dünger, der vom Mangel des nöthigen Viehes herkommt, verhindert ihre Benuzung. Man hat zwischen St. Andiol und Orgon immer das nemliche flache Land. Rechts neben sich hat man eine traurige Kette von Kalkbergen, welche die Form und Nacktheit der Berge erster Ordnung haben, ohne ihre imposanten Massen; die höchsten Gipfel derselben erheben sich kaum 400 Met. über die Meereslinie. Diese Kette senkrechter Felsen, die man *Alpines* nennt, fängt bei Orgon an, und endigt sich bei Taraseon, indem sie immer in der Richtung von Osten nach Westen bleibt; auf ihrer Südseite erstreckt sich die unermeßliche Kieselsteinebene La Cran nach dem Meere hinab, auf der Ostseite zieht sie sich bis zur Durance, auf der Höhe dieser Felsen erblickt man Weiden und Wohnungen, an ihrem Fuße liegt eine Reihe von Teichen, Alles zusammen macht eine mahlerische Wirkung. Das Städtchen Orgon liegt am östlichen Fuße dieser Felsen, nicht weit vom linken Ufer der Durance, und hat 1500 Einwohner.

Eine halbe Viertelstunde von Orgon sieht man den Anfang eines, durch einen Felsen der Alpines gegrabenen Canales, wie man solche in Languedoc und bei St. Quentin findet; von diesen Felsen hat er den Namen *Canal des Alpines*; auch nennt man ihn den Canal von Boisgelin, da dies der Name seines Urhebers ist, der Erzbischof in Aix war; der Felsen, durch den er gegraben ist, heißt Pierre percée.

Das Canalgewölbe, das mit manchem seiner Art um den Vorrang streiten kann, hat eine Länge von 500 Toisen, und eine Breite und Höhe von etwa 25 Fuß; es besteht ganz aus Quadersteinen; auf beiden Seiten sind Trottoirs für die Fußgänger und für die Thiere, welche die Schiffe ziehen; dieses vortreffliche Werk sollte die Durance mit dem See von Berre und durch ihn mit dem mittelländischen Meere in Verbindung bringen, was für den Handel und die Industrie der südlichen Provence höchst vortheilhaft gewesen wäre; auch sollte es das Wasser ableiten, das sich in dem kesselförmigen Thale bei Orgon im Frühlinge und Herbste, und oft auch bei Regenwetter mitten im Sommer, von den Hügeln und Bergen umher sammelt, und einen See bildet. Dieses Thal hat einige Meilen im Umfange. Unendlich Schade ist es, daß dieses schöne Werk wegen eintretendem Geldmangel, und wegen der in den Weg tretenden französischen Revolution, nicht vollendet werden konnte, und liegen gelassen werden mußte, nachdem das Schwerste mit außerordentlichen Kosten bereits gethan war. Daher kann jezt dieser Canal nicht zur Schiffahrt, die der Hauptzweck desselben war, sondern nur zur Wässerung gebraucht werden; er soll hauptsächlich die Ebenen von St. Remy und Tarascon wässern.

Orgon ist ein kleines unbedeutendes Städtchen auf einer Anhöhe; auf dem höchsten der 2 nächsten Berge sieht man die Ruine eines alten Schlosses; man findet hier nichts als einen staubigen Boden und dürre Berge; der Boden ist ganz kalkartig, und nur mit einer dünnen Lage von Pflanzenerde bedeckt. Doch findet man da und dort ziemlich fruchtbare Felder, die mit Reben, Oel- und Mandelbäumen bedeckt sind. *)

*) Mad. Br. „Indem ich aus dem Städtchen Orgon hinaus ins Freie trat, öffnete sich mir eine der entzückendsten Aussichten. Dicht

Zu Malemort wird die Landschaft angenehm, fruchtbar und durch einige Heerden belebt; man begegnet auf den Anhöhen vielen italienischen Fichten (Pinus maritima) und Steineichen (Quercus ilex.) Beim Dorfe Senas kommt man mit Vergnügen an den frischen grünen Wiesen vorbei, welche die Stelle des alten Schloßparkes einnehmen. Dieser unerwartete Anblick in einem Lande, das meistens sehr dürre ist, hat etwas Köstliches, Erfrischendes. Links jenseits der Durance bemerkt man das Städtchen Merindol, das unter Franz I. so hart bestraft wurde, weil es sich der Gewalt des Pabstes hatte entziehen wollen.

---

neben mir war eine schroffe Felsenmauer von grauem und röthlichem Gesteine, die hoch in die reine Abendluft aufstrebend, auf ihrer weitschauenden Zinne, ein Augustinerkloster trug; ein helles Gewässer badete den Fuß der Felsen; hinterwärts ein liebliches, verworrenes Gemische von einzeln liegenden Häusern, Gärten und Feldern. Ich gieng in der Umschattung des Gebirges, neben dem kleinen Gewässer hin. Links that sich eine reizende Ebene auf, die, in der Mitte sich weit ausdehnend, durch den schönen Ventoux begrenzt wird. Plötzlich erschien oben in dem Felsgebirge eine wilde Kluft, in der rohen, unausgebildeten Form eines Amphitheaters; einzelne rauhe Zacken strebten in die Wolken auf; die sinkende Sonne goß Ströhme von Licht auf einige Steingruppen, während andere in scharf abgeschnittenen Schatten ruheten.

Am strahlenden Haupte des Ventoux, und an den immer deutlicher werdenden Seiten desselben, leuchtete die Sonne in vollkommener Milde. Vor uns hin auf dem Wege nach Aix durchschlängelte die rauschende Durance das Thal, von runden Hügeln eingefaßt, auf denen Oelbäume grünen; die Felsen führen den Namen *Rochers d'Orgon*. Ein weites Thal empfieng uns nun, durch welches wir lustig hinrollten; wir erfreueten uns der Mahlerei der Abendröthe an den Felsenwänden, bis die Sonne sank. Dann fuhren wir im Mondschein nackte Felsen hinan. Die Gegend umher wurde öde, die grauen Felsenmassen verschmolzen hier in einander und sonderten sich dort in einzelnen schaurigen Gestalten von einander ab. Tiefe Stille umgab uns, wir hörten nur das Rasseln der Räder auf den Felsen."

Weiterhin kommt man auf einer steinernen Brücke über den Craponnekanal, der zur Wässerung der Ebene von Arles bestimmt ist. Pontroyal ist ein Haus, wovon die eine Hälfte zur Gastwirthschaft bestimmt ist. Noch immer hat man eine unbedeutende Kalklandschaft um sich her. Auf der Höhe des Berges La Taillade erblickt man den Flecken Merindol. Hier ist ein Wald der ehemals sehr unsicher war. Man hat hier eine herrliche Aussicht gegen das Thal der Durance und nach den Gebirgen der obern Provence. Kommt man endlich in die Ebene herab, wo Lambesk liegt, so erscheint auf einmal die Landschaft mit den anziehendsten Reizen geschmückt, in Reben und Kornfeldern erheben sich unzählliche Oelbäume. Diese ausnehmend angenehme Gegend liefert im Ueberflusse das köstliche Oel, das auch als Oel von Aix verkauft wird. Lambesk ist eine recht artige, angenehme Stadt von 2500 Einwohnern, die Hauptstraße hat wohlgebauete Häuser, zur Seite. Die zwei Fontainen verdienen einige Aufmerksamkeit. Lambesk, mit seinem Gebiete, gehörte ehemals dem Hause Lothringen. In dieser Stadt versammelten sich sonst auch jährlich die Stände der Provence. Die Provence hatte ehemals Landesstände wie Languedoc; ihre Versammlungen waren aber so stürmisch, und ihre Unternehmungen so kühn, daß die Regierung endlich für gut fand, sie im Jahre 1640. gänzlich aufzuheben, und eine sogenannte Generalversammlung der Ortschaften dafür einzusezen, welche die innere Landesöconomie verwalten sollte. Eine benachbarte Marmorgrube liefert rothen, gelben, und schwarzen Marmor, von dem man häufig Gebrauch macht.

Es war ehemals in mehrern Städten, eine bei den öffentlichen Uhren gewöhnliche Einrichtung, daß eine, oder mehrere bewegliche Bildsäulen, die Stunden mit einem Hammer schlugen; man bemerkt dieß in Italien, bei den öffentlichen Uhren

von Castellane und Orvieto. Dieß kann man auch in Lambesk sehen, hier erscheint auf der Spize eines Thurmes, wenn die Stunden aus sind, ein Mann, der sie durch Hammerschläge anzeigt; im nemlichen Augenblicke erscheint auch eine Frau, macht ihm einen tiefen Reverenz, und geht einmal um ihn herum. Diese Figuren nennt man in der Gegend Giacomar und Giacomarda. Im Garten des M. Renard in Lambesk, findet man 3 römische Inschriften, die Steine, auf denen sie sind, fand man vor 30 Jahren am Fuße des Hügels *Collet de Viret* etwa 600 Toisen von Lambesk. In der Gegend von Lambesk, die ausnehmend angenehm ist, wird viel Wein, Getreide und Oel erzeugt. Man fängt hier an, Proben von der Art zu sehen, wie man in einem großen Theil von Ober- und Unter-Provence, Reben, Oelbäume und Getreide, in Verbindung mit einander, pflanzt. Jedes Stück Feld ist in mehrere, etwa 12 Schuh breite Riemen abgetheilt, auf denen Korn und Reben mit einander wechseln, das Ganze ist von einer ansehnlichen Menge Oelbäume eingefaßt. Diese so eingetheilte und eingefaßte Felder geben der Landschaft, durch ihre verschiedene Richtungen von Norden gegen Süden und von Osten gegen Westen, und durch die mannigfaltigen Farben ihrer Produkte, das Ansehen eines zierlich und mannigfaltig gezeichneten und colorirten Teppichs.

Verläßt man Lambesk, so hat man einen beschwerlichen, steinigten Weg auf- und abzusteigen, die Landschaft wird wieder kalkartig und dürre, bis nach St. Cannat, einem Dorfe. Von hier hat man noch 4 Stunden bis Aix. Zwischen St. Cannat und Aix erscheint die Gegend wieder angebauter, die Oel- und Mandelbäume werden zahlreicher. Man sieht hier wieder Schafheerden; vielen Schafen läßt man hier zu Lande, 2, 3 oft bis 12 Büschel Wolle am Körper zerstreut stehen, das soll eine Verzierung seyn, wodurch die Hirten ihre

Lieblinge auszeichnen wollen. Zwischen St. Cannat und Aix liegt der Berg den man *Montée d'Avignon* nennt, er besteht ganz aus Gyps, und enthält in seinen Gypsgruben eine große Menge von Ichtyolithen (Ichtyopetern); der Stein, auf dem man die Fischabdrücke findet, ist eine Art von Schiefer, der mit Erdpech verbunden ist. *) Die Eindrücke sind schwarz und auf einem gelblichen Grunde. Diese Steine brausen mit Säure auf, die schwarze Farbe der Abdrücke verschwindet, giebt einen Geruch wie verbranntes Horn, und die Steine werden endlich weiß. In diesen Abdrücken erkennt man Fische die sich dem Geschlechte der Goldfische (dorades), der härtigen Fische, der Plattfische nähern; unstreitig aber gehören sie doch Fischgattungen an, von denen der größte Theil verschwunden ist. Auf der Höhe dieses Berges hat man gegen Aix hin eine unermeßliche, entzückende Aussicht, deren Reichthum und Mannigfaltigkeit im höchsten Contraste mit der Dürre und Eintönigkeit der Gegenden steht, durch die man bisher kam. Mitten in dem weiten paradiesischen Thale liegt Aix; wie man das Gebirg weiter herabkommt, so enthüllen sich neue Partien dieses prächtigen Gemäldes.

Das Bassin von Aix ist auf der einen Seite, vom südlichen Abhange der Montée d'Avignon, über den man herabkommt, eingeschlossen; auf der entgegengesezten südlichen Seite, vom nördlichen Abhange der dürren Berge, welche die Bassins von Aix und Marseille von einander absondern. In der Entfernung von einigen Stunden erhebt sich gegen Osten, der Kalkberg St. Victoire bis in die Wolken; seine Südseite ist ein kahler Felsen, der durch vieles Herabfallen lockerer Massen, fast senkrecht geworden ist. Die Höhe dieses Berges,

*) „Man lese hierüber *Darluc Histoire naturelle de la Provence.*"

von dem ſchon ein großer Theil eingeſtürzt iſt, beträgt 1000 Met. *) Auf der Weſtſeite entdeckt man bis in die weitſte Ferne, ſchöne mit Oelbäumen bedeckte Gefilde. Das ſind die Pflanzungen, die das wahre berühmte Aixer-Oel hervorbringen. Der Zugang zu Aix, auf dieſer Seite, gleicht dem Zugange zu einem prächtigen Schloſſe; man kommt durch ein elegantes Gitter, an dem die Straße von Marſeille vorbei geht, in den prächtigen und breiten Cours, der auf jeder Seite 2 Reihen alter Ulmen und eine Reihe der ſchönſten Häuſer hat, und ſich mitten durchs neue Quartier der Städt zieht.

Von Orgon führt auch eine Straße nach St. Remy und Taraſcon. Orgon iſt 8 Lieues von Taraſcon entfernt, und St. Remy liegt ganz in der Mitte. Man iſt hier auf einer fortlaufenden Ebene, **) und hat links beſtändig die traurige Felſenkette der Alpines, deren Nacktheit der Schönheit der Landſchaft, die man auf der rechten Seite ſich ausbreiten ſieht, zur Folie dient; man findet dieſelbe in dem Gebiete von St. Remy, einem der beſten Landſtriche der Provence, mit Wieſen, Baumpflanzungen, und Gärten bedeckt. Auf dieſem Wege ſieht man auch überall Maulbeer-, Oel-, Mandelbäume und Rebenpflanzungen in Menge. Die Oel-

*) „S. *Darluc* Hist. nat. de la Provence."

**) „Von Taraſcon bis Lambeſk zieht ſich eine mehr oder weniger breite Ebene immer zwiſchen 2 Hügelketten hin, ſie beſtehen aus nackten Felſen von unendlich mannigfaltigen Formen. Der Boden hat im Ganzen wenig Fruchtbarkeit, doch bringt er verſchiedene Arten von Getreide hervor; man pflanzt auf demſelben auch mit gutem Erfolge Maulbeer-, Mandeln-, Oelbäume und Reben. Der Oelbaum, der ſo langſam wächst, und ſo lange dauert, hält ſtrenge Winter nicht aus; der Winter von 1789. war ſo verderblich für ihn, daß wir in einem Raume von 20 Lieues, nicht einen ſahen, deſſen Jugend nicht jene unglückliche Zeit bezeugte."

bäume wachsen langsam, dauern aber auch lange, nur können sie strenge Winter nicht aushalten, daher richtete der Winter des Jahres 1789 in diesen Gegenden unter ihnen die schrecklichste Verwüstung an. So machte er auch die Gegend von Eyguieres, von diesem Stammorte der Familie von Sade, zu welcher Hugo, der Gemahl der schönen Laura, der Tochter Audiberts von Noves gehörte, und zu dem man auf dem Wege von Salon nach Orgon kommt, die sonst ganz mit Oelbäumen bedeckt war, und die er alle zu Grunde richtete, zur ärmsten Gegend des Departements. Zum Glück für sie ziehen sich der Alpinen- und der Crapponnekanal durch dieselbe, und begünstigen die Pflanzung der Gewüse und Sommerfrüchte, auch sind die Maulbeerbäume hier zahlreich.

Ich kehre jezt endlich wieder nach diesen langen Seitenstreifereien nach Carpentras zurück, um von da meinen Weg weiter nach Isle, ins Thal von Vaucluse, nach Avignon, Tarascon, Beaucaire, nach der Gardonbrücke, nach Nimes und Montpellier, ohne solche Kreuz- und Queerzüge, fortzusezen.

Von Carpentras aus nahmen wir unsern Weg gerade nach Isle; wir hatten immer die schönen Bergketten des Ventoux auf unserer linken Seite. Eine Viertelstunde von Isle betraten wir eine reizende, sehr dunkle, kühle Allee, die aus 4 Reihen der schönsten laubreichsten Linden und Ulmen besteht; an ihrem Eingange fanden wir einen Obelisk, auf dem gemeldet wird, daß diese Allee im Jahre 1765 angelegt, und 1809 wieder hergestellt worden sey. Isle liegt mitten in einer köstlichen Landschaft, die nicht fruchtbarer und besser angebauet seyn könnte; überall erblickt man die schönsten Wiesen, Obstgärten, Olivenpflanzungen; lange Reihen der größten und schönsten Ulmen, Linden und Maulbeerbäume ziehen sich um das Städtchen her, und bilden schattenreiche Promenaden, auch verschönern und beschatten sie auf eine

ziemliche Strecke hinaus, die schönen Landstraßen, die hier in verschiedenen Richtungen, wie bei einer Hauptstadt, auslaufen. Das äußerst klare und schnell dahin eilende Wasser der Sorgue, wird aufs beste zur Wässerung der Landschaft benuzt.

Die stille, friedliche Sorgue ist der größte Seegen der Landschaft, durch welche ihre Arme und Canäle sich verbreiten, indeß ihre Nachbarin, die wilde Durance, wie ein böser Dämon, von nichts als von Zerstörung weiß, und immer ihr Bette verändert. *) Sie umschließt das Städtchen mit zwei Armen und macht es zur Insel, daher wohl der Name desselben; Forellen, Aale, Krebse, die wegen ihrer Größe und Delicatesse berühmt sind, bewohnen ihr krystallhelles Gewässer, und sind ein Gegenstand, der für den Handel eben so wichtig ist, als für den Reisenden. Ihre in 2 Aeste vertheilten Wasser schlängeln sich weiterhin, unter dem Namen der 2 Sorguen, durch das ehemalige Comtat, und verbreiten überall Anmuth, Ueberfluß und Leben; überall nehmen sie ihren Weg durch Wiesen und Obstgärten, woraus dieser ganze Theil des Comtats besteht. **) Nachdem sie die dürren Felsen von Vaucluse verlassen hat, fließt sie in ununterbrochenem Schatten auf einem immer grünen Bette, zwischen Wiesen, Gärten und

*) „Die Sorgue theilt sich oberhalb Isle in 4 Hauptarme, die alle schiffbar sind. Ich zweifle ob noch eine so reiche Quelle in Frankreich ist. Nach einigen Lieues vereinigt sie sich mit der Rhone."

**) „Isle, nicht weit von Cavaillon, liegt in einer der schönsten Gegenden die man sehen kann; überhaupt erinnert die ganze Landschaft zwischen Cavaillon und Arignon, durch ihr vortreffliches Wässerungssystem, durch ihre reizenden Baumpflanzungen, und durch ihre eben so üppige als mannigfaltige Vegetation, an die reizendsten Gegenden von Valencia in Spanien."

Canälen hin. Nirgends hat sie in so hohem Grade frische, und lachende Ufer als bei Isle, nirgends sind ihre klaren Wasser so fischreich wie hier. Man unterlasse es ja nicht, sich in dem anmuthigen, außerhalb dem Städtchen liegenden, Gasthofe Petrark und Laura mit ihren vortrefflichen Forellen bewirthen zu lassen. Man ißt hier, auf verschiedene Arten zubereitet, die schönsten Krebse, die besten Aale, die auserlesensten Forellen von Frankreich. Nachdem die anmuthige Sorgue die Landschaft, durch die sie ihren Weg nimmt, verschönert und fruchtbar gemacht, und mehrere Fabriken in Bewegung gesezt hat, fällt sie endlich beym Dorfe, das ihren Namen trägt, etwa 1½ Stunde nordöstlich von Avignon, in die Rhone. *)

*) „Die lebhaften und klaren Gewässer der Sorgue, welche Isle umgeben, und die schönen, an ihren Ufern sich hinziehenden Alleen, gewähren dem sich nähernden Reisenden einen entzückenden Anblick; das alte gothische Stadtthor verstärkt noch die mahlerische Wirkung desselben; dieser Ort scheint einer von denen zu seyn, von welchen man Beschreibungen in den Feenmährchen und Ritterromanen findet. Aber wie bald wird man aus der süßen Träumerei herausgerissen, der man sich überlassen wollte! so wie man das Thor hinter sich hat, wagt man es kaum mehr weiter in die Hauptstraße vorzudringen; man wird von einem häßlichen Gestanke, den sie aushaucht, zurückgestoßen, und niemand mag in diesem eckelhaften Labyrinthe, welches der Wohnsiz des Gottes Sterculius zu seyn scheint, verweilen; auch gehen die Reisenden nie in diese stinkende Cloake hinein, sondern quartiren sich außerhalb derselben, in dem reinlichen und eleganten Gasthofe ein, der den Namen *Hotel de Laure et Petrarque* führt. Der Besizer desselben konnte nichts klügeres thun als sich mit seinem Hause unter den Schuz dieser zwei Namen zu begeben, die den Schönen, den Liebenden, und den Dichtern so werth sind. Man kommt auf dem Wege von Avignon nach Isle über Cavaillon, durch eine lachende Ebene, die durch eine Menge aus der Sorgue abgeleiteter Canäle bewässert wird, an denen sich Reihen von Pappeln, Eyen und Cypressen hinziehen."

Isle ist 4 Stunden von Avignon entfernt; das Städtchen ist schlecht gebauet, hat kleine elende Häuser, schmuzige Straßen, und ein Ansehen von Armuth, das mit der reichen bezaubernden Natur, in deren Schooße es ruht, gewaltig absticht; die Juden sollen mehr als den dritten Theil der Einwohner, deren 4000 seyn sollen, ausmachen. Sein Handel soll hauptsächlich in Seide, Grapp, gegerbtem Leder, Zeugen und Decken von Wolle bestehen, es sollen viele Seidenfabriken hier seyn; es ist hauptsächlich wegen seiner Lage, an der Straße, die nach der berühmten, 1 Stunde davon entfernten, Quelle von Vaucluse führt, bekannt. In dem schmuzigen, übelriechenden Städtchen mag sich aber kein Fremder aufhalten, diese wählen das vor der Stadt liegende, reinliche, elegante Hotel von Petrark und Laura; auch wir kehrten in demselben ein, und wurden aufs beste und höflichste bedient. In der guten Jahrszeit finden sich hier fast alle Tage Fremde ein, und es ist niemand von besserer Bildung in diesen Gegenden, der nicht wenigstens einmal in seinem Leben eine Wallfahrt nach Vaucluse machen sollte. Die Bewohner von Avignon machen gar manche Lustfahrten hieher, da man durch eine so angenehme Landschaft kommt. *)

---

*) „Wer von Avignon aus den Weg nach Isle und der Quelle von Vaucluse über das schöne Dorf Morieres und das Städtchen Thor gemacht hat, kann, um nicht noch einmal durch die nemliche Gegend zu kommen, von Isle aus über Cavaillon und Bonpas nach Avignon zurückkehren. — Laura, die Tochter Audiberts von Noves, des Herrn vom Dorfe Vaucluse, war an einen Grafen von Sade, einen andern Herren in der Gegend, verheirathet. — Das schlecht gebauete Städtchen Isle ist von anmuthigen Promenaden umringt, und liegt in der Mitte einer reizenden Landschaft. Wir besuchten die Kirche, wo Petrark die Laura zum erstenmale sah. Nirgends ißt man so gute Forellen und Aale als in Isle."

Es war ein sehr glücklicher Gedanke, des Besizers vom Hotel Petrark und Laura, ein schönes Gasthaus außen vor dem elenden Städtchen, und gerade an dem höchst angenehmen Plaze wo es steht, zu erbauen, und ihm den Schild zu geben, den es hat. Die Umgebung des zierlichen Gebäudes, ist allerliebst; auf der einen Seite fließt hart am Hause die krystallhelle Sorgue, deren frische Ufer mit schönen Bäumen geziert sind; rechts neben ihr, sieht man eine anmuthige Wiese; auf der andern oder vordern Seite, zieht sich eine prächtige Allee nach dem Städtchen, neben der Sorgue, und eine andere neben der Straße von Avignon hin; wie man einige Schritte vom Hause weggemacht hat, so ist man im Schatten der prächtigen Bäume.

Die Portraits von Petrark und Laura, auf dem Schilde, sind nach alten Gemählden copirt, und ihre Gypsbüsten findet man in jedem Zimmer; wir hatten sie auch in dem unsrigen, sie waren, so wie die Wände, mit Rahmen und Versen in allen Sprachen überschrieben. *)

Den nächsten Morgen, Sonnabends den 13ten Jun. in der Frühe, traten wir unsere Wanderung nach Vaucluse an, der Weg dahin führte uns wieder durch die reizende, dunkle Allee, durch die wir gekommen waren; es war ein herrlicher Morgen, eine erquickende Morgenluft umwehete uns, und lispelte in den Bäumen; kein Wölkchen schwamm am schönen blauen Himmel, die lieblichste, fruchtbarste Ebene lag vor uns im Glanze der Morgensonne. So wolkenlos und hei-

*) Hr. Millin fand unter andern folgende vierzeilige Strophe:
„Je suis amoureux fou d'une epouse cherie;
Elle embellit mes jours, elle charme mes nuits,
Quoi seduirait mon coeur, loin de ma tendre amie?
Vaucluse tu n'as pu suspendre mes ennuis."

ter, wie über mir und um mich die Natur, war jezt auch meine Seele. In einer fortdauernden Begeisterung erhielt mich der mir immer vorschwebende Gedanke, an das berühmte romantische Felsenthal, worin einer der edelsten und größten Geister, der gefühlvollsten, anmuthigsten Dichter, die je gelebt haben, und eine Zierde der Menschheit waren, so manches Jahr seines Lebens, in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt, in der tiefsten, genußvollesten Einsamkeit an der herrlichen Felsenquelle, und an den blühenden Ufern des krystallenen Gewässers der Sorgue, den Wissenschaften lebte, und dem Studium der, durch ihn hauptsächlich auf seinen literarischen Reisen, wieder aus der Finsterniß hervorgezogenen Alten, und den süßen Schwärmereien einer unbesieglichen Liebe weihete, seine lieblichen und erhabenen Phantasien durch die anmuthsvollsten Verse darstellte, und mit dem Pinsel der Grazien die reizendsten, zartsten Gemählde entwarf. Eine Menge solcher köstlicher Gemählde und Verse schwebten mir auf diesem Wege unaufhörlich vor, umflatterten in meiner Phantasie Petrarcas Bild, wie kleine liebliche Engel von himmlischer Glorie umstrohmt, das Bild eines Heiligen umschweben.

Die Ebene, durch die wir kamen, ist mit schönen Wiesen und fruchtbaren Feldern geschmückt, auf denen Maulbeerbäume, Oelbäume und Reben zerstreuet sind. Vor uns und auf beiden Seiten bemerkten wir in der Entfernung, eine Kette von Bergen, die einen halben Cirkel bildeten; östlich vor uns, in der Entfernung von einigen Stunden, erschien der königliche Ventoux, der seinen Namen von den stürmischen Winden hat, die unaufhörlich von ihm herabstürzen, und denen die Einwohner des Departements von Vaucluse die berühmte Gesundheit ihres Climas zuschreiben; dieser hohe und prächtige Berg scheint den Alpen anzugehören und hängt mit Bergen zusammen die nicht minder imposant sind, als er. In ähn-

licher östlicher Richtung erblickte ich die Berge, die man unter dem Namen Lebbron kennt. Von dieser Kette, weit umher das Land beherrschender Berge, sammeln sich wahrscheinlich in unterirdischen Canälen und Wasserbehältern die Gewässer, welche den Ströhmen des Felsenbassins bei Vaucluse ihren Ursprung geben. *)

Eine Stunde lang wanderten wir durch die schöne Ebene; nun waren wir dem Gebirge von Vaucluse ganz nahe, die Sorgue ließ sich auf unserer rechten Seite wieder sehen; wir bemerkten nun deutlich die röthlichgelbe Felsenmauer, an deren Fuße wir nachher die Hauptquelle der Sorgue fanden. Wir kamen der Sorgue immer näher, ein dumpfes fernes Geräusch derselben drang auf einmal auf uns ein, hart an ihrer Seite betraten wir jezt das romantische Thal. Wilde groteske Felsenmassen erhoben sich links, zerstreut in mancherlei Formen, hie und da in ihrer Nähe erblickten wir einzelne Wohnungen, Gruppen der schönsten Bäume, und Rebenpflanzungen. Auf der rechten Seite bildeten die klaren, grünlich und bläulich scheinenden Gewässer der Sorgue, welche sanft in ihrem, von grünen Teppichen von Wasserpflanzen bedeckten Bette, **) zwi-

*) Außer den Reisen in die Provence, lese man den Brief des Herrn Girtanners an Herrn Pr. Fischer in Göttingen, welcher die Quelle von Vaucluse beschreibt, in der Berliner Monatschrift Nov. 1788. ferner den zweiten Brief desselben im Jahrgange 1789, *Vies de Petrarque* et de Laure, et description de la fontaine de Vaucluse. Paris 1803. mit einem abscheulichen Kupfer, *Description* de la fontaine de Vaucluse, par M. *Guerin* Avign. 1804. 12, *Petrarque* à Vaucluse, par M. l'Abbé *Arnavon*. Paris 1804. 8. M. de St. Faujas arbeitet an einem hieher gehörigen großen Werke, das manche Ansichten von Vaucluse enthalten wird, der Name seines gelehrten Verfassers macht, daß man sein Erscheinen mit Ungeduld erwartet.

**) „Das Bette der Sorgue ist mit manchen Wasserpflanzen bedeckt, die durch ihr klares, wenn gleich rasches Gewässer hervorblicken; an

sthen Ufern, die mit den schönsten Gebüschen, Pappeln und Weiden geschmückt sind, die sich in ihnen spiegeln, und durch die frischesten, anmuthigsten Wiesen hinschlichen, auf denen Pferde, Schafe und Ziegen in ungestörter Ruhe herum irrten, ein liebliches Gemälde, das durch seinen sanften Charakter im stärksten, angenehmsten Contraste stand, mit den wilden, kühnen Felsenseenen gegenüber. Je weiter wir kamen, desto höher thürmten sich links die entsezlichen nackten, röthlichgelben Felsenmassen empor, desto weiter wurde das majestätische Amphitheater der ungeheuern Felsenmauren umher; wir ahndeten richtig den Ort wo sich das imposante Felsenthal endigt, und die Hauptquelle der Sorgue entspringt.

Vor der ungeheuer hohen Felsenmauer, die sich über der Hauptquelle, majestätisch hoch am Himmel hin, von der Rechten zur Linken, zieht, erscheint etwas tiefer ein Felsenberg, der auch von der Rechten nach der Linken herüberkommt, aber auf einmal etwa gegen die Mitte der Felsenmauer, die hoch über ihn wegblickt, steil sich herabsenkt, und eine Ecke bildet, auf der man die düstern Ruinen des alten Schlosses Saumane *) erblickt, das man in der Gegend, ohne Grund, das Schloß Petrarks nennt; man glaubt, daß dies das Schloß der Bischöfe von Cavaillon, der Herrn von Vaucluse war; einer der berühmtesten derselben, der Cardinal Philipp von Cabassole, den Petrark sehr liebte, kam oft hieher um sich des Umganges mit einem ihm so werthen Freunde zu erfreuen. Das Gerippe dieses alten Schlosses, auf der Spize seines Zucker-

---

Orten, wo der Fall und die Geschwindigkeit des Wassers es unmöglich macht, sie genau zu bemerken, scheint es als rolle die Sorgue über ein Bette von Schmaragden hin."

*) „Das Schloß Saumane gehörte der Familie von Sade."

hutförmigen Felsen, vermehrt die Melancholie dieser Felsenwüste. Petrarca aber wohnte gewiß nicht darin, höchst wahrscheinlich hatte er auf der nemlichen Stelle, wo jezt die Papiermühle steht, ein kleines Haus gebauet, das er in einem seiner Briefe ausdrücklich mit der Wohnung des Cato und Fabricius vergleicht. Der Garten, den er seinen transalpinischen Parnaß nannte, lag nicht fern von der Quelle, an einem Abhange der von steilen Felsen begrenzt wurde.

Gerade in einiger Tiefe unter diesen Schloßruinen erblickt man das armselige Dörfchen Vaucluse, *) zu dem eine schlechte hölzerne Brücke führt; man kommt durch ein dunkles Felsengewölbe in dasselbe; es besteht aus 20 — 30 Häusern, unter dem eine Papiermühle sich durch ein besseres Ansehen auszeichnet, welche den Einwohnern allen Nahrung verschafft. Das Wasser der Sorgue trägt viel zur schönen weißen Farbe des Papieres bei. Diese Manufaktur giebt allen Kindern, Weibern und Männern des Dörfchens, die nicht auf dem Felde arbeiten können, Beschäftigung. Auch die Taffete von Avignon verdanken ihre glänzende Farbe, dem Wasser der Sorgue, von der ein Arm sich durch diese Stadt zieht. Die nächste Umgebung des Dorfes, die aus lauter kahlen Felsen besteht, ist eben so todt und melancholisch, als die Ufer der Sorgue weiter abwärts vom Dorfe, lachend und lebendig sind. In dem Gemäuer der Kirche bemerkt man Köpfe von Thieren und Ungeheuern, die unstreitig einem viel ältern Gebäude angehört haben, und wahrscheinlich aus den Zeiten zwischen dem X.

*) „Man erblickt unter dem Schloßfelsen das Dörfchen Vaucluse, eine Brücke die dahin führt; einige kleine Wasserfälle der Sorgue, und eine Papiermühle, deren Geräusch sich mit dem Brausen des schäumenden Gewässers vermischt, verstärken die Wirkung dieser romantischen Ansichten."

und XV. Jahrhundert sind. In bessern Zeiten bewahrte man im Gemeinhause des Dorfes, die Portraits von Petrark und Laura; die neuern Vandalen haben sie zerstört. Durch die hohen Felsen umher ist dies Dörfchen vor dem Mistral geschüzt, und durch die Sorgue, die ganz in ihrer Nähe durch Felsentrümmer rauscht, erfrischt, genießt es im Sommer und Winter einer äußerst angenehmen Temperatur, und scheint ein sehr gesunder Aufenthalt zu seyn, indem oft 15 — 18 Monate lang kein einziger Kranker im Dorfe ist.

* * *

Millin. „Man sieht hier auf den benachbarten Feldern, einige Lorbeerbäume, und behauptet, sie stammten von denen ab, die Petrark hier gepflanzt habe. Diesen mahlerischen Ort nennen die Einwohner von Vaucluse den Garten Petrarks. Man weiß, daß er 2 Gärten hatte, einen an den Ufern der Sorgue, den er den transalpinischen Parnaß nannte; es ist wahrscheinlich der nemliche, den die Einwohner seinen Garten nennen; er wählte diesen Plaz nachdem er seinen ersten Garten vergebens gegen die Angriffe der Sorgue zu vertheidigen gesucht hatte, und spricht in seinen Briefen, von seinem Kriege mit den Najaden. Sein 2ter Garten war nahe bei seinem Hause, zwischen dem Dorfe und dem Schlosse. Dieses Haus war zuerst nichts als eine Bauernhütte, in der er allerlei Veränderungen machen ließ, um angenehmer darin zu wohnen. Schade! daß dieser Tempel der Musen, von den Einwohnern so wenig geachtet worden ist, daß man nun keine Spur mehr davon findet, er wäre für sie ein Tempel des Plutus geworden. *)

*) „Von dem eigentlichen Plaze, wo Petrarca sein kleines Wohnhäuschen und seine Gartenanlagen besessen, ist kaum mehr eine Spur

„Anfänglich kam er in dieses einsame Thal blos in der Absicht sich zu zerstreuen, die Leidenschaft zu ersticken, die ihn verzehrte, und nie sah er Lauren hier; im Jahre 1337 aber, ließ er sich endlich hier häuslich nieder. Ein Bauer, seine ländliche Gesellschafterin, und ein Hund, waren die einzigen lebenden Wesen, die bei ihm waren; seine Bücher waren seine vornehmste Gesellschaft, die Musen seine Trösterinnen; er lebte von Fischen, die er gerne selbst fieng; Feigen, Nüsse und Mandeln waren seine Lieblingsfrüchte; er war wie ein Schäfer gekleidet. In der Unterschrift seiner Briefe, nannte er sich nicht anders, als den Einsiedler an den Ufern der Sorgue. Er schrieb hier seine *Fastes de Rome*, sein *Livre de l'un et de l'autre fortune*, sein Gedicht über den Scipio, seine Lobrede auf die Einsamkeit, und seinen Aufsaz über das Mönchsleben. Einsamkeit, Lektüre und Meditation erwärmten seinen Geist. Alle seine Briefe, die er damals schrieb, sind voll von Schilderungen der Annehmlichkeiten, die er in dieser seiner Zurückgezogenheit genoß,

---

zu finden, und alle Vermuthungen darüber können sich nach Verfluß von bald fünfhundert Jahren, höchstens nur auf Vergleichung des jezigen Lokals, mit jenen Angaben beschränken, die man hierüber theils in den Gedichten Petrarkas selbst, theils in den Schriften seines Zeitgenossen und Freundes Boccaz findet. Hieraus ergiebt sich, daß das alte Bergschloß rechts am Gebirge, irrig für die Wohnung des Dichters ausgegeben wurde, welches dem Cardinale Philipp von Cabassole, Herrn von Vaucluse, angehörte, der zuweilen hier die schöne Jahrszeit, mit dem liebenswürdigen Philosophen und Dichter zubrachte, und welches in spätern Zeiten von den Herrn von Vaucluse bewohnt wurde.

Petrarkas kleines Häuschen stand ungefähr 200 Schritte von jenem Bergschlosse entfernt, weiter unten auf dem nemlichen Felsen; vor ungefähr 40 Jahren wurde ein kleines Häuschen, angeblich auf die Ruinen dieser kleinen Wohnung gebaut, von dem man noch jezt eine Brustmauer sieht."

welche er dem Aufenthalte, in den größten Städten vorzog.*) Er ahndete, daß die Quelle von Vaucluse, die schon durch die Schönheiten der Natur in ihrer Nähe, längst berühmt war,**) durch seinen Aufenthalt in ihrer Nachbarschaft, noch berühmter werden würde; und seine Ahndung wurde auch durch die Huldigungen, die ihm die Nachwelt wiederfahren läßt, gerechtfertigt."

* * *

„Man muß erstaunen, daß bei dem beständigen Herbeiströhmen der Neugierigen in den guten Jahrszeiten, noch niemand auf den Gedanken gekommen ist, an den Ufern der Sorgue, in der Nähe des Dorfes, einen Gasthof zu errichten, um diejenigen aufzunehmen, welche zur Quelle wallfahrten; wäre ein solches gut eingerichtetes Haus hier, und stände es auf einem vortheilhaften Plaze, wo man auf einmal das Dorf Vaucluse, die mahlerischen Schloßruinen oben, das lachende Vauclusethal, mit der stillen Sorgue und ihren schönen Ufern, das höher liegende öde und enge Felsenthal, durch welches die Sorgue mit Ungestüm, schäumend und donnernd zwischen zahllosen Felsentrümmern herabstürmt, und alle die Orte überblicken könnte, welche Petrarks Andenken hervorrufen, wie gerne würde man da verweilen; wie wohlschmeckend würde man an einem Orte die Fische der Sorgue finden, wo Petrark solche so gerne fieng und aß, besonders wenn man ihnen noch Feigen und Mandeln beifügen könnte, die er so sehr liebte." ***)

---

*) „En naturæ meæ locus aptissimus, quem, si dabitur, magnis urbibus prælaturus sum."

**) „Qui per se olim notus, meo longo post modum incolatu, meisque carminibus, notior. Epist. III. 1."

***) „S. *Memoires pour la vie de Petrarque*, von Sade."

„Gleichmäßiger, schöner, milder, gesunder scheint das Clima vom Dörfchen Vaucluse, als das von Avignon zu seyn; es pflegt die höchste Kälte, alle 40 — 50 Jahre nur auf 5 — 6°, die größte Hize nur auf 23 — 24° zu steigen, während der Unterschied in Avignon, gewiß 5 — 6° beträgt.“

Vom Dörfchen Vaucluse aus, hat man einen sehr rauhen und schmalen Weg nach der östlich liegenden Quelle hinauf; er steigt neben der äußerst wilden, hohen und drohenden nördlichen Felsenmauer hoch auf der rechten Seite der Sorgue über Felsenschutt empor; rechts schäumt unten das Gewässer zwischen Trümmern hin; man hat eine Weile das Dörfchen, mit seinen auf dunkelgelben Felsmassen ruhenden Burgruinen, südlich auf der Seite. Wie man mehr in die Höhe kommt, wird das wilde kahle Thal immer enger, der Anblick der hoch in den Himmel hinausstarrenden Thürme und Mauern wird immer schauerlicher, erhabener und majestätischer. Man hat vom Dorfe bis zur Quelle ½ Stunde zu steigen; wie man höher kommt, sieht man mehrere krystallhelle Bäche mit großen Wasserfülle am Fuße der Felsenmauern auf der Nord- u. Südseite der Sorgue, hervorrauschen; weiter oben, haben nur noch der schmale Pfad und das sich von ansehnlicher Höhe herabsenkende Strohmbette Plaz; hier sahen wir keine Rebe, keinen Oelbaum, kein Pflänzchen, und keinen Tropfen Wasser mehr, eine öde, dürre, schattenleere Wüste lag neben und vor uns. Das Strohmbette war mit zahllosen 4, 6, 8 Schuh dicken Felsblöcken übersäet, alle waren mit schwarzgrünen zottichten Mämeln von Moos überdeckt, und contrastirten aufs sonderbarste mit den gelben und hellgrauen Felsen umher, und mit den zertrümmerten Felsstücken, die zwischen ihnen zerstreut liegen. Ueber die-

ten schwarzgrünen Steingletscher soll sich im Winter, und besonders zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, wann der Schnee schmelzt, der Strohm majestätisch donnernd und schäumend herabstürzen, und ein prachtvolles Schauspiel in dieser wüsten Einöde darstellen. Ganz oben am Anfange dieses sonderbaren, 40 — 50 Schritte breiten finstern Strohmbettes, das sich einige hundert Schritte weit zwischen den hellgelben Felsen herabzieht, erblickt man eine prächtige, sehr hohe, runde, und hellgelbe Säule, die auf einem ansehnlichen Säulenstuhle ruht. Sie steht hart am Fuße der mittlern Mauer des majestätischen Felsenamphitheaters, etwas nach der rechten Seite hin, auf dem hohen Damme, der sich vom nördlichen Seitenflügel des erhabenen Naturtempels nach dem südlichen herüberzieht, und ist dem ehemaligen berühmten Anachoreten dieser Einöde gewidmet. Man wird durch den unerwarteten Anblick eines so zierlich gearbeiteten Kunstwerkes, zwischen so rauhen Felsen, sehr angenehm überrascht. *)

Endlich hatten wir das Allerheiligste des hehren Tempels erreicht, und standen nun staunend und begeistert, von einem Halbeirkel senkrechter himmelhoher nackter Felsen umstarrt, deren mittlere, in der Höhe immer weiter vorschießende Mauer etwas über 600 Fuß hoch seyn mag,**) neben Petrarks Denkmal und vor der, hinter ihr und dem Damm sich weit und schauerlich öffnenden Quellenhöhle, die Petrark als Priester des Tempels, durch poetische Visionen und Träume heiligte, welche der ihn hier begeisternde Gott in ihm weckte, wenn er in einsamen, stillen, mondhellen Nächten, in ihren Kammern auf bemoosten Steinen saß, und seine trunkene, von himmlischen Feuern entflammte Phantasie, die Gefilde Elysiums vor ihm

*) S. *Guerin* Description de Vaucluse.

**) „Nach *Mr. Guerin* ist sie 216 Klafter hoch."

aufschloß, wo er seine Angebetete fand, von Himmelsglorie umflossen, wo er liebend und geliebt an ihrer Seite hinwandelte unter Palmen und Blüthenbäumen, von den Lüften eines höhern Frühlings umweht.

* * *

Matthison. „Ich war in Vaucluse; mit Wohlgefallen verweilte ich an dem Orte, wo einer der merkwürdigsten und ausgezeichnetsten Menschen aller Jahrhunderte zusammengenommen, einen großen Theil seines Lebens den Musen und der Einsamkeit heiligte; wo er seinen Sinnen den Krieg ankündigte, nichts sahe, als eine Magd, braun und dürre gesengt, wie die lybische Wüste, nichts hörte als das Blöcken der Heerden, den Gesang der Vögel, und das Rauschen des Wassers, niemand zur Gesellschaft begehrte als seinen treuen Hund und seine Bücher, oft vom Morgen bis zum Abend, das Stillschweigen eines Carthäusers beobachtete, nur von schwarzem Brode und Früchten lebte, sich kleidete wie seine Nachbarn die Fischer und Hirten, seinen Garten mit eigener Hand bauete, am Morgen auf den umliegenden Hügeln, und den Abend in den nahen Wiesen umherschweifte, oft um Mitternacht, beim Schein des Mondes, in die furchtbare Höhle hinabstieg, wo er sich sogar in Gesellschaft und am hellen Tage, von geheimen Schauern durchdrungen fühlte, im Felde und Walde las, schrieb und träumte, froh des seligen Mittelstandes zwischen Armuth und Reichthum, in bescheidener Ländlichkeit, an klaren Gewässern, in schattichten Hainen, auf blumichten Wiesen, zwischen Oelbäumen und Reben, mit der reinen Luft Gesundheit und Freiheit athmete.

Hier dichtete er die Canzonen und Sonnette, von denen er selbst so bescheiden dachte, und die doch allein seinem Namen Glanz und Unsterblichkeit gaben, indeß sein Heldengedicht:

Africa, worin er den 2ten punischen Krieg beschreibt, und worauf er seinen ganzen Dichterruhm gründete, vergessen in Bibliotheken modert; so wie sein Freund Boccaz, nicht durch den Decameron, den er als frivol und unbedeutend sogar zu unterdrücken suchte, sondern einzig und allein durch seine, in Dunkelheit ruhende, lateinische Werke, bei der Nachwelt fortzuleben hoffte." *)

Indeß Herr H. zeichnete, stieg ich vorsichtig am ziemlich steilen Abhange des Dammes, der sich hier der Quellenhöhle gegenüber, wie der übrige obere Theil vom Bette der Sorgue aus herabgestürzten Felsentrümmern bildete, hinab nach dem schwarzen Teiche, der aus den weiten Höhlungen des Felsen ein wenig hervortritt, und mir wie ein Stück des Lethe oder Cocythus vorkam, auch bewegte sich keine Welle dieses unterirdischen Gewässers; **) als ich endlich das Wasser erreichte, so fand ich es, wie das übrige Wasser der Sorgue, im höchsten Grade rein und klar, sah verschiedene Farben auf dem Boden, und die mehr oder weniger über ihm ruhende Finsternis der Höhle, machten, daß es da und dort hell- oder dunkelgrün, hell- oder dunkelblau zu seyn schien; ich schöpfte ein wenig davon mit der hohlen Hand, und fand es vortrefflich. Weite finstere Gewölbe liefen rechts und links in den

---

*) „Alles widersezte sich Petrarcas Liebe; sie war verheirathet, und er war Abbe. Doch gestand er vor aller Welt seine in doppelter Rücksicht gesezwiedrige Liebe, und seine Ehre litt nichts dabei; die Schönheit seiner Verse machte, daß man alles vergaß und alles verzieh."

**) Man muß sich beim Hinabsteigen über die glatten und feuchten Steine wohl in Acht nehmen, um nicht ins volle Bassin hinabzuschießen und zu ertrinken.

Felsen hinein; die Oeffnung der Höhle über dem Wasser kam mir 25 — 30 Fuß breit, und 12 — 15 Fuß hoch vor. Waghälse von Engländern schwammen einmal so weit in die finstern Klüfte der Höhle hinein, als es nur die Dunkelheit erlaubte. Außer neben dieser ansehnlichen, schauerlichen Höhle, wo man am Eingang in die Unterwelt zu seyn glaubt, hat das Wasser noch 3 Vertiefungen in die Felsenmauer genagt.

„Das Wasser der Quelle lag nach meiner Meinung etwa 15 — 20 Fuß tiefer als die Oberfläche des Dammes. *) Nur im höchsten Sommer, wenn die Witterung lange recht trocken und heiß ist, erlangt das Wasser in dieser Höhle einen so niedrigen Stand, daß man trockenen Fußes in die Höhle gehen kann; man kommt dann in eine Seitengrotte, deren Eingang mit einem röthlichen Byssus tapezirt ist, der einen lieblichen Veilchengeruch verbreitet, und findet hier Kalkspathkrystalle, und Stalaktiten. **) Die Haupthöhle der Quelle ist alsdann mit Epheu, Moos und Wasserfarrenkraut überzogen, die Nymphe der Quelle scheint dann hier ihren Wohnplaz zu haben. Man sieht auch alsdann, daß die Höhlen des Felsen zahlreich sind und eine große Tiefe haben. Zur Zeit des Schneeschmelzens erreicht das Quellwasser hier seine höchste Höhe; wie hoch es steigt sieht man an der Felsenwand, die soweit das Wasser steigt grauer ist als weiter oben, und dann auch am Piedestal der Säule auf dem Damme, die gegen 8 Fuß hinaufwärts mit kurzem Moose überzogen ist. Den

*) „Auf der linken Seite der Quelle ist eine natürliche Grotte in dem Felsen, die man zu einem Keller benuzt; man ist der Meinung, daß sie das den Sonnenstrahlen unzugängliche heimliche Plätzchen sey, von dem Petrarca mit Enthusiasmus spricht; sie ist mit Epheu, Moos und Wasserfarrenkraut tapezirt."

**) S. *Guerin* Description de Vaucluse.

einen Feigenbaum, der zwischen den horizontal übereinander emporsteigenden Felsenlagen der mittlern Mauer über dem Gewölbe seine Wurzeln hat, erreicht das Wasser bei seiner mittlern Höhe, den andern, der etwas weiter oben ist, erreicht es, wenn es nach einem schneereichen Winter am höchsten steht; dann gleicht das enge Felsenthal der stürmischen Bucht eines Meeres, und der Strohm besteht aus einer Reihe donnernder und schäumender Cascaden, der mit dem ungeheuern Felsenhalbmonde umher, ein majestätisches Naturgemählde bildet." *)

* * *

„Nach starken Regen füllt die Quelle ihr ansehnliches, ovales Bassin, hier erscheint ihr Gewässer als ein stiller, glatter See; etwas weiter aber als ein ungestümmer Bergstrohm; dieser stürzt sich mit wildem Geräusch zwischen den Felsentrümmern seines Bettes, die er mit Schaum bedeckt, ins Thal hinab; bald besänftigt sich hier sein Zorn, und er gleitet nun friedlich und still im Schatten der Bäume durch blühende Wiesen hin; ein Bild des Lebens, das so friedlich ist in der Nähe seiner Quelle, in seinem weitern Laufe durch die Stürme der Leidenschaften empört wird, und zulezt still und friedlich endigt, wie es begann."

„Die Quelle von Vaucluse muß man zweimal im Jahre besuchen, einmal im Winter oder Frühjahre, wo die Quelle sehr wasserreich ist, und majestätisch aus ihrer Grotte hervor

---

*) „Die schäumenden und brausenden Wasserfälle, die ungeheuern Felsenblöcke die in der Luft zu schweben scheinen, die mächtigen Trümmer die sich durchs Bette der Sorgue hinabziehen, die Felsennadeln und Thürme umher, das alte Schloß auf seinem nackten Felsen, bilden zusammen ein höchst sonderbares und mahlerisches Ganzes."

über Felsen herabstürzt; und einmal im Sommer oder Spätjahre, wo das Wasser niedrig steht, ein Bassin innerhalb der Grotte zu sehen ist, man in die Felsenöffnung hineingehen, und hier die Quelle, deren Umgebung, und ungeheure Tiefe genauer untersuchen kann. Ohne Zweifel erhält diese tiefe, brunnenartiggestaltete Quelle ihr Wasser von dem hohen Gebirge Ventoux, das ungefähr 8 Stunden davon entfernt, an der Grenze der ehemaligen Dauphine und des Comtats von Venaissin liegt."

»Im Jahre 1783. fieng bey einem ungewöhnlich hohen Wasserstande, das Wasser auf einmal an, blutroth gefärbt aus der Grotte hervorzuströhmen, und erst nach Verlauf eines Monates, verlor sich diese Farbe allmählig wieder. Dies kam von einem Bergfalle in der Gegend des Ventoux her, wobey eine große Masse rother Erde in die Tiefe hinabsank, die das über sie nach der Quelle hinströhmende Gewässer, so lange sie vorhanden war, roth färbte. Im folgenden Jahre hatte die Quelle seit Jahrhunderten den höchsten Wasserstand; der damalige Vicelegat zu Avignon, ließ daher eine Inschrift in den Felsen hauen, wodurch die damalige Höhe des Wassers bezeichnet wird. Die Quelle selbst, die einem Brunnen gleich, in den Felsen hineingehauen zu seyn scheint, ist von ungeheurer Tiefe. Die Umgebungen des Bassins sind mit mancherley, für den Botaniker interessanten Wasserpflanzen bewachsen, die dem an sich sehr klaren, aber harten und nicht trinkbaren Wasser, eine schöne dunkelgrüne Farbe geben, und daher die hineingeworfenen, langsam versinkenden weißen Steine sehr lange unterscheiden lassen. Außer einigen Wasservögeln halten sich auch Fischotter den Tag über, in den nahen Felsenklüften verborgen, die in der Nacht große Verheerungen unter den Fischen der Sorgue anrichten."

Die obern Theile der mittlern majestätischen Mauer traten immer weiter hervor, je höher sie liegen, und bieten dem ängstlichen Blicke das Bild eines in der Luft schwebenden Gewölbes dar; die 2 Feigenbäume, die man an ihr schwebend erblickt, sind der einzige Rest von Vegetation, den man in dieser Felsenwüste findet. Die Felsen auf der linken nördlichen Seite sind ziemlich steil, doch kann man noch weit an ihnen hinaufklettern, was wir auch thaten; sie sind stark im Verfalle, täglich rollen Stücke herab; die auf der rechten Seite dagegen sind unersteiglich und wetteifern an Höhe, Farbe und Festigkeit, mit der mittlern Hauptmasse. Im Frühlinge 1804 erkletterten 3 junge Leute die mittlere Mauer, mit Lebensgefahr. Von dem Umstande, daß diese himmelhohen Felsenmauern das Thal schließen, hat dieses den Namen Vaucluse (Vallis clausa, Val chiusa) Wer in einer Chaise in dieses Thal kommt, muß im Dorfe aussteigen, und den rauhen steigenden Felsenweg zur Quelle, zu Fuße machen.

* * *

„Die Felsen rings umher bis weit über das Dörfchen hinab, sind voll kleiner und großer Löcher, die meistens rund sind, in einigen davon könnte ein Mensch aufrecht stehen. Diese ungeheure Menge von Löchern hat einige Reisende verführt, diese Gegend für vulcanisch anzusehen. Allein diese Berge bestehen alle aus bloßen Kalkfelsen, ohne einigen fremden Zusaz, der vulcanische Spuren verrathen könnte. Diese Löcher möchten eher auf folgende Art entstanden seyn: Ehemals war der Raum zwischen den Bergen auf beiden Seiten mehr ausgefüllt, und das unterirdische Gewässer drang durch tausend Rizen hervor, die es nach und nach zu runden Löchern aushöhlte; und indem es gegen die Ebene herunterstürzte, grub es sich nach und nach in den weichen zerrissenen Stoff

des Berges tiefe Rinnen hinein. So wie diese immer tiefer ausgehöhlt wurden, drangen auch die Quellen, aus tiefern Ritzen hervor, bis endlich die Sorgue nach Jahrtausenden, ihr jeziges Bette bereitet hatte, das nun nicht mehr viel tiefer ausgehöhlt werden kann; indem der Fluß bis zur Ebene hinaus, wenig Fall mehr hat."

„In der Schweiz giebt es viele Gegenden, die an Größe der Gegenstände, an furchtbarer Majestät, die hiesige um vieles übertreffen; allein man wird dort auf die außerordentlichsten Scenen stufenweise vorbereitet. Hier liegt der größte Contrast, von der Wildheit zerrissener Felsenberge, und der sanften Schönheit einer lachenden reichen Ebene, im Umkreise einer Viertelstunde beisammen, und überrascht das Auge, das so schneller Uebergänge nicht gewohnt ist." *)

In Avignon ist eine litterarische Gesellschaft, die sich das Athenäum von Vaucluse nennt, diese ließ die Ehrensäule errichten die man hier erblickt; man sieht sie schon ziemlich weit unten im Thale; sie mag etwa 60 Fuß hoch seyn, das Piedestal mitgerechnet, das etwa eine Höhe von 20 Fuß haben mag; die Dicke des untern Theiles, des Säulenschaftes kann gegen 4 Fuß betragen. Jede Seite des untern Theiles des Piedestals, kann 8 Fuß breit seyn. Zu oberst an einer der 4 kleinern Seiten des Piedestals erscheint nach dem Thale herab eine große, mit graulichen Adern durchzogene weiße Marmortafel, mit der Aufschrift: *A Petrarque* — 1809. **)

---

*) S. Berlin. Monatsschrift 1788 und 1789. wo man 2 Briefe über Vaucluse findet. — S. Die Schilderungen dieses Thales von Pompignan, Raucher, Delisle, Dupaty.

**) „Eine Gesellschaft von Gelehrten aus Avignon und dortiger Gegend, die unter dem Namen *Athenée de Vaucluse* bekannt ist, und

Es ist Schade, daß hier nicht steinerne Bänke neben dieser Säule, und am Abhange des Dammes nach der Quellenhöhle hinab, feste steinerne Stufen angebracht sind; die bisher wallfahrtenden Freunde der Natur und Petrarks, könnten dann mit Bequemlichkeit zu der so berühmten Quelle von Vaucluse hinabsteigen, und mit der Hand oder dem Becher einen Labetrunk schöpfen, wo ihn auch oft der Dichter schöpfte; und auf den Bänken oben sizend und ausruhend vom Steigen, den Felsenpfad herauf, könnte man dann so bequem, sein ehrwürdiges Andenken zurückrufen, seine schönsten Sonnetten und Canzone lesen, in deren Geist man hier weit besser eindringen würde, als sonst irgendwo, wie man auf einem stillen Kirchhofe, den ganzen Sinn eines schönen Spruches über das Wiedersehen und eine höhere Welt, den man auf einem Leichensteine findet, lebendiger fühlt als an jedem andern Orte: „Hier wohnt (sagt Matthison, der soviel Schönes sagt,) Stille des Herzens, goldne Bilder — steigen aus der Gewässer klarem Dunkel, — Hörbar waltet am Quell der leise Fittig — Segnender Geister." *)

---

auch auswärtige Mitglieder zählt, ließ zum Andenken des einsiedlerischen Aufenthalts Petrarkas an der Quelle von Vaucluse, am Ausflusse derselben eine artige Denksäule auf ihre Kosten errichten; sie ist von einem gelblichweißen, etwas fetten Sandsteine, der in der Gegend häufig gebrochen wird, sich gut bearbeiten läßt, und in der Luft hart und ziemlich weiß wird, so daß er gehauen, polirt, dem weißen Marmor ähnlich sieht. Diese mit Kopf, Schaft und Fußgestell ungefähr 50 Fuß hohe Säule, macht gegen die alten düstern Felsenwände, einen auffallenden Contrast, und schon in weiter Entfernung lockt sie den Wanderer nach dieser merkwürdigen Gegend hin."

*) „Zu allen Zeiten war die Quelle von Vaucluse berühmt, und schon Plinius erwähnt ihrer aus Anlaß einiger seltener Pflanzen, die man bey ihrem Ausflusse findet. Aber dem liebenswürdigen Dichter Petrarka war es vorbehalten, die Najade dieser Quelle, und mit ihr

Es waren wonnevolle Stunden, die ich neben Petrarks Ehrensäule, auf einem rauhen Steine sizend, verträumte, indeß das Geräusch der Bäche, die etwa hundert Schritte westlich von mir entfernt, unter Felsen hervorschäumten, und das

---

den Namen der schönen Laura von Sade, so wie seinen eigenen Dichterruhm unsterblich zu machen, durch die reizende Beschreibung des von ihm viele Jahre lang gewählten einsiedlerischen Aufenthaltes zu Vaucluse, und durch Lauras, mit dem lebhaftesten Feuer der Leidenschaft, so schön besungenes Lob.

Wer kennt nicht die Geschichte der zwar unerhörten, aber dennoch standhaften Liebe Petrarkas, für die durch Schönheit und vorzügliche Geistesbildung bey ihren Zeitgenossen, so wie bey der Nachwelt, berühmten Tochter des Ritters Audibert von Noves, und Gattin des Hugo von Sade? Es war in der Kirche des Frauenklosters von St. Claire in Avignon, am Montage der heiligen Woche des Jahres 1327. Morgens um 6 Uhr, als Petrarka, ein eleganter Jüngling, der sich in der Folge als Staatsmann, Gelehrter, Philosoph, unglücklicher Liebender, und vorzüglich als sanfter Sänger der Liebe, bey Mit- und Nachwelt beliebt gemacht hat, die schöne Laura in einem grünen Kleide, mit goldnen Veilchen durchwirkt, zum erstenmale sah, und sogleich von einer Liebe gegen sie entzündet wurde, die er vergebens an der Quelle von Vaucluse abzukühlen, und in der Abgeschiedenheit von der Welt zu unterdrücken hoffte. Als Gattin eines andern, als tugendhafte Frau, konnte sie dieser, obgleich in den zärtlichsten Sonnetten ausgedrückten Liebe, kein Gehör geben. Sie starb am 6. April 1348. in ihrem 38sten Lebensjahre von der Pest ergriffen, die damals in Avignon wüthete, am nemlichen Tage, und sogar zur nemlichen Stunde, wo Petrarka sie 20 Jahre früher zum erstenmale erblickt hatte. Auch jezo noch, konnte bis zu seinem Tode, weder Einsamkeit, noch Zerstreuung im Geschäftsleben, an Höfen und auf Reisen, ihr Bild aus seinem Herzen verdrängen. Er starb am 18ten July 1373. auf seinem Landsize zu Arqua, 4 Meilen von Padua, in seiner Bibliothek, den Kopf auf ein geöffnetes Buch gestüzt, nachdem er noch, mit durch seine Bemühung, den päbstlichen Siz wieder von Avignon nach Rom verlegt gesehen hatte."

Rauschen eines gewaltigen Windstrohmes hoch über den nackten Felsengipfeln, mich umtönte; ich dachte mich lebhaft in die Zeiten zurück, die der so schön schwärmende Dichter hier einsam und glücklicher als an glänzenden Höfen verlebte; bald sah ich ihn in seinem transalpinischen Garten, mit Pflanzen beschäftigt; bald vor seiner Hütte unten vor dem Dorfe, auf einer Bank im Schatten selbstgepflanzter Ulmen, mit seinem Freunde, dem Cardinale von Cabassole; ich sah ihn den Felsenweg heraufkommen, mit seinen Lieblingen Cicero und Virgil unter dem Arme; ich sah ihn einsam, staunend an den schattichten Ufern der Sorgue, wo sich ihre Wellen, silbernen, glänzenden Schaum umherströhmend, durch Felsentrümmer arbeiten, bald in das Geschäume hinstarrend, bald nach den Felsengipfeln emporschauend, und dachte mir, wie er jezt das Idol seines Herzens bald als Venus Aphrodite aus dem Wellengeschäume der Sorgue emporsteigen sehe, bald als Himmelserscheinung über den Felsengipfeln, in der verklärten Gestalt der Hochgebenedeiten erblicke.

Als wir gegen Abend diesen romantischen Felsentempel, dies Heiligthum der Natur und der Musen verließen, blickte ich noch oft zurück, um mir sein Bild tief in die Seele zu prägen; in der Entfernung von einigen hundert Schritten, erblickte ich es in seiner größten Pracht, als ein regelmäßiges, gigantisches Gebäude, an dem die rechts und links, neben der mittlern prächtigen, über 100 Klafter hohen und breiten Mauer, sich in gleicher Breite und Höhe von ihr wegziehenden Felsenmassen, die Seitenflügel bildeten, deren jeder sich mit einem ungeheuern Felsenthurme endigte. Das majestätische Ganze strahlte himmlisch im Glanze der Abendsonne.

Nicht minder prachtvoll, als diese einzelne erhabene Partie, erschien uns in einiger Entfernung hinter dem Dörfchen das ganze Felsengebirg, als das imposanteste und regelmäßigste

Amphitheater, in dessen Mitte wir das Dörfchen mit seinen Burgruinen über ihm erblickten. Die Abendsonne gab dieser großen Erscheinung durch die himmlische Verklärung, die sie über sie ausgoß, und in der wir sie von Bäumen umschattet sahen, einen unaussprechlichen Zauber. Nie wird dies erhabene Gemälde aus meiner Seele schwinden. Wie wir weiter giengen so verlor sich die regelmäßige Stellung der Felsen immer mehr, und beim lezten Rückblicke sahen wir nichts mehr als ein wildes, formloses Felsengebirg.

Innig vergnügt über den, unter hohen Wonnegenüssen mir entschwundenen Lebenstag, wanderte ich nun wieder aus dem reizenden Thale hinaus, und ergözte mich noch einmal auf dem Wege, an der still und klar, neben hinschleichenden Sorgue, und ihren lieblichen Umgebungen von Gebüschen, Bäumen und Wiesen, so wie auch an so manchen mahlerischen Felsenpartien auf der rechten Seite, und an dem freundlichen Anblicke mancher einzelner Wohnung am Abhange wilder, buschiger Höhen.

Ein besonders gefälliges Ansehen hat am Ende des Thales auf der Nordseite eine Reihe artiger Wohnungen, die unter einer über sie hervortretenden braungelben Felsenwand angebracht sind; die aus dem Berge, rund wie ein Bienenkorb herausstarrende, gewaltige Felsenmasse, scheint aus unzähligen über einander horizontal geschichteten langen Bretern zu bestehen, es ist ein halbverwitterter alter Felsen, wo auf seiner vordern Seite die weichen, zwischen härtern Schichten sich befindenden Steinlagen, verwittert sind, und sich schon vieles von ihnen verloren hat; es ist ein angenehmer Contrast, in dem man hier die hellen weißen Häuserwände, mit der rauhen braunen Felsenmauer über ihnen, die Industrie der Menschen, mit den Ruinen der Natur erblickt.

Wir setzten uns auf ein Mäuerchen am Wege, um uns dieses artigen, sonderbaren Anblickes zu erfreuen, Herr H. hatte auch noch die Absicht ihn zu zeichnen. Während wir so da saßen, kam ein altes Männchen, ziemlich stadtbürgerlich gekleidet auf uns zu; wir ließen uns in ein Gespräch mit ihm ein, und hörten nun, daß diese Wohnungen ihm gehörten; er war auch sogleich erbötig, mich, während Herr H. zeichnete, mit denselben näher bekannt zu machen; ich nahm dies freundliche Anerbieten an, begleitete ihn, und fand zu meinem Erstaunen, in diesen Häuserchen eine Menge ganz in den Felsen sich hinein ziehender, höchst bequemer, geräumiger, und äußerst reinlicher, recht artig meublirter Zimmer, in denen man gar nichts davon merkte, daß man sich unter einem Felsen befinde; es waren freundliche heimliche Stübchen, unter deren Fenstern man eine angenehme Aussicht in einen hübschen vor ihnen liegenden Garten, und ins anmuthige, von der Sorgue durchschlängelte grüne Thal hat.

Der freundliche Greis sagte mir, daß man in diesen Zimmern im heißesten Sommer eine angenehme Kühle, und im Winter eine sanfte Wärme genöße. Ich fand hier auch unter einigen schön eingebundenen nüzlichen französischen Büchern, die ich unter diesem Dache nicht gesucht hätte, Petrarks Lebensbeschreibung. Der gute Alte erzählte mir nachher noch allerlei von sich und seiner in der Gegend umher bei mancherlei Arbeiten zerstreueten Familie, von einem Sohne, der Goldschmidt in Marseille wäre, daß ich wohl sahe, daß er ein gebildeter, mit der Welt bekannter, und wohlhabender Mann

---

*) S. Les vies de Petrarque et de Laure, et description historique de la Fontaine de Vaucluse, enrichie de la vue de la Fontaine du côté du chateau de Petrarque, la seconde du côté de sa source, gravées en taille douce. 2 Vol. 8°. 2 fr. 50 c."

seye; er führte mich nachher auch in seinen zierlichen Garten, worin ich Mandeln- Oliven- Feigen- und Apricosenbäume fand, er beschenkte mich mit einigen Apricosen, und versicherte, daß er schon vor 3 Wochen reife gehabt habe: es war dieser Tag der 13te Junius; er begleitete mich nachher wieder bis zum Wege hinab, unterhielt sich noch ein wenig mit uns, und nahm nachher von uns den treuherzigsten Abschied.

Wir verließen nun das Thal und kamen wieder in die weite angenehme Ebene heraus; der Abend war so schön als der Morgen gewesen war, an dem wir sie durchwandert hatten. Der Mond- und Abendstern glänzten freundlich vom klaren Himmel herab; eine milde Abendröthe zog sich über die westlichen Gebirge hin, eine sanfte Ruhe herrschte in der anmuthigen Landschaft; nahe und ferne ertönte die Nachtmusik der Frösche und Cicaden, sie freueten sich auch des schönen Abends, und des süßen Lebens, und drückten ihr Wohlbehagen recht herzhaft aus. Auch mich ergriff der hohe Friede der Natur, drang durch mein ganzes Wesen, und erfüllte mich mit den wonnevollsten Gefühlen eines friedevollen, harmlosen Daseyns. Wir kamen, da wir mit aller Gemächlichkeit unsern Weg durch die reizende Gegend gemacht hatten, ziemlich spät nach Isle zurück.

Den folgenden Morgen, es war der 14te Jun. ein Sonntag, machten wir uns frühe auf den Weg nach Avignon. wir hatten wieder die schönste Witterung, und die Straße, auf der uns eine Zeitlang Reihen der schönsten Bäume begleiteten, war vortrefflich; wir wanderten immer auf einer weiten angenehmen Ebene hin, bis wir etwa noch $1\frac{1}{2}$ Stunde von Avignon entfernt waren; hier mußten wir über einen hohen Hügel, der ganz aus runden Kieselsteinen zu bestehen schien; der Weg, der über ihn führte, war so dick damit übersäet, daß man meistens nicht eine einzige Handvoll Grund zwischen ihnen

bemerken konnte, und auf seinen beiden Seiten war der Boden davon ganz voll gepfropft.

Ueber ¾ Stunde arbeiteten wir uns aufs mühseligste über diesen greulichen Weg hin; doch wurden wir, als wir die Spize des Hügels erreichten, durch eine paradiesische Aussicht reichlich für alles entschädigt; das herrliche Rhonethal, das wir auf unserer Nebenreise nach Carpentras, Isle und Vaucluse aus den Augen verloren hatten, lag wieder in aller seiner Unermeßlichkeit und Schönheit, mit allen hohen Reizen der köstlichen Landschaft von Avignon geschmückt, vor uns. Das Wiedersehen des majestätischen Rhonestrohmes, dieses uns so werthen alten Bekannten, machte uns besonders herzliche Freude; das reich geschmückte ungeheure Thal zog sich rechts und links in eine unabsehbare Ferne; westlich erblickten wir das düstere Avignon, halb von den Dünsten des Morgens umflort, und hinter ihm die dämmernden Gebirge von Languedoc. Zahllose Gruppen von Pappeln, Cypressen und andern schönen Bäumen, ansehnliche Olivenpflanzungen, Dörfer, Landhäuser, alte Schlösser auf Felsenspizen, lagen mahlerisch in der reizenden Ebene zerstreut.

So wie wir über den Kieselsteinhügel herabgekommen waren, sahen wir wieder die schönste Straße vor uns liegen. Die Gegend, durch die wir jezt kamen, war aufs reichste angepflanzt, wie ein Garten, voll schöner Bäume; ein freundlicher, mahlerischer Anblick folgte auf den andern; besonders machten mir die nicht seltenen Cypressengruppen, und ein kleines Cypressenwäldchen, das vereinzelt auf der Ebene da stand, das größte Vergnügen. Wie wir der Stadt näher kamen, so verschönerte sich die Landschaft immer mehr, so drängten sich die Bäume immer zahlreicher zusammen, so erblickten wir immer mehr aus der Sorgue abgeleitete Canäle mit schön verzierten Ufern, so begegneten uns mehr sonntäglich gepuzte,

seyé; er führte mich nachher auch in seinen zierlichen Garten, worin ich Mandeln- Oliven- Feigen- und Apricosenbäume fand, er beschenkte mich mit einigen Apricosen, und versicherte, daß er schon vor 3 Wochen reife gehabt habe; es war dieser Tag der 13te Junius; er begleitete mich nachher wieder bis zum Wege hinab, unterhielt sich noch ein wenig mit uns, und nahm nachher von uns den treuherzigsten Abschied.

Wir verließen nun das Thal und kamen wieder in die weite angenehme Ebene heraus; der Abend war so schön als der Morgen gewesen war, an dem wir sie durchwandert hatten. Der Mond- und Abendstern glänzten freundlich vom klaren Himmel herab; eine milde Abendröthe zog sich über die westlichen Gebirge hin, eine sanfte Ruhe herrschte in der anmuthigen Landschaft; nahe und ferne ertönte die Nachtmusik der Frösche und Cicaden, sie freueten sich auch des schönen Abends, und des süßen Lebens, und drückten ihr Wohlbehagen recht herzhaft aus. Auch mich ergriff der hohe Friede der Natur, drang durch mein ganzes Wesen, und erfüllte mich mit den wonnevollsten Gefühlen eines friedevollen, harmlosen Daseyns. Wir kamen, da wir mit aller Gemächlichkeit unsern Weg durch die reizende Gegend gemacht hatten, ziemlich spät nach Isle zurück.

Den folgenden Morgen, es war der 14te Jun. ein Sonntag, machten wir uns frühe auf den Weg nach Avignon, wir hatten wieder die schönste Witterung, und die Straße, auf der uns eine Zeitlang Reihen der schönsten Bäume begleiteten, war vortrefflich; wir wanderten immer auf einer weiten angenehmen Ebene hin, bis wir etwa noch $1\frac{1}{2}$ Stunde von Avignon entfernt waren; hier mußten wir über einen hohen Hügel, der ganz aus runden Kieselsteinen zu bestehen schien; der Weg, der über ihn führte, war so dick damit überstäet, daß man meistens nicht eine einzige Handvoll Grund zwischen ihnen

kommene Eroberer, endlich ganz zerstört. Weiterhin erfuhr Avignon die nemlichen Schicksale, und gehorchte den nemlichen Gesezen, wie Languedok und Provence. Im Anfange des 13ten Jahrhunderts, nahmen die Einwohner von Avignon eine republikanische Verfassung an; sie erhielten sich aber nicht gar 30 Jahre bei dieser republikanischen Unabhängigkeit, und kamen darauf unter die Herrschaft der Grafen von Provence.*)

Unter die Bothmäßigkeit des päbstlichen Stuhles kam die Grafschaft Venaissin früher als Avignon und sein Gebiet. Diese Landschaft gehörte durch Erbschaftsrechte dem Markgrafen der obern Provence Raymund VI. Grafen von Toulouse, in dessen weitläufigen Staaten Peter von Bruys, die Lehre der Albigenser gepredigt und eine große Anzahl Anhänger gefunden hatte, die von den Lastern der damaligen Geistlichkeit geärgert, dem römischen Stuhle den Gehorsam aufkündigten, sie hießen Albigenser, weil sie meistens in Albi und den Gegenden umher wohnten. Sie lebten unter Raymunds Schuze, der bei seinen Unterthanen, wenn sie friedlich und gesezmäßig lebten, nicht nach ihrer Religion fragte. Der Bannfluch wurde über sie ausgesprochen, und da die Bekehrungsversuche nichts nüzten, so brauchte man Feuer und Schwert. Pabst Innocens sandte Mönche mit der Vollmacht zu hängen und zu brennen gegen die Albigenser aus; und diese ersten Inquisitoren versahen ihr gräßliches Amt mit so viel Eifer, daß einer der wüthendsten von ihnen, Peter von Castelnau zu Trinquetaille bei Arles erstochen wurde.

Der über dieses Mannes Tod entrüstete Pabst, ließ nun gegen die Albigenser einen Kreuzzug predigen; that den Gra-

*) „Ptolemäus spricht von Avenio als einer römischen Colonie. Diese Stadt hatte eine vortheilhafte Lage zwischen den Ufern der Rhone, der Sorgue und Durance. Die Franken und Saracenen bemächtigten sich ihrer in der Folge nach einander."

sen Raymund, den er für den Urheber dieses Mordes ausgab, in den Bann, und befahl allen katholischen Fürsten sich seiner Länder zu bemächtigen. Alle Banditen und Straßenräuber, alles verworfene Gesindel in Frankreich und der Lombardey, von der Lust zu plündern gereizt, nahmen das rothe Kreuz, und verwüsteten das schöne Languedoc. Der unschuldige Graf, der lieber in die Hände des Pabstes als seiner Kriegsdiener fallen wollte, bat um Frieden, ließ sich zu St. Gilles die demüthigendste Kirchenbuße gefallen, und trat nun dem Pabste, um ihn zu besänftigen, 7 feste Schlösser und eben so viele Herrschaften in der Grafschaft Venaissin ab.

Dem Pabste gefiel dieses Spiel, er sezte daher in alle Städte des Grafen Inquisitionsgerichte; Raymund selbst mußte seine Unterthanen zu Tausenden auf die Schlachtbank liefern. Von den Pyrenäen bis an die Alpen, brannten alle Tage neue Scheiterhaufen, das halbe Land wurde zum Besten der Kirche eingezogen. Das war der Ursprung der Inquisition in Frankreich, die nachher ihre Wiege verließ, und ihre Wuth gegen Spanien und Italien richtete. Zwei religiöse Orden, deren Seele Dominicus war, präsidirten bei Ausführung der Todesurtheile. Endlich ermüdete die Geduld des Grafen, und er faßte den Entschluß, wie er gleich Anfangs hätte thun sollen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Sogleich versammelten sich die Bischöfe des Landes zu Avignon, um unter dem Vorsize des päbstlichen Legaten eine sogenannte Kirchenversammlung zu halten. Diese sprach über den Grafen und seine Unterthanen, den großen Kirchenbann aus, und ließ einen neuen Kreuzzug predigen.

Simon Montfort, Graf von Leizester, schrecklichen Andenkens! fiel mit einer Armee des ausgelassensten Gesindels, mordgieriger und raubsüchtiger Henkersknechte in die Staaten des Grafen ein, und verheerte sie von einem Ende zum andern;

er war der blutgierigste, gefühlloseste, unerbittlichste Diener der Inquisition. Ganze Städte wurden zerstört. Man belagerte Beziers, wo 30,000 Einwohner durchs Schwert umkamen. Im Begriffe Sturm zu laufen, stellten die Soldaten dem Wütherich vor, daß sie ja, wenn sie Meister der Stadt wären, die Kezer nicht von den Catholiken würden unterscheiden können, „bringt Alles um, antwortete er, Gott wird die Seinen schon erkennen." An einem andern Tage wurden zu Carcassone 5000 Albigenser geschlachtet. Man sah nichts als Verwüstung, Brand und Leichen in den schönsten Gegenden des Landes. Graf Raymund starb vor Gram, und sein Sohn mußte einen Theil seiner Länder an die Krone Frankreich, die Grafschaft Venaissin aber an den Pabst abtreten, um den verwüsteten Ueberrest zu retten, und von der Kirche begnadigt zu werden. *)

Vom Jahre 1308 bis 1376, also 68 Jahre befand sich der päbstliche Stuhl in Avignon; 7 Päbste regierten hier. Clemens V., Johann XXII., Benedikt XII., Clemens VI., Innocens VI., Urban V., Gregor XI. Schon länger als ein Jahrhundert hielten sich die Päbste nicht mehr gewöhnlich in Rom auf. Da alle Mittel die sie angewendet hatten, um die Römer zu zwingen die päbstliche Souverainetät anzuerkennen, nichts ausgerichtet hatten, so blieb ihnen nur noch die Entfernung des päbstlichen Stuhles von Rom als ein Mittel übrig, wodurch vielleicht noch die Römer, da derselbe überall große Reichthümer um sich her verbreitete, zur Unterwerfung bewogen werden könnten.

Clemens V, ehemaliger Erzbischof von Bordeaux, wurde im Jahre 1305 Pabst; Italien war damals in viele Parteyen und Faktionen getheilt; die meisten italienischen Staaten,

*) „S. *Baluze* Vitæ Paparum Avenionensium. 1693. in 4°."

sen Raymund, den er für den Urheber dieses Mordes ausgab, in den Bann, und befahl allen katholischen Fürsten sich seiner Länder zu bemächtigen. Alle Banditen und Straßenräuber, alles verworfene Gesindel in Frankreich und der Lombardey, von der Lust zu plündern gereizt, nahmen das rothe Kreuz, und verwüsteten das schöne Languedoc. Der unschuldige Graf, der lieber in die Hände des Pabstes als seiner Kriegsdiener fallen wollte, bat um Frieden, ließ sich zu St. Gilles die demüthigendste Kirchenbuße gefallen, und trat nun dem Pabste, um ihn zu besänftigen, 7 feste Schlösser und eben so viele Herrschaften in der Grafschaft Venaissin ab.

Dem Pabste gefiel dieses Spiel, er sezte daher in alle Städte des Grafen Inquisitionsgerichte; Raymund selbst mußte seine Unterthanen zu Tausenden auf die Schlachtbank liefern. Von den Pyrenäen bis an die Alpen, brannten alle Tage neue Scheiterhaufen, das halbe Land wurde zum Besten der Kirche eingezogen. Das war der Ursprung der Inquisition in Frankreich, die nachher ihre Wiege verließ, und ihre Wuth gegen Spanien und Italien richtete. Zwei religiöse Orden, deren Seele Dominicus war, präsidirten bei Ausführung der Todesurtheile. Endlich ermüdete die Geduld des Grafen, und er faßte den Entschluß, wie er gleich Anfangs hätte thun sollen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Sogleich versammelten sich die Bischöfe des Landes zu Avignon, um unter dem Vorsize des päbstlichen Legaten eine sogenannte Kirchenversammlung zu halten. Diese sprach über den Grafen und seine Unterthanen, den großen Kirchenbann aus, und ließ einen neuen Kreuzzug predigen.

Simon Montfort, Graf von Leizester, schrecklichen Andenkens! fiel mit einer Armee des ausgelassensten Gesindels, mordgieriger und raubsüchtiger Henkersknechte in die Staaten des Grafen ein, und verheerte sie von einem Ende zum andern;

Bonifaz, daß die Könige und ihre Reiche dem Pabste in geistlichen u. weltlichen Dingen von Gott unterworfen worden seyen; „Sachez donc, schrieb der Pabst, que vous nous êtes soumis dans le temporel, et que nous tenons pour heretiques ceux, qui pensent autrement." Philipp antwortete, „que votre fatuité sache, que pour le temporel nous ne sommes soumis a personne, et nous tenons pour des faquins ceux, qui pensent autrement."

Von Avignon aus belegte Clemens die Venetianer, die sich Ferraras bemächtigt hatten, mit dem schrecklichsten Banne; sie bekümmerten sich anfänglich nichts darum, fanden aber doch, da sie diese Stadt wieder verloren, rathsam, den Bannfluch wieder von sich zu wälzen, und schickten einen Gesandten nach Avignon, der mit einer Kette am Halse vor dem Pabste erschien, und demüthig um Verzeihung für seine Republik bat. Im Jahre 1309 wurde König Robert von Neapel in Avignon mit großer Pracht zum Könige von Sicilien gekrönt. Auch den Kaiser Heinrich VII. that Clemens in den Bann, da er einen Feldzug gegen den König Robert von Sicilien unternahm. Die wichtigste Begebenheit, die sich unter diesem Pabste ereignete, war, die grausame Ausrottung der Tempelherrn, zu welcher derselbe aufs nachdrücklichste behülflich war. Man sagt, daß die Tempelherrn nach ihrem Wegzuge aus Asien, über 9000 größere und kleinere Herrschaften besaßen; auf denselben lebten sie nun mit allem Stolze, den Reichthum und glänzende Geburt mit sich führen. Vergebens suchte man in ihren Schlössern, die einst den Muselmännern so furchtbare Krieger, man fand jezt an ihnen, in ihren Reichthümern berauschte Sybariten, deren weichliches, wohllüstiges Leben, den Völkern zum Aergernis diente. Die Politik forderte vielleicht die Aufhebung dieses Ordens; aber nichts konnte zu dem unmenschlichen Verfahren berechtigen, das man sich dabei gegen sie erlaubte.

Sie waren so mächtig geworden, daß sie Armeen aufstellen konnten; so entstand bei ihnen ein Geist der Unabhängigkeit, sie wollten außer ihrem Kreise keine weitere Subordination anerkennen, hatten durch allerlei Schritte, die sie sich gegen Philipp den Schönen bei mehrern Gelegenheiten erlaubten, seine Rache gereizt; Philipp haßte sie daher, und suchte sie zu verderben. Im Jahre 1309 waren, wie man sagt, 2 Tempelherrn, die vom Grosmeister zu ewigem Gefängnisse verdammt worden waren, die ersten Ankläger des Ordens. Auf die abscheulichen Verleumdungen dieser Elenden hin, ließ Philipp auf Einen Tag alle Tempelherrn in ganz Frankreich arretiren, und bemächtigte sich einstweilen bis zur Entscheidung ihres Processes, ihrer Güter. Alle Gefängnisse waren mit Tempelherrn angefüllt. Der Pabst verhörte selbst 72 Ritter. Clemens schrieb an alle Fürsten Europens und forderte sie zur Vernichtung des Ordens auf. Eine allgemeine Ligue bildete sich gegen die Ritter, ihr Schicksal erregte Mitleiden; aber nur in Frankreich wurden Hinrichtungen angestellt. Eine große Menge gestand die Abscheulichkeiten ein, die man dem Orden zur Last legte, weil das Leugnen alle Martern der Folter, und den Tod nach sich zog; selbst der Grosmeister Jacob von Molai, und Gui von Auvergne, Grosprior von Aquitanien, liessen sich schrecken, und gestanden, daß der Orden der Verbrechen schuldig sey, die man ihm vorwerfe.

Aber unbestreitbar ist es, daß mehr als 100 Ritter, die grausamsten Torturen aushielten, ohne daß sie jene Verbrechen eingestanden; 54 wurden in der Vorstadt St. Antoine zu Paris verbrannt; alle vertheidigten mitten in den Flammen, bis auf den lezten Augenblick, ihre und des Ordens Unschuld. Unterdessen sagte das Volk, erschüttert von dem gräßlichen Anblicke einer solchen Menge von Rittern, die unter Behauptung ihrer Unschuld, in den Flammen starben, laut, daß die

Reichthümer, welche sie aus dem Oriente mitgebracht hätten, die einzige Ursache ihres Unterganges seyen. Unter diesen Umständen wurden Molai und Gui nach Paris gebracht; man hoffte ihr öffentliches Bekenntniß würde das Volk zum Schweigen bringen, und alsdann die allgemeine Ausrottung des Ordens billigen.

Ein großes Schaffot wurde vor der Cathedralkirche aufgerichtet; man ließ die beiden Männer hinauf steigen; ein Schreiber las mit lauter Stimme, das über sie gefällte Urtheil, das in ewigem Gefängniß bestand; ein päbstlicher Legat hielt eine lange Rede, worin alle die Greuel angegeben wurden, welche die Tempelherrn selbst eingestanden hätten; er endigte damit, daß er den Grosmeister aufforderte selbst zu reden, und das Bekenntniß zu erneuern, das er zu Poitiers vor dem Pabste und dem ganzen römischen Hofe gethan hätte. Ein Schauder ergriff bei diesen Worten das umhergedrängte Volk; da trat der unglückliche Greis bis an den Rand des Schaffots mit seinen Ketten, sagte, daß er um die Martern der Tortur zu enden die Wahrheit verleugnet habe; er schwöre beim allwissenden Richter, daß alles ungegründet seye, was man den Tempelherrn als Verbrechen aufbürde; daß er bereit seye, auf dem Holzstoße sich allen Martern Preis zu geben, es gebe keine, die groß genug wären, das Unrecht zu büßen, das er seinen unschuldigen Brüdern gethan habe. Das Erstaunen der Menge über diese unerwartete Aeußerung, hätte in eine Empörung ausbrechen können, die Feinde der Tempelherrn wußten ihr aber vorzubeugen; und noch am nemlichen Abend wurden Molai und Gui in die Flammen geworfen. Die große Zahl derer die noch in den Flammen Gott zum Zeugen ihrer Unschuld, und der Unschuld des Ordens, anriefen, und ihr Leben durch das Eingestehen angedichteter Verbrechen hätten retten können, sind eben so viele beredte

Stimmen, die ewig schreien werden, daß der Orden schuldlos war.

Man beschuldigt den Pabst Clemens V. eines schrankenlosen Ehr- und Geldgeizes, der Simonie, der Wohllust, und daß er während seines Pontificats alles gethan habe, was Philipp der Schöne, dem er seine Erhebung auf den Stuhl Petri zu danken hatte, gerne sahe; er starb nach 9jähriger Regierung 1314. auf einer Reise nach Bordeaux. Auf ihn folgte Johann XXII. ein Mann von kleiner Statur aber großem Geiste. Petrarca (Rerum memorab. E. II.) meldet von ihm, daß er ein leidenschaftlicher Freund des Studierens gewesen seye; daß in ihm aber alles Gefühl der Menschlichkeit erstorben war, sieht man daraus, daß er den Bischof von Cahors, Hugo Geraldi, der großer Verbrechen überwiesen worden war, vor seinen Augen durch die Stadt schleifen, schinden und dann lebendig verbrennen ließ. Den Herzog von Mailand, Galeazzo Visconti that er in den Bann, eben so den Nachfolger Heinrichs VII. auf dem deutschen Kaiserthrone, Ludwig von Baiern, der ihm und Philipp dem Schönen ein Dorn in den Augen war, da er dem Könige, dem sehnlichsten Wunsche desselben gemäß, gar zu gerne die deutsche Krone verschafft hätte, wodurch dem päbstlichen Stuhle die wichtigsten Vortheile zugeflossen wären.

Ludwig von Baiern ließ sich 1328 in Rom zum Kaiser krönen; der Pabst erklärte diese Krönung für nichtig und sprach den Bannfluch über alle aus die daran Antheil hatten. Dagegen sezte ihn Ludwig feierlich in Rom ab, und ließ den Peter Corbario, einen Dominicanermönch, zum Pabste wählen und ihm den Namen Nicolaus V. beilegen. Allein wegen Geldmangel, der noch immer alle Operationen der deutschen Fürsten in Italien scheitern ließ, mußte Ludwig seine weitern Plane gegen Neapel aufgeben, und wieder nach

Deutschland zurückkehren. Nun war der arme Pabst Nicolaus verloren, in Pisa mußte er in Gegenwart des päbstlichen Gesandten seiner Würde entsagen, dann wurde er nach Avignon geliefert, hier warf er sich im vollen Consistorium, mit einem Stricke um den Hals, dem Pabste zu Füßen, und bat in Thränen schwimmend, daß er ihm nach seiner großen Barmherzigkeit verzeihen, und ihn wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufnehmen möchte; er erhielt auch Begnadigung. Mit Ludwig wollte sich der Pabst aber nie aussöhnen, so viele Mühe sich derselbe auch deswegen gab.

Der Pabst starb im J. 1334. im 90sten Jahre, er war ein gelehrter Mann und großer Freund der Gelehrten, aber dem ärgerlichsten Geize ergeben, der ihn verleitete immer auf neue Befriedigungsmittel desselben zu sinnen. *) Man meint er sey der Urheber der Annaten, vermöge derer jeder zu einer Pfründe beförderte Geistliche genöthigt war, ehe er Besiz davon nahm, die Einkünfte eines Jahres an die päbstliche Kammer zu zahlen. Diese Auflage brachte unermeßliche Summen ein. Johann sammelte daher während seines 18jährigen Pontificats 8 Millionen Goldgulden in gemünztem Gelde, und 7 Millionen in Stangen, Juwelen, Mobilien ꝛc. ein Schaz wie ihn alle damaligen Monarchen Europens zusammen genommen, nicht hätten aufbringen können. Noch kein Pabst verkaufte so viele Beneficien und so theuer. Man hat überhaupt die Bemerkung gemacht, daß die Päbste in Avignon alle ihre

*) „Die Summen, die Johann XXII. zusammen häufte, waren noch ansehnlicher als die Schäze Clemens V. Er eröffnete die reiche Finanzquelle, die Dataria heißt, welche die vornehmste Quelle der päbstlichen Einkünfte wurde. Er ersann noch andere Kunstgriffe der Plusmacherey, die Annaten, Reservationen, Provisionen, Exemptionen, Exspectationen ꝛc."

Vorgänger durch die Kunst Geld aus Europa zu ziehen, übertrafen; besonders trieben sie einen ungeheuern Indulgenzenhandel; alle Vergehungen waren taxirt die man begangen hatte und noch begehen wollte.

Benedikt XII. war ein Fremdling in seinen Hofränken, aber ein Mann von exemplarischem Wandel und großer Rechtschaffenheit. Da er wohl wußte, daß seine beiden Vorgänger bei manchen Gelegenheiten sich genöthigt gesehen hatten, den Königen von Frankreich gegen ihre Neigung, und oft gegen ihr Gewissen, zu Willen zu seyn, und daß er und seine Nachfolger, in Avignon auch ihre Vasallen seyn würden, so beschloß er, den päbstlichen Stuhl wieder nach Rom zu verlegen; allein der König von Frankreich und Neapel vereinigten sich dies zu hindern. Kaiser Ludwig schickte Gesandte an den neuen Pabst, um ihm durch sie Glück wünschen, und um Freisprechung vom Banne bitten zu lassen; aber die französischen Cardinäle widersezten sich, droheten dem herzlich zur Versöhnung geneigten Pabste mit dem Zorne der Höfe von Paris und Neapel, doch war er nicht zu bewegen den Bannspruch zu erneuern und zu bestätigen. Man versichert, daß auf den Kaiser die Uebel, die seine Excommunication nach sich zogen, einen so starken Eindruck gemacht hätten, daß er beschloß die Krone niederzulegen; allein die Reichsstände wollten es nicht gestatten, und erklärten feierlich, daß derjenige mit dem Reichsbanne belegt werden solle, der den Kaiser für rechtmäßig excommunicirt erklären würde.

Da Benedikt eine so reiche Schazkammer fand, so unternahm er den Bau der noch vorhandenen päbstlichen Burg, und ließ ein Gebäude errichten, das Palast und Festung war, er ließ es mit dicken Mauern und starken Thürmen versehen, und sezte diesen Bau mit erstaunlichen Unkosten so lange er lebte fort, brachte ihn aber nicht zu Ende; da er zu diesem

Gebäude den Plaz wählte wo der bischöfliche Palast stand, so ließ er für den Bischof an einem andern Plaze einen neuen trefflichen Palast erbauen. Die 6 neuen Cardinäle die er ernannte, waren lauter Männer von Vorzügen, und großem Ruhme wegen ihrer Gelehrsamkeit; eben so vorsichtig war er in Besezung geistlicher Aemter, nur Verdienste empfahlen bei ihm. Er beschäftigte sich mit Wiederherstellung der verfallenen Kirchenzucht bei mehrern Orden, wodurch er sich bei vielen Mönchen sehr verhaßt machte.

Er starb 1342. und hatte etwas über 7 Jahre regiert. Alle gleichzeitigen Schriftsteller rühmen die Heiligkeit seines Lebens, seine Uneigennüzigkeit, seine Verachtung aller weltlichen Hoheit und Pracht ꝛc. Er war ein grosmüthiger Freund der Gelehrten, einen großen Theil der Schäze seines Vorgängers wendete er an verdienstvolle Männer zu belohnen, Arme zu unterstüzen, mehrere Kirchen zu Rom, besonders die Peterskirche, die fast baufällig geworden war, auszubessern und zu verschönern. Er war fern von allem Nepotismus; kaum ließ er sich bewegen, seine Verwandte, die nach Avignon gereist waren, um ihm zu gratuliren, und durch ihn große Herren zu werden, vor sich zu lassen; er sagte ihnen: Jacob Fournier hatte Verwandte, aber Pabst Benedikt hat keine. Alles was er für sie that, war, daß er ihnen die Reisekosten vergüten ließ. Geschichtschreiber aus ganz verschiedenen Nationen stellen ihn als ein Muster jeder Tugend dar; sein Tod wurde von allen Redlichen betrauert.

Der vortreffliche Benedikt hatte an Clemens VI. einen höchst unwürdigen Nachfolger. *) Petrarca war unter der

*) „In Avignon wurde von Clemens VI. Kaiser Ludwig von Baiern in die Acht erklärt, und seine Unterthanen wurden ihrer Pflichten gegen ihn entbunden; hier wurde der schimpfliche Kauf unterzeichnet, der für

Zahl der Abgesandten, welche die Römer an ihn schickten, ihm zu gratuliren, und ihn um allerlei zu bitten, besonders um die Zurückversezung des päbstlichen Stuhles nach Rom. Er dachte aber nie daran die Provence zu verlassen, und überließ sich allen Ausschweifungen des Luxus und der Libertinage; *) lebhaft schildern die italienischen Schriftsteller die Lustbarkeiten des päbstlichen Hofes zu seiner Zeit, die große

---

eine mäßige Summe und einige Indulgenzen, eine unglückliche Königin um einen Theil ihrer Staaten brachte. Innocens VI. opferte der Begierde die Macht seiner Familie zu vergrößern und sich Reichthümer zu erwerben, Alles auf. Der tugendhafte Urban V. regierte auch noch in Avignon. Gregor XI. brachte endlich 1378. den päbstlichen Stuhl wieder nach Rom zurück."

*) „Ueber die Ausschweifungen des römischen Hofes in Avignon unter Clemens V., Johann XXII. und Clemens VI., darf man sich nicht wundern. Dieser Hof, der im Stande war, den Nacken stolzer Könige zu beugen, der nirgends Widerstand fand, der noch keine Reformatoren fürchten gelernt hatte, fand es ganz unnöthig, seinen Leidenschaften einen Zaum anzulegen, und die Menge von Fremden, die sich um die Päbste sammelten, vermehrte wohl die Zahl der Einwohner von Avignon, aber nicht die Zahl der guten Bürger. Ein so auffallendes Sittenverderbniß, machte, daß Avignon dem zartfühlenden Petrarca ein Greuel wurde. Er schildert Avignon als eine stinkende, schlecht gebauete, wüthenden Winden ausgesezte Stadt; er nennt es: das occidentalische Babylon, eine Schule des Lasters, einen Mittelpunkt der Irreligiosität und des schändlichsten Aberglaubens, man verliert daselbst, sagte er, die kostbarsten Güter, Freiheit, Ruhe, Zufriedenheit, Religion, Hoffnung und christliche Liebe; jede Straße ist ein Sammelplatz aller Laster; das Alter verderbt die Jugend, Entführung, Entehrung der Weiber, Ehebruch und Blutschande, sind ein Spiel für den römischen Hof. Nur das Gold ist im Stande das Ungeheuer zu zähmen, das hier sein Wesen treibt, für Geld öffnet man hier den Himmel, für Geld verkauft man Jesum Christum unsern Herrn."

Zahl von Damen, die ihn verherrlichten, unter denen besonders die schöne Gräfin von Turenne glänzte; den Reichthum der Säle, und Möbeln, die Menge von Pagen und Stallmeistern; die prächtigen Feste die er beständig gab. Es ist gewiß, daß nie ein Pabst, die Gelderpressungen so weit trieb als er. Da man ihm vorstellte, daß dieses Verfahren allgemein Mißfallen erregte, so antwortete er laconisch: unsere Vorgänger kannten die ganze Ausdehnung der päbstlichen Gewalt nicht so gut als ich.

Pabst Benedikt hatte bei jeder Gelegenheit, ein großes Verlangen blicken lassen, die Streitigkeiten, die bisher zwischen dem Kaiser und päbstlichen Stuhle Statt gefunden hatten, fast auf jede Bedingung beizulegen, wurde aber immer von französischgesinnten Cardinälen gehindert; doch ließ er sich nicht dazu bringen, den Bannspruch seines Vorgängers gegen ihn, zu bestätigen; das that aber der von einem ganz andern Geiste beseelte Clemens VI. 1343. und schleuderte zugleich seine Bannstrahlen auf den Erzbischof von Mainz, der die Parthei des Kaisers genommen hatte. Ludwig, des langen Haders so sehr müde, schickte Gesandte an den Pabst, und machte die billigsten Vorschläge; stolz empfieng sie Clemens, sprach von den entsezlichen Gottlosigkeiten des Kaisers; machte empörende Forderungen, die Ludwig nachher öffentlich bekannt machte, und die allgemeinen großen Unwillen erweckten; auch manche Regenten nahmen sich des Kaisers beim Pabste an. Dieser aber war taub gegen alle Vorstellungen, und publicirte 1346 eine mit den entsezlichsten und unchristlichsten Flüchen angefüllte Bulle gegen den Kaiser.

Unter diesem Pabste wurde endlich auch die Stadt Avignon mit der dazu gehörigen Landschaft ein Eigenthum des päbstlichen Stuhles. Die junge schöne Königin von Neapel, Johanna I. sah sich zur Flucht nach der ihr gehörigen

Zahl der Abgesandten, welche die Römer an ihn schickten, ihm zu gratuliren, und ihn um allerlei zu bitten, besonders um die Zurückversezung des päbstlichen Stuhles nach Rom. Er dachte aber nie daran die Provence zu verlassen, und überließ sich allen Ausschweifungen des Luxus und der Libertinage; *) lebhaft schildern die italienischen Schriftsteller die Lustbarkeiten des päbstlichen Hofes zu seiner Zeit, die große

---

eine mäßige Summe und einige Indulgenzen, eine unglückliche Königin um einen Theil ihrer Staaten brachte. Innocens VI. opferte der Begierde die Macht seiner Familie zu vergrößern und sich Reichthümer zu erwerben, Alles auf. Der tugendhafte Urban V. regierte auch noch in Avignon. Gregor XI. brachte endlich 1378. den päbstlichen Stuhl wieder nach Rom zurück."

*) „Ueber die Ausschweifungen des römischen Hofes in Avignon unter Clemens V., Johann XXII. und Clemens VI., darf man sich nicht wundern. Dieser Hof, der im Stande war, den Nacken stolzer Könige zu beugen, der nirgends Widerstand fand, der noch keine Reformatoren fürchten gelernt hatte, fand es ganz unnöthig, seinen Leidenschaften einen Zaum anzulegen, und die Menge von Fremden, die sich um die Päbste sammelten, vermehrte wohl die Zahl der Einwohner von Avignon, aber nicht die Zahl der guten Bürger. Ein so auffallendes Sittenverderbniß, machte, daß Avignon dem zartfühlenden Petrarca ein Greuel wurde. Er schildert Avignon als eine stinkende, schlecht gebauete, wüthenden Winden ausgesezte Stadt; er nennt es: das occidentalische Babylon, eine Schule des Lasters, einen Mittelpunkt der Irreligiosität und des schändlichsten Aberglaubens, man verliert daselbst, sagte er, die kostbarsten Güter, Freiheit, Ruhe, Zufriedenheit, Religion, Hoffnung und christliche Liebe; jede Straße ist ein Sammelplatz aller Laster; das Alter verderbt die Jugend, Entführung, Entehrung der Weiber, Ehebruch und Blutschande, sind ein Spiel für den römischen Hof. Nur das Gold ist im Stande das Ungeheuer zu zähmen, das hier sein Wesen treibt, für Geld öffnet man hier den Himmel, für Geld verkauft man Jesum Christum unsern Herrn."

schen in Italien. Petrarca und Boccaz waren auch hier. Johannas Umgebung entflammte früh ihr glühendes Temperament; alle Geschichtschreiber sagen, daß sie schon im 12ten Jahre ein Wunder von Geist und Schönheit war. Der Hof war sehr ausschweifend, Robert mußte mit der Verheirathung Johannas eilen, diese kam aber zu früh für den noch nicht reifen Andreas; ihr ungestümmes Temperament fand ihre Rechnung nicht bei ihm; ohne sich Zwang anzuthun, überließ sie sich allerlei Ausschweifungen. Die Mutter des Andreas kehrte nach einem Besuche, den sie in Neapel gemacht hatte, äußerst mißvergnügt über die Aufführung ihrer Schwiegertochter nach Ungarn zurück.

Aber auch die Neapolitaner waren mißvergnügt über die Ungarn; diese zogen alle Verwaltung der Geschäfte an sich, beleidigten die Eingebohrnen, herrschten über die Prinzen vom Geblüte. Der Anführer der Ungarn, der fast die ganze Regierung an sich gerissen hatte, die klugen und treuen Diener des verstorbenen Königes von den Geschäften ausschloß, und ganz nach seiner Willkühr handelte, war der ungarische Mönch Robert. Ungeachtet der Pabst einen Cardinal nach Neapel schickte, welcher der Oberhofmeister und Vormünder der jungen Königin seyn, und sich den Lehnseid von ihr schwören lassen sollte, so regierte doch der Mönch fort, und Johanna war die Sclavin des herrschsüchtigen, grausamen Ungarn. Dies, und die Untüchtigkeit und schlechte Aufführung des Andreas empörte die Neapolitaner, die an dem Könige Robert den besten, liebenswürdigsten Regenten gehabt hatten.

Ludwig, der Bruder des Andreas, wurde nach dem Tode seines Vaters König von Ungarn, dieser lag nun dem päbstlichen Hofe sehr an, die Krönung des Andreas zu befördern; ein päbstlicher Legat wurde deswegen nach Neapel abgeschickt. „Endlich, rief Andreas bei dieser Nachricht, werde ich doch

wohl den Ausschweifungen dieses Weibes Einhalt thun, und diejenigen strafen können, die mich beschimpften." Dieser sein Ausruf kam vor Johannas Ohren, und sein Tod wurde beschlossen. Der Hof war damals in Neapel; um die That sicherer auszuführen, begab man sich nach Aversa. Das königliche Ehepaar schien in vollkommener Harmonie zu seyn. Nachts (den 18ten Sept. 1345.) wurde Andreas an der Seite der Königin unter dem Vorwande geweckt, daß Geschäfte von größter Wichtigkeit seine Gegenwart forderten; Andreas folgt halb angekleidet; kaum verläßt er das Zimmer, so reißt ihn ein Haufe Meuchelmörder zu Boden, erwürgt ihn und wirft seinen Körper von einem Balcon in den Garten herab. Andreas gieng kaum ins 19te Jahr. Ganz Europa entrüstete sich über diese That. Ein päbstlicher Commissarius mußte die Sache untersuchen; es zeigten sich Gründe zum Verdachte gegen die vornehmsten Personen des Hofes.

Nach Verfluß des Trauerjahres heirathete Johanna den Sohn ihres Großonkels, des Prinzen von Taranto, der sich durch Liebenswürdigkeit und Tapferkeit auszeichnete; kaum war die Hochzeit vollzogen, so erschien der König von Ungarn mit einer großen Armee in Abruzzo. Hierauf war man nicht gefaßt; Johanna und ihr Gemahl entschlossen sich daher zur schleunigen Flucht nach der Provence, und besonders nach Avignon. Johanna kündigte in öffentlicher Versammlung in einer schönen Rede ihren Entschluß an, zu fliehen, dem heiligen Vater ihre Unschuld zu beweisen, und das Reich keinem verheerenden Kriege auszusezen; sie verlangte, daß man sich dem Könige von Ungarn nicht widersezen solle, sprach die Versammlung und das Reich vom Eide der Treue gegen sie los, und verließ dieselbe, die fast in Thränen zerfloß, so wie Neapel noch am nemlichen Tage; sie fuhr mit 3 Galeeren ab und folgte ihrem Gemahle, der schon einige Tage vorher abgesegelt war.

Der König von Ungarn rückte ungehindert gegen Neapel an, auf seinem Marsche von Benevento nach Aversa, kamen ihm alle Prinzen vom Geblüte entgegen und hatten den jungen Carobert, den 3jährigen Sohn der Johanna und des Andreas, bei sich. Der König blieb 3 Tage in Aversa, den 4ten legte er seine Waffenrüstung an, und stellte sich mit seiner Armee dem Castell gegenüber, wo sein Bruder war ermordet worden. Hier ließ er dem Herzog von Durazzo, dem Schwager der Johanna, nachdem er ihn durch einen Brief von seiner Theilnahme am Morde überwiesen hatte, den Kopf abschlagen, und seinen Körper zu eben dem Fenster herausstürzen, aus dem man seinen Bruder geworfen hatte. Er ließ sich hierauf der übrigen Prinzen bemächtigen und sie nebst dem kleinen Carobert nach Ungarn transportiren. Nun zog er nach Neapel, und eine schwarze Fahne wurde dem Zuge voran getragen, auf der die Ermordung seines Bruders abgebildet war. Am folgenden Tage wurden alle Häuser der Prinzen geplündert.

Ludwig blieb 2 Monate in Neapel, bis ihn die Pest vertrieb, die, nachdem sie in den meisten Städten schon gewüthet hatte, nun auch in Neapel ausbrach. Die Pest richtete in den Jahren 1347, 1348 und 1349 schreckliche Verwüstungen an. Sie war durch Kaufleute aus der Levante nach Sicilien und in die Häfen von Toscana gebracht worden; von da breitete sie sich in ganz Italien aus, wo sie 18 Monate dauerte. Sie kam nach Frankreich, England, Spanien, Deutschland und raffte eine ungeheure Menge Menschen weg.

Im März 1348 kam Johanna in Avignon an. Sie wurde von allen Cardinälen empfangen, deren ganze Versammlung ihr entgegen kam. Sie hielt darauf als Souverainin der Stadt unter einem Himmel ihren feierlichen Einzug, und wurde von dem Collegium der Cardinäle nach der päbstlichen Burg begleitet. Der Pabst empfieng sie mit der

größten Ehrerbietung. Sie vertheidigte sich nachher in Gegenwart des Pabstes in einer zahlreichen Versammlung von Cardinälen und fremden Gesandten, befriedigte alle Zuhörer, und wurde nun für unschuldig an dem Morde ihres Gemahls erklärt. Der Pabst bestätigte jezt auch ihre Vermählung mit Ludwig, Prinz von Taranto.

Die Neapolitaner sehnten sich bald wieder, der Regierung der Ungarn überdrüßig, von denen sie als eine ihnen unterworfene Nation behandelt wurden, und deren Sitten mit dem sanften Wesen ihrer Königin, die nichts als Vergnügen athmete, in gar zu großem Contrast standen, nach der Rückkehr ihrer geliebten Johanna. Sie machten ihr die Anerbietung, die Ungarn zu verjagen, wenn sie von ihr auf kurze Zeit, mit Truppen und Geld unterstüzt werden würden. Johanna entschloß sich also ein Corps Truppen in ihren französischen Staaten anwerben, und einige Galeeren ausrüsten zu lassen, um mit ihrem Gemahl und diesen Truppen nach Neapel zurückzukehren. Bei dieser Gelegenheit geschah es nun, daß Johanna, die mehr Geld nöthig hatte, als ihr ihre französischen Unterthanen verschaffen konnten, den Entschluß faßte, Avignon an den Pabst zu verkaufen, um durch Aufopferung einer Stadt, ihr Königreich wieder zu erlangen. Clemens bezahlte ihr dafür 80,000 fl.; dies geschah im Jahre 1348. Mit dem nöthigen Gelde versehen rüstete sie nun 10 Galeeren aus und landete bald darauf zur unaussprechlichen Freude ihrer Unterthanen, in Neapel. Ein verwüstender Krieg nahm jezt, da die Ungarn alle Festungen inne hatten, sogleich seinen Anfang und dauerte bis 1351. Der Pabst brachte es endlich dahin, daß der König von Ungarn seine Truppen weg zog, und die gefangenen Prinzen wieder in Freiheit sezte.

Nach einer 10jährigen Regierung starb Clemens VI. im Jahre 1352. Man fand bei ihm, als einem großen Freunde

von Glanz und Pracht, den Hofstaat eines Monarchen; er strebte nach Schätzen, blos um sie wieder zu verschwenden, er verband die Liebe zu den Weibern mit der Liebe zum Gelde. Die Gräfin von Turenne hatte vielen Einfluß auf die Gunstbezeugungen die er austheilte. Er war ein so großer Weiberfreund, daß er auch, wenn er unpäßlich war, vorzüglich Damen zur Gesellschaft und Bedienung um sich haben wollte. Seine Familie erhob und bereicherte er ohne alle Rücksicht auf Verdienste. Fünf seiner Verwandten machte er zu Cardinälen, unter ihnen war seines Bruders Sohn, Peter Rogerius, der nachherige Pabst Gregor XI. der den päbstlichen Stuhl im Anfange des Jahres 1377. wieder nach Rom versetzte. Auch seine weltlichen Anverwandten wurden reichlich bedacht, und in die vornehmsten Familien verheirathet.

Er hatte viele Kenntnisse; Petrark, der damals lebte, spricht von ihm als einem Manne von sehr großer Gelehrsamkeit; *) er sagt auch von ihm, er habe ein so außerordentliches Gedächtniß gehabt, daß er das, was er einmal gehört oder gelesen habe, nie wieder vergessen, und dieses überaus seltene Gedächtniß einem heftigen Schlage auf den Wirbel seines Hauptes zu danken hätte. Er soll oft gepredigt und vortreffliche Reden gehalten haben; er war einst Professor auf der Universität zu Paris, und Schriftsteller. Um die päbstliche Burg in Avignon zu verschönern, und durch neue hinzu gefügte Gebäude zu erweitern, scheuete er keine Kosten, so daß er, wie einer der Verfasser seiner Lebensbeschreibung sagt, daraus eines der prächtigsten Gebäude in der Welt machte; dieses Prachtgebäude wurde aber im Jahre 1378 durch eine Feuersbrunst sehr beschädigt.

*) „S. Rerum familiar. L. VIII. u. Rerum memor. L. II."

größten Ehrerbietung. Sie vertheidigte sich nachher in Gegenwart des Pabstes in einer zahlreichen Versammlung von Cardinälen und fremden Gesandten, befriedigte alle Zuhörer, und wurde nun für unschuldig an dem Morde ihres Gemahls erklärt. Der Pabst bestätigte jezt auch ihre Vermählung mit Ludwig, Prinz von Taranto.

Die Neapolitaner sehnten sich bald wieder, der Regierung der Ungarn überdrüßig, von denen sie als eine ihnen unterworfene Nation behandelt wurden, und deren Sitten mit dem sanften Wesen ihrer Königin, die nichts als Vergnügen athmete, in gar zu großem Contrast standen, nach der Rückkehr ihrer geliebten Johanna. Sie machten ihr die Anerbietung, die Ungarn zu verjagen, wenn sie von ihr auf kurze Zeit, mit Truppen und Geld unterstüzt werden würden. Johanna entschloß sich also ein Corps Truppen in ihren französischen Staaten anwerben, und einige Galeeren ausrüsten zu lassen, um mit ihrem Gemahl und diesen Truppen nach Neapel zurückzukehren. Bei dieser Gelegenheit geschah es nun, daß Johanna, die mehr Geld nöthig hatte, als ihr ihre französischen Unterthanen verschaffen konnten, den Entschluß faßte, Avignon an den Pabst zu verkaufen, um durch Aufopferung einer Stadt, ihr Königreich wieder zu erlangen. Clemens bezahlte ihr dafür 80,000 fl.; dies geschah im Jahre 1348. Mit dem nöthigen Gelde versehen rüstete sie nun 10 Galeeren aus und landete bald darauf zur unaussprechlichen Freude ihrer Unterthanen, in Neapel. Ein verwüstender Krieg nahm jezt, da die Ungarn alle Festungen inne hatten, sogleich seinen Anfang und dauerte bis 1351. Der Pabst brachte es endlich dahin, daß der König von Ungarn seine Truppen weg zog, und die gefangenen Prinzen wieder in Freiheit sezte.

Nach einer 10jährigen Regierung starb Clemens VI. im Jahre 1352. Man fand bei ihm, als einem großen Freunde

entstanden Rotten, Tumulte und innere Empörungen in Menge; unter andern rotteten sich auch viele Soldaten zusammen, denen ihr Sold nicht ausgezahlt worden war und die nicht wußten wovon sie leben sollten.

Arnold von Cervale, ein Edelmann aus Perigord, wurde ihr Anführer. Sie plünderten im Jahre 1357 alle Städte und Gegenden wohin sie kamen, und so fuhren sie bis 1360 fort. Vergebens ließ der Pabst das Kreuz gegen sie predigen. Endlich nahm der Markgraf von Montferrat, der damals mit Mailand Krieg führte, den größten Theil dieser Rotte in seine Dienste und führte sie nach Italien. Im Jahre 1362 starb Innocens. Die gleichzeitigen Schriftsteller rühmen ihn, wegen seiner ausgezeichneten Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit. Er war ein Feind des Lasters, das er mit äußerster Strenge bestrafte; seinem edelmüthigen Eifer, die Tugend zu belohnen, sezte er keine Schranken; für arme Geistliche sorgte er auf Kosten übermäßig reich Besoldeter.

Der 6te Pabst in Avignon war Urban V., er war vorher Abt im Benediktinerkloster St. Victor in Marseille gewesen; auch er war ein sehr rechtschaffener Mann, und entschlossen den päbstlichen Stuhl wieder nach Rom zu versezen. Er hätte dies gleich nach seiner Erwählung gethan, wenn nicht die Straßen wegen Räuberbanden unsicher gewesen wären, die alle Reisenden, die ihnen aufstießen, beraubten, und oft ermordeten. Diese Räuberbanden bestanden wie die schon vorhin genannten, auch hauptsächlich aus abgedankten Soldaten, die nicht zu leben hatten. Sie sezten ganze Provinzen und große Städte in Contribution und hatten ihre Anführer. Aus einem Briefe Petrarks sieht man, daß sie auch das nun befestigte Avignon belagerten, und die Stadt so lange einschlossen, bis man ihnen die geforderte Summe bezahlte.

Clemens VI. hatte einen eben so würdigen Nachfolger als Vorgänger. Der rechtschaffene Pabst Innocens VI. machte sich sogleich nach Uebernehmung seiner Würde, ein Hauptgeschäft daraus, alle bisherigen Mißbräuche abzuschaffen, die durch seine Vorgänger eingeführt worden waren, oder sich durch ihre Nachsicht eingeschlichen hatten. Alle von den vorigen Päbsten eingeführten Commenden, Reservationen, Exspectativen, Annaten schaffte er ab. Er lebte sehr ökonomisch und forderte das nemliche auch von den Cardinälen. Er verwandelte das Gebäude, das er in der Nähe von Avignon als Cardinal bewohnt hatte, in ein Carthäuserkloster, und befestigte Avignon. Ein gewisser Arnold von Cervale stellte sich an die Spize einer beträchtlichen Anzahl von Banditen, die nur vom Raube lebten, in die Provence einfielen, verschiedene Städte einnahmen, plünderten, und das ganze Land in Contribution sezten. Daher befahl der Pabst, Avignon zu befestigen; aber während man sich damit beschäftigte, erschien Arnold mit seiner Bande vor der Stadt, und nöthigte den Pabst, die Stadt mit einer großen Summe von der Plünderung zu befreien, und ihm den Durchzug durch dieselbe zu gestatten.

Nach dem Abzuge der Räuber fuhr man eifrig mit den Festungswerken fort, und so wurde die Stadt mit hohen starken und schönen Mauern, Thürmen und tiefen Gräben umringt. Die Mauer wurde in einer ziemlichen Entfernung von den äußersten Häusern der Stadt errichtet, um Plaz zu neuen Gebäuden zu lassen. Noch unter Urban V. wurde mit dieser Arbeit fortgefahren. Jene herumschwärmende Bande, die unter dem Namen der weißen Bande bekannt war, entstand nach der bei Poitiers 1356 gelieferten Schlacht, wobei König Johann von Frankreich und sein Prinz Philipp der Kühne, gefangen genommen und nach England geführt wurden. Diese Begebenheit sezte Frankreich in die größte Verwirrung; es

entstanden Rotten, Tumulte und innere Empörungen in Menge; unter andern rotteten sich auch viele Soldaten zusammen, denen ihr Sold nicht ausgezahlt worden war und die nicht wußten wovon sie leben sollten.

Arnold von Cervale, ein Edelmann aus Perigord, wurde ihr Anführer. Sie plünderten im Jahre 1357 alle Städte und Gegenden wohin sie kamen, und so fuhren sie bis 1360 fort. Vergebens ließ der Pabst das Kreuz gegen sie predigen. Endlich nahm der Markgraf von Montferrat, der damals mit Mailand Krieg führte, den größten Theil dieser Rotte in seine Dienste und führte sie nach Italien. Im Jahre 1362 starb Innocens. Die gleichzeitigen Schriftsteller rühmen ihn, wegen seiner ausgezeichneten Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit. Er war ein Feind des Lasters, das er mit äußerster Strenge bestrafte; seinem edelmüthigen Eifer, die Tugend zu belohnen, sezte er keine Schranken; für arme Geistliche sorgte er auf Kosten übermäßig reich Besoldeter.

Der 6te Pabst in Avignon war Urban V., er war vorher Abt im Benediktinerkloster St. Victor in Marseille gewesen; auch er war ein sehr rechtschaffener Mann, und entschlossen den päbstlichen Stuhl wieder nach Rom zu versezen. Er hätte dies gleich nach seiner Erwählung gethan, wenn nicht die Straßen wegen Räuberbanden unsicher gewesen wären, die alle Reisenden, die ihnen aufstießen, beraubten, und oft ermordeten. Diese Räuberbanden bestanden wie die schon vorhin genannten, auch hauptsächlich aus abgedankten Soldaten, die nicht zu leben hatten. Sie sezten ganze Provinzen und große Städte in Contribution und hatten ihre Anführer. Aus einem Briefe Petrarks sieht man, daß sie auch das nun befestigte Avignon belagerten, und die Stadt so lange einschlossen, bis man ihnen die geforderte Summe bezahlte.

Urban wurde von König Carl V. in Avignon besucht. Er entschloß sich aufs neue Avignon zu verlassen, und gab Befehl, seine Paläste zu Viterbo und zu Rom auf Ostern 1367 zu seiner Aufnahme bereit zu halten; auch schrieb er an die Venetianer und Genueser, ihm Galeeren zu schicken, um ihn und seinen Hof nach Italien zu führen. Im April 1367 reiste er wirklich ab, zum großen Kummer vieler Cardinäle und des ganzen römischen Hofes; nur 5 Cardinäle sollen ihn begleitet haben. Die Reise gieng zuerst nach Marseille, wo er Abt im Kloster St. Victor gewesen war; gegen das Ende des Mai segelte er dann mit 23 Galeeren, und einer großen Anzahl anderer Schiffe, die von Genua, Pisa, Venedig und von der Königin Johanna von Neapel geschickt worden waren, nach Genua, wo ihn bei seiner Landung der Doge und das Volk mit größter Ehrfurcht empfiengen.

Hier wohnte er im Hause der Hospitalritter. Den 4ten Junius landete er an der Küste von Corneto, einer päbstlichen Stadt; hier fand er die Deputirten aus Rom, die ihm die Schlüssel der Engelsburg überreichten. In Viterbo blieb er bis in den October. Im Frühlinge des künftigen Jahres besuchte ihn die Königin Johanna. Aber schon im Sommer 1370 reiste er wieder nach Avignon und starb daselbst im December des nemlichen Jahres. Allgemein erhält dieser Pabst die größten Lobsprüche; man rühmt seine Menschenliebe, Güte, Grosmuth und seinen unermüdeten Eifer, alte Mißbräuche abzuschaffen, Gelehrsamkeit und alle Arten des Verdienstes zu ermuntern und zu belohnen; auch bei ihm fand kein Nepotismus statt, er wird von allen Schriftstellern, in die Reihe der besten Päbste gesezt.

Sein Nachfolger Gregor XI. wurde 1374. durch eine Gesandtschaft aus Rom, zur Rückkehr nach dieser Stadt eingeladen. Er entschloß sich dazu, und gab den christlichen Für-

sten Nachricht von seinem Vorhaben, den päbstlichen Stuhl endlich wieder nach Rom zurück zu versezen; auch dem französischen Könige Carl V. meldete er dies, und bezeugte ihm seine große Betrübnis darüber, daß er Frankreich verlassen müsse, seine Gegenwart in Rom seye nothwendig, um die Tyrannen von Italien in Furcht zu halten, die sich sonst Alles gegen den Kirchenstaat erlauben würden, den er doch zu beschüzen die Pflicht habe. Die Florentiner fielen wirklich in den Kirchenstaat ein, bemeisterten sich mehrerer Städte, munterten das Volk auf, das päbstliche Joch abzuschütteln. Bologna, Perucia ꝛc. schlugen sich auf ihre Seite. Die Florentiner verwüsteten den größten Theil des Kirchenstaates, verheerten Alles mit Feuer und Schwert. Gregor publicirte im April 1376 eine furchtbare Bannbulle gegen sie, wie sie noch von keinem Pabste gekommen war. Die Florentiner flohen aus allen Ländern, um ihre Freiheit und ihr Leben zu retten, in ihr Vaterland zurück und ließen alles im Stiche; in ihrem eigenen Lande kümmerten sich aber die Florentiner nichts um die päbstlichen Bannflüche. Doch ruinirte diese Bulle ihren Handel gänzlich. Die heilige Catharina von Siena suchte vergebens einen Frieden zu vermitteln.

Eine 2te Einladung ergieng nun an Gregor, ungesäumt nach Rom zu kommen, da die Florentiner neue Feindseligkeiten ausübten. König Carl und die Cardinäle ließen nichts unversucht, ihn von der Reise zurück zu halten; die Römer hatten auch gedrohet, einen neuen Pabst zu wählen, der in Rom wohnen würde, wohin der Stuhl Petri gehöre. Gregor entschloß sich nun fest, und reiste im September 1376 mit seinem ganzen Hofe nach Rom ab, 6 Cardinäle ausgenommen die bleiben wollten. In Marseille schiffte er sich auf der von mehreren Fürsten Italiens für ihn abgesendeten Flotte ein, hielt sich 11 Tage in Genua auf und zog endlich zur außer-

ordentlichen Freude der Römer in Rom ein. Er starb hier im Jahre 1378. Dieser Pabst vereinigte seltene Talente mit großer Gelehrsamkeit; der Umgang mit Gelehrten, war sein größtes Vergnügen, nur solche erhob er zu Ehrenstellen; man rühmt ihn auch noch wegen seiner Religiosität, Menschenliebe und Gutherzigkeit.

Kapitel 27.

Ich kehre nun aus der Vergangenheit Avignons wieder zu dem zurücke, was die Gegenwart in und bei dieser Stadt dem neugierigen Reisenden Interessantes zu Gesichte führt.

Den ersten höchst angenehmen, überraschenden Anblick gewährt dem Fremden, der endlich die Stadt erreicht hat, die schöne gothische, braungelbe Stadtmauer, die von einer, bei einer so alten Stadt ganz unerwarteten, auffallenden Zierlichkeit ist, und von allen Reisenden bewundert wird; sie ist die schönste, eleganteste im ganzen Süden Frankreichs, und schwerlich wird man bei irgend einer europäischen Stadt, eine schönere und besser erhaltene Stadtmauer aus dem Mittelalter finden. Diese Mauer ist von kleinen Quadersteinen gebaut, die so genau zusammengefügt sind und eine so schöne glatte dunkelgelbe Fläche bilden, daß man meinen sollte, die ganze Mauer bestände aus einem einzigen Stücke.

Der obere Theil oder die Krone der Mauer mit ihren Schießscharten und Schutzwehren daneben, tritt etwas über die untere Mauer heraus und ruht zum Theil auf zahllosen, in regelmäßigen langen Reihen hinlaufenden, zierlichen Krag-

steinen. In kleinen gleichen Entfernungen von einander erblickt man schöne runde und viereckige Thürme; ihre symmetrische Stellung macht den besten Effekt; durch ihre Eleganz ist diese Mauer ein wahres Denkmal der Kunst. Keine Stadt aus dem Mittelalter hat eine so elegante Einfassung. Sie wurde im 14ten Jahrhunderte erbauet, um die Stadt gegen die damals herumschwärmenden zahlreichen Räuberbanden zu schüzen, welche die Städte in Contribution sezten; damals war die Art Krieg zu führen ganz anders; und in dieser Rücksicht war sie zweckmäßig; Kanonen würden aber schnell mit ihr fertig seyn. Der Bau derselben muß große Kosten verursacht haben. Man braucht über eine Stunde, bis man sie umgangen hat, man geht da meistens im Schatten schöner hoher Ulmen und Eschenbäume, die in mehreren Linien sich neben einem großen Theil der schönen Stadtmauer hinziehen. Ein Theil derselben wird von der Sorgue befpühlt.

So sehr diese Mauer die Stadt schmückt, so nimmt sie doch den Einwohnern alle Aussicht in die köstliche Landschaft umher, die Aussicht nach dem majestätischen Flusse und seinen mahlerischen westlichen Ufern. Auf der westlichen oder Rhoneseite der Stadt nimmt sie ihren Anfang beim hart neben dem Rhonekai, senkrecht emporsteigenden Kalkfelsen Dons, und zieht sich dann neben dem Kai südlich hinab. Dieser vereinzelte Fels hier am Flusse, ist in der unermeßlichen Ebene umher eine unerwartete Erscheinung.

Ganz senkrecht erhebt er sich gegen Norden und Westen; auf der Nordseite führen mehr als 100 Stufen zur Spize desselben empor; auf der Ostseite ist er nicht so steil und man kann hier leicht auf- und absteigen, hier breitet sich in der Tiefe an seinem Fuße ein großer Theil der Stadt aus, und ein anderer steigt auf seinem sich leise senkenden südlichen Abhange empor; unter den obersten nördlichsten Gebäuden, die

sich über seinen Rücken hinaufziehen, ist die päbstliche Burg und die Kirche Notre Dame de Dons neben daran; man muß dann noch etwa 50 Schritte höher steigen um auf den nördlichsten, höchsten ebenen Plaz des Felsen zu kommen. Er vertritt auf dem obern Theil der Rhoneseite der Stadt die Stelle der Stadtmauer, und sieht in der Ferne wie eine Festung aus.

Als Jourdan, dem man den Beinahmen des Kopfabhauers gab, und seine Kannibalenrotte noch in Avignon wütheten, nach Willkühr mordeten und zerstörten, so wurde auch über die prächtige Stadtmauer, das Todesurtheil gesprochen, schon machte man den Anfang mit Niederreissung derselben, als auf einmal die Autoritäten der Stadt, die bisher bei allen ausgeübten Greueln, muthlos zitterten, es wagten, sich diesem lezten Schritte des Wahnsinnes mit größtem Muthe und gutem Erfolge zu widersezen. Die Annehmlichkeit, den schönen Rhonestrohm hart neben den Mauern zu haben, wird den Einwohnern Avignons zuweilen sehr durch seine Ueberschwemmungen verbittert, die schon manchmal so arg waren, daß die niedrigen Quartiere der Stadt etliche Fuß tief unter Wasser gesezt wurden. Avignon würde noch mehr von diesem mächtigen Strohme zu leiden haben, wenn sich der schöne, aus Quadersteinen gemauerte Kai nicht neben der Westseite der Stadt an seinem Ufer hinabzöge.

Es ist sehr Schade, daß ein großer Theil dieses Kai vom nördlichen Anfange des Felsen an, bis weit hinab ohne Bäume und erquickenden Schatten öde und kahl da liegt. Hier sollte die Hauptpromenade seyn; der Cours *) mit seinen

*) „Die Courspromenade ist ausnehmend angenehm, sie besteht aus 3 Reihen von Ulmen und Buchen."

vielen Gängen weit unten bei der hölzernen Rhonebrücke, *) ist schon ziemlich entfernt und liegt nicht so bequem. Wir brachten mehrere Stunden hier zu, theils wegen des Zeichnens, theils um die zahlreichen, sonntäglich geschmückten, hier auf- und abwandelnden Spaziergänger zu betrachten, die auch, wie wir, in der Sonnenhize, ohne Schatten schmachteten.

Hier wäre ein Spaziergang unter großen schattigen Linden, Ulmen, Platanen ꝛc. unendlich angenehm, weit angenehmer als auf den andern Seiten der Stadt, wo es nicht an Bäumen fehlt, auf der linken Seite hätte man die schönen Stadtmauern, mit ihren anmuthigen Thürmen, auf der andern den majestätischen, breiten wasserreichen Strohm, mit hin und her segelnden Schiffen und seinen schönen baum- und gebüschreichen Inseln, **) sammt dem imposanten mahlerischen Reste der alten gothischen Brücke, die noch weit in den Strohm hinein geht; jenseits des Strohmes machte dann der Anblick der mahlerischen Ufer, der weiterhin sich hinauf und hinab ziehenden Hügel, mit ihren Pflanzungen, wo an einem das Städtchen Villeneuve in die Höhe steigt, und einen andern etwas nördlicher an der Rhone das Fort St. André krönt, dem im Schatten Lustwandelnden, oder auf einer steinern Bank Sizenden weit mehr Vergnügen, als jezt wo er hier in der Sonne braten muß.

*) An der Stelle dieser Brücke von Holz, soll jezt eine prächtige neue steinerne stehen, die erst seit dem J. 1812 erbaut worden seyn soll.

**) Neben Avignon ziehen sich mitten durch die Rhone, der unterste Theil der Insel Bartelasse, und weiter hinab 2 kleine Inseln, die mit anmuthigen Gruppen von Ulmen, Pappeln und andern schönen Bäumen bedeckt sind.

„Man findet in Avignon angenehme Promenaden um die Stadt her; die merkwürdigste ist am Ufer der Rhone, hier versammelt sich die schöne Welt und das sehr schöne weibliche Geschlecht von Avignon."

Unterhalb des majestätischen Brückenrestes steht unter andern artigen kleinen Häusern, die sich an die Stadtmauer anlehnen, ein zierliches Caffeehäuschen, zum Troste des ausgedorrten, lechzenden Spaziergängers; vor ihm stehen niedliche Tischgen mit Stühlen, über denselben sind Tücher wie Dächer ausgespannt, vorne sind zwischen den Pfählen, auf denen die Stangen des Dächleins ruhen, hin- und herflatternde Vorhänge angebracht, hier kann man dann allerdings behaglich seine Tasse schlürfen, seine Pfeife rauchen, die den Kai auf- und abwandelnden Menschengestalten mit der Fackel der Kritik beleuchten, und aufs physiognomische Korn nehmen, und sich auch an der herrlichen Aussicht, die man vor sich hat, ergözen, allein mit Allem diesem ist doch die schattige Linden- und Ulmenpromenade noch lange nicht ersezt, die hier seyn sollte.

Ungeachtet ich hier auf dem Kai mit Herrn H. der zeichnete, einige ziemlich warme Sonntag-Nachmittagstunden zubrachte, so ergözte ich mich doch nicht wenig an den mannigfaltigen, oft höchst sonderbaren Menschengesichtern und Gestalten die an uns vorüber zogen; ich kann eben nicht sagen,

---

Während meines Verweilens auf dem Rhonekai erinnerte ich mich lebhaft und mit Vergnügen an folgende schöne Stelle aus Matthisons vortrefflichen Erinnerungen: „An den schönen Ufern der Rhone hinwandelnd las ich im Petrark. Das Sonnett: „Dodeci donne etc." brachte das Bild einer Lustfahrt vor meine Seele, welche Laura mit den Gespielinnen ihrer Jugend in einer Barke, die der Dichter mit der Argo vergleicht, den Fluß hinunter machte. Weil man auf der reißenden Rhone nur sehr langsam stromaufwärts gezogen wird, kehrten die Damen auf einem Karren, dem allein üblichen Fuhrwerke jener Zeit, den die Imagination des begeisterten Sängers in einen Triumphwagen umwandelt, nach der Stadt zurück. Laura saß bescheiden in einer Ecke und sang mit süsser Stimme ihren Freundinnen ein Lied. Diese Vorstellung versezte mich in die Jahrhunderte, wo man zarter, beständiger, feuriger

daß ich diesmal auf dem Kai, und nachher gegen Abend, wo ich viele hundert Personen beider Geschlechter, von jedem Alter und Stande auf der Rhoneinsel fand, zu der die hölzerne neue Brücke führt, die Schönheit bei den Weibern von Avignon größer, und freigebiger von der Natur ausgetheilt gefunden hätte, als in andern Städten Frankreichs, die ich vor- und nachher sahe. Wie man auf dem Kai, unterhalb der alten Brücke, weiter hinab und der hölzernen Brücke näher kommt, so nimmt endlich eine Baumreihe ihren Anfang, die aber wenig Trost gewährt, und geht bis zur Brücke, wo die Hauptpromenade der Stadt, der Cours, seinen Anfang nimmt, und sich am Flusse hinab zieht.

Ehe ich aber den Rhonekai verlasse, muß ich noch einiges von dem imposanten, mahlerischen Reste der alten steinernen

---

liebte, und inniger, herzvoller, kräftiger dichtete, als in den Zeiten der physischen und moralischen Entnervung, welche leider die unsrigen sind. Mit Wonne gedachte ich des ersten Wiederaufblühens der Dichtkunst unter diesem schönen Himmel, nach der langen Finsternis der Barbarei, durch die Troubadours, welche an den Höfen der Fürsten, und in den Schlössern der Großen, ihre Vaudevillen, Madrigale und Tenzonen absangen und den Liebestribunalen (Cours d'amour) ihr Daseyn gaben, wo in den poetischen und galanten Streitfragen dieser Dichter, von den schönsten und geistvollesten Damen des Landes Recht und Urtheil gesprochen wurde."

F. „Ich war erstaunt über die Schönheit der Jüdinnen und weiß mich nicht zu erinnern, außer zu Arles, so viel regelmäßige Physiognomien, und eine so reine blühende Farbe des Gesichtes gesehen zu haben. Die Avignonesinnen zeichnen sich überhaupt vor den Bewohnerinnen der Städte des südlichen Frankreichs, durch gefällige Bildung und einen vortheilhaften Körperbau aus; sie bleiben aber im Allgemeinen weit hinter den jüdischen Weibern und Mädchen zurück."

Millin. „Die Jüdinnen zeichnen sich vor den andern Avignonesinnen durch nichts mehr aus, als durch den hohen Grad ihrer Schönheit."

Rhonebrücke sagen. Die Rhone ströhmt in zwei Betten zwischen Avignon, und dem Städtchen Villeneuve gegenüber, dahin; ihre beiden Arme umfassen die große, schöne, fruchtbare Insel Bartelasse, die sich von Avignon aus beinahe eine Stunde nördlich hinauf durch den Fluß zieht, überall schön angebauet, und mit Pacht- und Gartenhäusern angefüllt ist, da sie sich aber nicht genug über den Fluß erhebt, so wird sie oft, wenn er anschwillt, zum großen Verdruße ihrer Besizer, unter Wasser gesezt. Ueber diese Insel und die beiden Arme des Flusses zog sich ehemals die steinerne Brücke von den Mauern von Avignon bis zu den Mauern von Villeneuve, wo noch der Thurm übrig ist, der ehemals am Ende derselben stand. Zwischen diesem Thurme und der Insel erscheinen noch an einigen Orten in diesem westlichen Rhonearme, Reste von Brückenpfeilern; auch auf der Insel sind noch einige Ruinen von ihr; die schönsten Ueberreste von ihr sind aber noch in dem schmälern, minder reißenden östlichen Rhonearme bei Avignon; hier sieht man noch 4 ungeheure Bogen; unter dem ersten, der an die Stadtmauer stößt, lauft der Kai hin, die andern 3 stehen im Strohme. Ueber dem Pfeiler zwischen dem 2ten und 3ten Bogen erscheint noch die Capelle des heiligen Benezet, der nach der Tradition den Bau der Brücke veranlaßte.

Die Brücke hatte eine Länge von 780 Fuß, und bestand aus 19 Bogen. Sie entstand, wie man an den Brückenbogen sieht, die oben in der Mitte einen Winkel haben, wie die Brücke von St. Esprit, in den Zeiten der Unwissenheit und Geschmacklosigkeit, wo man aber doch Gebäude errichtete, die durch die Größe ihres Planes, und durch die Kühnheit ihres

„Die alte steinerne Rhonebrücke, von der noch ein Stück übrig ist, ist ein modernes Werk, in römischem Geschmacke gebauet."

Baues in Erstaunen sezen. Die Römer selbst kamen nicht auf den Gedanken hier eine Brücke über die Rhone zu bauen; dies schien ihnen vielleicht unausführbar; denn eine solche Brücke, wäre ihnen sehr nüzlich gewesen, um die narbonnesischen Provinzen, und die Städte am Ufer der Rhone in Verbindung zu bringen. Die Brücke hatte, wie man aus dem Ueberreste sieht, auch wie die bei St. Esprit, eine so geringe Breite, daß sie nur für Pferde und Fußgänger gebauet worden zu seyn scheint. Man wußte im 12ten Jahrhunderte nichts mehr von den Wagen der Römer, und die Erfindung unserer Kutschen war noch ferne. Herren und Damen reisten zu Pferde, die Landleute bedienen sich der Esel, und die Kaufleute der Mauleſel zur Transportirung ihrer Waaren. Der Bau der Brücke wurde im Jahre 1180 angefangen. Es war einem jungen Schäfer vorbehalten, ein so schönes Unternehmen in Gang zu bringen, und seine Ausführung zu leiten.

Ueber die Entstehung der Brücke meldet nemlich die Tradition Folgendes: Benezet (Benedikt) ein Schäfer in der Gegend von Avignon, erhielt eines Tages da er seine Heerde hütete, in einer Vision den Befehl vom Himmel, die Bürger von Avignon aufzufordern, zum Besten der Pilger, die nach Rom und dem heiligen Lande wallfahrteten, eine Brücke über die Rhone zu bauen. Die Schwierigkeit und Kostbarkeit des Unternehmens schwächte in den Augen der Bewohner von Avignon die Autorität des neuen göttlichen Gesandten, allein dieser predigte unermüdet den Brückenbau fort. Der Bischof von Avignon forderte in öffentlicher Volksversammlung, er solle, um einen befriedigenden Beweis seiner göttlichen Sendung zu geben, einen gewissen Felsblock von ungeheurer Größe, auf seine Schultern laden, und ihn als den ersten Grundstein zur Brücke, in den Fluß werfen. Das Mirakel geschah, Benezet trug den Felsblock ans Ufer. Der

Brückenbau wurde nun beschlossen, und war nach 11 Jahren vollendet. Zwischen den Jahren 1660 u. 1670 riß der Strohm einige Bogen weg, und da man die Wiederherstellung der Brücke vernachläßigte, so gieng nach und nach die ganze schöne Brücke bis auf die noch übrigen 4 Bogen zu Grunde.

Benezet wurde unter die Heiligen versezt, und ihm zu Ehren neben der Brücke ein Kloster erbauet, dessen Mönche ehrwürdige Wohlthäter der Menschheit wurden. Ihre Regel verpflichtete sie, Pilger und Reisende zu beherbergen, die Brücke bei Avignon zu unterhalten, und überall auf der Rhone und auf andern Flüssen dieser Gegend, wo es nothwendig seyn möchte, neue Brücken und Fähren zu bauen; sie wurden daher Fratres Pontifices (Brüder Brückenbauer) genannt. Den Bau der schönen Brücke von St. Esprit sollen sie auch veranlaßt und befördert haben, so wie auch den Bau einer Brücke über die Durance bei Bonpas. Ihr Eifer erhielt sich eine Zeitlang, aber endlich ermattete er; ihr Orden wurde aufgehoben und ihr Andenken hat sich so sehr verloren, daß man jezt nicht einmal den Ort mehr weiß wo ihr Kloster stand. Im mittlern Zeitalter, wo die Geistlichen fast allein noch, sich mit den Wissenschaften beschäftigten, gab es auch welche unter ihnen, die geschickte Architekten waren, mehrere Aebte dirigirten den Bau ihrer Klosterkirchen selbst, nachdem sie den Plan dazu entworfen hatten. *)

Nachdem Herr H. seine Zeichnungen geendigt hatte, so wanderten wir weiter den Kai hinab, um die schöne rothe hölzerne Rhonebrücke und den Cours, der unten daran an der Rhone liegt, zu sehen, auch zu untersuchen was das gewaltige Menschengewimmel auf dieser Brücke zu bedeuten habe.

*) S. *Dallaway* les Arts en Angleterre. Tom. I. p. 25. 26.

Der Cours nimmt gerade bei der Brücke seinen Anfang, er besteht aus vielen am Ufer neben einander hinlaufender Gängen und Reihen von Ulmen und Buchen, zwischen welchen unzählige steinerne Bänke angebracht sind. Diese Promenade ist sehr angenehm, man hat hier mannigfaltige, freundliche Aussichten nach dem Strohme, und den hin und her seegelnden Schiffen, nach den 2 baumreichen und waldigen kleinen Inseln, die sich hier hinter einander den Strohm hinabziehen, nach dem jenseitigen anmuthigen Ufer wo man Villeneuve und das Fort St. Andre erblickt, nach der ganz nahen immer belebten neuen hölzernen Rhonebrücke, und nach dem imposanten alten Brückenrest weiter oben, und dem Rhonekai. Wir fanden die ganze Brücke mit ziemlich großen, für den Spaziergänger höchst beschwerlichen Kieselsteinen überführt, und doch waren der auf ihr hin- und herziehenden Lustwandler unzählig viele, wo im Gegentheil die glatten Gänge des Cours ganz leer waren.

Jezt gieng uns auf einmal, da wir uns etwas auf der Brücke vorgedrängt hatten, und schärfer nach der waldigen kleinen Insel jenseits der Brücke, hinüber blickten, ein helles Licht auf. Der Strohm von Menschen, der über die Brücke herüber fluthete, kam aus dem Wäldchen der Insel, das, wie wir bald sahen, ein Lust- und Promenadewäldchen für die Einwohner von Avignon ist. Wir eilten, hinüber zu kommen, und da fanden wir denn ein wahres Jahrmarktsgewühl unter den Bäumen und zwischen den Gebüschen. Glänzende Herren und Damen, Officiere, Geistliche, Schwärme schön gepuzter Mädchen u. Jünglinge, ehrsame, gravitätische Spiesbürger mit ihren Gebieterinnen, kreuzten da durcheinander hin. Da waren kleine Anhöhen, dort schöne Grasplätze von Gebüschen umringt, alle zahlreich mit Kindern, mit Mädchen, mit ganzen Familien besezt, die sich ins Gras gelagert hatten und von Herzen fröhlich waren.

In der Mitte des Wäldchens, wo die angenehmsten, besuchtesten Gänge zusammen stießen, hatte ein speculativer Caffetier seine Wirthschaft aufgerichtet, und ein allerliebstes, luftiges, weitläufiges Lusthaus von Bretern und sehr hohem und dickem zusammengefügtem Rohre, aufgebauet, wo allerlei Erfrischungen zu haben waren. Auf der rechten und linken Seite desselben, waren Stühle zu Hunderten mit Tischchen unter Bäumen, auf ebenen Grasplätzen, und auf kleinen Anhöhen zerstreuet, die fast alle mit lebenslustigen Menschen besezt waren, zwischen denen die dienstbaren Geister des Caffetiers, mit Bouteillen, Tassen und Tellern, wie Schwalben umherschosen und sich durchkreuzten. Hier sah ich, wie einige ausgetrocknete alte Herren, mit weissen Haaren und dünnen Storchenbeinen nach schönen Mädchen lorgnetirten, die sich hinter den Bäumen verloren, wie die Knasterbärte an Bäumen angelehnt, und auf den Zehen stehend, sich streckten was sie konnten, um über das Menschengedränge hinweg, ihnen mit ihren Blicken nachzujagen; man merkte es ihren lüsternen Augen und schmunzelnden Lippen wohl an, daß es ihnen besser behagen würde, solche lebhafte, holde Kinderchen, zappelnd und sich sträubend an ihre alten abgenuzten, verkohlten und doch noch glühenden Herzen zu drücken, als gute warme Hasenbälge, die ersprieslicher und nöthiger gewesen wären, für ihren erkalteten Leib.

Weiterhin belustigte mich eine ähnliche Scene, junge schöne Damen, wie Liebesgöttinnen und Grazien, zogen einen langen Gang hinab, und schön gewachsene, zierlich gekleidete junge Herren, die nur Sinn und Auge für sie hatten, feurig hinten drein; giengen jene langsam, so wurden auch kleine Schritte von diesen gemacht; giengen jene schneller, und jagten sie sich, einander sich neckend, so streckten die zärtlichen, entflammten Myrtille und Daphnisse, hinter ihnen auf einmal

die Beine zu tüchtigem Ausgreifen, so weit sie nur konnten, aus, um nicht aus ihrer süßen Nähe zu kommen; hier erschien ein corpulentes, jugendlich gepuztes, bejahrtes Weib, die vor Hochmuth plazen wollte, und neben ihr ein eben so wohlbeleibter breiter alter Herr, gravitätisch bedächtlich, weitgeleisig und voll Selbstgenügsamkeit seegelte das holde Paar im Strohme dahin; dort erblickte ich eine hohe, schlanke Gestalt, voll Reiz und Würde, mit einem Minervenhaupte, an der Seite des schönsten Mannes, eines jugendlich blühenden Apolls.

Reizende Menschengestalten beider Geschlechter zogen an uns vorüber; ich konnte nicht rasch genug umherblicken, um nichts Interessantes zu verlieren, um so manches geistvolle, reizende, von reiner Fröhlichkeit überstrahlte Gesicht, so manches liebliche, sanfte, holde oder feuersprühende, wie Sterne am Nachthimmel funkelnde Augenpaar, so manche, Grazien- Junonen- und Antinousgestalten, die vorüber schwebten, noch zu rechter Zeit zu erhaschen. Das war wieder ein reicher, köstlicher Abend, an den ich schon oft mit Vergnügen zurückgedacht habe.

Aber warum ließ sich an einem Orte, wo sich so viele Menschen versammelten, um fröhlich zu seyn, in einem Lande, wo die harmloseste Fröhlichkeit, die Kunst mit ungetrübter Heiterkeit, der Horazischen Vorschrift gemäß, des gegenwärtigen Augenblickes zu genießen, und die Götter für die Zukunft sorgen zu lassen, so recht zu Hause ist, unter Menschen die einen so leichten Sinn, und so leichte Füße haben, kein herzerfreuender, und den Fuß emporhebender Ton einer Violine oder Clarinette hören, um zum Tanze einzuladen, oder doch wenigstens das Gemüth noch mehr zu erheitern, den Abend noch mehr zu verherrlichen? Man hätte so manche zum Tanze einladende Pläze unter einzeln stehenden Bäumen gefunden; wie schön wäre es nun gewesen, wenn hie und da ein Orpheus,

unter einem solchen Baume erschienen wäre, und die Saiten gerührt hätte, um die herumschwärmenden Dryaden, Nymphen und Waldgötter zu lustigen Freudensprüngen zu versammeln.

Nur dreimal hatten wir auf unserer fünfmonatlichen Reise und zwar nicht in Städten, sondern nur auf dem Lande, bei Altkirch, dann erst wieder in den Pyrenäen und endlich wieder in weiter Entfernung von denselben, in der Nähe von Marseille, das Vergnügen einem Tanze zuzusehen, und nur noch einigemal hörten wir an den genuesischen Ufern und in Genua selbst, in stiller Mitternacht, liebliche, sanfte Melodien einer mit Gesang begleiteten Guitarre und Violine, vor unserer Herberge vorüberziehen. Der Krieg konnte unmöglich Schuld seyn, an dieser musikalischen Todtenstille in Frankreich; wer kann sich besser im Unglücke trösten, und oft sogar noch lustig seyn, als der Franzose mit seinem leichten Blute und seinen flüchtigen Gedanken, der noch singen und musiziren kann, wo der ernstere Deutsche vor Unmuth vergehen möchte? auch wimmelte es überall, des Krieges ungeachtet, von Jünglingen; wie konnten nun so viele feurige, regsame junge Männer, die glücklich den Feldzügen entronnen waren und nur immer von den siegreichen Schlachten ihrer Brüder hörten, wie konnten die so vorzüglich lebhaften, lebenslustigen, nur Vergnügen athmenden Französinnen so gleichgültig gegen Tanz und Saitenspiel seyn? wer erklärt mir dieses Räthsel?

Zuverläßig hätte ich in dem kalten Norden, während einer so langen Reise durch Rußland und Polen, jede Woche irgendwo Musik gehört und einen Tanz gesehen. Ich erwartete beim Antritte meiner Reise in ein Land, wo eines der lustigsten, harmlosesten, leichtgesinntesten Völker des Erdbodens lebt, wenigstens an den Sonn- und Feiertagen in den Dörfern und Städten, von allen Seiten her fröhliche Tanzmelodien erschallen zu hören, und öfters Zeuge von ächter

französischer Lustigkeit zu seyn; aber wie sehr betrog ich mich in meiner Erwartung! es war überall von Basel bis an die Grenzen von Spanien, und von da bis nach Genua, und auf die beschneiten Gipfel des großen Bernhard, still und todt wie in der Marterwoche.

Den folgenden Morgen, frühe, giengen wir wieder nach dem Lustwäldchen; hier zeichnete Herr H. einen Theil der westlichen Ansicht der Stadt, in welcher der Kalkhügel Dons, und die auf seinem obern Abhange stehende päbstliche Burg, einen ansehnlichen Plaz einnehmen; wir wanderten nachher queer über die untere Inselspize hinüber nach dem westlichen Rhonearm, über den uns eine Fähre in einigen Minuten sezte. Ein dickes Seil lauft hoch über den Strohm hinüber und ist an 2 Piramiden befestigt die an beiden Ufern errichtet sind; in schiefer Linie lauft von diesem Seile, ein anderes Seil nach der Fähre hinab, an die es angeknüpft ist, so wie es oben beim horizontalen Seile an einer blechern Büchse befestigt ist, durch deren Seitenwände, das horizontale Seil lauft; ohne alles Rudern bewegt sich nun die Fähre über den Strohm; die Büchse bleibt oft eine Weile oben am Seile sizen, indeß sich das Schiff queer über den Fluß bewegt und von ihr entfernt, dann schießt sie auf einmal mit ziemlichem Geraßel über ein großes Stück des Seiles hinweg und kommt der Fähre wieder ganz nahe. Wir wanderten nun nach dem großen alten Thurme, bei dem die alte steinerne Brücke, die über die Insel herüber kam, sich ehemals endigte. In seinem Innern fanden wir halb zerfallene steinerne Treppen, und stiegen zu einer Terrasse hinauf, die an seiner Vorderseite angebracht ist. Hier hatten wir eine unvergleichliche Aussicht, nach den zwei breiten Armen des Strohmes und seinen Inseln, nach dem mahlerischen Brückenreste, der schönen Stadtmauer, der päbstlichen Burg und ihrem Hügel, nach der endlos nach

Norden und Süden sich ziehenden, herrlich angepflanzten Ebene, nach den nahen und fernen Gebirgen, unter denen nordöstlich der Ventoux sich glänzend erhob; auf unserer linken Seite erblickten wir ganz nahe das einen Hügel hinauf sich ziehende Villeneuve, und weiterhin in der Höhe das Fort St. Andre, beide bilden zusammen, mit ihrer Umgebung von Kalkhügeln und Baumpflanzungen auf ihnen, eine schöne mahlerische Partie. *)

Villeneuve les Avignon hat unstreitig Avignon seinen Ursprung zu danken; hier sieht man auf einem freundlichen Hügel die Ruinen des ehemaligen berühmten Carthäuserklosters, das eine sehr angenehme Lage hatte. Die Mausoleen der Päbste und Cardinäle, die es in sich schloß, sind verschwunden, seine reiche Bibliothek wurde zerstreuet; der größte Theil der Gemählde der beiden Mignard, womit sie geziert waren, sind verloren, nur noch einige schmücken die Kirchen von Avignon und Villeneuve. Die edle Einfalt in der Verzierung der Kirche machte den Carthäusern Ehre. In einer Nebenkapelle befand sich das Grabmal Innocens VI.

*) „Nachdem wir den Kalkfelsen erstiegen hatten, der Avignon gegenüber das westliche Rhoneufer bildet, so warf ich noch einmal meinen Blick nach den reichen und schönen Ebenen des Comtats, und nach den glücklichen Ufern der Rhone, und schweifte in Gedanken bis an die äußersten Grenzen der liebenswürdigen Provence, aus der ich so theure Erinnerungen mitnahm. Villeneuve von diesen Höhen betrachtet, bildet auch eine angenehme Ansicht, deren Wirkung durch das Schloß St. Andre erhöhet wird. Bei Villeneuve ist man auf den Grenzen des alten Languedoc und des Garddepartements. Man findet bis Remoulins nichts als einen dürren, unangebaueten Boden; man sieht nur einige Gebüsche die sich zwischen den Steinen durchgedrängt haben; der Kalkboden ist fast ganz nackend; bald da bald dort ist ein minder ödes Plätzchen, wo man Korn oder Reben gepflanzt hat, und wo einige armselige Oelbäume stehen."

das um seiner besondern Struktur willen gesehen zu werden verdienta. Die gothische Kunst schien alle Schönheiten, deren sie fähig war, an diesem Grabmal verschwendet zu haben. Das Bild des Pabstes lag auf einem viereckigen Sarkophag; über demselben erhob sich ein Wald von Verzierungen nach gothischer Zeichnung, alles so rein, so schlank, so kühn aufgeschlungen und in einander geflochten, daß man dem Künstler, der alles das aus einem Blocke herausarbeitete, seine Bewunderung nicht versagen konnte.

Pabst Innocens VI. besas die rühmlichsten Eigenschaften. Er schaffte, wie Ganganelli, manche Misbräuche bei den Mönchen ab; er war der Stifter dieses Carthäuserklosters, und wählte sich sein Grab in demselben. In Villeneuve besizt Mr. L'Abbé Malosse ein kleines Cabinet von Alterthümern, die in diesem Lande gefunden wurden, unter Anderm besizt er eine schöne marmorne Urne. Auf einem ein wenig mehr nördlich liegenden Kalkhügel, an dessen Fuße Villeneuve auch liegt, erblickt man das Schloß St. Andre, mit hohen gewaltigen Mauern und Thürmen, die in den Zeiten vor Erfindung des Schießpulvers unüberwindlich scheinen konnten. Das Schloßthor wird von zwei runden ungeheuern Thürmen vertheidigt. Ludwig VIII. ließ dieses Schloß im Jahre 1226. erbauen; es war damals einer der Wälle von Languedok. Innerhalb der Mauern dieser Burg liegt ein prächtiges Benediktinerkloster, das ehemals sehr reich war; die Aussicht auf der Terrasse vor dem Hauptgebäude ist ausserordentlich schön. *)

*) „Ist man von Nimes aus nach Remoulins gekommen, in dessen Nähe die prächtige Gardonbrücke ist, so hat man noch mehrere Stunden durch ein trockenes, wenig fruchtbares und streckenweis ganz ungebautes Land zu reisen, um nach Villeneuve und Avignon zu kom-

Wir kehrten nun wieder nach Avignon zurück, um den päbstlichen Palast, und die berühmte prächtige Aussicht kennen zu lernen, die man auf dem nördlichsten, höchsten Theile des Felsen hat, auf dessen südlichem Abhange der Palast sich majestätisch hinzieht, und welchen weiter hinab, ein Theil der Stadt bedeckt, deren größter Theil östlich, und südöstlich am Fuße des Felsen liegt. Der päbstliche Palast ist ein ungeheuer langes und hohes, sonderbares, gothisches Gebäude; er hat ein sehr mahlerisches und drohendes Ansehen, und hat mit seinen enormen, mit Schießscharten und Schuzwehren in der Höhe versehenen Mauern und Thürmen, mehr Aehnlichkeit mit einer festen Burg aus den Zeiten, wo die Vasallen der Fürsten einander befehdeten, als mit der Wohnung des Oberhauptes der Kirche, und des Stellvertreters des Gottes des Friedens. *)

---

men. Ebenen, mit Kieselsteinen angefüllt, wo kaum einige dürre Gesträuche zwischen den Steinen stehen; Hügel, wo kaum ein Zoll unfruchtbare Kieselerde die Kalkfelsen deckt; ganz nackte verwitterte Felsmassen, wechseln da mit einigen steinigen Feldern und Rebenpflanzungen ab. Nur zwei- oder dreimal erholt sich das Auge, das unruhig nach den Geschenken der vegetirenden Natur umherblickt, an einigen Oelbäumen, die in Vertiefungen zwischen den Hügeln stehen, oder an grünen Gesträuchen, die eine weniger rohe Anhöhe decken. Auf der Höhe über Villeneuve fand ich mich auf einmal in einer neuen Welt; eine unabsehbare Ebene breitete sich vor meinen Augen aus, wo die Natur alle ihre Reize und Schäze verschwenderisch gehäuft hat; welch ein herrlicher Fleck auf Gottes Erde! Diese ganze Gegend, welche bis an die erste Hügelreihe ganz in der Ferne, die das große Bassin umschließt, und im Süden bis an die Durance geht, macht die Herrschaft Avignon und die Grafschaft Venaissin aus."

*) „Die päbstliche Burg, die man *le Chateau* nennt, ist auf einem Kalkfelsen von mäßiger Höhe gebauet; dieser ist so geräumig, daß außer diesem ungeheuern Gebäude, eine große Kirche, das Münzgebäude, der bischöfliche Palast, und noch viele Häuser und zwei große Plätze Raum

Dies sein kriegerisches Aussehen, weckte daher auch schnell in mir die Erinnerung an die Päbste, die hier in wildem Grimme, feindselige, verderbliche Bannflüche aussprachen; auf den hohen Zinnen der Burg erblickte ich die düstern Schattenbilder eines Clemens V., eines Johann XXII. und Clemens VI., sah, wie sie mit aufgehobener schreckender Rechte, dem Donnergotte gleich, ihre glühenden Blize über Avignon hinweg schleuderten, der erste gegen Venedig, der 2te gegen Mailand, gegen Deutschland nach dem Kaiser Ludwig von Baiern, und gegen Italien, nach seinem Gegenpabste, der 3te gegen Mainz, und gleichfalls nach dem guten Kaiser Ludwig.

Das colossale Gebäude ist aus bräunlich gelben Quadersteinen erbauet, die aber sehr durch die Zeit geschwärzt und benagt sind. Durch einen gewölbten Thorgang kommt man in den weiten Burghof; hier erblickten wir auf allen Seiten die greulichsten Verwüstungen, überall Schutthaufen ganz und halb niedergerissener ungeheuer hoher Mauern; das schauerlichste Bild der Verheerung lag um uns her. Um diesen weiten, hohlen, öden Raum zu beleben und zu bevölkern, dachte ich mir dies noch immer majestätische Gebäude in seiner alten, größten Herrlichkeit unter Clemens VI., der alles zu seiner höchsten Verschönerung that. Lebhaft dachte ich mir die prächtigen Feste, die in diesen Zeiten des höchsten Glanzes des römischen Hofes, hier gegeben wurden; ein fröhliches Gewimmel von schönen brillanten Damen, von weltlichen und

---

haben. Ein Theil der Stadt lehnt sich auf der Südostseite desselben an ihn an; gegen Westen ist er senkrecht abgeschnitten. Zwischen seinem Fuße und dem Rande des Rhoneufers zieht sich ein schmaler Weg hin. Man genießt in dieser hochliegenden Burg eine prächtige Aussicht in die Landschaft umher. Dies Gebäude war 70 Jahre die Wohnung der Päbste von Avignon, und nachher der Vierlegaten."

geistlichen Herren zogen an mir vorüber durch den Burghof, die ungeheure noch rechter Hand vorhandene Treppe hinauf in die weiten Säle zum Feste; von lautem festlichem Jubel, und fröhlichem harmonischem Getöne wiederhallten die hohen Gemäuer; am gothischen Fenster oben erschien der heilige Vater, der schönen Gräfin von Turenne, der Innigstgeliebten zur Seite.

Neuer Jubel erscholl vor der Pforte, ich sah im glänzendsten Pompe die schöne junge Königin Johanna von Neapel, die Gebieterin von Avignon, an der Seite ihres Gemahles, von allen Cardinälen begleitet, unter königlichem Prachthimmel, mit schimmerndem Gefolge von Damen und Herren in den Burghof hereinziehen, und im prächtig geschmückten Hofe den Vater der Gläubigen ihr entgegen eilen, und sie mit aller französischen Galanterie, und aller Würde eines Gebieters über Himmel und Erde, bewillkommen.

Nachdem ich mich ein Weilchen an solchen Bildern einer längstverschwundenen glanzvollen Zeit, von Trümmerhaufen alter Herrlichkeit umringt, ergözt hatte, so giengen wir nach der gewaltig hohen und breiten steinernen Treppe hin, die rechter Hand in der Tiefe des Hofes nach den höhern Stockwerken des rechten Flügels hinauf führt, aber wir fanden leider bald eine durchsichtige verschlossene Thüre, hinter der ein weiter düsterer und langer Gang erschien. Der Aufseher der Burg war abwesend, wir konnten also mit dem Innern dieses Theiles der Burg uns diesmal nicht bekannt machen, und entfernten uns. Ueber dieses, von mir nicht gesehene Innere der päbstlichen Burg, will ich, um hier nicht eine Lücke zu lassen, einige Nachrichten aus Reisebeschreibungen beifügen.

„Die rechter Hand im Schloßhofe noch vorhandene Treppe führt in verschiedene Stockwerke; man irrt hier in ganz leeren

Sälen umher, in denen man keine andere Spuren, als die der Spinnen, der Nachtvögel und Fledermäuse sieht, die sich hier häuslich niedergelassen haben. Die Zimmer der Burg sind alle ungeheuer groß, hoch und öde, beinahe alle haben gewölbte Decken, und schwarze nackte Wände. Das Zeughaus sieht einer Kirche ähnlich; über dem Gewölbe desselben, ist die ehemalige päbstliche Capelle, durchaus leer und nackt, und nur mit schwarzen Spinnengeweben tapezirt; neben der Capelle befindet sich das Consistorium, wo sich ehemals der Pabst und die Cardinäle versammelten, wo auch einst die Königin Johanna eine Rede hielt, um ihre Unschuld, in Absicht der Ermordung ihres ersten Mannes, zu vertheidigen, in eben demselben Zustande."

„Die Zimmer des Vicelegaten, in einem andern Flügel, haben noch einige schwache Reste von Verzierungen und Vergoldungen, diese waren vor der Revolution, der einzige Theil des Gebäudes, der noch gut erhalten war; aber seit dieser Epoche ist er eben so gut, wie die andern verwüstet worden, und es ist nichts mehr davon übrig als die Mauern und Vertäfelungen. Wir stiegen endlich auf das Dach der Burg; hiebei muß man die größte Vorsicht brauchen, um nicht mit Stücken der Decke, die von Zeit zu Zeit in die Zimmer unten fallen, herabzustürzen. Ueberall sieht man Abgründe unter sich, und Spuren von Mishandlungen durch die Hand der Zeit und der Menschen; aber man genießt hier einer sehr ausgedehnten Aussicht über die ganze Stadt und Gegend, welche letztere durch ihre Fruchtbarkeit und die Mannigfaltigkeit ihrer Pflanzungen, einen entzückenden Anblick darbietet." *)

*) Um diese Aussicht nach ihren ganzen Ausdehnung zu genießen, braucht man gar nicht mit Gefahr Arm und Beine, oder gar den Hals zu brechen, auf das Dach der päbstlichen Burg hinauf zu klettern, da gleich in der Nähe auf der höher liegenden Plateforme des Felsen, die Aussicht noch ausgedehnter ist.

„Man muß aber von dieser Höhe herab, nicht nach dem Garten der Burg, und nach dem ihm gegenüberstehenden grossen Thurme der Burg hinblicken, in denselben wurden die Leichname so vieler unglücklicher Schlachtopfer geworfen, die in der Nacht des 16ten Octob. 1791. erwürgt wurden; mit Schrecken wendet sich das Auge von ihm weg, die Zunge weigert sich seinen Namen auszusprechen, man nennt ihn den Eiskeller von Avignon."

* * *

Matthison. „In der päbstlichen Burg hat Jourdans Rotte Greuelthaten verübt, die in der Weltgeschichte ohne Beispiel sind, und hoffentlich auch ewig bleiben werden. Das Blut ihrer Schlachtopfer war durch die ungeheuern Säle geströhmt, wo, unter Pabst Clemens VI. einem sardanapalischen Weichlinge, nur der Jubel üppiger Gelage von den hohen Gewölben zurückhallte, und wo diese Spottfigur von einem Statthalter Gottes, zu den Füßen der schönen Vicomtesse von Turenne, die 3fache Krone, samt den Schlüsseln des Paradieses, anbetend niederlegte. Von den Unmenschlichkeiten der Jourdanschen Horde, hat man kaum die Hälfte durch die öffentlichen Blätter erfahren. Man erzählte mir die gräßlichen Schicksale einiger Einwohner dieser unglücklichen Stadt. Die zum Tode bestimmten Schlachtopfer, wurden mit raffinirter Grausamkeit, unter kannibalischem Frohlocken, oft Tagelang gemartert und zulezt, nicht selten noch lebendig in den Eiskeller geworfen. Eine Mutter sah wie man ihre zwölfjährige Tochter, vor ihren Augen, erst auf die unerhörteste Art mishandelte, und dann an Händen und Füßen verstümmelt in den Abgrund stürzte. Bald wurde sie eben so mishandelt und eben so verstümmelt mit dem Leichname ihrer Tochter vereint.

Es ist erwiesen, daß beide noch am Leben waren, als sie nach dem Eiskeller geschleppt wurden."

„Nach der Verhaftung Jourdans und seiner Mitschuldigen, wurden die Leichname der Gemordeten aus der Eisgrube hervorgezogen und feierlich zur Erde bestattet; die schauderhafte Beschreibung dieses Leichenbegängnisses enthält der Moniteur. Die Avignoner leben in unaufhörlicher Furcht, seit der Drohung der Marseiller, den Jourdan und seine Genossen, mit gewaffneter Hand wieder in Freiheit zu sezen. Fast alle vornehmen Familien sind ausgewandert, und die schönsten Häuser der Stadt sind menschenleer." *)

Die Erinnerung an diese Stelle, die ich schon vor meiner Reise gelesen hatte, und an das was ich ehemals von Jourdan und seiner Bande in den Zeitungen fand, erwachte in mir als ich noch auf der Treppe der Burg stand; ich warf in Gedanken einen Blick in den ganz nahen berüchtigten Eiskeller; sah in dieser Mordgrube ganze Haufen grausam verstümmelter Unglücklicher auf einander geworfen, zum Theil

---

*) „Auf dem Felsen Dons erblickt man den Palast, den der Vice-Legat bewohnte, und die Trümmer des Thurmes Glaciere, wo Jourdan, dem man den Zunahme Coupe-tête (Kopfabhauer) gab, seine Schlachtopfer begrub. Seine Wuth erstreckte sich noch auf die Todten, nachdem sie sich an den Lebenden ermüdet hatte. Er ließ die Grabmäler des Alain Chartier, der schönen Laura und des braven Crillon, so wie die Mausoleen mehrerer Päbste, zerstören."

„Die Frau von Montague, die manche schöne Prospekte auf ihren Reisen sah, vergaß ohne Zweifel den von Constantinopel, als sie behauptete, sie habe auf diesem Felsen die schönste ländliche Aussicht gefunden, die ihr je in ihrem Leben, Wharnliffe ausgenommen, vorgekommen seye."

noch lebend; ich sah sie die blutigen Gliederreste noch bewegen, sah gräßliche Zuckungen der Verzweiflung und Todesangst in den blutbesprizten Gesichtern der Sterbenden, hörte ihr Winseln, Röcheln und Stöhnen, vernahm die lezten ermattenden Laute der Verscheidenden; ich sah zur Ermordung bestimmte Unglückliche, wie sie von ihren Henkern die Treppe heraufgeschleppt wurden, ich sah ihre todtenblassen Gesichter, und ihre Verzweiflung, ich sah ihr Haupt zur Erde stürzen unter dem Mordbeile, sah wie die Barbaren ihren blutigen Leichnam die Treppe herunter warfen, was bei vielen geschah. Ein Grauen und Entsezen überfiel mich, ich eilte die schreckliche Treppe herab, zum Burghofe hinaus, und mochte nicht wieder zurück.

Nachdem die Päbste Avignon verlassen hatten, wohnten in dieser Burg noch einige Nebenpäbste, und die Vicelegaten bis zum Anfange der Revolution, wo Avignon und Venaissin mit Frankreich vereinigt wurden. Der Vicelegat war meistens weder Priester noch Cardinal. Als der Gegenpabst Benedikt XIII. in dieser Burg von einer französischen Armee belagert wurde, so entstand darin ein fürchterlicher Brand, von dem man noch in den langen Gängen unverkennbare Spuren findet. Die Burg und die Cathedralkirche Nôtre Dame de Dons, die linker Hand auf der Nordseite der Burg steht, sind durch die öffentlichen Gefängnisse verbunden, welche zwischen beide hinein gebauet sind. Die Gefangenen sehen auf den öffentlichen Plaz herab, und riefen ehemals jeden der da vorbei in die Kirche gieng, um ein Allmosen an; zwanzig Stimmen erhoben sich zugleich aus den verschiedenen Löchern der Gefängnisthürme; jeder dieser Elenden suchte den andern zu überschreien um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Auf dem Boden vor der Hauptthüre des Gefängnisses lagen die Hüte derselben in einer Reihe und mit Stei-

nen beschwert, daß der Wind sie nicht wegtragen möchte; trat man hinzu, so schrien die Gefangenen in die Wette, jeder bat, daß man seinen Hut bedenken möchte, und man hatte nicht Ruhe, bis man in jeden eine Gabe gelegt hatte.

Die Kirche Notre Dame de Dons, neben der Burg, ist die schönste unter den Kirchen, welche die revolutionäre Zerstörung überlebt haben; man behauptet das Portal sey römisch; die Kapitäler der Säulen aber, die von einer Bastardordnung sind, sind dieser Behauptung nicht günstig; auch hat das Ganze keinen vollkommenen antiken Charakter. Allgemein glaubt man, daß einst auf dem Plaze dieser Kirche, ein Tempel des Hercules und auf der Plateforme des Hügels ein Dianentempel stand; man sieht aber weder von dem einen noch von dem andern die geringste Spur. Auf die Entdeckung einer Statue des Hercules mit einer Inschrift, welche diesem Gotte den Beinahmen des Avignoners gab, stüzt man die Vermuthung, daß hier ein Tempel des Hercules stand. Diese Kirche ist ein altes gothisches Gebäude mit einem hohen viereckigen Thurme ohne Spize. Die Gemählde und Mausoleen, die sie einst schmückten, und der reiche Schaz der Sacristei, sind verschwunden. In der Nähe der Burg ist ausser dem großen Plaze vor derselben, das Münzgebäude und der erzbischöfliche Palast. Die ziemlich geräumige Plateforme nördlich über der Kirche, zu der man auf einem rauhen Felsenpfade hinaufsteigen muß, heißt La Roque.

Voll der angenehmsten Erwartungen stieg auch ich zu diesem vortrefflichen Observatorium hinauf. Die Aussicht, die ich hier hatte, gehört zu den schönsten, die ich in der Entfernung vom Meere, mitten auf dem festen Lande auf meiner Reise fand, sie war entzückend. Man hat, wenn man oben auf dem Hügel angekommen ist, eine ziemlich lange und breite ebene Grundfläche vor sich, an deren Rande man Reste einiger

Windmühlenthürmchen sieht. In der Mitte derselben würde sich ein, in italienischem Style gebauetes, mit Säulen reich verziertes Landhaus, vortrefflich ausnehmen, es würde ein großer Schmuck der Landschaft, die Krone von Avignon, und wegen den herrlichen Aussichten nach allen Seiten eine beneidenswerthe Wohnung seyn. Von diesem Nebo blickt man in ein wahres Canaan hinab, und gegen Norden und Süden verirrt sich der Blick in endlose Fernen.

Tief unten, östlich am Fuße des Felsen, liegt das düstere graue Avignon, mit seinen enge zusammengedrängten Häusern, mit seinen vielen Thürmen, Kirchen, Kapellen, Klöstern, Spitälern, in weitem Bogen; von Norden herab dehnt sich mit Dörfern, Städtchen, Landhäusern besäet, mit Kornfeldern, Wiesen und zahllosen mahlerisch verstreueten Gruppen und Wäldchen von Maulbeeren, Oliven, Pappeln ꝛc. bedeckt, mit Wässerungscanälen durchzogen, die grenzenlose Ebene nach Süden hinab, auf ihrer Ostseite erscheint der Ventoux mit seinen Gebirgketten; nordöstlich auf der Ebene schimmerten aus einem Walde von Oelbäumen hervor die schönen gelben Mauern von Carpentras; südöstlich erscheint auf einem Felsen mitten in dem dunkelgrünen üppigen Thale, eine alte Burg, „wie ein ernster Gedanke in einer Geßnerschen Idylle" es sind die Trümmer des Schlosses Renard, auch erblickt man in dieser Gegend die Durance und sonst noch allerley nach Süden hinab sich ziehende zackige Felsengruppen. Von Norden kommt in schönen, glänzenden Schlangenwindungen, die breite Rhone durch die paradiesische Ebene herab und umfaßt die, eine Stunde weit nach Norden von Avignon aus sich dehnende, höchst fruchtbare Insel Bartelasse, deren südlichste Spize gerade unten, ganz nahe beim Felsen, erscheint; auf ihr erblickte ich eine Menge angenehmer Gärten, mächtig großer Felder, mit reifer goldner Saat bedeckt, und

von unzählichen regelmäßig gepflanzten Reihen dunkler Bäume umringt; neben ihnen zogen sich üppig grünende Wiesen hin, und zwischen Gebüschen und Baumgruppen, glänzten weisse freundliche Wohnungen hervor.

Die beiden neben dieser schönen Insel sich herab windenden glänzenden Arme des Strohmes, gewähren einen prächtigen Anblick. Auf der rechten Seite des westlichen Armes erblickte ich am fernen westlichen Himmel die dämmernden Cevennen, wie niedrig gelagertes Sommergewölke; und näher eine Reihe von Kalkhügeln die neben dem Strohme nach Süden hinabstreichen, da und dort mit Rebenpflanzungen und Waldpartien bedeckt sind; auf einem solchen Hügel erscheint das Fort St. Andre mit seinen mahlerischen Thürmen und Mauern, und seinem ansehnlichen Benediktinerkloster; und am Abhange einer gleich daneben liegenden Anhöhe, das Städtchen Villeneuve, mit den Ruinen seines Carthäuserklosters. Die jenseitigen Ufer sind mit zerstreueten Gruppen und Reihen von Bäumen geschmückt; mahlerisch dehnen sich die kleinern waldigen Inseln neben dem nähern östlichen Arme des Flusses hinab, der mit 2 Brücken prangt. Auch dieses reiche, entzückende Gemählde erblickte ich im milden Schimmer der Abendsonne.

Während ich so in wonnevoller Begeisterung da stand, und mich nicht satt sehen konnte an dieser glänzenden Gemählde-ausstellung der unerschöpflichen, und immer bewunderungswürdig schaffenden Natur, kam ein Mann von feinem Wesen und mittlerem Alter, der ein liebliches Töchterchen von etwa 3 Jahren bei sich hatte, das fröhlich um ihn her hüpfte, und mit dem er väterlich tändelte, mir immer näher; endlich stand er still und blickte ebenfalls mit sichtbarem Vergnügen in das Elysium hinab. Es entspann sich ein Gespräch unter uns, das mit Lobsprüchen auf die reiche Natur anfieng,

die vor uns lag; als er hörte, daß ich die Pyrenäen und einen Theil der Küsten des mittelländischen Meeres bereisen wolle, so wurde er auf einmal ganz lebendig, und sagte mir, daß er die Pyrenäen auch näher kenne, gewisse Gegenden derselben mit Vergnügen durchstreift, und seine Wanderungen in einer kleinen Schrift, mit dem Titel: Un Mois de séjour dans les Pyrenees, geschildert habe, daß er Azais heiße, und ein großer Litteratur- und Kunstfreund seye.

Ich hörte nachher auch von ihm, daß er an einem grossen physischen Werke arbeite, das aus 8 Bänden in Octav bestehen würde, und den Titel habe: Systeme universel. Ich unterhielt mich eine gute Weile mit diesem liebenswürdigen und kenntnißreichen Manne; die immer größer werdende Unruhe seiner Kleinen, die etwas während unsers Gespräches vernachläßigt wurde, nöthigte ihn endlich, mich zu verlassen, um sie nach Hause zu bringen; er versprach aber, da er nicht weit unten in der Stadt wohne, in einer Viertelstunde wieder bei mir zu seyn, und sezte bei, daß er seine Frau mitbringen wolle, nebst seiner Reisebeschreibung. Er hielt wirklich sein Versprechen, kam bald wieder an der Seite seiner Gattin den Felsen herauf, und hatte das Buch in der Hand. Mit diesem Buche machte er mir nun, meiner Protestation ungeachtet, ein Geschenk; auch hatte der höchst freundschaftliche Mann, zu Hause einige Zeilen auf das vordere weisse Blatt geschrieben, worin er mich seinem Freunde, einem trefflichen Maler in Bagneres, Mr. Falon, dringend empfahl.

Dieses hohe Maaß von Güte überraschte mich ausserordentlich und rührte mich im Innersten. Doch konnte das freundschaftliche Interesse, das dieser liebenswürdige Gekehrte für mich äusserte, unmöglich größer seyn, als das herzliche Wohlwollen, und die innige Achtung, mit der ich gegen ihn erfüllt war. Jeder von uns fand bei dem andern eine auf-

richtige, warme Liebe, zum Wahren, Guten und Schönen; wir fühlten, daß wir beide zu einer Ordensgesellschaft gehörten, in der sich Menschen aus allen Nationen, von allen Religionen und Ständen, die Hand zu herzlicher Freundschaft hieten, und die sich schnell und ohne zu irren, als Brüder erkennen, zum Orden guter, und das Gute redlich liebenden Menschen.

Mad. Azais war eine junge, sehr schöne und höchst einnehmende Person; anspruchlose Grazie, holde Weiblichkeit und Güte, vereinigte sich bei ihr mit hoher Bildung, und vielem Verstande, und dies alles kündigte sich sogleich in ihren seelenvollen Augen an. Mad. Azais ist Schriftstellerin, sie schrieb das aus 2 Octavbändchen bestehende Werk: Six Nouvelles, Paris 1810. Diese 2 liebenswürdigen Menschen drangen sehr in mich noch einen Tag länger in Avignon zu bleiben, und ihnen diesen Tag zu widmen; sie wußten nemlich, daß ich den folgenden Tag weiter reisen wolle. So sehr nun Herr und Mad. Azais allen Forderungen meines Geistes und Herzens Genüge zu leisten im Stande waren; so innig ich mich zu ihnen hingezogen fühlte, so sehr ich sie zu den wenigen Menschen rechnete, in deren Umgange ich mein ganzes Leben zubringen möchte, so fühlte ich doch, daß ich, ob ich gleich jede französische Schrift und jeden französisch Sprechenden vollkommen verstehe, und mich für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens, hinlänglich im Französischen ausdrücken kann, noch nicht Uebung genug im Sprechen des Französischen habe, um mich einen ganzen Tag, mit Personen von so hoher Bildung unterhalten zu können, ohne daß die Conversation für sie und mich am Ende etwas drückend und peinlich werden möchte. Ich theilte ihnen aufrichtig meine Bedenklichkeit mit; mit allen Zeichen des Bedauerns, gaben sie endlich nach mancherlei Einwendungen nach, und so trennte ich mich, mit

den Gefühlen der innigsten Verehrung und Wehmuth, von diesen zwei trefflichen, interessanten Menschen. Das war ein zweiter froher Abend, den ich in Avignon verlebte, und den ich nie vergessen werde. Am vorigen Abende, sah ich fröhliche Menschen zu Hunderten, und ergözte mich an den mannigfaltigen Aeußerungen ihres Wohlbehagens; an diesem dagegen lernte ich, umringt von einer paradiesischen Natur, zwei gute und geistvolle Menschen kennen und lieben, die mich auch ihres Wohlwollens werth fanden, und im Begriffe waren mir ihre Freundschaft zu schenken.

In den schönen Mauern von Avignon findet man 7 Thore; das vornehmste ist das Thor von Oule, das unter Pabst Pius VI. erbauet wurde; es ist von einem sehr schönen Charakter, aber die Attika ist zu plump und zu hoch für die Oeffnung des Bogens. Hinter und über den Stadtmauern, steigen kühne Glockenthürme in Menge empor; wegen ihrer grosen Zahl nannte ehemals Rabelais, Avignon die tönende Stadt. Die meisten zu diesen Glockenthürmen gehörigen Gebäude, werden jezt zu andern Zwecken benuzt. Das Innere der Stadt stimmt gar nicht überein, mit der Schönheit ihrer Mauern, und der sie umgebenden reizenden Landschaft. Die Gassen sind gröstentheils enge, winkelig, schmuzig, wie in allen alten Städten, und haben meistens schlechte Häuser; nur einige sind breit und gut gebauet. Es giebt hie und da schöne in italienischem Geschmacke erbauete Paläste, aus den Zeiten der wiederauflebenden Baukunst, z. B. das Hotel Crillon und Cambis. Manches edle Geschlecht, das in der französischen Geschichte berühmt ist, bauete sich hier seinen Familiensiz, unter den Flügeln der ruhigern päbstlichen Regierung, während das französische Reich unter der Geisel bürgerlicher Kriege blutete; und diese adelichen Familien sind es, die hier Wohnsize wie Paläste haben. Die Gassen werden

häufig im Sommer mit Tüchern bedeckt, ein Gebrauch den man in allen Städten der Provence findet.

Daß eine päbstliche Stadt, die 68 Jahre lang der Siz des Pabstes war, und zu einer Zeit, wo alle Tugend auf der Freigebigkeit gegen den Priesterstand, alle Hoffnung der Seligkeit auf frommen Stiftungen beruhte, daß eine solche Stadt, eine Menge von Klöstern, Kirchen, Bruderschaftskapellen, Spitälern, Pilgrimshäusern, und anderer Mönchs- oder Bettleranstalten, im Ueberfluß besizen werde, kann man sich leicht denken. Auch zählte man wirklich 8 Chorherrenstifte, 36 Klöster, 7 Pönitentenbrüderschaften, die alle ihre Stiftungen, Einkünfte, Capellen und besoldete Priester hatten; 3 Priesterseminarien, und 10 Spitäler in Avignon, und dann noch das Inquisitionshaus. Kein einziges unter so vielen geistlichen Gebäuden nimmt sich durch schöne geschmackvolle Zeichnung und Anordnung aus. Ihre Gründung gehört ins 14te Jahrhundert, wo die Päbste mit ihren Goldgruben anwesend waren, und wo die schöne Baukunst noch nicht wieder aus ihrem Schlafe erwacht war. Da die Päbste aus Avignon verschwanden, war die Zeit der Erndte für die geistlichen Reichthümer vorüber. Meisterstücke der Baukunst darf man also hier nicht suchen, auch keine der Bildhauerei und Mahlerei.

Die Wirkungen der Revolution sind in keiner Stadt blutiger und schrecklicher gewesen als in Avignon, die Verwüstung wurde hier aufs äußerste getrieben. Die Klöster, die Capellen der Pönitenten, die Kirchen jeder Art, die im XIV. Jahrhundert, als sich der päbstliche Stuhl hier befand, mit mehr Pracht als Geschmack erbauet worden waren, sind, so wie alle Monumente die sich darin befanden, zerstört worden. Der größte Theil der öffentlichen Gebäude, welche die Neugierde der Reisenden auf sich zogen, wurden zerstört, oder ihrer Reichthümer, ihrer Gemählde, Statuen, Monumente beraubt.

Vergebens würde man jetzt die Grabmäler der Päbste, der schönen Laura, des braven Crillon *), des Alain Chartier, den man den Vater der Beredtsamkeit nannte, suchen; diese der religiösen Würde, der Schönheit und Tapferkeit errichtete Monumente, wurden alle während der Revolution durch die Jourdanische Rotte zerstört. **) Die Gemählde der Kirchen, von denen die besten von Parrocel, Mignard und andern Mahlern der 2ten Klasse, waren, wurden zerstreut; das Skelett, das König Renatus gemacht haben soll, wurde zerrissen.

In der Franciscanerkirche war außer dem Grabmale Crillons, den Heinrich IV. seinen braven Crillon nannte, Lauras Grabmal, die ihrem Gemahle, Hugo von Sade, während Petrarca in mehr als 400 Sonnetten und Canzonen seine glühende Leidenschaft für sie ausdrückte, 11 Kinder gebar. Als König Franz I. nach Avignon kam, ließ er das Grab der Laura öffnen, man fand darin eine bleierne Büchse, mit einigen von Petrark geschriebenen italienischen Versen, und eine Schaumünze mit einem weiblichen Kopfe und mit den Buchstaben M. E. M. I. Der König ließ ihr das bis zur Revolution vorhanden gewesene Grabmahl errichten, und machte ihr selbst eine Grabschrift die in die Büchse gelegt wurde.

---

*) Crillon erhielt in der Franciscanerkirche ein Grabmal; der Muth dieses Kriegers ist durch den Brief bekannt genug den ihm Heinrich IV. nach der Schlacht bei Arques schrieb: „Hänge dich braver Crillon, wir haben bei Arques eine Schlacht geliefert, und du, warst nicht dabei."

**) „Ueber die Revolution in Avignon lese man: Memorie sulla rivoluzione d'Avignone, e del Contado Venaissino. 1793. 2 Vol. 4°."

„Die Dominicanerkirche wurde in eine Kanonengieserei verwandelt."

Die Kirchen, die man während der Revolution nicht zerstörte, wurden wenigstens ihrer schönen Gemählde beraubt; einige derselben wurden aber doch gerettet, und sind jezt im Museum der Mahlerei zu sehen. In der Kirche de la Misericorde, zeigt man ein 15—20 Zoll hohes Crucifix von Elfenbein, von einer solchen Wahrheit und Schönheit der Ausführung, daß man meinen sollte, es seye das Werk irgend eines berühmten Künstlers, da es doch nur die Arbeit eines unbekannten Gefangenen ist.

Die Kirche der Väter vom Oratorium ist eine elliptische Rotunde und nicht ohne Geschmack verziert. Das Benediktinerkloster hat eine schöne Vorderseite von moderner Zeichnung. In der Kirche der Damen des heil. Laurentius kündigt schon der Vorhof einen Ort der Pracht an, sein Boden war mit kleinen, vielfarbigen Steinchen musivisch ausgelegt. Die Kirche ist länglich gebauet, das Chor mit Schnizwerk in Holz bekleidet, und durchaus vergoldet, so auch die Tribune, wo die Damen beim Gottesdienste saßen. Alles Säulenwerk ist vergoldet, und die Wand zwischen denselben war durchaus mit zusammengenähten Brabanter-Spizen behangen, die mit den reichlich angebrachten Vergoldungen eine ausnehmende Wirkung machten. Die Kirche der Damen des heil. Ludwig ist weniger reich vergoldet, aber mit desto mehr Geschmack gebauet. Die Franciscanerkirche ist ein ungeheuer großes, ödes Gebäude; das durch seine Kühnheit berühmte Gewölbe dieser Kirche zerstörte die Jourdanische Rotte ebenfalls.

Mr. Calvet, ein schäzbarer Naturhistoriker, Antiquar und Arzt in Avignon, besizt ein reiches Mineralien- und Antiquitätencabinet; man findet darin eine große Anzahl von antiken Gefäßen für das bürgerliche Leben und zu Opferhandlungen, Hausgeräthe von allerlei Arten, kleine Figuren,

eine koſtbare Münzenſammlung und viele Inſchriften. Mr. Calvet hat mehrere intereſſante Memoires geſchrieben, worunter beſonders das: Sur les Utriculaires de Cavaillon, Avignon 1766. 8. merkwürdig iſt. Beym Schloſſe wohnt ein anderer Mr. Calvet, ein alter Militär, in einem ihm gehörigen Hauſe, worin eine ſchöne Galerie iſt, welche Gemälde, die ſich auf den Krieg und das Seeweſen beziehen, und Gypsabgüße von mehrern Statuen und Büſten des königlichen Muſeums in Paris enthält.

Merkwürdig iſt in Avignon auch die im J. 1804. im ehemaligen Dominicanerkloſter errichtete Kanonengieſſerei des Mr. Cappon; man gießt wöchentlich 2 Kanonen; zu Aiguille, 1 Stunde von Avignon, werden ſie gebohrt. Avignon beſizt eine große Menge von Anſtalten der Wohlthätigkeit, die alle mit dem lobenswürdigſten Eifer beſorgt werden. Die vornehmſte, iſt das Allgemeine große Hoſpital, ein ſchönes Gebäude, worin 250 Kranke Plaz haben. Man hat auch ein Haus für Waiſen und Verrückte. Die Geſellſchaft der Wohlthätigkeit beſchäftigt ſich ſelbſt bis in die kleinſten Details, mit der ehrwürdigen Sorge für die Unterſtüzung der leidenden Menſchheit, ſie hat die Rumfordiſchen Suppen eingeführt. Das Bureau de Charité beſteht aus Damen, die ihre Allmoſen unter arme ſchwangere Weiber oder Wöchnerinnen und ihre Kinder austheilen. Man hat auch einen Mont de Pieté, hauptſächlich für arme Fabrikarbeiter errichtet. Die hieſige litterariſche, ſeit der Revolution entſtandene Geſellſchaft, die den Namen: Athenäum von Vaucluſe führt, hat ſehr intereſſante Memoires herausgegeben *) und die Säule errichtet, die man bei der Quelle von Van-

*) S. „Memoires de l'Athenée de Vaucluse. 1804."

Klufe findet, und die dem Andenken Petrarcas gewidmet ist. Man findet hier auch eine Gesellschaft des Ackerbaues und des Handels.

Das Theater, das auf dem Plaze steht, der dem westlichen Thore von Oule gegenüber liegt, hat wenig Ansehen und sein Inneres wenig Angenehmes; wandernde Truppen spielen in demselben. Unter den Monumenten des Alterthumes, die man hier fand, ist eine Jaspissäule merkwürdig, worauf der Sieg des Consuls Aenobarbus dargestellt ist. Die gegenwärtige Zahl der Einwohner ist 24000. Man zählte ehemals hier über 1000 Klostergeistliche von beiden Geschlechtern, ohne die Menge der bei Kirchen angestellten Geistlichen zu rechnen. Man findet hier eine große Menge Caffeehäuser, von denen einige den Pariser Caffeehäussern gleichen, und den besten Gasthof in Frankreich, sowohl in Rücksicht des Locals, als der Bedienung; es ist der Gasthof der Madame Pierron. Avignon ist der Hauptort des Vaucluſedepartements, hat jezt einen Präfekten statt eines Legaten, einen Bischof, statt eines Erzbischofes, ein Lyceum statt einer Universität. Man findet auch eine Lesebibliothek hier und mehrere öffentliche Bäder. Dem Umfange der Stadt nach, der 1 Stunde beträgt, könnte die Bevölkerung wenigstens doppelt so groß seyn.

Vor der Revolution bewohnten die Juden ein besonderes Quartier, das *La Juiverie* hieß, und eckelhafte, stinkende Gassen hatte; es hatte besondere Thore, die Abends um 8 Uhr verschlossen wurden. Männer und Weiber mußten um ihrer Sicherheit willen, Hüte und Bänder von gewissen Farben tragen, die bei der Einsezung eines jeden neuen Nuncius wechselten, und jedes Jahr die unnüzen Predigten anhören, die, um ihre Bekehrung zu befördern, einige Capuziner in einem schlechten Hebräisch hielten. Man weiß nichts von den

dadurch bewirkten Bekehrungen zu rühmen. Jezt machen die Juden keine besondere Kaste mehr aus. *) In der öffentlichen Bibliothek und dem Museum der Stadt, die im erzbischöflichen Palaste sind, findet man sehr viele gute Werke, Gemählde, Curiositäten ꝛc. Gemählde kabinete besizen Mr. Quinson und Limon; Naturalienkabinete findet man bei Herrn D. Calvet und Herrn Guerin. Avignon besizt auch ein kleines Museum der Naturgeschichte und einen botanischen Garten. „Man findet auch in Avignon eine Menge üppig gewachsener, schwarzäugiger Clärchen, die sehr verführerisch sind." Es sind schöne Steinbrüche in der Nähe von Avignon. Man hat unter Anderm auch römische Münzen hier gefunden. Es ist auffallend, daß man in der Nähe eines so schönen Flusses, dessen Wasser so vortrefflich ist, nur schlechtes Quellwasser trinkt.

Der tapfere Crillon, Petrarca, die schöne Laura, und der große Mahler Vernet, haben Avignon am meisten verherrlicht. Petrarca, der in Italien geboren wurde und starb, hielt sich lange in Avignon auf; die schöne Laura, wäre ohne die Seufzer ihres berühmten Liebhabers, der Welt unbekannt geblieben, und ihre, wahrscheinlich durch die Liebe und Poesie verschönerten Reize, wären für immer in die Nacht der Vergessenheit begraben worden. Der Mahler Vernet dagegen verdankt seine Unsterblichkeit nur sich selbst. Wer kennt nicht seine Seestücke, seine unnachahmlichen Stürme! aber was die Welt nicht kennt, das sind die trefflichen moralischen Eigenschaften dieses großen Künstlers, der sich eben sowohl durch edle Handlungen, als schöne Kunstwerke auszeichnete.

*) „Die Jüdinnen in Avignon unterscheiden sich von den Christinnen jezt durch nichts mehr, als durch ihre auffallende Schönheit."

Voll Begierde die Natur zu studieren, schiffte sich Vernet oft in seiner Jugend ein, und machte lange Fahrten auf der See; er wollte die mannigfaltigen mahlerischen Scenen dieses Elementes beobachten. Bei einer dieser Seeexpeditionen, die er aus Liebe zu seiner Kunst machte, brach ein äußerst heftiger Sturm aus. Vernet, ohne an die Gefahr zu denken, bat einen Matrosen, ihn an einer Segelstange fest zu binden; kaum war dies geschehen, so wurde der Sturm furchtbarer und die Gefahr augenscheinlicher. Bestürzung und Schrecken mahlte sich auf allen Gesichtern beim Anblicke der erzürnten Wogen, bei dem Getöse, und dem verdoppelten Feuer der Blize, welche die Wolken zerrissen. Der junge Mahler wußte nichts von Gefahr, war nur von Bewunderung des furchtbar schönen Gemähldes erfüllt, und rief alle Augenblicke von Begeisterung hingerissen: „Gott wie schön!"

Avignon liegt unter dem 43° der nördlichen Breite, das Clima ist hier so wie im ganzen Departement äußerst veränderlich und daher äußerst unangenehm. Es ist nichts seltenes die Wärme äußerst schnell in Kälte übergehen, und in einigen Stunden, Verschiedenheiten von 10 — 12°, besonders abwärts zu sehen. Die Sommerhize steigt oft bis zu 28° Reaum. Die Winterkälte auf 12° unter den Eispunkt. In Ansehung der leztern ist es merkwürdig, daß sie erst seit 1789 so außerordentlich hoch gestiegen ist, da sie vorher selten bis auf 5° kam. Ein sehr großer Einfluß auf die Modificationen der hiesigen Witterung, ist besonders den Winden zuzuschreiben, denen das Departement außerordentlich ausgesezt ist. Sie durchlaufen oft in 8 Tagen den ganzen Compas wohl 20 — 30 mal; aber so unangenehm sie sind, so reinigen sie die Luft von den ungesunden Dünsten, die hier von dem feuchten Boden dieser Landschaft aufzusteigen pflegen, und der Gesundheit höchst nachtheilig sind, daher das Sprichwort: Avenio ventosa, sine vento venenosa, cum vento fastidiosa.

Der äußerst kalte, durchdringende, ungestüme Nordwestwind (Mistral), herrscht wenigstens $\frac{2}{3}$ des Jahres, ja gewissermaßen in allen Jahreszeiten; *) er braust mit fürchterlicher Heftigkeit das Rhonethal herab, zuweilen ist er so wüthend, daß er die Schornsteine herabstürzt, die Dächer erschüttert, und die Stadt mit gänzlichem Untergange bedrohet. Im Winter dringt er mit seiner schneidenden Kälte bis auf Mark und Bein, mit den dichtesten, wärmsten Kleidern, kann man sich nicht genug gegen ihn schüzen; er drängt sich durch Thüren und Fenster, und macht hart neben dem Feuer die Glieder erstarren; Fremde können diesen wüthenden Wind nicht lange mit Geduld ertragen, und machen sich sobald sie können aus dem Staube; er hält 4, 7, auch 9 Tage an, oft auch nur 24 Stunden. Dies ist auch der Fall beim Nordwind und West-Nord-Westwind.

Auch die Alten reden vom Mistral, diesem Tyrannen des Landes; Strabo nennt ihn Melambores (die schwarze Bise) und versichert, so wie Diodor von Sicilien, daß seine Heftigkeit oft so fürchterlich wäre, daß er Steine fortführe, Wagen und Menschen umreiße. Die Winde, die von den beschneieten kalten Gebirgen von Dauphine kommen, nehmen ihren Weg durch Felsenklüfte, und versammeln sich dann in das große wärmere Rhonethal, und stürmen nach den noch wärmern Meeresgegenden hinab. Ihr Einfluß muß die Ursache seyn, daß der Aufenthalt in Avignon, der Sanftheit des Climas ungeachtet, Personen nicht wohl bekommt, die mit Brustübeln behaftet sind.

„Weil die Atmosphäre mitten im Tage wärmer und verdünnter im Rhonethal ist, so stürmen in dieser Tageszeit, die Nordwinde mit größerer Heftigkeit, und nehmen bey Sonnen-

*) „Es pflegt in Avignon fast das ganze Jahr zu stürmen."

untergang wieder ab. Wenn andere Ursachen den Seewind auf das Land treiben, so wird auch dieser Südwind bey Orange und weiter hinauf, eben so gewaltsam, als die Bise, weil die Ebene an der Mündung der Rhone, eine große Masse desselben auffaßt, die dann über Orange hinauf zwischen die Berge des Delphinats, und von Vivarais, zusammengedrängt wird, daher ist oft seine Wirkung bey Valence schauervoll."

Der Nord-Ostwind, Barroußiere, stürzt beim Dorfe Barroux von der Alpenkette herab; er ist nicht so kalt wie die vorigen, aber zuweilen eben so heftig, und zeichnet sich durch seine ungeheuern Wirbel aus. So unangenehm diese Winde sind, so kühlen sie doch im glühend heißen Sommer die Atmosphäre ab. Nur wenn sie alle mit einander zu kämpfen anfangen, pflegen, besonders um die Zeit der Aequinoktien, die schrecklichsten Orkane dadurch zu entstehen. Aeußerst heftig sind hier auch die Süd, Südost und Südwestwinde, die man hier auch Marins nennt; sie bringen gewöhnlich Regen mit, der dann, vorzüglich im Winter, einem Wolkenbruche gleicht. Im Frühjahre regnet es entweder gar nicht, oder doch so wenig, daß die Erde nicht erweicht werden kann. Im Herbste fehlt es nicht an Platzregen, allein das Wasser lauft über die harte Erde, wie über eine Tenne weg; oft bleibt noch von der Ueberschwemmung, eine hohe Kieselage zurück. Im Winter gefriert die Erde, ohne mit dem so wohlthätigen Schnee bedeckt zu seyn. Alles, was daher der Boden an Feuchtigkeit erhält, beschränkt sich auf die wenigen sanften Herbst- und Frühlingsregen, so wie auf den ziemlich spärlichen Thau, der in den Sommernächten fällt.

Avignon hatte ehemals allen seinen Glanz von der Geistlichkeit und dem Adel. Seit der Revolution schien sich die Stadt nach dem Handel hin zu neigen, und besonders nach demjenigen, den ihre Lage am meisten begünstigte, nemlich

dem Niederlagshandel mit den für Paris und das nördliche Frankreich bestimmten Marseiller-Waaren. Der Krieg war die Stüze dieses Handels, da der Transport des größten Theils der Marseiller-Waaren, die für den Norden bestimmt sind, in Friedenszeiten auf der See geschieht. Es ist in Avignon theuer zu leben, weil man fast alle Lebensmittel aus den benachbarten Departemens zieht, Getreide kommt aus dem Gard- und Rhonemündungdepartement, Obst und Gemüse aus dem Iseredepartement; aus dem Innern des Departements, besonders aus Cavaillon erhält man Fleisch und Brennholz; aus entfernten Gegenden holt man Seefische und gute Weine. Außer den nothwendigen Lebensmitteln, die man Avignon zuführt, bringt man dieser Stadt auch Häute, Tücher, Leinwand, Seife, Oel; dagegen liefert das Gebiet von Avignon Grapp, Saffran, Trüffel, Honig, gelbes Holz, Safflor, Klee; die Manufakturen liefern Taffet, Baumwolle, Grünspan, Scheidewasser, Lavendelgeist. Bei diesem Tausche der Produkte ist der Gewinn auf der Seite Avignons.

Die Landesprodukte, die in Grapp, Saffran, Kermes, Seide, Wein, Trüffel, Honig, Wachs, gelbem Färbeholz, Safflor, Klee, Mandeln, Oliven, Gesäme ꝛc. bestehen, beschäftigen sehr viele Arme, und Kaufleute in dieser Stadt. Die Grappwurzeln sind ein wichtiges Produkt dieser Gegend und

---

„Unter der väterlichen Regierung des heiligen Stuhles, war diese Stadt mit Priestern und Mönchen aller Orden angefüllt, und ihre Einkünfte kamen in die Hände der Einwohner. Die Glücksumstände der Avignoner sind gegenwärtig sehr beschränkt, demungeachtet ist der Hang zum Vergnügen allgemein. Wir brachten 14 Tage auf die angenehmste Art hier zu, ohne auch nur einen Augenblick Langeweile zu haben. Jeden Abend wechselten die gesellschaftlichen Zusammenkünfte und die Comödie mit einander ab. Ein so bezaubernder Aufenthalt Avignon für uns war, so mußten wir doch endlich scheiden."

werden in den, von den Sorguetanälen getriebenen Mühlen gemalen; viele behaupten der Avignoner Grapp dürfe sich an innerer Güte mit dem Grapp von Smyrna messen. Von Safran wird jährlich in den Gegenden umher an 30 Centner eingeerntet. Die unter dem Namen *Graines d'Avignon* bekannten gelben Beeren sammelt man im Vaucluse- und Gärddepartement ein. Den Kermes vegetal, (Vermillon) gewinnt man eben nicht in der Gegend selbst, aber die Kaufleute von Avignon lassen dies Insekt im Rhonemündungsdepartement einsammeln und präpariren, man kann die ganze Ernte getrocknet jährlich auf 60 Centner anschlagen. Das vornemlich zum Färben der levantischen Müzen geeignete Kermesinsekt wird in Marseille, Orleans, Livorno, Genua und Tunis dazu gebraucht. In neuern Zeiten haben einige Färber den Versuch gemacht, den Kermes an die Stelle der Cochenille zu sezen.

Der hiesige Sumachbaum, dessen zusammenziehende Rinde zum Gerben und Gelbfärben gebraucht wird, ist weit geringer als der sizilianische, man braucht 3mal mehr als vom leztern. Mit den hiesigen Mandeln werden auch mehrere Gegenden versorgt. Der Honig ist sehr aromatisch, doch nicht so geschäzt als der von Narbonne; um so mehr Vorzug räumt man dem hiesigen Wachs ein. Von Weinen werden vortreffliche Qualitäten geerntet. Die von der Nerthe nehmen den ersten Rang ein. Zugleich verhandeln die hiesigen Kaufleute die Weine von St. Gilles, Tavel, Roquemaure, Hermitage, Cote rotie ꝛc. Die Weine des Comtats gewinnen durch die Reise. Man macht auch Branntweine, die aber den Languedokischen nicht gleich kommen.

Alle Industrie von Avignon beschränkte sich ehemals auf die Unterhaltung einiger Seidenmanufakturen, und auf die Ausfuhr einiger Landesprodukte. Die Taffete (Florences) nch-

men, als die älteste und wichtigste Fabrikwaare von Avignon, die erste Stelle ein; die Doubles Florences werden ins Innere, nach Rußland, Deutschland und die Levante versendet. Die Fabrication der Florences beschäftigt über 6000 Hände, und man zählt an 1200 Webstühle, wovon jeder 8 — 9 Stücke von 80, bis 100 Ellen jährlich liefert; man findet ferner 20 Maschinen zum Haspeln und Drehen der Seide; 20 Färbereien, Brauereien, Branntweinbrennereien, Grapp-, Grünspan-, Scheidewasserfabriken. Ein Kupferwerk in der Stadt liefert Platten zur Bekleidung der Schiffe, kupferne Nägel, Grünspanplatten und Weißblech. Alle diese Etablissemens sind an den 3 Canälen angelegt, die das Wasser der Sorgue durch die Stadt führen. Die Societät, der das Kupferwerk gehört, unterhält 1 Stunde von Avignon noch 5 andere Werke (Usines) in deren einem Kanonen gegossen werden.

Die Avignoner machten einige Versuche, um die Messe von Beaucaire an sich zu ziehen; allein das größte Hinderniß der Versetzung derselben nach Avignon, ist der Umstand, daß die Rhone bei Avignon lange nicht so tief ist wie bei Beaucaire, wo die größten Barken aus dem Meere ankommen, die ihren Lauf nicht bis Avignon fortsetzen können. Die noch nicht lange über die Rhone und die Durance geführten hölzernen Brücken, erleichtern die Handlungsverbindungen dieser Stadt, mit Marseille, Nimes, Montpellier und andern südlichen Städten. Die Buchdruckerei *) ist noch immer einer der Hauptzweige der Industrie dieser Stadt. Zur Zeit der

*) „Der Buchhandel in Avignon war die Quelle des Nachdruckes, welcher feindselige Angriffe auf den französischen Buchhandel machte, und der Gegenstand eines ansehnlichen Handels wurde, welcher große Aehnlichkeit mit dem Contrebandhandel hat, mit dem Unterschiede, daß dieser laute die Regierung in Schaden setzt, und jener die Privatpersonen."

Avignoner Päbſte ſahe man zahlreiche Nachdrucke von allen guten Werken aus den Buchdrucker-Preſſen von Avignon hervorgehen. Die hieſigen Buchhandlungen waren eben ſo wie die Taffetfabriken wegen der Billigkeit ihrer Preiſe berühmt.

Das Nachdruckerunweſen iſt nun zwar eingeſchränkt, aber noch nicht weggeſchafft. Die Nachdrucker arbeiten nur nicht mehr öffentlich; ſie verbergen ſich, und vergebens ſchicken die Buchhändler von Paris von Zeit zu Zeit Perſonen hieher, die ihnen nachforſchen ſollen. Avignon hat an Induſtrie, dem wahren Reichthume eines Landes, ſeit der Revolution auffallend zugenommen; zur Zeit der hier reſidirenden Päbſte, konnte der von Natur träge Avignoner, mit wenig Arbeit ſich vor dem Hungertode retten; die Avignoner waren in Vergleichung mit ihren Nachbarn in Marſeille, ein träges, ſinnliches Völkchen; gegenwärtig ſind ſie gezwungen zu arbeiten, und ſo ziehen ſie nun, nachdem ſie thätiger und arbeitſamer geworden ſind, von ihrer Arbeit ſo viel, daß ſie jezt zahlreichern Bedürfniſſen hinlänglich Genüge leiſten können.

Das Departement von Vaucluſe, von dem Avignon der Hauptort iſt, wird öſtlich und nördlich von hohen Gebirgen, beſonders vom Ventoux, ſüdlich von der Durance, weſtlich von der Rhone begrenzt. Das Departement beſteht aus dem Comtat-Venaiſſin, aus dem Fürſtenthum Orange, und der Landſchaft von Avignon. Die Sorgue und Durance werden zur Wäſſerung des Departements durch Canäle trefflich benuzt. Doch gehen die Canäle mit allen ihren Seitenabtheilungen noch viel zu wenig und höchſtens 3 Stunden tief ins Land hinein. Die Kalkgebirge füllen faſt 2 Theile des Departements aus; ſind ſie niedrig und iſt ihre Senkung gering, ſo werden Petrefakten darin gefunden. Auf höhern Gebirgen

finden ſich Muſchelſteine nur auf der Oberfläche; ihre niedrigern Abſäze aber, beſtehen faſt ganz aus Seeprodukten.

Die Fruchtbarkeit des Departements iſt nicht überall gleich; es giebt ſteinige, unfruchtbare Striche, und wieder ſehr fette, einträgliche Gegenden. Das Getreide des Departements iſt nicht hinlänglich für die Einwohner, man bezieht daher was noch nöthig iſt, aus den benachbarten Departemens. Man hat viele künſtliche Wieſen, beſonders Luzernpflanzungen; „Wein wächst ziemlich viel, aber er iſt mittelmäßig, er iſt das geringſte der Produkte, da man ihn nicht zu behandeln verſteht.“ Die Weine des Comtats gewinnen durch die Reiſe. Der Grapp iſt das einträglichſte und am allgemeinſten gepflanzte Gewächs, und wird beſonders geſchäzt. Der Safran iſt eines der wichtigſten Erzeugniſſe des Departements und wird ſehr geſucht; es giebt 2 Gattungen, Safran-Orange, und Safran-Comtat, jener wird viel theurer bezahlt; aller Unterſchied beſteht aber nur in der beſſern Art ihn zu trocknen und ſeine Farbe zu erhalten. Die Seide des Comtats wird ſehr geſchäzt; die Wolle iſt nicht vorzüglich fein, aber dauerhaft. *) Die Viehzucht wird ſehr nachläßig betrieben; auch die Obſtbaumzucht iſt ſehr eingeſchränkt. **) Der Botaniker findet in dieſem Departement einen eben ſo großen Reichthum als außerordentliche Mannigfaltigkeit von intereſſanten Pflanzen. Die Sorgue und die Rhone ſind reich an vortrefflichen Fiſchen.

*) „Die Seide hat nicht viel Werth, iſt aber doch eines der Haupterzeugniſſe.“

**) „Den Boden des Comtats bringt im Ueberfluße vortrefflichet Obſt hervor.“

Es werden in dieſem Departement auch Steinkohlen und Vitriol gegraben; man findet Töpfererde von der beſten Beſchaffenheit. Die Seidenfabriken ſind der Hauptzweig der Induſtrie des Departements; es giebt auch einige Papiermühlen; mehrere Plätze wo gedruckte Leinwand und Töpferwaare fabricirt wird, ſo wie Vitriol- und Salpeterſäure; man macht auch Kupferblech für die Marine, gelbe und jaſpisfarbige Fayence. Die ſchweren Zölle, die ehemals Avignon und Venaiſſin für ihre Kunſt- und Naturprodukte bei der Ausfuhr derſelben ins Franzöſiſche, bezahlen mußten, das Sittenverderbniß, das mit dem päbſtlichen Hofe in dieſe Gegenden kam, und die Leichtigkeit mit der man ſich während der Anweſenheit der Päbſte ernähren konnte, die Gegenwart ſo vieler tauſend privilegirter Müßiggänger, trugen das meiſte dazu bei, daß Induſtrie und Handlung in dieſen päbſtlichen Ländern nicht emporkommen wollten.

Die ſchöne Grafſchaft Venaiſſin wurde den Päbſten von Ludwig XIV. und XV. dreimal, zur Strafe wegen allerlei mißfälliger Schritte, die ſie ſich erlaubt hatten, weggenommen, aber immer bald wieder zurück gegeben; endlich wurde 1790 Avignon und Venaiſſin auf immer mit Frankreich verbunden. Die Könige von Frankreich hätten ſich dieſer ſchönen Landſchaft leicht bemächtigen können. Die längſt ſtumpf gewordenen Bannſtrahlen des Vaticans, wären zu kraftlos geweſen, ſie davon zurück zu halten. Aber das Cabinet von Verſailles fand es der Politik gemäßer, die Päbſte in Abhängigkeit zu erhalten, indem es ihnen bei der geringſten Veranlaſſung zum Mißvergnügen, mit dem Verluſte dieſes ſchönen Landes drohete, auf das der heil. Stuhl einen beſondern Werth ſezte, ob es ihm gleich nichts eintrug.

Die landesherrlichen Einkünfte, die ſich höchſtens auf 300,000 Liv. beliefen, blieben im Lande; ſie wurden wieder

für öffentliche Gebäude und Straßen, zur Beſoldung der Truppen und bürgerlichen Beamten verwendet; die Einwohner bezahlten faſt keine Auflagen, auch war die Induſtrie ſoviel als nichts, da die Einwohner, um ſich ernähren zu können, nicht nöthig hatten viel zu arbeiten; dann mußte für alle, ins franzöſiſche Gebiet ausgeführte Landesprodukte, eine ſtarke Abgabe entrichtet werden, ſo daß das päbſtliche Gebiet der franzöſiſchen Staatskaſſe auf dieſe Art mehr eintrug, als wenn es mit Frankreich vereinigt geweſen wäre.

Kapitel 28.

Den 16ten Junius verließen wir Avignon und betraten einen Seitenweg, der uns nach dem Flecken St. Remy führen sollte. Wir mußten uns über 2 Arme der Durance sezen lassen, und sahen an dem großen, mit Sand und Kieselsteinen, sich neben ihr durch die fruchtbarste Gegend hinziehenden Landstriche, eine Probe der Verwüstungen, dieses ungestümmen, feindseligen Bergstrohmes. Als wir St. Remy näher gekommen waren, sezte uns die große Menge von Cypressen in Erstaunen, die sich in unzähligen langen Linien, um Gärten und Felder zogen. Unsern ersten Gang aus St. Remy, machten wir nach den zwei römischen Monumenten, die auf der Südseite des Städtchens, eine kleine halbe Stunde von demselben, einsam im Felde stehen.

Man sieht sie auf einer mäßigen flachen Anhöhe, ganz nahe am Fuße einer Kette kahler, 3 — 400 Fuß hoher und steiler Kalkfelsen, die in der Richtung von Osten nach Westen von Orgon bei der Durance ausgeht, *Les Alpines* heißt, und sich in fast ganz gerader Linie nach der Rhone zieht, in deren Nähe sie unterhalb Tarascon, sich endigt. Diese zwei geschmackvoll gearbeitete Denkmale des Alterthumes, conträstiren aufs stärkste, mit den nackten, dunkelgrauen, grotesken Felsenmassen hinter ihnen, in deren Nähe man eine so freundliche Erscheinung, aus der Vorwelt nicht erwartet hätte. Das Rauhe,

Wilde, Düstere, Formlose der Felsen, hebt das zarte, geschmackvolle, heitere, graulichgelbe Gebilde, dieser zierlichen Werke aus den bessern Zeiten der Baukunst, zum bewundern schön hervor.

Diese zwei Gebäude stehen, wie die Kalkfelsenkette, in der Richtung von Osten nach Westen, etwa 12 — 15 Schritte von einander. *) Man kommt zuerst zu dem östlich stehenden Triumphthore. Dieses ist von unten herauf bis über den Schlußstein, oder die bandförmige, außen an der Bogenkrümmung hinlaufende Verzierung, bis über die Archivolte, noch ganz unversehrt, was aber darüber war, ist, so wie die Capitäler, und der obere Theil des Schaftes der korinthischen Säulen neben jeder Bogenöffnung, zu Grunde gegangen. Um den kostbaren Rest zu erhalten, hat man ein Dach von großen länglicht viereckigen Steinplatten darauf angebracht, wodurch das Regenwasser abgeleitet wird. Dieses Monument ist sehr einfach und von keiner großen Ausdehnung; es hat einen mäßig hohen Bogen, aber es ist reichlich mit Verzierungen ausgeschmückt.

Auf jeder der zwei offenen Seiten des Monumentes erblickt man Reste von dem untern Theile 4 korinthischer cannelirter Säulen, wovon 2 neben den 2 Pilastern, welche den Bogen stützen, und 2 an den äußern Ecken stehen; die Pilaster, welche den Bogen tragen, sind dorisch, ihre Capitäler dienen dem Bogen zu Gesimsen; unterhalb der Capitäler der Pilaster und auf der Unterleiste des Karnieses im Innern des Bogens,

*) „Es ist nicht wahrscheinlich, daß man sie ohne Absicht so nahe zusammengestellt habe; ohne Zweifel waren beide der nemlichen Person gewidmet, man stellte den Triumphbogen, der das Andenken an ihre Siege, und die durch ihre Klugheit und Tapferkeit dem Vaterlande erwiesene Dienste erhalten sollte, neben ihr Grabmahl."

sieht man Opfergeräthe, Schalen, Flöten ꝛc. abgebildet. Die Bildhauerarbeiten der äußern Bogenverzierung der Archivolte, stellen Fichtenzapfen, Trauben, Epheu, Oelzweige, Blumen, Blätter, Birnen ꝛc. vor, über welche Bänder schief weglaufen. Das ganze innere Gewölbe ist mit sechseckigen neben einander gereiheten zahllosen, fein gearbeiteten Vertiefungen bedeckt, in deren Mittelpunkte eine Blume (rosace, Einsezrose) ist. Das ganze Feld dieser innern Wölbung ist nach außenhin mit einem Streifen eingefaßt, der mit Blätterverzierungen überdeckt ist. Diese sämmtlichen Verzierungen sind trefflich gearbeitet.

Rechts und links neben jeder der 2 Thoröffnungen, erblickt man zwischen der Eckſäule und innern Säule, immer eine weibliche und eine männliche Figur, von trefflicher Arbeit in Lebensgröße. Neben der nördlichen, gegen St. Remy gekehrten Thoröffnung sieht man, auf der linken Seite, wenn man gerade vor ihr steht, neben der cannelirten Eckſäule, eine stehende, weibliche, oben herab ziemlich verstümmelte Figur; sie legt dem neben ihr stehenden, noch ziemlich wohl erhaltenen, sehr schön gearbeiteten Krieger, dem die Hände auf den Rücken gebunden sind, die linke Hand auf die Schulter, und wendet sich nach ihm. Rechts neben der Thoröffnung erscheint eine, bis auf die Schultern herab zerstörte weibliche und männliche Gestalt, jene sizt in einem faltenreichen Gewande, diese steht, und kehrt den Rücken, und die darüber zusammengebundenen Hände, herauswärts.

Auf der entgegengesezten, südlichen, nach den Kalkfelsen gerichteten Seite erblickt man links wieder eine bis auf die Schultern verstümmelte weibliche und männliche Figur; diese steht mit dem Vordertheile des Körpers herauswärts gekehrt, und hat die Hände auf den Rücken gebunden, jene aber ist in umgekehrter Stellung, die Hände sind ihr auch auf den

Rücken gebunden. Auf der rechten Seite iſt von den 2 Figuren die weibliche noch vollſtändig erhalten, und ſtreckt die ungebundenen Hände nach beiden Seiten aus; dem Manne, der die Hände auf dem Rücken hat und deſſen Bildung ſehr ſchön und kräftig iſt, fehlt der Kopf. Die Höhe des Bogens mag 24 — 26 Fuß betragen, die Weite 12 Fuß. Zwei Viktorien ſchweben, Palmen haltend, auf beiden Seiten des Schlußſteines. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Fries eine Inſchrift hatte, aber von dieſem iſt nichts mehr vorhanden.

Das trefflich erhaltene Mauſoleum iſt etwa 50 Fuß hoch, und beſteht aus 3 über einander ſtehenden Abtheilungen, die auf einem viereckigen Unterſaze (Sockel) ruhen; dieſer beſteht aus Schichten ungeheurer Quaderſteine; die unterſte breiteſte Schichte hat auf jeder Seite eine Breite von 20 Fuß; 6 — 7 Fuß über derſelben, erſcheint die erſte Abtheilung des Gebäudes, ein maßiver Würfel; jede der 4 mit Basreliefs bedeckten Flächen deſſelben, iſt etwa 10 — 12 Fuß breit, und etwa 8 Fuß hoch; die Figuren ſind in Lebensgröße. Auf der Nordſeite, gegen das Thal hin, ſieht man ein Gefecht der Reiterei, auf der Weſtſeite ein Handgemenge des Fußvolkes, hier ſieht man einen getödeten Krieger ganz vorne auf der Erde liegen. Auf der Südſeite ſieht man den Abzug vom Schlachtfelde, Reiter und Fußgänger ſind hier vermiſcht, auch ſieht man hier ein ſich hervordrängendes wildes Schwein, ein wild gewordenes, auf den Hinterfüßen ſtehendes Pferd, und ein ſizendes nacktes Weib.

„Das Mauſoleum zu St. Remy iſt das am beſten erhaltene Alterthum und zugleich eines der ſchönſten Stücke dieſer Art, die ich nicht allein in Frankreich, ſondern ſelbſt in Italien geſehen habe.“

„Die Eleganz und der gute Geſchmack des Jahrhunderts Auguſts glänzen an dem Mauſoleum.“

Auf der Ostseite gegen den Triumphbogen hin, ist die Vorstellung des Triumphes, man sieht hier auch Weiber unter die Männer gemischt. Dieser Würfel ist oben mit einem Gesimse geziert, an den 4 Ecken sind Pilaster ohne Fußgestelle, deren Capitäler eine sehr bizarre Form haben. Unter dem Gesimse und über den Basreliefs laufen sich hebende und senkende Guirlanden horizontal hin, die auf jeder Seite von 3 kleinen Genien, die in gleicher Entfernung von einander in der Luft schweben, mit den Armen, Rücken, Schultern, Händen, oder Köpfen unterstüzt werden; zwischen ihnen liegen auf den tiefern Theilen der Guirlanden, häßliche, bärtige, zähneblöckende, den Mund aufsperrende Larven alter Faunen.

Die 2te Abtheilung besteht aus einem viereckigen Gebäude, von etwas geringerer Ausdehnung als der Würfel auf dem es ruht; es hat auf jeder Seite ein anmuthiges offenes Thor, mit 2 Säulen neben demselben; bei jedem Thore ruht der Bogen auf 2 Pilastern; auf seinem Schlußsteine erscheint ein Meduſenhaupt, und auf dem Streiffen der von demselben aus

---

*) S. *Breval*, Remarks on several parts of Europe. Tom. I. p. 154. *Bouche*, Histoire de Provence. I. 137. *Spon*, Recherches d'Antiquités. *Montfaucon*, Antiquité expliq. V. I. 132. *Academie* des belles lettres VII. 262. XXVIII. 579. *Rapport* de l'inscription du Mausolée de la ville de St. Remy etc. de la fondation etc. de St. Remy etc. par J. de *Remy*. Aix 1633. 12. *Fr. Peilhe*, *Description* des antiquités de la ville de St. Remy. Arles 1787. in 4. *Description* de deux Monumens antiques qui subsistent dans la ville de St. Remy, par M. l'Abbé *Lamy*. 1787. man findet diese kleine Schrift im Posthause zu St. Remy. *Lettres* sur l'Italie 1802, par Mr. *Barthelemy*. p. 336. *Beaumont*, Select Views of Midi, p. 11. *Barthelemy*, Voyage en Italie, in seinen Oeuvres Tom. II. p. 84. *Guerin*, Description de Vaucluse. *D'Anville* Notice de l'ancienne Gaule. *Description* historique des antiquités de St. Remy en Provence, avec deux planches. 2 Vol. 8°. 1 fr. 50 cent.

über den Bogen sich herabzieht, laufen Weinranken hin. Die 4 Eckſäulen ſind kannelirt und haben ſchöne korinthiſche Capitäler, der Fries über ihnen iſt mit Arabesken geſchmückt, die aus geflügelten Seepferden und geflügelten Sirenen beſtehen. Unter dieſen Basreliefs ſteht auf der Oſtſeite folgende Inſchrift: SEX. L. M. JULIEI. C. F. PARENTIBUS. SUEIS. Der berühmte Abbé Barthelemy erklärt dieſe Inſchrift ſo: Sextus, Lucius, Marcus, des Julius Cajus Söhne, ihren Aeltern. Vielleicht könnte man das Wort Juliei auch: „die Julier" überſezen, da es eine Familie in Rom dieſes Namens gab.

Die dritte Abtheilung beſteht aus 10 im Zirkel herumſtehenden kannelirten Säulen, mit korinthiſchen Capitälern, die eine kleine zierliche Kuppel und eine runde Verläfelung, mit einem Frieſe der mit niedlich gewundenem und gearbeitetem Laubwerk geſchmückt iſt, tragen; auch ruhen ſie auf einem runden Sockel. Dies kleine Gebäude ſieht wie ein Tempelchen aus; mitten darin ſind zwei aufrecht neben einander ſtehende Figuren, eine männliche und weibliche Geſtalt, in lang herabfließenden römiſchen Kleidern; ihre Köpfe aber ſind modern; man ſagt ein reiſender Engländer habe ſich einſt die urſprünglichen Köpfe, in einer Nacht abſägen laſſen, und ſeye damit verſchwunden; man ſehe ſie jezt in einem Cabinet der Alterthümer in England. Die Bildſäulen ſind hinten mit eiſernen Stangen gegen das Umfallen geſchüzt; auch hat man um den Fries der Kuppel einen ſtarken eiſernen Reif gelegt.

Ueber die Zeit, in welcher dieſe Monumente errichtet wurden, und über die Perſonen, denen ſie gewidmet waren, läßt ſich nichts Gewiſſes ſagen. Ein Zirkel von ſehr großen, länglich viereckigen 1½ Fuß hohen Steinen, die in einem gewiſſen Abſtande von einander liegen, zieht ſich in einiger Entfernung, nebſt andern cylinderförmigen, aus der Erde

emporſtehenden Steinen, um die Monumente her, auch ſteht noch da und dort eine Buche, als Reſt einer ehemaligen vollſtändigen Zirkellinie, bei einem Steine. Dieſe Bäume und Steine haben ihren Plaz einer Reiſe des gegenwärtigen franzöſiſchen Königs Ludwig XVIII. zu danken. Als er nemlich im Jahre 1777. die Provence zu bereiſen beſchloß, woher er ſeine Apanage bezog, und merken ließ, daß er auch die Alterthümer in St. Remy ſehen wolle, ſo eilte man den Weg dahin bequem zu machen; man bauete eine Brücke über den Bach in der Nähe der Monumente; man ſäuberte und ebnete den Plaz um ſie her, und umgab ſie mit einem Zirkel von Bäumen, Bänken und cylinderförmigen Steinen. Einen gleichen Zirkel von Bäumen und Steinen findet man auch um das Triumphthor bei Orange her. *) „Ungeachtet der Schönheit des Ganzen, und der Feinheit mehrerer Verzierungen, hat das Mauſoleum doch allerlei Fehler, woraus zu vermuthen iſt, daß es nicht in den beſten Zeiten der Baukunſt, von Auguſt bis zu den Antoninen, ſondern erſt nach der Zeit der lezteren möchte erbauet worden ſeyn."

Hinter dieſen Monumenten erhebt ſich ſüdlich die Anhöhe noch etwas mehr und lauft dann ziemlich eben bis an den Fuß der Felſen hinüber. Dieſen Boden fand ich mit Getreide, Reben, Oel- Feigen- und Mandelbäumen bedeckt; die Feigen waren ſchon zum Theil der Reife nahe, die Oel- und Mandelbäume blüheten aber erſt. Ganz zufällig fand ich mitten unter dieſen Pflanzungen, den Eingang in eine ſehr bedeutende Steingrube; als ich hinab kam, und unter die ſich gewaltig hervorbeugenden Felſenmaſſen trat, und vor mir und nach den Seiten hin in finſtere Säle und hochgewölbte Gänge hin-

*) „Barbaren haben während der Revolution einen Theil der Bäume umgehauen, und die Bänke umgeworfen."

finden ſich Muſchelſteine nur auf der Oberfläche; ihre niedrigern Abſäze aber, beſtehen faſt ganz aus Seeprodukten.

Die Fruchtbarkeit des Departements iſt nicht überall gleich; es giebt ſteinige, unfruchtbare Striche, und wieder ſehr fette, einträgliche Gegenden. Das Getreide des Departements iſt nicht hinlänglich für die Einwohner, man bezieht daher was noch nöthig iſt, aus den benachbarten Departemens. Man hat viele künſtliche Wieſen, beſonders Luzernpflanzungen; „Wein wächst ziemlich viel, aber er iſt mittelmäßig, er iſt das geringſte der Produkte, da man ihn nicht zu behandeln verſteht.“ Die Weine des Comtats gewinnen durch die Reiſe. Der Grapp iſt das einträglichſte und am allgemeinſten gepflanzte Gewächs, und wird beſonders geſchäzt. Der Safran iſt eines der wichtigſten Erzeugniſſe des Departements und wird ſehr geſucht; es giebt 2 Gattungen, Safran-Orange, und Safran-Comtat, jener wird viel theurer bezahlt; aller Unterſchied beſteht aber nur in der beſſern Art ihn zu trocknen und ſeine Farbe zu erhalten. Die Seide des Comtats wird ſehr geſchäzt; die Wolle iſt nicht vorzüglich fein, aber dauerhaft. *) Die Viehzucht wird ſehr nachläſſig betrieben; auch die Obſtbaumzucht iſt ſehr eingeſchränkt. **) Der Botaniker findet in dieſem Departement einen eben ſo groſſen Reichthum als außerordentliche Mannigfaltigkeit von intereſſanten Pflanzen. Die Sorgue und die Rhone ſind reich an vortrefflichen Fiſchen.

*) „Die Seide hat nicht viel Werth, iſt aber doch eines der Haupterzeugniſſe.“

**) „Der Boden des Comtats bringt im Ueberfluße vortreffliches Obſt hervor.“

Es werden in dieſem Departement auch Steinkohlen und Vitriol gegraben; man findet Töpfererde von der beſten Beſchaffenheit. Die Seidenfabriken ſind der Hauptzweig der Induſtrie des Departements; es giebt auch einige Papiermühlen; mehrere Pläze wo gedruckte Leinwand und Töpferwaare fabricirt wird, ſo wie Vitriol- und Salpeterſäure; man macht auch Kupferblech für die Marine, gelbe und jaſpisfarbige Fayence. Die ſchweren Zölle, die ehemals Avignon und Venaiſſin für ihre Kunſt- und Naturprodukte bei der Ausfuhr derſelben ins Franzöſiſche, bezahlen mußten, das Sittenverderbniß, das mit dem päbſtlichen Hofe in dieſe Gegenden kam, und die Leichtigkeit mit der man ſich während der Anweſenheit der Päbſte ernähren konnte, die Gegenwart ſo vieler tauſend privilegirter Müßiggänger, trugen das meiſte dazu bei, daß Induſtrie und Handlung in dieſen päbſtlichen Ländern nicht emporkommen wollten.

Die ſchöne Grafſchaft Venaiſſin wurde den Päbſten von Ludwig XIV. und XV. dreimal, zur Strafe wegen allerlei mißfälliger Schritte, die ſie ſich erlaubt hatten, weggenommen, aber immer bald wieder zurück gegeben; endlich wurde 1790 Avignon und Venaiſſin auf immer mit Frankreich verbunden. Die Könige von Frankreich hätten ſich dieſer ſchönen Landſchaft leicht bemächtigen können. Die längſt ſtumpf gewordenen Bannſtrahlen des Vaticans, wären zu kraftlos geweſen, ſie davon zurück zu halten. Aber das Cabinet von Verſailles fand es der Politik gemäßer, die Päbſte in Abhängigkeit zu erhalten, indem es ihnen bei der geringſten Veranlaſſung zum Mißvergnügen, mit dem Verluſte dieſes ſchönen Landes drohete, auf das der heil. Stuhl einen beſondern Werth ſezte, ob es ihm gleich nichts eintrug.

Die landesherrlichen Einkünfte, die ſich höchſtens auf 300,000 Liv. beliefen, blieben im Lande; ſie wurden wieder

auch wohl zur Zeit des Einfalls der barbariſchen Völker, welche Arles und die ganze Provence verheerten, verwüſtet worden ſeyn. Dieſe Stadt muß ſehr anſehnlich geweſen ſeyn; man ſieht noch einige Trümmer ihrer Mauern, und einen Zweig der Aureliſchen Straße, der hieher führte. Dieſe Straße gieng durch die Kieſelſteinebene von La Crau und führte nach Arles.

„In einer Kluft der Kalkberge hinter den Monumenten finden ſich Spuren einer Waſſerleitung, die ein kleines Bächlein auf den Hügel brachte, wo Glanum ſtand. Von dem Plaze, wo jezt St. Remy ſteht, bis nach Arles, erſtreckt ſich ein unterirdiſcher Canal; man hat ihn an mehrern Orten entdeckt; es iſt ein 5 Fuß hoher und 2 Fuß breiter gewölbter Canal; er erhielt ſein Waſſer, in der Gegend von Molleges, 2 Stunden nordöſtlich von Glanum, und nahm in ſeinem Laufe die Waſſer der benachbarten Berge auf. Mr. Veran hat ſeinen Waſſerbehälter entdeckt, und vor einigen Jahren hat man, da man bei dieſem Canale nachgrub, im Thälchen Armeran, bleierne Röhren und 2 ſehr geſchmackvoll gearbeitete Köpfe von Marmor gefunden. Man findet oft in der Nachbarſchaft von St. Remy Urnen, Münzen von Gold, Silber und Kupfer, und verſchiedene andere Alterthümer. In dem Landhauſe des Herrn Durand, nahe bei St. Remy, iſt ein ſchönes Fragment eines Sarcophagen.“

„Im Gemeinhauſe von St. Remy bewahrt man eine ſchöne Grabinſchrift auf, die als das einzige Monument dieſer Art, worauf der Name Glanum ſteht, ſehr koſtbar iſt. Herr von Lagoy, der einen großen Theil des Jahres in St. Remy

---

ſkiſchen, grovirte Steine und andere Reſte von Alterthümern. Nach einigen Geſchichtſchreibern wurde Glanum Livii im Anfange des 5ten Jahrhunderts von den Vandalen zerſtört.“

wohnt, besitzt eine kostbare Sammlung von mehr als 3000 der ausgesuchtesten Originalzeichnungen. Sie sind nach den Schulen geordnet, und nach der chronologischen Folge der Meister, die sich auf 870 belaufen, und bilden eine Geschichte der Kunst vom 14ten Jahrhunderte bis jezt; 17 Zeichnungen darunter sind von Raphael und eben so viele von Michel Angelo, sie sind ein großer Schaz dieser Sammlung. Mr. Lagoy hat schon einen Theil dieser Zeichnungen mit der pünktlichsten Genauigkeit gravirt und will eine Sammlung veranstalten, welche für die Künstler und wahren Freunde der schönen Künste höchst wichtig seyn wird; er besizt auch eine Sammlung von griechischen und römischen Münzen, unter ihnen ist eine Folge von 600 silbernen Consularmünzen, die aufs beste erhalten sind. Die Gegend von St. Remy ist für Liebhaber des Alterthumes eine reiche Mine, die noch besser bearbeitet werden sollte. M. de Lagoy hat sich vorgenommen fleißig nachgraben zu lassen, wodurch er gewiß sein Cabinet bereichern wird. In St. Remy wurde der Astrolog Nostrodamus geboren."

„Diese kleine Landschaft ist sehr angenehm wegen der Sanftheit ihres Climas und der Schönheit ihrer Cultur. Die Seiten der Berge sind mit Oelbäumen bepflanzt, und von St. Remy bis ins Gebiet von Maillane, in einem mehr als eine Stunde langen Raume folgen ununterbrochen Gärten auf einander, welche Küchenkräuter für die Bewohner der Gegend rund umher, auf mehr als 10 Stunden liefern. Das Gebiet des Städtchens St. Remy ist einer der besten Landstriche der Provence, ganz mit Wiesen, Baumpflanzungen und Gärten bedeckt. Man sieht hier ganze Aecker mit Kardendisteln bedeckt, die man an die Tuchmanufakturen der benachbarten Departementer verkauft. Majoran wächst hier auch in großem Ueberflusse. Diese einträgliche Gegend ist durch einen Canal

Wilde, Düstere, Formlose der Felsen, hebt das zarte, geschmackvolle, heitere, graulichgelbe Gebilde, dieser zierlichen Werke aus den bessern Zeiten der Baukunst, zum bewundern schön hervor.

Diese zwei Gebäude stehen, wie die Kalkfelsenkette, in der Richtung von Osten nach Westen, etwa 12 — 15 Schritte von einander. *) Man kommt zuerst zu dem östlich stehenden Triumphthore. Dieses ist von unten herauf bis über den Schlußstein, oder die bandförmige, außen an der Bogenkrümmung hinlaufende Verzierung, bis über die Archivolte, noch ganz unversehrt, was aber darüber war, ist, so wie die Capitäler, und der obere Theil des Schaftes der korinthischen Säulen neben jeder Bogenöffnung, zu Grunde gegangen. Um den kostbaren Rest zu erhalten, hat man ein Dach von großen länglicht viereckigen Steinplatten darauf angebracht, wodurch das Regenwasser abgeleitet wird. Dieses Monument ist sehr einfach und von keiner großen Ausdehnung; es hat einen mäßig hohen Bogen, aber es ist reichlich mit Verzierungen ausgeschmückt.

Auf jeder der zwei offenen Seiten des Monumentes erblickt man Reste von dem untern Theile 4 korinthischer cannelirter Säulen, wovon 2 neben den 2 Pilastern, welche den Bogen stützen, und 2 an den äußern Ecken stehen; die Pilaster, welche den Bogen tragen, sind dorisch, ihre Capitäler dienen dem Bogen zu Gesimsen; unterhalb der Capitäler der Pilaster und auf der Unterleiste des Karnieses im Innern des Bogens,

*) „Es ist nicht wahrscheinlich, daß man sie ohne Absicht so nahe zusammengestellt habe; ohne Zweifel waren beide der nemlichen Person gewidmet, man stellte den Triumphbogen, der das Andenken an ihre Siege, und die durch ihre Klugheit und Tapferkeit dem Vaterlande erwiesene Dienste erhalten sollte, neben ihr Grabmahl."

sieht man Opfergeräthe, Schalen, Flöten ꝛc. abgebildet. Die Bildhauerarbeiten der äußern Bogenverzierung der Archivolte, stellen Fichtenzapfen, Trauben, Epheu, Oelzweige, Blumen, Blätter, Birnen ꝛc. vor, über welche Bänder schief weglaufen. Das ganze innere Gewölbe ist mit sechseckigen neben einander gereiheten zahllosen, fein gearbeiteten Vertiefungen bedeckt, in deren Mittelpunkte eine Blume (rosace, Einsezrose) ist. Das ganze Feld dieser innern Wölbung ist nach außenhin mit einem Streifen eingefaßt, der mit Blätterverzierungen überdeckt ist. Diese sämmtlichen Verzierungen sind trefflich gearbeitet.

Rechts und links neben jeder der 2 Thoröffnungen, erblickt man zwischen der Eckſäule und innern Säule, immer eine weibliche und eine männliche Figur, von trefflicher Arbeit in Lebensgröße. Neben der nördlichen, gegen St. Remy gekehrten Thoröffnung sieht man, auf der linken Seite, wenn man gerade vor ihr steht, neben der cannelirten Eckſäule, eine stehende, weibliche, oben herab ziemlich verstümmelte Figur; sie legt dem neben ihr stehenden, noch ziemlich wohl erhaltenen, sehr schön gearbeiteten Krieger, dem die Hände auf den Rücken gebunden sind, die linke Hand auf die Schulter, und wendet sich nach ihm. Rechts neben der Thoröffnung erscheint eine, bis auf die Schultern herab zerstörte weibliche und männliche Gestalt, jene sizt in einem faltenreichen Gewande, diese steht, und kehrt den Rücken, und die darüber zusammengebundenen Hände, herauswärts.

Auf der entgegengesezten, südlichen, nach den Kalkfelsen gerichteten Seite erblickt man links wieder eine bis auf die Schultern verstümmelte weibliche und männliche Figur; diese steht mit dem Vordertheile des Körpers herauswärts gekehrt, und hat die Hände auf den Rücken gebunden, jene aber ist in umgekehrter Stellung, die Hände sind ihr auch auf den

der Nähe von St. Remy bildet die Straße angenehme Krümmungen zwischen reich angepflanzten Gärten hin, deren sanftes Grün das Auge erquickt; die Landschaft, durch die man kommt, ist schön und fruchtbar, ihr mittlerer Ertrag ist 7 für 1. Wir kamen zu einigen schönen Landhäusern, mit herrlichen Alleen, und Baumgruppen und trefflichen Pflanzungen. In einer etwas größern Entfernung aber sieht man nichts als dürre Felsen und ein mageres, ödes Land um sich her; wenig Bäume, hie und da eine einzelne Reihe von Oelbäumen. Dagegen ist die nähere Umgebung von Tarascon wieder sehr schön, je näher man kommt, desto mehr nimmt die Zahl der Wiesen zu; die auch von dem schon mehrmal genannten Alpinenkanal gewässert werden, der hauptsächlich für die Ebenen von St. Remy und Tarascon bestimmt ist und bei Malamort sein Wasser aus der Durance erhält. *)

Die Städte Tarascon und Beaucaire liegen einander gerade gegenüber, jenes liegt am östlichen, dieses am westlichen Rhoneufer. Beide stehen durch 2 Schiffbrücken in Verbindung, zwischen denen eine Sandbank liegt, auf der ein steinerner Damm errichtet ist, über welchem die Straße von einer Brücke zur andern führt. So oft Schiffe den Strohm herab oder hinauf wollen, so muß mit viel Beschwerlichkeit in der Schiffbrücke bei Tarascon der Boden über einem der Schiffe abgedeckt und dasselbe auf die Seite geschoben werden,

*) „Wir hatten von St. Remy nach Tarascon nur eine ganz kurze Reise; schon von ferne erblickten wir das berühmte Schloß von Tarascon; alles war in dieser Stadt in Aufruhr, da die Messe von Beaucaire im Anzug war. Der Hauptplatz von Tarascon war mit Zelten bedeckt, unter denen Caffee und Wein zu finden waren; es sah aus, als wenn sich eine Horde Nomaden hier niedergelassen habe. Wir hatten Mühe Zimmer zu erhalten."

wo dann alle Fußgänger, Reiter und Fuhrwerke auf beiden Seite der Brücke die Unannehmlichkeit haben, eine gute Weile warten zu müssen bis die Lücke der Brücke wieder ausgefüllt ist.

„Der steinerne Damm mitten im Strohme, soll ein Werk der Römer seyn, die hier eine Brücke anlegten, um des Dienstes der Utricularier zu entbehren, welche vor der Herrschaft der Römer die Rhone, so wie auch die Durance, mit zusammengebundenen, vollgestopften Schläuchen befuhren, und die Gemeinschaft zwischen den Salischen Ligurern, und den Arecomischen Volcern unterhielten. Die Gewalt des reißenden Strohmes schien es unmöglich zu machen, eine einzige gerade Brücke hinüber zu führen; man theilte sie daher in 2 Hälften. Eine gieng von Tarascon aus bis in die Mitte des Strohmes; von da wurde ein 300 Schritte langer Damm von Steinen angelegt, und dann von der Spize desselben, eine zweite Brücke nach dem Arecomischen Ufer hinüber geführt. Die Brücke bekam hiedurch die Figur eines lateinischen Z, in dessen Mitte die Straße von Aquä Sextiä (Aix), mit der von Nemausus (Nimes) und Narbona zusammenstieß."

Auf diesen Brücken und dem Damme in der Mitte, der oft vom Strohme überschwemmt wird, hatten wir nach allen Seiten eine höchst mahlerische, vortreffliche Aussicht, den hier sehr breiten, heftigen, majestätischen Strohm hinauf und hinab, in eine üppig grünende, reiche Natur; auf der Ostseite gewährt das alte Schloß von Tarascon mit seinem Felsenfundamente, aus dem es sich erhebt, mit seinen ungeheuern Mauern und seinen Thürmen, einen interessanten Anblick. Auf der Westseite steigt das alte Schloß von Beaucaire auf einem mäßig hohen wilden düstern Felsen neben dem Städtchen, mit gewaltigen Thürmen und Mauerresten herrschend und mahlerisch empor; zur Verschönerung seines Anblickes trug die

am Fuße des Felsen sich hinziehende schöne Allee, nebst dem an ihren Seiten sich über das Ufer nördlich hin dehnenden Wiesenstriche, und dem zierlichen Bretterdörfchen nicht wenig bei, das für die nahe Messe hier errichtet wurde, und schon ziemlich fertig war; auch eine Windmühle auf der Spize eines Felsen neben dem Schlosse machte einen guten Effekt. Die niedlichen Bretterhäuschen, die in die Länge und Queere in schnurgeraden Linien hinliefen, bildeten Haupt- und Nebengassen und zogen sich vor dem Stadtthore eine große Strecke am Strohme auf- und abwärts. *)

Der steinerne Damm, der sich mitten in der Rhone befindet, und die 2 Schiffbrücken, zwischen denen er liegt, waren mit Fuhrwerken der Kaufleute angefüllt, obgleich der Anfang der Messe noch 4 Wochen entfernt war. Da die Schiffbrücken keine Geländer haben, so ist der Uebergang über dieselben, wenn der Mistral oder der Südwind wehet, nicht ohne Gefahr; und man hat schon gesehen, daß er einen Reisewagen mit 4 Pferden darüber hinab in den Strohm stürzte, wo Alles ohne Rettung verloren war. Die Rhone, die hier über eine halbe Viertelstunde breit ist, ist hier zugleich ausnehmend reißend. **)

---

*) „S. Notice de l'ancienne Gaule, par M. d'Anville. (Die stehende Brücke, die sonst bei Tarascon und Beaucaire über die Rhone gieng, wurde vom hier sehr heftigen Strohme umgerissen, und nur der Damm in der Mitte blieb noch übrig, der jezt 2 Schiffbrücken vereinigt. Die römische Brücke Pons Ærarius zog sich da über die Rhone, wo man auf dem kürzesten Wege von Arles nach Nimes kam, nicht weit von Bellegarde."

**) „Wir hatten einen köstlichen Morgen in Tarascon genossen; ganz wolkenlos schwebte das azurne Himmelsgewölbe über uns, der sanfte Hauch des Zephirs bewegte allein die stille Luft; wir glaubten der volle Frühling seye angebrochen; die Erde, getäuscht wie wir,

„Tarascon ist eine sehr alte Stadt, schon zu Strabos Zeiten war sie als eine Stadt im Lande der Salyer bekannt. Es scheint aber nicht, daß dieser Ort im Alterthume eine große Wichtigkeit gehabt habe, da Strabo und Ptolemäus weiter nichts von ihm, als blos seinen Namen anführen. Aber nach der Zerstücklung des römischen Reiches, nach Vertreibung der Westgothen und Sarazenen, nach der Erlöschung des Königreiches von Arles, als die Provence eine Erbgrafschaft war, mußte Tarascon als ein wichtiger Punkt für die Vertheidigung des linken Rhoneufers betrachtet worden seyn. Es war ein Schloß vorhanden, wo im J. 1251. in Gegenwart mehrerer Prälaten, des Seneschals der Provence, und einer großen Anzahl vornehmer Herren, die Capitulation unterzeichnet wurde, durch welche die Republik von Arles, sich Carl I. von Anjou, Grafen von Provence unterwarf. Ludwig II. König von Sicilien, ließ es niederreissen um das Schloß zu bauen, das jezt die vornehmste Zierde der Stadt ist. Der Bau desselben wurde in dem Jahre 1400 angefangen, und kostete 240,000 Liv. nach unserm Gelde. Die schönen braungelben Quadersteine, mit denen es auf einem niedrigen Felsenfundamente erbauet

---

schmückte schon ihren Busen, mit einem allzufrühen Reichthume; die blühenden Mandelbäume und die dem Blühen ganz nahen Abricosenbäume, ergözten unser Auge. Da änderte sich plözlich die Witterung; röthliches Gewölk umhüllte die Sonne, und der schreckliche Mistral stürmte in fesselloser Wuth daher. Eine boshafte Fee schien uns in einem Augenblicke aus den lachenden Gegenden des Südens in die beeisten Regionen des Nordens gezaubert zu haben. Schwarze Ströhme rollten wie Wolken in Wirbeln daher und verfinsterten die Atmosphäre, die trauernde Natur verhüllte sich vor unsern Augen in einen melancholischen Schleier. Wir machten uns den folgenden Tag auf den Weg nach Orgon und Lambesk. Die vom Mistral verursachte Kälte war so groß, daß die Nacht hindurch die Gewässer gefroren, und die Oberfläche der Erde erstarrte."

iſt, ſind alle gleich groß, und kommen aus den Steingruben von Fontvielle bei Arles, wo die Steine voller Muſcheln ſind.

Die Stellung der Mauern iſt vollkommen ſenkrecht, ſie ſind im beſten Zuſtande, und ihre Ecken ſind noch ſo ſcharf, als wenn ſie ganz neu wären; das Schloß iſt in gothiſcher Manier befeſtigt, es dient jezt zu einem Gefängniſſe, und iſt noch in einem ſehr guten Zuſtande. Es war die Wohnung der alten Grafen von Provence; man nennt es gewöhnlich im Lande, das Schloß des Königs Renatus, entweder weil dieſer Fürſt dieſe Stadt mehr mit ſeiner Gegenwart beehrt hat, als ſeine Vorgänger und der Erbauer deſſelben, Ludwig II. oder weil der Name des guten Königs Renatus, (bon Roi Rènè) die Namen aller ſeiner Vorgänger und Nachfolger in den Herzen der Provençalen gänzlich verdunkelte. Mehrere ſeiner Edikte ſind aus Taraſcon datirt. Er beſchäftigte ſich hier mit Feſten, mit Verſen, und Galanterie. Unter mehreren ſeiner hier gegebenen Turniere verdient dasjenige ausgezeichnet zu werden, das dieſer Fürſt hier im J. 1449. mit ſeinem ganzen Hofe feierte, es war eines der ſonderbarſten Turniere, deren Andenken die Annalen der Chevalerie erhalten haben, und dauerte einen Tag.*) Alle Ritter, die Theil am Turniere nehmen wollten, erſchienen in den Schranken auf prächtigen Pferden, ganz bewaffnet, mit dem Küraße, und mit dem Helme, der mit purpurrothen Straußfedern geſchmückt war; aber ſie waren auch zugleich als Schäfer gekleidet, und führten den Schäferſtab, die Sackpfeife, eine Flöte, ein Brodkörbchen, ein Waſſerfäßchen ꝛc. bei ſich. Die Preiſe wurden von einer vornehmen Dame ausgetheilt, die auch im Schäfer-

*) „Herr Millin beſchreibt dies Turnier umſtändlich."

costume auf einem mit Goldstoff bedeckten Pferde, mit einem karmosinrothen Stirnbleche erschien, das 2 zu Fuße gehende Jünglinge führten; eine Heerde Schaafe gieng ihr voran; sie trug ein Kleid von grauem Damaste das mit Pelz gefüttert und am Rande besezt war, einen kleinen mit Blumen bedeckten Hut und einen mit Silber verzierten Schäferstab; auf der einen Seite hatte sie ein silbernes Wasserfäßchen am Gürtel hängen, auf der andern ein Brodkörbchen. Sie hatte ihren Plaz während des Turnieres in einer Laube, die von Baumzweigen geflochten und mit Blumen geziert war, und an einem Ende des Turnierplazes neben einem Baume stand, an dem die 2 Hirten-Ritter, die das Turnier hielten, ihre Schilde aufhiengen. Der Preis, den die Sieger von ihr erhielten, war ein Kuß von ihr und ein an einen goldnen Zweig befestigter Blumenstraus; einer der Ritter, der diesen Preis nach einem langen, hartnäckigen und oft zweifelhaften Kampfe erhielt, hieß Louis de Beauveau; vom Kuße den ihm die Dame, außer dem Strauße und goldnen Zweige, gab, sagt die alte Erzählung: *lequel il tint a moult chier.* Außer der Laubhütte der Schäferin, war auf dem Turnierplaze noch ein Gerüste für den König Renatus, die Königin und ihr Gefolge, und ein anderes für die Kampfrichter erbauet. Ferri de Lorraine brach 4 Speere, und erhielt auch den Preis; er nahm aber den goldnen Zweig mit dem Strauße nur an, um das Haupt der schönen Schäferin damit zu schmücken, worüber die ganze Versammlung ein Freudengeschrei erhob.

Auf der Spize des Schlosses ist eine Plateforme, wo man eine prächtige Aussicht hat, die sich links über Arles hinab bis in die Insel Camargue erstreckt, bis zur Mündung der Rhone; dann umfaßt sie einen großen Theil der reichen Ebenen von Languedok; vor sich hat man zunächst das schöne Bassin der Rhone, wo man zur Zeit der Messe von Beaucaire ein

Gewühl von Menschen auf unzähligen Barken und auf den Brücken erblickt; ein ähnliches Menschengedränge erscheint dann jenseits des Flusses auf der Meßwiese, neben zahllosen Boutiquen, in denen man Produkte aus allen Gegenden der Erde findet; über diesem lebendigen Gemählde steigen die Felsen von Beaucaire mit ihren mahlerischen Burgruinen empor; weiter gegen der Linken erheben sich die Beaucairer Glockenthürme. Ein bezauberndes Gemählde!

* * *

Millin. „Wenn man von den majestätischen Mauern des Schlosses von Tarascon eine so entzückende Aussicht genießt, so ist es selbst auch eine der schönsten Zierden der mahlerischen Ufer der Rhone. Wie konnte man also auf den wahnsinnigen Gedanken kommen, diese alte ehrwürdige Wohnung der Tapferkeit und Schönheit zu zerstören! Die Zinnen, welche die Mauern krönen, die Schießscharten, und die mörderischen Schutzwehren (Machicoulis) darneben, erinnern an die Belagerungen, welche diese Burg ausgestanden hat, an den rühmlichen tapfern Wiederstand den man hier leistete, an die Proben von Treue, welche hier die Gouverneurs ihren Fürsten gaben; ihre Thürme wurden von braven Cavalieren, von Dichtern, Liebenden, von Kriegern und schönen Damen bewohnt."

„Welche interessante Abwechslung verbreitet auf einem so glücklichen Boden, als der der Provence ist, der Luxus der alten Gebäude, die antiken Häfen, Theater, Amphitheater, Triumphbogen, Wasserleitungen, Thore, Mausoleen, Tempel ꝛc.*) welche die Römer hier zurückgelassen haben, um das Andenken

*) Man denke an Frejus, Orange, Cavaillon, Cimiez, St. Chamas, Arles, St. Remy, Riez, Carpentras ꝛc.

ihrer Macht und Größe zu verewigen. Aber wenn diese Ruinen uns an die Macht und Eroberungen dieser Herren der Erde erinnern, so erwecken die alten Schlösser, das Andenken an die denkwürdigen Thaten der französischen Geschichte, und bilden einen mahlerischen Lehrcursus derselben. Wie sehr beleben die, unter den Grafen von Provence erbaueten Schlösser, ihren Plaz durch die Erinnerungen die sie wecken, und durch ihre architektonischen Formen!"

„Dieses Werk ist ganz ohne Werth und der Verfasser hätte es nie schreiben sollen, wenn seine Leser nicht von den nemlichen Empfindungen wie er ergriffen wurden, als er sie in das alte Schloß Montbard führte, welches der Tempel wurde, wo der Hoheprieſter der Natur (Buffon) in harmonischer Prosa seine unsterblichen Orakel aussprach; *) als er die Galerie von Portraiten reizender Damen vor ihren Augen vorüber gehen ließ, die Bussy von Rabutin auf seinem Schlosse zusammengebracht hatte; wenn sie nicht mit ihm den Gipfel des alten Schlosses von Rochemaure erklommen haben, welches auf schwarze Basalte gegründet, die Rhone zu beherrschen scheint, und wo alles auf die großen Revolutionen der Natur hinweist, indeß sein Nahme an die furchtlose Kühnheit der Saracenen erinnert; wenn sie nicht die weiten Säle des Palastes mit ihm durchwandert haben, aus denen die Päbste von Avignon aus, furchtbare Bannstrahlen schleuderten, die aber ein zu häufiger Gebrauch weniger furchtbar gemacht hat."

„Die Ritterburgen von Tarascon und Beaucaire, die von den provençalischen Dichtern verherrlicht wurden, sind keine der geringsten Zierden dieses schönen Flusses, die der Thurm

*) Millin I. 222.

von St. Louis bei seiner Mündung so schön endigt. Dringt man weiter in das Land hinein, so muß man sich über die Volkswuth betrüben, welche das prachtvolle Schloß La Tour d'Aigues zu Boden gestürzt und seine zärtlichen Devisen ausgelöscht hat. Man möchte so gerne die Burgen von Signes und Pierrefeu wieder aufbauen, wo die edeln Präsidentinnen der Gerichtshöfe der Liebe, ihre Aussprüche thaten. Wer konnte es wagen die Axt an die Burg von Grignan zu legen! hätten nicht alle Weiber zum Schuze dieses Monumentes sich vereinigen sollen, welches an alle Grazien des Wizes, und an alles Rührende der mütterlichen Zärtlichkeit erinnerte." *)

Die Burg von Tarascon, die in Absicht des Aeußern noch so gut erhalten ist, ist inwendig im äußersten Verfalle; aber ihre kühnen Gewölbe, ihre unermeßlichen Säle, ihre tiefen Souterrains, kündigen die Größe und Macht derer an, die sie einst bewohnten. Ludwig III. und König Renatus haben sich mehreremale hier aufgehalten. Die Büsten dieses guten Königes, und seiner zweiten Gemahlin Johanna von Laval, waren im zweiten Schloßhofe, wurden aber zu Boden geworfen und zertrümmert. Hier wurde einmal eine Menge gefangener Engländer eingeschlossen. Viele sprangen von den hohen Thürmen in den Strohm hinab, wo einige ein Raub der Wellen wurden, andere mit Schwimmen sich retteten. Der Gouverneur dieses Schlosses, über den unbändigen Freiheitssinn dieser Insulaner entrüstet, machte den Vorschlag die Mauern des Schlosses, auf gut Algierisch mit Sensen, Hacken

---

*) Mad. von Sevigne wohnte hier, und ist in der Kirche des Städtchens Grignan begraben.

und Schwertern bestecken zu lassen, damit sich die kühnen Springer darin spießen möchten. Es blieb aber bei dem barbarischen Vorsaze.

Die Tradition, die mehrere Schüler Christi in die Provence kommen läßt, z. B. den Lazarus, den h. Maximin, der einer der 70 Jünger gewesen seyn soll, Magdalena und Martha, den blindgebornen Sidonius, behauptet, daß die heilige Martha nach Tarascon gekommen seye, das Christenthum daselbst zu gründen. Die Hauptkirche der Stadt, in der Nähe des Schlosses, ist ihr gewidmet. Vor der Pforte des Einganges ist ein umgestürzter antiker Sarcophag, auf dem man 2 Genien erblickt, welche ein Täfelchen halten, worauf aber keine Inschrift zu sehen ist. Die heil. Martha soll einen Drachen, der Tarasque hieß, und sich in der Rhone zwischen Tarascon und Arles aufhielt, und die Menschen fraß, die den Fluß hinabfahren wollten, bezwungen, und die Gegend von ihm befreiet haben. Tarascon, eine Colonie der Maßilier, erhielt wohl seinen Namen vom griechischen Worte: „Tarassein, schrecken"; vielleicht hatte er Bezug auf eine in jenen Zeiten bekannte Geschichte oder Volkssage von einem Räuber, der die auf dem Strohme schiffenden Maßilier brandschazte, oder auch von einem wilden Thiere, das die Gegend unsicher machte.

Aus dem Räuber oder wilden Thiere, machte die Legende einen Wasserdrachen, der Schiffe und Menschen verschlang, und sich selbst in die Städte Tarascon und Beaucaire wagte, wo er Weiber und Kinder raubte, sie in seine Höhle am Ufer schleppte, und dort bis auf die Knochen verzehrte. Der Drache fraß nur Menschenfleisch; zur Zeit der Römer trieb er seinen Unfug so weit, daß unter Neros Regierung ganze Cohorten gegen ihn auszogen; aber dieser Unhold fraß Mann und Speer, Schwert und Schild. Die Ufer der Rhone

waren mit Todtengerippen besäet, der Jammer war grenzenlos. Schon waren die Einwohner von Tarascon im Begriffe aufzupacken, und vor dem Drachen, wie einst die Abderiten vor Latonens Fröschen zu fliehen, als ein Kahn den Strohm herauf kam und 2 Fremdlinge darin ans Land stiegen, ein Mädchen schön wie ein Engel an der Hand eines ehrwürdigen Mannes von ernstem Blicke.

Als sie das Elend der armen Stadt und Gegend erfahren hatten, gieng das Mädchen hin zur Höhle des Ungeheuers und befahl ihm hervorzutreten; zitternd kroch das Ungethüm zu den Füßen der Gebieterin, ließ sich geduldig ein Band, (nach Andern den Schleier) um den schuppigen Hals binden, und folgte gehorsam wohin sie es leitete. Auf dem Markte zu Tarascon stand die fremde Wunderthäterin mit dem Drachen stille, und befahl nun den furchtsam herbeischleichenden Bürgern, das Ungeheuer ohne Umstände todt zu schlagen, was sogleich geschah. Auf diese That mußte die Predigt des Fremdlings eine außerordentliche Wirkung thun; man glaubte, und ließ sich taufen. Martha, so hieß die schöne Fremde, und Lazarus ihr Bruder wurden nun schon bei ihrem Leben als Heilige verehrt. Lazarus war der erste christliche Bischof dieser Gegend. In den Gemälden der Kapuzinerkirche erschien er in allem bischöflichen Prunke. Sonderbar ist es, daß dieser Drache nachher wieder spukte. Gervasius von Tilisburi erzählt, daß er zu seiner Zeit eine Wäscherin von Beaucaire geraubt, und in seine Höhle geschleppt habe, wo sie die Säugamme seines Sohnes habe werden, und 7 Jahre bleiben müssen; zu Ende derselben habe er ihr dann die Freiheit geschenkt. *)

*) „Der älteste Schriftsteller der von dem Drachen von Tarascon spricht, ist Gervasius von Tilisburi; ein englischer Edelmann

„In der Kapuzinerkirche vor der Stadt, sahe man ehemals ein sehr schönes Gemählde von Vanloo; es stellte die Martha dar, die das Ungeheuer an einem Bande führte; ein Ideal von Schönheit, eine junge Rosenknospe, die sich eben den goldnen Strahlen der Sonne entfaltet; das Mädchen hatte den Himmel im Auge, auf dem Rosenmunde schwebte das Lächeln der Cypria; doch war es nicht lauter christliche Demuth, nicht bloße unschuldige Freude das Ungeheuer bezwungen zu haben, das sich auf dem verklärten Gesichte zeigte, es war etwas vom Siegerblicke des vaticanischen Apolls, in das Sanfte, Mädchenhafte, christlich Bescheidene der himmlischen Züge gemischt; das Blut der ehrwürdigen Capuziner konnte unmöglich in seinem gewöhnlichen ruhigen Laufe bleiben, wenn sie vor diesem bezaubernden Bilde knieten."

Alle Jahre trägt man am 2ten Pfingsttage ein groteskes hölzernes Bild des Drachens, oder der Tarasque, durch die Stadt; *) es sieht einer Schildkröte ähnlich; es ist ein hölzernes Gerippe, mit Wachsleinwand überzogen, apfelgrün bemahlt, mit vergoldeten Hacken und Dornen auf dem Rücken; 8 gewandte starke junge Leute, die auf eine besondere Art gekleidet sind, tragen das Monstrum, unter dem sie versteckt sind; bald laufen sie schnell, bald stehen sie still, bald drehen sie sich schnell um; wo ein dichter Pöbelhaufe steht, da fährt das Thier in denselben hinein und wirft ein Paar Duzend auf die Nase; kommt der nachdringende Haufe zu nahe, so fährt der Schwanz heraus und trifft die Gaffer, daß sie taumeln; man lenkt die Glieder des Thieres so, daß dadurch

---

und Kanzler des Königreiches von Arles, der gegen den Anfang des XIII. Jahrhunderts schrieb."

*) S. *Dictionnaire* des beaux arts von Millin beim Worte Dragon.

die Bewegungen der Wuth ausgedrückt werden. Um den Schrecken zu vermehren, den dieses Ungethüm an diesem Festtage einjagen soll, schleudert man aus dem Rachen und den Augen desselben Schwärmer unter den Pöbel.

Am jährlichen Festtage der heil. Martha kommt das Ungeheuer noch einmal zum Vorschein, spielt aber eine ganz andere Rolle, man läßt es an einer Procession einen ganz friedlichen Antheil nehmen; ein junges weißgekleidetes Mädchen führt dasselbe an einem langen Bande, das die Farbe des Schleiers hat, mit dem einst die heilige Martha den lebendigen Drachen gebunden nach Tarascon brachte. Ist die Procession in die Kirche eingetreten, so bringt man den Drachen zur Thüre des Chores, hier besprengt ihn ein Priester mit Weihwasser, er macht mehrere convulsivische Bewegungen und fällt auf die Seite. — In der Kirche der heil. Martha kann man ein neues Bild der Taraske sehen, es ist mit gedruckter Leinwand bedeckt; das alte Bild wurde wäh-

---

„In der Kirche der heiligen Martha muß man auch das Grabmal der Heiligen dieses Namens besehen; sie ist hier liegend vorgestellt. Es ist ein schönes marmornes Monument. In dieser Kirche kann man auch die Taraske sehen; es ist eine groteske Figur, aber nicht von der Form, welche die Alten diesem fabelhaften Thiere geben, sondern von der, welche ihm die Legendenschreiber gaben. Der Körper ist von Holz, und mit gedruckter Leinwand bedeckt. — Zweimal im Jahre tragen die Einwohner von Tarascon dieß gräßliche Bild der Plage ihrer Vorfahren, zum Zeichen ihrer Dankbarkeit gegen die Heilige, welche einst dieselben davon befreiete, in der Stadt umher. Die Heilige hatte das Ungeheuer vernichtet, und die Revolution zerstörte das Bild desselben. Aber triumphirend über alle seine Feinde erschien es aufs neue, und läßt sich nun wieder, wie ehemals, zu den gewöhnlichen Zeiten, unter dem Freudengeschrei des Volkes, zur allgemeinen Erbauung in den Straßen sehen."

rend der Revolution zerstört, triumphirend über seine Feinde, erschien das Ungeheuer aufs neue, und die jährlichen Umzüge haben wieder unter großem Freudengeschrei des Volkes Statt.

Wenn Beaucaire nach der Messe das Bild des Todes darstellt, so zeigt dagegen Tarascon zu jeder Zeit das Bild des Lebens; man sieht hier ein betriebsames Völkchen immer in voller Thätigkeit, man hört hier, was man zu Beaucaire nie hören kann, das Geräusch, das Klopfen, Schlagen, Feilen der Handwerker, aus so mancher Werkstätte, durch die Straßen wiederhallen. Die Fruchtbarkeit der Ebene, von der Tarascon umgeben ist, die Thätigkeit des Handels mit den reichlichen Produkten des Stadtgebietes, mit Wein, Branntwein, Seide, hauptsächlich aber mit Getreide, verbreiten Wohlstand in allen Klassen, überall sieht man das Volk arbeiten, Alles athmet Freude, und Glück in dieser artigen Stadt; man findet hier Seidenspinnereien, Branntweinfabriken, Böttchereien ꝛc. Hier zeigt sich die provençalische Eleganz, selbst mit Luxus verbunden; die Fußbekleidung der Weiber ist zierlich; ihr Corset bezeichnet die Taille sehr gut; sie lieben den Tanz ganz be-

---

„Tarascon treibt, seit dem Avignon mit Frankreich vereinigt ist, wenig Handel, weil seit dieser Zeit Avignon der Ort der Waarenniederlage für Lyon und Marseille geworden ist. Doch verschaffen dieser Stadt die reichlichen Produkte ihres Gebietes, sein Getreide, seine Seide, seine Weine und Branntweine ꝛc. einigen Ausfuhrhandel, und veranlassen Industrie."

„Man spinnt in Tarascon Baumwolle, fabricirt Schakos. M. Etienne Paschal hat eine Branntweinbrennerei errichtet; er versichert, daß er durch gewisse Mittel, aus dem, was im Brennkessel übrig bleibt, eine Quantität Essigsäure oder gereinigten Essig ziehe, die wenigstens eben so groß seye, als die Quantität Weingeist, den er durch die Distillation erhalte."

die Bewegungen der Wuth ausgedrückt werden. Um den Schrecken zu vermehren, den dieſes Ungethüm an dieſem Feſttage einjagen ſoll, ſchleudert man aus dem Rachen und den Augen deſſelben Schwärmer unter den Pöbel.

Am jährlichen Feſttage der heil. Martha kommt das Ungeheuer noch einmal zum Vorſchein, ſpielt aber eine ganz andere Rolle, man läßt es an einer Proceſſion einen ganz friedlichen Antheil nehmen; ein junges weißgekleidetes Mädchen führt daſſelbe an einem langen Bande, das die Farbe des Schleiers hat, mit dem einſt die heilige Martha den lebendigen Drachen gebunden nach Taraſcon brachte. Iſt die Proceſſion in die Kirche eingetreten, ſo bringt man den Drachen zur Thüre des Chores, hier beſprengt ihn ein Prieſter mit Weihwaſſer, er macht mehrere convulſiviſche Bewegungen und fällt auf die Seite. — In der Kirche der heil. Martha kann man ein neues Bild der Taraske ſehen, es iſt mit gedruckter Leinwand bedeckt; das alte Bild wurde wäh-

---

„In der Kirche der heiligen Martha muß man auch das Grabmal der Heiligen dieſes Namens beſehen; ſie iſt hier liegend vorgeſtellt. Es iſt ein ſchönes marmornes Monument. In dieſer Kirche kann man auch die Taraske ſehen; es iſt eine groteske Figur, aber nicht von der Form, welche die Alten dieſem fabelhaften Thiere geben, ſondern von der, welche ihm die Legendenſchreiber gaben. Der Körper iſt von Holz, und mit gedruckter Leinwand bedeckt. — Zweimal im Jahre tragen die Einwohner von Taraſcon dieß gräßliche Bild der Plage ihrer Vorfahren, zum Zeichen ihrer Dankbarkeit gegen die Heilige, welche einſt dieſelben davon befreiete, in der Stadt umher. Die Heilige hatte das Ungeheuer vernichtet, und die Revolution zerſtörte das Bild deſſelben. Aber triumphirend über alle ſeine Feinde erſchien es aufs neue, und läßt ſich nun wieder, wie ehemals, zu den gewöhnlichen Zeiten, unter dem Freudengeſchrei des Volkes, zur allgemeinen Erbauung in den Straßen ſehen.“

rend der Revolution zerstört, triumphirend über seine Feinde, erschien das Ungeheuer aufs neue, und die jährlichen Umzüge haben wieder unter großem Freudengeschrei des Volkes Statt.

Wenn Beaucaire nach der Messe das Bild des Todes darstellt, so zeigt dagegen Tarascon zu jeder Zeit das Bild des Lebens; man sieht hier ein betriebsames Völkchen immer in voller Thätigkeit, man hört hier, was man zu Beaucaire nie hören kann, das Geräusch, das Klopfen, Schlagen, Feilen der Handwerker, aus so mancher Werkstätte, durch die Straßen wiederhallen. Die Fruchtbarkeit der Ebene, von der Tarascon umgeben ist, die Thätigkeit des Handels mit den reichlichen Produkten des Stadtgebietes, mit Wein, Branntwein, Seide, hauptsächlich aber mit Getreide, verbreiten Wohlstand in allen Klassen, überall sieht man das Volk arbeiten, Alles athmet Freude, und Glück in dieser artigen Stadt; man findet hier Seidenspinnereien, Branntweinfabriken, Böttchereien ꝛc. Hier zeigt sich die provençalische Eleganz, selbst mit Luxus verbunden; die Fußbekleidung der Weiber ist zierlich; ihr Corset bezeichnet die Taille sehr gut; sie lieben den Tanz ganz be-

---

„Tarascon treibt, seit dem Avignon mit Frankreich vereinigt ist, wenig Handel, weil seit dieser Zeit Avignon der Ort der Waarenniederlage für Lyon und Marseille geworden ist. Doch verschaffen dieser Stadt die reichlichen Produkte ihres Gebietes, sein Getreide, seine Seide, seine Weine und Branntweine ꝛc. einigen Ausfuhrhandel, und veranlassen Industrie."

„Man spinnt in Tarascon Baumwolle, fabricirt Schakos. M. Etienne Paschal hat eine Branntweinbrennerei errichtet; er versichert, daß er durch gewisse Mittel, aus dem, was im Brennkessel übrig bleibt, eine Quantität Essigsäure oder gereinigten Essig ziehe, die wenigstens eben so groß seye, als die Quantität Weingeist, den er durch die Distillation erhalte."

ſonders; im Winter iſt nur von Bällen und Feſten die Rede; man ſieht ſie zuweilen von ihrer Arbeit wegeilen, um ſich in die luſtige Farandoule zu miſchen, die durch die Straßen ziehend, immer größer wird.

Die Stadt Taraſcon iſt der Siz der Unterpräfektur, und des Civiltribunals des Arondiſſements; ein doppelter Vortheil, um den ſie Arles beneidet, deren Alter, Größe, Bevölkerung, ihr hätten den Vorzug verſchaffen ſollen. Man kann den Grund dieſer Begünſtigung Taraſcons nur in der Leichtigkeit der Communication finden, welche dieſe Stadt anbietet, indeß Arles derſelben gänzlich beraubt iſt, da, ungeachtet es beinahe 20,000 Einwohner hat, doch keine einzige Hauptſtraße dadurch geführt wurde, woran es die gerechteſten Anſprüche hat. Taraſcon iſt beſſer gebauet und bevölkerter, obgleich weniger ausgedehnt als Beaucaire; man findet hier auch ein ſchönes Hoſpital; die Stadt liegt auf einem flachen Boden, und iſt oft den Rhoneüberſchwemmungen ausgeſezt. Von Taraſcon bis Arles hat man 3 Stunden, man kommt durch eine der reichſten und ſchönſten Ebenen, beſonders wie man ſich Arles mehr nähert, wo ſie in mittlern Jahren 9 — 10fältig trägt.

So wie man bei Taraſcon die Rhonebrücke betritt, ſo verläßt man den klaſſiſchen Boden, wo Alles das Gepräge des römiſchen Namens trägt, und kommt nun in Gegenden, die ſo oft der Schauplaz blutiger bürgerlicher Kriege waren. D'Anville *) hält Beaucaire **) für das Ugernum der Alten;

*) *D'Anville*, Notice sur l'ancienne Gaule. *Hiſtoire* du Languedoc, par *Vaissette*. Tom. II. note 38. *Recherches* historiques et chronologiques sur la ville de Beaucaire. Avignon 1718. in 8°.

**) „Die Lage von Beaucaire am Fuße dürrer Felſen, an den Ufern der Rhone, iſt ſehr mahleriſch. Eine lange Reihe von Hügeln, hinter

seine Vermuthung stüzt sich auf Zeugnisse, die beweisen, daß Ugernum am Rhoneufer lag; es war einer von den 24 Flecken (vici), die von Nimes abhiengen. Dieser Ort behielt seinen Nahmen, obgleich mit einiger Abänderung, bis zum Ende des 11ten Jahrhunderts; man nannte ihn Ugerno; gegen das Jahr 1070 erhielt er den Namen *Belli Cadrum* oder *Bel Cadro*. Beaucaire hat eine höchst reizende Umgebung, und liegt am Fuße eines Felsen, der sich auf seiner Nordseite erhebt und mit mahlerischen Schloßruinen gekrönt ist. „Diese Stadt ist in den Schriften der Troubadours und Romanzendichter berühmt. Die sanfte Nicolette, deren Abentheuer mit dem liebenswürdigen und zärtlichen Aucassin, der Stoff einer sinnreichen, rührenden Erzählung sind, war eine adoptirte Tochter des Vicomte von Beaucaire. Könnte man auch diesem vollkommenen Muster treuer Liebe, aus den guten alten Zeiten, einen bessern Plaz anweisen als an den Rhoneufern, unter dem schönen Himmel von Languedok?" *)

Beaucaire wurde Veranlassung zu einem blutigen Kriege zwischen Simon von Montfort und Raymund VI., welchem erstern der Pabst Honorius III. die Besizungen vom Vater Raymunds als confiscirt geschenkt hatte, weil derselbe seine Albigensischen Unterthanen in Schuz nahm. Die Stadt und

denen der Berg Ventoux sein Haupt erhebt, begrenzt in der Ferne die Aussicht. Das schlecht gebauete und schlecht bevölkerte Beaucaire ist der Schauplaz einer berühmten Messe, die alle Jahre vom 22 — 29 Jul. hier gehalten wird. Auf diese Zeit hin, ströhmen Kaufleute aus allen Gegenden Europens und Menschen anderer Classen, die während der Messe Geld erwerben wollen, in so ungeheurer Menge hieher, daß die sonst das ganze Jahr öde Stadt, der ephemeren Bevölkerung fast nicht Plaz genug verschaffen kann. Die Boutiquen werden außerhalb der Stadt unter schönen Alleen längs der Rhone aufgerichtet und in Reihen gestellt."

*) Diese reizende Erzählung wurde von *Mr. de St Palaye* bekannt gemacht, und im Auszuge geliefert von Legrand d'Aussy.

das Schloß wurden oft im Namen der Religion von Catholiken und Reformirten mit Blut befleckt, jezt findet man hier keine Spur des Calvinismus mehr. Als der Graf von Montfort mit der Grafſchaft von Toulouſe belehnt wurde, ſo ſezte er einen Seneſchal nach Beaucaire, welche Würde ſich bis zur Revolution erhielt. Das Schloß wurde im Jahre 1632. zerſtört, da die Rebellen, die ſich zur Parthei des Monſieur, des Bruders Ludwig XIII. hielten, ſich Meiſter davon gemacht hatten; der König beſtätigte, um die Treue der Einwohner der Stadt zu belohnen, ihre Privilegien, und unter Anderm die Zollfreiheit ihrer jährlichen Meſſe. Auf dieſer Burg hielten ſich einſt die Seneſchalle von Beaucaire auf, mächtige Lehnsmänner der provençaliſchen Fürſten und der Grafen von Toulouſe. Noch in den unglücklichen Zeiten der Religionskriege, diente die Burg von Beaucaire, zum Bollwerke der ſiegenden Partheyen, bald fochten die Söldner der Burg mit den Reformirten, bald mit den Katholiken, blutige Fehden wegen religiöſer Meinungen. Die Stadt folgte immer den Grundſäzen der Burg; gieng in die Meſſe, wenn der Befehlshaber derſelben es gebot, oder in die Predigt, wenn auf dem Felſen, Calvins Lehre galt.

*) „Die in den Annalen des Handels, und den Feſtkalendern des Vergnügens ſo berühmte Meſſe von Beaucaire **), die alle Jahre den 22. Jul. ihren Anfang nimmt, gewährt noch immer ein ſehenswerthes Schauſpiel, ob ſie gleich durch die Folgen der Revolution und des Krieges viel von ihrem Glanze

---

*) S. Millin.

**) *Traité* historique de la foire de Beaucaire. Marseille 1734. in 4. *Lettre* d'un particulier de Beaucaire a un Toulousain de ses amis, au sujet de la foire, qui se tient dans le lieu de Beaucaire le 22 juillet de chaque année. Avignon 1771. in 8.

verloren hat. Alles kündigt bei ihr eine einträgliche Industrie an, die Luft ertönt von Freudengeschrei und fröhlichen Gesängen. Lange Zeit vor der Messe, suchen die vornehmsten Kaufleute, die aus ganz Europa hier zusammenströmen, sich ein Haus, oder wenigstens ein Zimmer zu miethen. Alle Zimmer, von denen jedes gewöhnlich einer ganzen Familie zur Wohnung dient, sind mit Betten vollgepfropft; und während dieser Zeit verbannt sich der Eigenthümer derselben hinauf auf seinen Kornboden. Oft werden diese Häuser und Zimmer, den nemlichen Personen auf mehrere Jahre verliehen. Die fremden Wollenhändler und Tuchhändler müssen wechselsweise in der großen und in der hohen Straße wohnen, so daß in beiden Straßen, jedes zu verleihende Haus, das eine Jahr Tuchhändler aufnimmt, die den größten Hauszins zahlen, da sie größere Geschäfte machen, und das nächste Jahr Wollenhändler.

Die Leinwandhändler sind ganz nahe an dem Rhonethor, an einem Orte, den man la Placette heißt. Die Juden besezen die Mitte der Franciscanergasse, die während der Messe die Judengasse heißt; der obere und untere Theil derselben ist mit Lederhändlern angefüllt, die im Besize der für den Handel günstigsten Pläze mit einander abwechseln. Nicht allein die Boutiquen in der Stadt, sind mit Kaufleuten besezt; es giebt auch noch außerhalb der Mauern Buden, die mit Leinwand bedeckt sind und benuzt werden, selbst steinerne Bänke werden für kleine Krämerwaaren verliehen. Die Kaufleute befestigen Schnüre über die Gassen der Stadt, und hängen viereckige Leinwandstücke daran, auf denen sie ihren Namen, ihre Wohnung, und die Art ihrer Waaren bekannt machen. Das Buntscheckige ihrer Farben, die Verschiedenheit ihrer Formen und Inschriften, giebt einen sehr sonderbaren Anblick. Die Stadt könnte aber unmöglich alle Handelsleute fassen,

die sich auf diese Zeit hier einfinden. Man bauet daher in wenigen Tagen eine kleine bretterne Stadt vor den Thoren an der Rhone, die auch ihre Hauptstraßen, Queergassen und Vorstädte hat.

An dem Rhoneufer, zwischen dem Thore Roquebrune und Beauregard, ist eine sehr große Wiese mit ansehnlichen Bäumen bepflanzt, man nennt sie die Wiese der heil. Magdalene; hier wird das breterne Städtchen aufgerichtet. Derjenige, der es unternommen hat, diese Hütten aufzustellen, zieht einen ansehnlichen Gewinn davon, wegen des hohen Preises, um den er sie vermiethet. Gewöhnlich vereinigen sich die Kaufleute aus dem nemlichen Lande, oder aus der nemlichen Stadt, in der nemlichen Gasse, daher sammeln sich auch die Erzeugnisse der nemlichen Art, am nemlichen Orte. Hier findet man die Boutiquen Marseillischer Kaufleute, die Seife, Gewürze, Apothekerwaaren feil haben; dort haben Parfumeurs von Grasse ihre Pomaden und wohlriechenden Seifenkugeln ausgelegt, hier sieht man die Parfumeurs von Montpellier mit ihren Parfums und Likören. An einem andern Orte sind zahlreiche Hütten mit gedörrten Feigen, Pflaumen, Trauben und Mandeln angefüllt. Was uns am meisten in Erstaunen sezte, war eine Gasse, deren sehr dicke und hohe Mauern aus lauter Zwiebeln und Knoblauch bestanden; die Menge derselben war so ansehnlich, daß man hätte glauben sollen, daß ihrer hier genug für alle Saucen von ganz Europa wären.

Die Kaffeehäuser, die Billardzimmer, die Tanzpläze, sind meistens in der großen Straße der Breterstadt; hinter ihnen haben die Taschenspieler, Gaukler, Seiltänzer, und die Besizer wilder Thiere, ihre Versammlungspläze. Am Ende der Ebene ist eine Capelle, wo Messe gelesen wird; hier wird auch eine große Menge Rosenkränze abgesezt. Diese Capelle ist sehr klein,

daher die Gläubigen, während der Messe, in ihrer Nähe auf der Wiese umher knieen. Aber nicht blos die Häuser von Beaucaire, die Bretterhütten und die mit Leinwand bedeckten Buden, sind mit unzähligen Menschen angefüllt, sondern auch die Rhone ist mit Barken bedeckt, auf denen eine große Menge Menschen ihre Wohnung hat; jede dieser Barken hat einen bestimmten Plaz, nach Beschaffenheit ihrer Form, der Waaren, die sie führt, und des Landes woher sie kommt. Die französischen Barken versammeln sich bei Arles; der Patron derjenigen, die am ersten ankommt, grüßt die Stadt Beaucaire mit Flinten- oder Pistolenschüssen, und empfängt zur Belohnung für seine Geschwindigkeit ein Schaf, das ihm feierlich dargebracht wird. Das Fell des Schafes wird hernach mit Stroh ausgestopft und nebst Wimpeln, hoch an dem Mastbaum befestigt, wodurch schon in der Ferne, die erhaltene Ehre verkündigt wird. Auch die andern Barken feuern, wie sie näher kommen, ihre Salven ab.

Die spanischen, besonders die catalonischen Pinken, die genuesischen Felouquen, zeichnen sich durch ihre schönen Farben aus. Man sieht Schaluppen von Marseille; die Schiffe von Ober-Languedoc, von Bordeaux, von Bretagne, und aus mehreren Häfen des Oceans, kommen über den Königlichen Kanal herbei, der beide Meere vereinigt. Barken aus Lyonnais, aus Dauphine, aus der Schweiz, aus Deutschland, kommen die Rhone herab. Die Waaren der Ober-Provence muß man auf Karren herbeiführen; jeder fühlt, wie nüzlich es wäre, einen schiffbaren Kanal anzulegen, der sich durch die Gegend zöge, wo die Durance nichts als Verwüstungen anrichtet. Außer diesen Barken giebt es auch noch Flößen, die mit gesägtem Holze, mit Bretern, Balken, Faßreifen ꝛc. beladen sind. Die Barken, welche die Rhone herab kommen, sind nur aus leichten Bretern gemacht, die man sogleich aus

einander nehmen, und verkaufen kann. Außer andern Arten von Fahrzeugen, sieht man auch flache Barken, die zum Transporte des Getreides, der Steinkohlen und anderer Waaren dienen. Die Barken brauchen einen Filzhut, ein Strohweibchen, ein hölzernes Gitter ꝛc. zu Zeichen. Man kommt zu diesen Fahrzeugen, wie zu den Breterhäuschen auf der Wiese, um Waaren zu kaufen. Die Mannigfaltigkeit der Barken, die Verschiedenheit ihres Baues, ihre symmetrische Zusammenstellung, die vielen Maste, bilden ein mahlerisches Ganzes.

Die Kaufmannsdiener kommen gewöhnlich schon 14 Tage vor der Eröffnung der Messe, um die Waaren auszupacken, einzuschreiben und schicklich auszulegen. Man begreift wohl, daß ein so ungeheurer Zusammenfluß von Menschen, nothwendig auch die Straßenräuber, listige Gaudiebe, Spieler und ausschweifende Dirnen herbeilocken müße. Die Straßen von Beaucaire waren ehemals, vor und nach der Messe, sehr unsicher; bewaffnete Strauchdiebe lauerten auf die Ankunft und den Abgang der Waaren, und man erzählt noch viele tragische Abentheuer, die den Kaufleuten oder ihren Dienern begegneten. Die Kaufleute wurden oft am hellen Tage, auf der offenen Straße ausgezogen, noch öfter Nachts in ihren Wohnungen bestohlen. Man fand beinahe nach jeder Messe einige Leichname in den Ziehbrunnen der Stadt oder in der Rhone. Aber jezt sind die Sicherheitsanstalten so gut, daß man nichts mehr von solchen Vorfällen hört.

Die, sich hier einstellenden, öffentlichen Dirnen kommen gewöhnlich aus Nimes, Marseille, Avignon und andern benachbarten Städten. Man findet solche Geschöpfe für jede Art des Geschmackes, für jeden Stand, für jeden Preis. Einige thun, als wenn sie einen kleinen Handel trieben, bieten Erfrischungen feil; andere wohnen in den entferntsten Quartieren und locken Packträger und Matrosen an. Alle führen

heimlich alte abgedankte Werber und Zechbrüder bei sich, welche diese Creaturen für ihre Männer, Väter, Brüder, Vettern ausgeben, diese schüzen ihre Ausschweifungen, und theilen ihren Gewinn. Durch diese alten Sünder in Sicherheit gesezt, verführen sie die jungen Leute, und verbreiten ihr Gift in den Familien. Die Präfekten suchen die Unordnungen dieser Art aufs möglichste zu beschränken, lassen auch die Spielhäuser aufsuchen und verschließen.

Diese Schlupfwinkel der Dieberei wurden sonst gewöhnlich von schlechten Menschen unterhalten, die ehemals Militärpersonen gewesen waren, List, Gewalt und Frechheit verbanden, und so der Schwäche eines furchtsamen Kaufmanns, den ein unbesonnener Augenblick itre führte, oft allen Gewinn entrissen, den eine ehrliche und glückliche Industrie ihm erworben hatte. Den Gaudieben ists schwerer beizukommen, als den Straßenräubern; sie sezen während der Messe ihre ganze Geschicklichkeit in Ausübung; sie drängen sich überall herbei. Man könnte einen ganzen Band mit den listigen Kunstgriffen, die sie anwenden, und den feinen Streichen, die man von ihnen erzählt, anfüllen. Sonst konnte ihnen der Stadtrichter, wenn sie erwischt wurden, ohne Umstände auf der Stelle ihr Urtheil sprechen, und diese schnelle Justiz verminderte ihre Zahl beträchtlich. Aber gegenwärtig thun die Gerichte langsamere Schritte, wodurch diese Schelmen wieder kühn und unternehmend werden.

Auch Aerzte, Chirurgen, Apotheker stellen sich ein, und finden während der Messe Gelegenheit zum Erwerb. Wo so ungeheuer viele Menschen zusammen kommen, da giebt es manche Unpäßlichkeiten, Anfälle von Krankheiten; da giebt es Händel, Verwundungen und mancherlei körperliche Unfälle, wo der Arzt oder Chirurg zu Hülfe kommen muß, und der Apotheker nöthig wird; und dieser sezt seine Pillen und Mix-

turen mit eben der Leichtigkeit und Gewandtheit ab, wie der Limonaden-Schenk seine Liköre. Einen sehr sonderbaren Anblick hat man, wenn ein Leichenzug sich durch das lärmende Menschengewühl durcharbeitet, und vor geräuschvollen Spielplätzen, Kaffeehäusern, Wirthshäusern, Tanzsälen, Theatern, vorüberzieht. Es scheint da, als wolle der Himmel den wahnsinnigen Haufen erinnern, daß der Tod seine Beute überall verfolge, und sich ihrer oft mitten unter den lebhaftesten, geräuschvollesten Vergnügungen bemächtige. Aber die Jünger Aesculaps sind nicht die einzigen Menschen in schwarzen Kleidern, die bei dieser Gelegenheit gute Geschäfte machen; auch Themis sendet ihre Diener aus; die Notarien sind bei kaufmännischen Geschäften unentbehrlich; auch sind Häscher bei der Hand, um ihre Göttin zu unterstüzen, und schlechten Zahlern zu Leibe zu gehen.

Ehemals hatte der Intendant der Provinz die Aufsicht über das Handlungswesen, und wachte über die gute Ordnung und Sicherheit während der Messe. Jezt ist dies das Geschäft des Präfekts vom Departement. An dem Tage vor Anfang der Messe begiebt er sich von der Gend'armerie begleitet nach Beaucaire. Seine Ankunft wird durch das Abbrennen von Böllern und Flinten angekündigt. Er bezieht nun das schönste Hotel in der Stadt; die verschiedenen Corps erscheinen, um ihn zu becomplimentiren. Die Stadt entschädigt ihn für die besondern Ausgaben, die er machen muß, mit 6000 Franken. So wie der Zeitpunkt der Eröffnung der Messe sich nähert, und besonders den Tag vorher und am ersten Tage der Messe, sind die Brücken und alle Zugänge zur Stadt, mit Menschen zu Fuße, zu Pferd und zu Wagen, angefüllt. Der eine treibt mit seiner eleganten Carosse Staubwolken in die Höhe und bedeckt den bescheidenen Fußgänger damit; ein anderer drängt sich auf einem raschen Pferde durch die dichten Volkshaufen.

Mit Vergnügen verweilt der Blick auf diesem beweglichen Gemählde, das nicht wenig durch die Mannigfältigkeit der Menschengestalten und ihrer Costume belebt wird.

Auch die Rhone ist jezt ganz mit Barken bedeckt, die mit Reisenden angefüllt sind; jeder eilt eine Herberge zu finden, was immer schwer hält; man fordert sogar einen übermäßigen Preis für die Erlaubniß, die Waaren nur in die Höfe unter freien Himmel stellen zu dürfen. Hier sind Zelte, wo man gekochtes und gebratenes Fleisch haben kann, man findet sie bei den Bretterhütten auf der Wiese; an einem andern Orte bereiten Speisewirthinnen blos Gemüse zu; sie halten sich auf dem öffentlichen Plaze bei den bedeckten Gängen auf; diese Gemüse kann man aber nicht bei ihnen verzehren, sondern nur bei ihnen holen lassen; bei ihnen holen gewöhnlich die geringern Kaufleute ihre Mahlzeiten. Sieben oder acht Zigeuner, die am Ende der Wiese, ganz nahe am Berge unter einem Baume ihre Wirthschaft treiben, stellen eine Höllenküche auf; die ärmsten Bettler gehen dahin, um für einige Sous Lebensmittel zu erhalten, die derer, die sie zubereiten, und derer, die sie verzehren, würdig sind. Diese Zigeuner kommen aus den entferntesten Gegenden, um in Beaucaire ihr bekanntes Gewerbe zu treiben.

Gastwirthe aus nahen Städten stellen sich ebenfalls ein, um an dem Gewinne Theil zu nehmen, den man hier machen kann, und miethen selbst in der Stadt geräumige Häuser, wo man bei ihnen haben kann, was man will. Das besuchteste Haus dieser Art, ist das von Faber und Andre; man findet hier wie in Paris, gedruckte Speisekarten; in der langen Liste derselben, findet man Gerichte, deren Namen vielleicht selbst den Pariser Leckermäulern unbekannt sind; so kann man bei Andre, seiner gedruckten Karte gemäß, nicht allein eine Polonoise Fricassée, sondern auch Pieds d'amour à la crême

fordern. Obgleich dieses Haus sehr geräumig ist, so sind doch beständig alle Säle angefüllt, man drängt sich in den Höfen und auf den Treppen.

Alles dieses Gewühl beginnt einige Tage vor der Messe, die ihren eigentlichen Anfang den 22. Jul. nimmt. Der Präfekt, begleitet von den Rathsgliedern des Departements und von der Municipalität, mit einem Gefolge von Gend'armen und Nationalgarden, eröffnet die Messe. Von Fackeln umleuchtet, geht den 21. Jul. Abends der Zug zu Pferde, durch die Hauptstraßen der Stadt, auf die Meßwiese und an das Rhoneufer; hier verkündigt der Präfekt beim Schalle kriegerischer Musik den Anfang der Messe und der Zollfreiheit der Kaufleute. Nach einer solchen Proclamation antwortet man ihm jedesmal mit den lautesten Zurufungen, die sich in das Geräusch der Instrumente, und Getöse der Böller mischen. Bis auf den Augenblick dieser Formalität ist jede Waare, die man ausschifft, den gewöhnlichen Zöllen unterworfen.

Am folgenden Tage, welches der Tag der h. Magdalene ist, wird mit dem möglichsten Pompe eine große Messe mit Musik gefeiert, auf dieselbe folgt eine Procession, in der man ehemals eine ganz silberne Statue der heil. Magdalene feierlich umher trug; gegenwärtig begnügt man sich mit einem Bilde von vergoldetem Holze. Alle Corps sind bei dieser Ceremonie gegenwärtig und machen sie feierlicher. Es ist unmöglich, die Verwirrung und das lärmende Gewühl zu schildern, welches während der ganzen Zeit dieser Messe herrscht. Das Gedränge nimmt kein Ende; man drückt sich, man trägt sich schwebend; es ist in allen Straßen eine Bewegung, die dem Wogen des Meeres ähnlich ist. Man muß, während man seine Neugierde befriedigt, sich gegen Ellenbogenstöße verwahren, und vor den Beutelschneidern in Acht nehmen.

Hier stößt man sich, dort schlägt man sich; Musikanten singen zum Klange ihrer Instrumente; Marktschreier sezen ihre Pulver und Mixturen ab; Bettler suchen das Mitleid zu erregen; der Packträger scheint euch zertrümmern zu wollen, indem er die Last herabfallen läßt, die er auf seinen Schultern trägt; Tabuletkrämer schreien mit eherner Kehle ihre Waaren aus; dort ist eine umgestürzte Küche; hier liegt ein Mensch in Ohnmacht; dort geht ein Leichenzug vorüber. Man sieht Costume von allen Arten; man hört alle Arten von Dialekten, man glaubt auf dem Sammelplaze aller Nationen zu seyn, und die babylonische Sprachverwirrung zu hören.

Dieser Tumult dauert hauptsächlich nur während des Tages, am Abend geht man nach den Plätzen, wo man ausländische Thiere, Seiltänzer-, Taschenspieler-, Reiter, und Pferdekünste und Comödien sehen kann. Die gute Gesellschaft begiebt sich nachher auf die Wiese, wo man überall Contretänze oder üppige Walzer findet; auf allen Seiten erschallt das Geräusch der Instrumente; hier ist der Ball von Nimes, dort der von Aix, an einem andern Orte der von Avignon; jeder geht zu demjenigen, wo er seine Landsleute findet; überall läßt sich unter den andern Instrumenten, die kleine provençalische Flöte — Galaubet — hören. Besonders gerne verweilt man beim Balle der Catalanen, welche unter einander mit vieler Leichtigkeit und Präcision, auf's taktmäßigste, ohne Frauenzimmer tanzen, und dabei zum Schalle ihrer Castagnetten vaterländische Lieder singen.

Man verkauft auf der Messe von Beaucaire fast alle nur ersinnliche Arten von Waaren, unter ihnen ist aber doch die Seide der vornehmste Artikel. Die Zollfreiheit der Messe ist eigentlich nur auf drei Tage verwilligt, aber man hat ein Mittel gefunden, den Termin weiter hinauszuschieben, indem man die Festtage der heil. Magdalene und des heil. Jacob

als verlorne Tage ausgab, obgleich die Handelsgeschäfte dadurch gar nicht unterbrochen wurden. Als man im J. 1769 wegen einer, durch die Ueberschwemmung der Rhone entstandenen Störung der Messe, um einen Tag weiter bat, wollte der General-Pächter nichts davon hören; der Intendant fand aber ein Mittel, ihn zu erhalten, indem er das Fest der heil. Anna feiern ließ. Seit dieser Zeit dauert die Messe sechs Tage, vom 22. Jul. früh bis zum 28. Jul. Abends; fügt es sich, daß ein Sonntag dem 28. Jul. unmittelbar vorangeht oder nachfolgt, so dauert sie einen Tag länger.

Das Ende der Messe oder der Zollfreiheit, wird eben so feierlich angekündigt, wie es bei Eröffnung derselben geschah; aber bei dieser Ceremonie spürt man nichts von der vorigen Fröhlichkeit. Bald darauf nehmen die Anstalten zur Abreise ihren Anfang. Die Heerstraßen sind aufs neue mit Reisenden bedeckt; die Barken begrüßen die Stadt beim Abzuge, wie sie bei ihrer Ankunft gethan hatten. Doch giebt es Kaufleute, die noch über 14 Tage bleiben, aber sie genießen keine Zollfreiheit mehr; die Catalanen und Juden entfernen sich gewöhnlich zulezt. Wir waren diesmal Zeugen eines Unfalles, der zum Glücke nur selten ist; es fieng nemlich am dritten Tage der Messe zu regnen an, und in wenigen Stunden trat der Strohm über sein Ufer, was man seit mehreren Jahren nicht gesehen hatte. Nicht nur mehrere Waaren wurden durch den Regen verderbt, sondern der Fluß überschwemmte auch die Wiese, führte Breterhütten fort, und mit den Kaffeeversammlungen und den ländlichen Bällen hatte es ein Ende; man hörte überall nichts als Geschrei und Wehklagen; der Steindamm im Strohme, der die Schiffbrücken von Beaucaire und Tarascon mit einander verbindet, war ganz mit Wasser bedeckt, und die Verbindung mit Tarascon war abgeschnitten.

Die Schiffahrt durch die Mündung der Rhone ist nicht ohne Gefahr; die wechselnden Winde machen die Dauer derselben ungewiß, und große Ueberschwemmungen machen sie ganz unmöglich. Die Messe von Beaucaire würde weit größere Vortheile mit sich führen, wenn der schöne Canal von Aigues mortes geendigt wäre, wo man aus der Rhone, bei Beaucaire in den Etang von Thau, und aus diesem in den Canal von Languedoc kommen könnte, ohne die für die Schiffe bei Stürmen so gefährliche Mündung der Rhone und den Golf von Lion zu berühren. Die Stadt Beaucaire ist klein, ihre Gassen sind winklicht und enge, doch ist die Zahl der Häuser ansehnlich, wenn man sie mit ihrer Ausdehnung und Bevölkerung vergleicht, aber sie sind nur während der Messe gehörig bewohnt; auch kann man im übrigen Theile des Jahres sehr leicht bemerken, in welchen Zustand von Verfall und Verlassenheit eine Stadt herabsinken kann, deren Einwohner ein leichtes Mittel haben, sich ohne alle Arbeit so viel zu verschaffen, als nöthig ist, um nicht Hungers zu sterben.

Der ungeheure Zins, den die Einwohner von Beaucaire während der Messe für die Vermiethung ihrer Häuser, Magazine, Wagenschoppen und Höfe beziehen, reicht hin, sie für ein ganzes Jahr zu erhalten; daher denkt auch niemand an andere Zweige der Industrie, niemand errichtet eine Manufaktur, oder denkt auf eine nüzliche Unternehmung; sie hauen blos zu ihrem Vergnügen einige Rebenfelder und Olivenpflanzungen; sie haben einen so großen Abscheu vor jeder Arbeit, daß man kaum bei ihnen einen Schneider oder Schuster findet; sie müssen, um sich Kleider und Schuhe machen zu lassen, bis zur Rückkehr der Messe warten, oder sich nach Tarascon wenden. Diejenigen, welche Beaucaire in dieser Zeit gesehen haben, können es fast nicht glauben, daß es die

nemliche Stadt seye, die sie zur Zeit der Messe sahen. Der größte Theil der Zimmer in den Häusern ist leer und geschlossen; nichts gleicht der Traurigkeit seiner öden Gassen, und seiner, von ihren Miethsleuten verlassenen Häuser. Es scheint, daß ein eben so entsezliches als unerwartetes Unglück die meisten Einwohner vertrieben habe. Es wäre aber doch nothwendig für die Beaucairer, sich einiger Industrie zu widmen, denn der Gewinn der Messe vermindert sich mit jedem Jahre, und diese Geldquelle könnte mit der Zeit ganz versiegen. *)

Das Thor, welches nach der Rhone führt, ist recht schön; der Kai ist gut gebauet, und der Hafen bequem. Eine Viertelstunde von der Stadt, beim Orte den man Les cinq coins nennt, hinter dem Schlosse von Gaujac, sieht man die römische Straße, die von Arles nach Nimes führte; man findet daselbst mehrere Meilensteine, die noch an ihrem alten Plaze sind. Man glaubt, daß dieser Weg einen Theil der Aurelischen Straße ausmachte, welche in Rom anfieng und bis an die Grenzen von Spanien gieng. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Straße, die nach Glanum gieng, und vielleicht auch nach Beaucaire, nur ein kleiner Zweig von dieser Straße war, und daß der Hauptast durch Arles gieng. **)

---

*) „Der beträchtlichste Verkauf in der Messe von Beaucaire geschieht in Wein und Oel, in Mandeln aus der Provence, und in Anschois, welche die Catalanen bringen; in seidenen Zeugen und Strümpfen von Nimes und Ganges; in Grünspan, wollenen Decken, Parfums ꝛc. von Montpellier."

„Die robe Seide soll die Kaufleute ganz vorzüglich nach Beaucaire ziehen, und in wenigen Tagen soll für viele Millionen verkauft werden."

**) Volkmann. „Man zeigt bei Beaucaire ein unterirdisches Gewölbe, das der Sage nach ehemals unter der Rhone durchgegangen

So traurig das Innere von Beaucaire ist, so reizend sind seine Umgebungen; um ihres Anblickes mich recht zu erfreuen, erkletterte ich gleich nach meiner Ankunft, während mein Reisegefährte auf der Schiffbrücke von Beaucaire, die Ansicht dieser Stadt mit ihrem Felsenschloße und einem Stücke der Meßwiese, so wie den Anblick von Tarascon zeichnete, den Felsenberg, auf dem die schöne Schloßruine steht. Ich nahm meinen Weg zuerst rechts hinüber nach der nördlichen Anhöhe, auf der ich eine Windmühle in Bewegung sahe; solcher Windmühlen erblickte ich nachher, als ich die Höhe des Berges erreicht hatte, noch eine ganze Menge auf den Felsengipfeln umher. Die Aussicht, die man neben der vordersten, östlichsten dieser Windmühlen hat, die am nächsten beim alten Schlosse steht, ist unvergleichlich; nur ist es Schade, daß man das Vergnügen derselben, durch ein sehr mühseliges Klettern, wenn man die Rhoneseite des Berges ersteigen will, erringen muß; auf der entgegengesezten westlichen Seite des Berges kommt man dagegen mit aller Bequemlichkeit herauf.

---

seyn soll. Im Jahre 1731. entdeckte man eine große römische Heerstraße, die von Beaucaire nach Nimes führte, noch sehr wohl erhalten ist, und bey der man noch viele Meilensteine dreier römischer Kaiser, welche die Straße ausbessern ließen, wahrnimmt. Piganiol giebt in seiner Description de la France, (6 Bände) eine ausführliche Beschreibung dieser Straße; sie ist ein Zweig der Via Aureliana, die von Rom durch Oberitalien, und unten durch Frankreich, bis ans Ende von Spanien gieng. Die Straße ist überall 20 Fuß breit, und lauft soviel als möglich in gerader Linie fort; eine Viertelstunde von Beaucaire steht ein Meilenstein; fünf Viertelstunden weiter wieder einer ꝛc.; sie sind viereckig und rund. Zwischen Nimes und Montpellier findet man auch dergleichen."

„Es fehlt den Einwohnern von Beaucaire fast gänzlich an Brennholz, gleichwohl bequemen sie sich noch nicht zum Gebrauche der Steinkohlen, die aus dem Kirchsprengel von Usez auf der Rhone und Ardeche mit leichter Mühe und geringen Kosten herbeygeschaft werden könnten."

Schon längst hätte man auf der steilen östlichen Seite, die ich erstieg, einen bequemen Pfad nach dem Schlosse herauf, für Spaziergänger und Reisende anlegen sollen, was mit geringen Kosten hätte geschehen können. So mancher Fremde, der auf die Messe kommt, so mancher zu andern Zeiten hieher kommende Reisende, und die Einwohner von Beaucaire selbst, könnten, wenn ein solcher Fußpfad vorhanden wäre, oft nach geendigtem Spaziergange auf der Meßwiese am Flusse, und in der schönen Allee derselben, an freundlichen Abenden, an Sonn- und Feiertagen, einen bequemen Gang nach der mahlerischen Schloßruine hinauf machen, und die prachtvolle Aussicht genießen.

Unten am Berge nach der Rhone hin erblickte ich zuerst die ganz nahe, an seinem Fuße nördlich hinauslaufende Straße, einen ansehnlichen, mit Pappelreihen eingefaßten Garten, mit angenehmen Gängen und freundlichen, heimlichen Lustplätzchen, dann eine große dunkle Promenade neben der Rhone hin, mit schönen Bäumen und Bänken darunter; rechts nach der Rhonebrücke hinab erschien die Meßwiese mit ihren zahllosen schön gereiheten Hütten neben dem Flusse, schöne Getreidefelder dehnten sich links zwischen dem Berge und der Rhone nördlich hinauf, und viele Reihen von Pappeln und Maulbeerbäumen schmückten ihre bunte Fläche.

Weiter nördlich neben der Rhone erblickte ich ein anmuthiges Wäldchen, das eine besondere Zierde dieser Aussicht ist; einen prächtigen Anblick gewährte mir dann der, hier in einem weiten Bette ungestümm dahin strömende glänzende Fluß mit seinen Brücken und Inseln, Tarascon am östlichen Ufer hin, und seine, an seiner Vorderseite emporsteigende mahlerische alte Burg, das schön geschmückte, üppig vegetirende weite Thal, mit seinen zerstreueten Dörfern, einzelnen Wohnungen, Waldpartien, Gruppen und Linien von Pappeln, Cypressen,

Maulbeerbäumen ꝛc., hinter demselben schloßen östlich nähere und ferne ungeheure Bergketten die lachende Aussicht; auf's anmuthigste schimmerte der prächtige Spiegel der Rhone in der südlichen Ferne an diesem schönen Frühlingsabend auf der endlosen Ebene, zwischen zahllosen Baumgruppen in schönen Schlangenwindungen nach mir herauf; ich konnte mich fast nicht satt sehen an diesem paradiesischen Anblicke.

Auf der Süd- und Südwestseite zog sich Beaucaire am Fuße des Felsenberges hin, auf dessen südlicher Spize in kleiner Entfernung von mir, die Thürme und Gemäuer der alten Burg in höchst mahlerischen Formen sich erhoben. Jenseits der Stadt sahe ich schöne Getreidefelder, mit zerstreueten Gruppen und Linien von Bäumen geschmückt; westlich und nördlich hinter der Felsenreihe, auf der ich stand, endigte sich das reiche, große Gemählde mit Olivenpflanzungen, die wie ein dichter Wald sich in die äußerste Ferne verloren; mitten durch diesen Wald erstreckte sich ausnehmend weit hinaus in die Landschaft, die nach Nimes führende Allee.

Ich gieng nun nach der Burg hinüber und betrachtete mit Erstaunen den viereckigten Thurm in der Nähe, der auf der linken östlichen Seite des Einganges in's Innere des Schlosses mächtig hoch emporstarrt. Ich trat in den Schloßhof, der ganz eben und so reinlich wie ausgefegt war; man sieht rings umher nichts mehr als die äußern Mauern; in der östlichen Mauer sind Fensteröffnungen, mit Lust blickte ich hier durch das alte, rauhe Gemäuer, in das Prachtgemählde der Natur hinab, dem dasselbe zu einer, auf's höchste contrastirenden, Einfassung diente. An der südlichen Mauer steht ein kleiner, aber sehr zierlicher Thurm, nebst einer Pforte, unter und vor welcher man einen trefflichen Standpunkt am äußersten Rande des höchst steilen Felsen hat, um sich an der herrlichen Aussicht über die unten sich breit hinziehende Stadt

hinaus, in die tiefste südliche Ferne ergözen zu können, wo jezt der Fluß an hundert Orten zu brennen schien. Ich bemerkte hier, daß die nächste Umgebung von Beaucaire gar viel interessanter und mahlerischer ist, als die von Tarascon. Beaucaire hat vor Tarascon seine herrlichen Alleen, seine mahlerischen Felsen, mit der imposanten schönen Burgruine, den köstlichen Standpunkt bei derselben für den Freund der schönen Natur, und seinen Olivenwald voraus; auch ist es von weit größerm Umfange. Das waren mir wieder höchst wonnevolle Augenblicke, die ich hier genoß; der reizende Abend auf dem Burgfelsen von Beaucaire umschwebte mich schon oft seit meiner Reise in stillen einsamen Stunden, nebst andern freundlichen Geistern schöner abgeschiedener Tage der Vergangenheit.

Anhang

aus Herrn Millins Reise durch Savoyen und Piemont nach Nizza und Genua.

Fortsezung.

Mit dem Anbruche des Tages verließ ich Lans-le-Bourg, und machte mich auf den Weg nach dem Mont Cenis. Die Sonne schien helle, nur war die Morgenluft etwas kühl. Indeß ich diese lezten Berge betrachtete, die ich noch zu übersteigen hatte, um endlich Italien zu betreten, fielen mir die schönen Verse unsers französischen Sophocles ein: „Furchtbare Wälle von ungleichem Baue, — welche in den ersten Tagen der Welt die Natur aufthürmte, — ungeheures Gewühl über einander gewälzter kühner Felsen — welche das überraschte Aug wachsen, und bis zum Himmel emporsteigen sieht; — Aufenthaltsorte langer Winter, die eure Häupter mit Schnee verhüllen, — von denen die Bergströhme herabstürzen, und wo die Stürme brausen; — ihr unzugänglichen Berge, wo der Adler der Römer — Hannibals durchgebrochene Wege anstaunte; — majestätische Berge, die ihr euch in den Wolken verliert, — über die Region der Stürme, dringe ich mit euch empor. *)

*) S. Ducis, Poeme au Roi de Sardaigne, sur le mariage du Prince de Piemont, avec Madame Clotilde de France. Paris 1775. „Formidables remparts d'inegale structure — Qu'aux premiers jours du Monde eleva la nature, — Enorme entassement de roes audacieux —

So wie man zum leztenmale über den Arc gekommen ist, so fängt das Steigen an. Links läßt man das hochliegende Arcthal, das sich gegen Lans-le-Villard hinzieht. Der Arc und die Isere entspringen nicht weit von einander am Fuße des Mont-Lentu, der zum Mont-Iseran gehört. Man verläßt ihn erst am Fuße des Mont-Cenis. Dieser Fluß, der von schmelzenden oder von den Bergen herabrollenden Schneemassen anschwillt, ist bey seinem Ursprunge fast eben so breit, als bei seiner Mündung. Sein kaltes und weißliches Gewässer, hat einen wiedrigen Geschmack. Die Forellen, die man darin fischt, sind auch nur von mittelmäßiger Qualität.

Man findet im Anfange, wenn man den Mont-Cenis besteigt, kalkhaltigen Schiefer, auf den aber bald Glimmerschiefer folgt, aus dem hauptsächlich der Körper des Gebirges besteht, und bey dem fast immer Quarz angetroffen wird. Man fährt fast immer im Trab auf der prächtigen Straße, von wo aus man Lans-le-Bourg, und das Thälchen worin es liegt, bei jeder Wendung kleiner werden sieht, und endlich nur noch wie einen Punkt erblickt. Die Straße ist breit, und führt unmerklich zu einer, 1077 Toisen über die Meeresfläche steigenden Höhe empor. Der vom Sturme überfallene Reisende, der besorgen muß von Windstößen in Abgründe geschleudert, von heranstürmendem Schneegestöber begraben, von herabstürzenden Felsen und Lauwinen zertrümmert zu werden, findet 30 in gleichen Entfernungen von einander stehende Häuser,

---

Que l'oeil surpris voit croitre et monter jusqu'aux cieux; — Depot de longs frimas qui blanchissent vos tetes, — D'ou tombent les torrens, ou sifflent les tempetes; — Inaccessibles monts, ou l'aigle des Romains — S'etonna qu'Annibal eut crée des chemins; — Rochers majestueux, perdus dans les nuages, — Je m'eleve avec vous par de la des orages."

worin er Zuflucht, Holz um sich wieder zu erwärmen, und wenigstens einige gröbere Nahrungsmittel findet. Sobald der Schnee zu fallen aufhört, so machen sich die Bewohner derselben auf, den Weg wieder frey und brauchbar zu machen. Ausgesteckte Pfähle *) zeigen dem Reisenden die Richtung an die er nehmen muß, wenn der gar zu hohe Schnee, selbst die Spur der Brustgeländer bedeckt, die an gefährlichen Plätzen angebracht sind. Ist der Schnee hart geworden, so sezt man die Fuhrwerke auf Schlitten.

Der erste Ort, wo man die Postpferde wechselt, ist in der Nähe des Ortes, den man ehemals la Ramasse nannte, weil hier die Reisenden, die sich nicht mehr länger tragen lassen mochten, sich, wie man es nannte, ramassiren ließen; sie sezten sich nemlich in eine Art hölzerner Schlitten, die auf eine plumpe Art zusammengesezt waren, und ließen sich über den glatt überschneieten Berg hinabführen. Der Führer, der vorn auf dem Schlitten saß, konnte mit Hülfe der an seinen Schuhen befestigten Fußeisen, nach Willkühr den Lauf des Schlittens mäßigen, oder beschleunigen; mit reißender, furchtbarer, doch gefahrloser Eile, schoß derselbe den Berg hinab. Man versichert, daß einmal ein Engländer sich eine ganze Woche in Lans-le-Bourg blos in der Absicht aufhielt, um das Vergnügen dieser Schlittenfahrt, täglich dreimal zu genießen. **) In den Abhängen des Mont-Cenis findet man Amianth, mit Glimmer-Schiefer gemischt.

Ehe man zur Barriere kommt, führt der Postillon die nöthig gewesenen Vorspannpferde wieder zurück; sonst muß

*) Schon die Alten kannten diese Verfahrungsart: S. Ammianus Marcellin. Hist. XV. 10. „Callidi, eminentes ligneos stylos per cautiora loca defigunt, ut eorum series viatorem ducat innoxium."

**) S. *Roland Voyage.*

man für jedes Pferd eine Abgabe von 6 Franken bezahlen. Diese Abgabe zerstört den Zauber dieser schönen Unternehmung, und nimmt ihr etwas von ihrer Größe. Der Uebergang über dieses Gebirg sollte unentgeldlich seyn, da man auch ohne Kosten die Berge von La Chaille, Echelles und so viele andere, über welche die Sorgfalt der Gouvernemens brauchbare Straßen für die Reisenden anlegen ließ, passiren kann. Ohnehin ist die Reise über den Mont-Cenis entsezlich theuer; jede Poststation wird doppelt gezählt und doppelt bezahlt, wodurch der Postpreis um das Vierfache erhöht wird. *)

Hat man oberhalb la Ramasse ¼ Stunde zurückgelegt, so hat man den höchsten Theil des Mont-Cenis-Passes erreicht, und ist 678 Met. über Lans-le-Bourg, und 1077 Toisen höher als die Meeresfläche; aber dies ist noch nicht der höchste Punkt dieses Gebirges. Man wird hier noch von höhern Bergen beherrscht, deren Gipfel mit Gletschern bedeckt sind; der höchste derselben heißt Rochemelon, ein isolirter spiziger, hoher Fels, auf dessen Gipfel man eine kleine Kapelle erblickt, von der nachher die Rede seyn wird; er hat eine Höhe von 1766 Toisen.

Die Ebene des Mont-Cenis ist 1½ L. lang und ¼ L. breit. Die Berge, von denen sie umringt ist, machen hier die Temperatur erträglicher als sie es ohne diesen Schuz seyn würde. Am Ende dieses Bassins, gegen Südost, ist ein See, in dessen klarem, reinem Wasser man Lachs-Forellen, von ganz vortrefflichem Geschmacke erblickt. Im Hospitium aß ich von diesen Forellen. Die geistvolle Unterhaltung und verbindliche Höflichkeit des Dom Dubois, Oekonomen des Klosters, Mairs des Mont-Cenis, und meines Collegen bei der Academie zu

*) Die Reise über den Mont-Cenis in einem Cabriolet kostet 2 Personen im Winter 120 und im Sommer 60 Franken.

Turin, würzten das Mahl. Die Forellen waren köstlich; ich dachte zurück an die Forellen des Genfersees, und der Sorgue bei Vaucluse, und fand, daß der Vorzug den man den einen vor den andern giebt, blos in der Einbildung liegt, und durch den Appetit des Reisenden bestimmt wird.

Dieser See ist gewöhnlich vom Anfange des Novembers, bis zum Ende des März gefroren. Während dieser Zeit nehmen die Bauern mit ihren Ochsen den Weg darüber, doch warten sie bis der Fuchs ihnen vorangegangen ist, und trauen dem Eise vorher nicht. Auf der Nordseite des Sees findet man körnigen Gyps, vom schönsten Weiß, der sich bis an den Rand der Straße erstreckt. Diese Masse ist voller trichterförmiger Löcher, die man immer tiefer findet, je näher man dem See kommt. Raben mit grauen und weissen Federn, halten sich in diesen Löchern auf. In der Nähe des Sees giebt es einen gelblichen Talkstein, und einen schwarzen und glänzenden Schiefer. In den höhern Gegenden des Mont-Cenis findet man einen festen, schwefelsauern Kalk, der sich fast eben so schön polieren läßt, als die nemliche Substanz, die man unter dem Namen Alabaster von Volterra bearbeitet und verkauft, und woraus in mehrern toscanischen Städten, Vasen, Hausgeräthe und Statuen verfertigt werden; doch ist er minder hart, und selten sehr schön weiß.

Steigt man vom Col des Mont-Cenis herab, so kommt man vor dem Weiler von Tavernettes vorüber. Etwa in der Mitte der Ebene, einer ziemlich ausgedehnten Wiese gegenüber, steht das Hospitium; es ist sehr alten Ursprunges, da schon im 9ten Jahrhunderte, die Abtey von Novalese, ihm ziemlich ansehnliche Domainen abtrat. Die Erbauung desselben wird Ludwig dem Frommen zugeschrieben; seine Bestimmung war, arme Reisende zu unterstützen, Verirrte aufzusuchen,

und denen zu Hülfe zu eilen, die ein plözlich ausgebrochener Sturm in Lebensgefahr sezte.

Die Franzosen gaben dieser Anstalt eine größere Ausdehnung; im Jahre 1801 wurde sie von ihnen wieder ganz neu hergestellt, und erhielt durch ein päbstliches Breve die Ordensregel des heil. Benedikt; auch wiesen sie ihr die Domainen der Abteyen von Novalaise und St. Selve in Piemont zu. Ihre Einkünfte stiegen auf 24.859 Fr. 40 Cent. Dieses Kloster ist ein sehr einfaches Gebäude; seine Geistliche hatten ein glückliches und friedliches Leben. Der Weg ist so gut, daß sie nun ihre menschenfreundlichen Pflichten, nicht mehr mit Gefahr ihres Lebens auszuüben brauchten. Ihre Geschäfte beschränkten sich nur noch darauf, den Soldaten, die für dieselben vom Gouvernement abgegebenen Lebensmittel auszutheilen, und Reisende von Distinktion zu bewirthen. Fürstliche Personen, stiegen immer hier ab, und fanden elegant geschmückte Zimmer. Mehrere Inschriften erinnerten an die Bestimmung und die Epoche dieser Anstalt.

Nahe bei diesem Zufluchtsorte für den unglücklichen Reisenden, sind Casernen, die von Mauern eingeschlossen sind. So wird also der fromme Cönobite, den der Wunsch nach stiller Sammlung des Gemüthes, und gänzlicher Zurückgezogenheit von der Welt, auf diese Gebirge geführt hat, seinen Meditationen, und Gebeten, durch das beständige Vorüberziehen von Personen des Hofes, und lärmender Soldaten, entzogen. Das von Gräben, Palisaden, und Schießscharten umgebene Kloster, stellte den Dienern des Gottes des Friedens überall das Bild von Gefechten dar. Aber mit diesen kriegerischen Anstalten war es noch nicht genug; man hatte die Absicht auf dieser Höhe des Mont-Cenis ein militärisches Monument zu errichten, das der Nachwelt die durch die Franzosen vollendete gänzliche Unterwerfung Europens verkündigen

sollte. Schon waren 25 Millionen zur Bestreitung der Kosten dieses Gebäudes bestimmt, wozu die vornehmsten Academien Frankreichs und Italiens Plane einsenden sollten; eine ausschweifende Hirngeburt, woran ein jeder nur mit Verdruß Antheil nahm. Der Glückswechsel der denjenigen traf, der den Befehl dazu gegeben hatte, zerstörte das Gebäude, ehe noch über seine Form entschieden war. Es sind nur noch mehr oder minder sinnreiche Plane dazu übrig, und die schöne Charte des Mont-Cenis, die unter der Direktion des königlichen Instituts von Frankreich, gestochen worden war.

Es fehlt auf dem Mont-Cenis nicht an ziemlich bequemen Wirthshäusern für alle Klassen von Reisenden. Doch verweilt man lieber in Lans-le-Bourg oder auf dem Molaret.

Der Aufenthalt auf dem Mont-Cenis kann dem Reisenden sehr angenehme und freundliche Unterhaltungen gewähren. Die Naturgeschichte bietet ihm hier ein ziemlich ausgedehntes Feld an. Die Mineralogie und Geologie verschaffen ihm zahlreiche Gegenstände zu Beobachtungen. Die Säugthiere sind hier nicht häufig, und verdienen nicht viel Aufmerksamkeit, wenn man nicht etwa die Lebensweise der Bären, Wölfe und Murmelthiere studieren will. Aber dem Insektenfreunde würde es hier nicht an Beschäftigung fehlen. Der Apollo, dieser schöne Bewohner der Alpengebirge, flattert hier in Gesellschaft anderer Insekten umher, die man mit Vergnügen beobachten würde. Durch die Untersuchungen eines Boccone, Valle, Richard, Saint Real, *) ehemaligen Intendanten der Maurienne, wo sein Andenken noch immer geehrt wird,

*) Herr Millin nennt gegen 70 Pflanzenarten, die Herr Saint Real zu Ronche entdeckte, wo man die schönste botanische Erndte findet.

und des Herrn Decandole, iſt eine große Zahl intereſſanter Pflanzen dieſer Berge bekannt geworden. Allioni beſchreibt mehrere derſelben; *) und die Nachforſchungen der Herrn Bonjean und Balbis beweiſen, daß der Botaniker hier noch eine Menge intereſſanter Entdeckungen machen könnte.

Der Mont-Cenis iſt auch noch ein intereſſanter Gegenſtand für denjenigen, den die großen Begebenheiten der Geſchichte, und ihre erhabenen Lehren mehr anziehen, als die Erſcheinungen der Natur. Dieſes hohe Felſengebirg mußte von jeher als eine unermeßliche Scheidewand erſcheinen, welche die Natur zwiſchen Gallien und Italien aufgerichtet hatte, und doch wurde ſie mehrmals überſtiegen. Ueber den Zug Hannibals durch das Land der Allobroger, und über den Ort, wo er ſeine Armee die Alpen paſſiren ließ, hat man verſchiedene Meinungen. **) Einige behaupten, ſie ſeye über die Penniniſchen Alpen (der große Bernhard) gezogen, ***) andere, über die Griechiſchen (der kleine Bernhard), andere endlich, über die Cottiſchen Alpen (Monte Viſo). ****) Gewiß ſcheint es zu ſeyn, daß er ſie auf einer Art von Delta, oder dreieckiger Inſel, welche der Zuſammenfluß der Rhone und

*) S. Flora Pedemontana etc. Aug. Taurin. 1785. 3 Vol. fol.

**) S. *Tit. Liv.* XXI. 27. *Polyb.* III. 49.

***) S. Abauzit Dissertation sur le passage des Alpes, selon Tite Live; Oeuvr. II. 151.

****) S. *St. Simon*, Histoire de la Guerre des Alpes, ou Campagne de 1744. Amſterdam 1770. 4°. Vorrede p. 33. Nach der Meinung des Herrn Regis, Discorso sopra il passaggio di Annibale per le Alpi; Acad. de Turin 1810—1812. p. 544. ſezte er über die Durance, überſtieg den Mont-Genevre und kam durch Feneſtrelle; aber dieſer Gelehrte ſtüzt ſich nur auf Vermuthungen, die er aus ſeiner Kenntnis der Localitäten zieht.

Isere bildet, habe ausruhen lassen. *) Die in den Itinerarien angegebenen Entfernungen, verglichen mit den Tagen des Zuges, führen zur Vermuthung, daß er, wie man es heut zu Tage thut, dem Laufe des Arc folgte, und den Mont-Cenis passirte. **)

Es ist wahrscheinlich, daß die römischen Feldherrn den Mont-Cenis mehrmals passirten, obgleich kein Itinerarium, eine Heerstraße über dieses Gebirg anführt. Ohne Beweise behauptet man, daß Marius und Pompejus ihre Truppen über dies Gebirg führten. Pipin nahm seinen Weg über den Mont-Cenis, als er, um dem Pabste Stephan III. zu Hülfe zu kommen, gegen den Astolph, König der Lombarden, zu Felde zog. ***) Carl der Große passirte ihn zu verschiedenen Zeiten; bei den Geschichtschreibern dieses Fürsten findet man den Namen dieses Gebirges zuerst in der Epoche, wo er nach Italien zog, um die Macht der Lombarden zu vernichten. ****) Ludwig der Fromme zog über den Mont-Cenis, um seinem Bruder Pipin zu Hülfe zu kommen. *****) Man behauptet, daß er das Hospitium hier stiftete. Noch im Anfange des 16ten Jahrhunderts, betrachtete man den Mont-Cenis als den König der

*) S. *Jos. Simleri*, Valesiæ & Alpium Descriptio. p. 192. — Zweiter Brief des Herrn Mann in den Werken von Abauzit II. 177.

**) Ferguson Histor. I. 5.

***) S. Fredeg. Chron. ann. 755.

****) S. Poetæ Saxonici Annal. de gestis Caroli Mag. DCCLXXIII. V. 115. — Annal. Franc. DCCLXXIII. — Chronic. Moiss. eod. anno. — Chronic. Adon. eod. — Chronic. Laureshamens. Id. — Annal. Mettens. Id. — Eginhard, Annal. Id.

*****) Vita Ludov. pii imper. ann. 792. S. Recueil des Historiens de France, V. 90.

Alpen. *) Sein bloßer Name machte den Reisenden vor Schrecken erstarren. Die Grafen und Herzoge von Italien hüteten sich wohl, die Stärke dieses Walles zu zerstören, den die Natur zwischen Frankreich und Piemont erbauet zu haben schien, um die Staaten Italiens zu schüzen. Sie begnügten sich den Weg darüber blos für Maulthiertreiber brauchbar zu machen. Als Marschall von Catinat auf den Höhen des Mont-Cenis eine Stellung genommen hatte, so ließ er die Straße wieder ausbessern. Leichte Fuhrwerke und die kleine Artillerie konnten mit Leichtigkeit über den Berg gebracht werden. In unsern Zeiten wurde endlich der Weg, für die aufs schwerste beladenen Wagen, tauglich gemacht.

Das Thal auf dem Mont-Cenis wird gegen Norden und Süden von zwei Bergketten begrenzt; die südliche Kette, wird dem See gegenüber durch eine Felsenschlucht durchschnitten, welche mit einem Querwege in Verbindung steht, der über den kleinen Mont-Cenis nach Braman führt. In der guten Jahrszeit, wird dieser, um 4 Lieues kürzere Weg, stark gebraucht. Die nördliche Kette wird von Gletschern gekrönt, und hat bisher hauptsächlich die Aufmerksamkeit der Mineralogen auf sich gezogen. Herr von Saussure, **) Lamanon ***) und Albanis Beaumont, haben daselbst Beobachtungen gemacht, wo man auch eine Eisenmine findet. Die Straße über den Mont-Cenis wird unaufhörlich gebraucht; fast alle Güterfuhrleute bedienen sich derselben, besonders ansehnlich war ihre Zahl auf derselben, während der Seehandel

*) S. Die schöne Beschreibung, die der Cardinal von Bentivoglio von ihm, in seinen Memorie Amsterd. 1648. 8°. den Vorstellungen seiner Zeit von demselben gemäß, machte.

**) *Saussure*, Oeuvres L. V. Chap. 7. p. 118.

***) *Lamanon*, Journal de Paris, 1784. n°. 267. 274 u. 279.

stockte. Auffallend vermehrt sich auch mit jedem Jahre, die Zahl der Häuser, die man auf dem Mont-Cenis baut, und bald werden sie ein Dorf ausmachen, das Lans-le-Bourg an Größe nichts nachgeben wird.

Auf der Ebene erblickt man überall hohe Pfähle, denen man die Gestalt großer Kreuze gab, um dadurch Landleuten, die sonst Lust hätten sie zu stehlen, Respekt davor einzuflößen. Sie zeigen dem Reisenden den Weg, wann tiefer Schnee ihn bedeckt. Ganz am Ende dieser Ebene liegt Grand-Croix, der lezte Ort des alten Montblancdepartements, und besteht nur aus 3 oder 4 elenden Hütten, deren Bewohner trockenen Kuhmist brauchen, um sich zu wärmen, und Brod zu backen. Ist man bei diesem militärischen Posten vorüber, so kommt man an der Seite des Berges auf einem Wege hinab, den man mit Pulver aus den Felsen sprengen mußte; die Lauwinen machen ihn zuweilen gefährlich; man hat neben ihm Grotten, als Zufluchtsplätze in die Felsenwände gehauen. Am gefährlichsten Plaze führte ehemals der Weg die Reisenden unter einem Felsengewölbe durch, das sie schüzte, während losgerissene Felsen und Schneelauwinen über ihre Häupter wegrollten, und sich in gräßliche, von der Cenise ausgehöhlte Abgründe hinabstürzten. Selbst dieser Weg wurde von Lauwinen zerstört. Das Leben mehrerer Reisender lief dabei Gefahr, 4 Postpferde wurden nebst den Wagen, die sie zogen, hinab in die Tiefe geschleudert. Seit dieser Zeit hat man dem Wege eine andere Richtung gegeben. Dieser sich hinabsenkende Weg endigt bei dem Plateau von St. Nicolas, wo sonst die Grenze des Po- und Montblancdepartements war, die durch die nemlichen Pfähle angezeigt wurde, welche die Scheidungslinie von Savoyen und Piemont bezeichnen. Man findet hier Quarz, dessen Spalten schöne Bergkrystalle sehen lassen. Dieser enge Paß, der den Ausgang der Alpen zu

verschließen scheint, trägt eben so den Namen Echelles, wie derjenige, der den Eingang derselben erschwerte, da die nemlichen Mittel (Leitern) hier den Ausgang, wie dort den Eingang, möglich machen mußten. Vielleicht sind dies die nemlichen engen Päße, die Hannibal, nach der Versicherung glaubhafter Geschichtschreiber, vermittelst des Essigs, der auf sehr durch Feuer erhizte Steine gegossen wurde, eröffnete. *) Man kommt nun auf dem Molaret an, wo man eine Aussicht auf die schönen Ebenen von Piemont hat. Hier zeigte wahrscheinlich Hannibal seinen Soldaten Italien. Zuverläßig führte er sie deswegen nicht auf den beeisten Gipfel des Chauberton, und Rochemelon. Mehrere Reisende verweilten mit mir auf dem Molaret, um das abscheuliche Wirthshaus in Susa zu vermeiden. Bis zu dieser Stadt kommt man nur noch über einen unmerklich sich senkenden Abhang des Gebirges. Zerlumpte Männer und Kinder, forderten Allmosen, und verkündigten dadurch hinlänglich, daß wir Italien betreten hatten.

---

*) Ich konnte nie das Werk des Herrn John Whitaker: The course of Hannibal ower the Alps ascertained, Lond. 1794. 8°. 2 Vol. zu sehen bekommen. Graf von Veltheim ließ in das Göttinger Magazin der Herrn Lichtenberg und Forster, Jahrg. 1782. V. H. eine Dissertation über die Art, wie Hannibal die Felsen der Alpen sprengen ließ, einrücken. Sie erschien aufs neue in seinen Aufsäzen T. I. p. 1. mit Zusäzen. Er führt mehrere, von ältern und neuern Schriftstellern, erzählte Beispiele an, über die Tauglichkeit des siedenden Wassers zur Sprengung der Steine. Auf diese Art ließ Franz von Lothringen, Herzog von Guise, zu Neapel eine Mine sprengen, um sich gegen die Spanier zu vertheidigen; er ließ nemlich die Steine mit Essig und Branntwein begießen. Herr von Veltheim glaubt, daß schon bloßes heisses Wasser zu dieser Wirkung hinlänglich gewesen wäre. „Sehr häufig werden heut zu Tage große Felsenmassen mit Hülfe hölzerner Keile gesprengt, die zwischen natürliche oder absichtlich gemachte Spalten hineingetrieben und mit warmem Wasser begossen werden."

Die Nacht war im Anzuge als ich in Susa ankam. Ich dachte, wenn ich einmal den Mont-Cenis hinter mir hätte, würde mir alles neu vorkommen; so stehe ich denn endlich, rief ich aus, auf diesem heiligen Boden, dies ist Italien, dies sind seine Städte, dies seine Völker, die ich zu sehen gekommen bin.*) Schon fast ganz im Finstern tappend durchlief ich noch die Straßen der Stadt, und ihre nächsten Umgebungen, und erwartete mit Ungeduld den folgenden Morgen, um den römischen Bogen zu besuchen, der sie in einigen Ruf gebracht hat, und meine Beobachtungen zu beginnen; doch war es noch helle genug, um die Porte de France sehen zu können, die aber plump und von schlechtem Geschmacke ist. Auch der Luxus der Eingangsthore der Städte, verkündigt, daß man jezt in Italien ist.

In Gesellschaft eines ehrwürdigen und gefälligen Canonicus, des Herrn Marietti, der die Geschichte und Denkmäler seines Landes recht gut kannte (seitdem aber gestorben ist), machte ich mich den andern Tag gleich in der Frühe auf den Weg. Wir besuchten zuerst den antiken Bogen. Da man dies Monument von der Straße aus nicht sieht, so erhält es selten Besuche von Fremden. Es steht auf der Nordseite der Stadt, auf der alten Straße, die aus Italien nach Gallien führte. Die eine seiner Hauptseiten blickt gegen Süden, und die andere gegen Norden. Man hat schon mehrere Kupferstiche davon. **)

*) *Hæc est Italia*, Diis sacra, hæ gentes ejus, hæc oppida populorum. Plin. Hist. Nat. III. 20.

**) Die älteste Abbildung, die ich davon kenne, ist in dem *Grand Theatre du Piemont* T. I. p. 71. sie ist aber voller Unrichtigkeiten.

Die Fundamente der Pfeiler dieses Bogens bestehen aus kalkartigem Schiefer, der ganze Bogen selbst aber, ist vom Boden an, von schönem weissem Marmor, *) den die Zeit graulich gefärbt hat. Er hat eine Höhe von 48½ Fuß, eine Breite von 40 Fuß, und eine Tiefe von 25 Fuß. Seine Oeffnung ist 25 Fuß breit, und 40 Fuß hoch. An seinen 4 Ecken erblickt man schöne cannelirte Säulen, deren Capitäler aus 2 über einander hinlaufenden Reihen von Acanthusblättern bestehen, die zierlich gearbeitet sind. Der Fries ist mit Basreliefs geschmückt, die über alle 4 Seiten hinliefen. Die auf der Ostseite hat die Zeit fast gänzlich zerstört. Ueber dem Fries, erhebt sich ein massives Gemäuer mit einer Inschrift; sie verschwindet täglich mehr, und schon ganze Worte sind nicht mehr zu lesen. Sie ist auf folgende Art verfaßt:

Massaza, Graf von Valdandona, hat in seinem Werke: *Arco di Suza*, Torino 1750. fol. das Ganze am besten dargestellt, aber nicht alle Basreliefs abgebildet; diese sind dagegen von Maffei, an der Spize seiner Istoria Diplomatica, die im Jahre 1727. erschien, sämmtlich geliefert worden. Die nemliche Platte befindet sich auch in seinem Museum Veronense p. 234. mit dem Plane des Bogens, p. 235. und einem kleinen Commentar über die Inschrift. Er wiederholt dieselbe, in Begleitung einer kurzen Erklärung, in seinem Briefe an den Fabricius. S. *Maffei*, Antiquitates Galliæ p. 19. *Bimard* im Thesaurus Muratori T. I. p. 74. wo dieser Erklärung noch einige Notizen beigefügt sind. Die Abbildung, welche Albanis Beaumont, in dem Atlas seiner Histoire des Alpes Cottiennes davon gegeben hat, ist eine ungetreue Copie der von Massaza gelieferten. Noch findet man eine artige Zeichnung dieses Bogens, aber perspektivisch und klein, auf dem Titelblatte der Dissertation des Baron von Vernazza, über eine Münze von Susa, und seines Verzeichnisses einiger kürzlich in dieser Stadt gefundenen Münzen. Dies Denkmal verdiente noch einmal gezeichnet, und von einem geschickten Künstler in Kupfer gestochen, herausgegeben zu werden.

*) Er ist aus den Marmorbrüchen von Foresto, einem Dorfe in der Nähe der Stadt.

IMP. CÆSARI. AUGUSTO. DIVI. F. PONTIFICI. MAXUMO. TRIBUNIC. POTESTATE. XV. IMP. XIII. M. JULIUS. REGIS. DONNI. F. COTTIUS. PRÆFECTUS. CEIVITATIUM. QUÆ. SUBSCRIPTÆ. SUNT. SEGOVIORUM. SEGUSINORUM. BELACORUM. CATURIGUM. MEDULLORUM. TEBAVIORUM. ADANATIUM. SAVINCATIUM. EGDINIORUM. VEAMINIORUM. VENISAMORUM. EMERIORUM. ESUBIANORUM. OVADIANIUM. ET. CEIVITATES. QUÆ. SUB. EO. PRÆFECTO. FUERUNT.

Marcus, Julius, Cottius, Sohn des Königes Donnus, war Präfekt der Städte, die auf dieſem Bogen angeführt werden; dieſe nemlichen Städte errichteten dem Kaiſer Cäſar Auguſtus, Sohn des vergötterten Cäſars, dem oberſten Pontifex, im 15ten Jahre ſeiner Tribunatsgewalt, und als er zum 13tenmale Imperator war, *) dieſes Denkmal. Dieſer Bogen, kann alſo den ihm bisher gewöhnlich beigelegten Namen eines Triumphbogens nicht führen. Er war eines der Stadtthore, und ein Denkmal der Vereinigung, der auf ihm genannten Völker, zu dem, dem Auguſtus und dem römiſchen Reiche, geſchwornen Gehorſame. Es iſt faſt unbegreiflich, daß eine, an einzelnen hiſtoriſchen und geographiſchen Angaben, ſo reiche Inſchrift, nicht früher als im Jahre 1724 vollſtändig copirt wurde, was durch Maffei geſchah, und daß man ſie erſt im Jahre 1727 öffentlich bekannt machte. **)

---

*) Im Jahre Roms 745. 8 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung.

**) Die Trophäe von Turbia, die *Tabula alimentaria* von Velleja, die Tafeln von Genua, und dieſer Bogen von Suſa ſind die intereſſantſten Monumente für das Studium der Geographie der Alpen. Sie verdienten durch einen geſchickten Kritiker ſtudiert und erläutert zu werden, der ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen müßte, alle Namen von Dörfern, Bergen, Engpäſſen ꝛc. zu ſammeln, und mit den alten Namen zu vergleichen.

Diese Inschrift belehrt uns, daß Julius Cottius, ein Sohn des Donnus, Königes des Theils der Alpen war, der Susa zur Hauptstadt hatte. Cäsar spricht in seinen Commentaren weder vom Vater noch vom Sohne. Es scheint daher, daß Donnus, als Cäsar Gallien besezt hatte, sich mit den Völkern Germaniens, Galliens und der Schweiz, die sich zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit mit einander verbunden hatten, alliirt habe. Da Augustus sahe, daß man diese Völker wohl in einzelnen Gefechten besiegen könne, aber daß es eine schwierige Sache sei, sie ganz zu bändigen, wollte er vorzüglich diejenigen für sich gewinnen, welche die Uebergänge aus Italien nach Gallien in ihrer Gewalt hatten. Nachdem Cottius sich lange Zeit in den Engpässen versteckt gehalten hatte, *) so zog er endlich einem ehrenvollen Untergange, die Freundschaft der Römer vor, die ihm seine politische Existenz sicherten. Den Königstitel scheint er nicht wieder erhalten zu haben, da er ihn in der Inschrift des Bogens nicht führt. Dagegen aber war er feig genug, einer der Diener Augusts zu werden, unter dem Namen: Präfekt der 12 Völker, die er für die Römer gewonnen hatte. Der Kaiser hatte mit ihnen einen Vertrag geschlossen, dessen vornehmste Ceremonien auf dem Bogen dargestellt sind, den Cottius zum Andenken dieser Conföderation, errichten ließ. Um dem Augustus noch mehr Ergebenheit zu beweisen, nahm er den römischen Vornahmen Julius **) an, als einer der sich

*) Ammian. Marcell. XV. 10.

**) Cottius ist nicht der einzige Fürst, der dies that. Der Sohn des Masintha nahm den Vornahmen Cajus Julius an. Vitruv. VIII. 3. Tarcondimotus, König von Cilicien, nahm den Namen der Familie Antonia an, da er sich zur Partei des Antonius geschlagen hatte. Eckhel Doctrin. Numor. III. 32.

aus Patronat der Familie Julia anschließt; warum er demselben noch den Namen Marcus vorsezte, weiß man nicht. Seine Freigelassenen nahmen die nemlichen Vornahmen an, und gehörten zum Collegium der Severi augustates, welches wahrscheinlich Cottius selbst nach dem Tode seines Beschüzers in Susa gestiftet hatte. *)

Solche niedrige Schmeicheleien verschafften ihm aber doch den Königstitel nicht wieder, den sein Vater geführt, und den er von seinen Vorfahren geerbt hatte; denn selbst schon zur Zeit des Durchzugs Hannibals, waren die Völker, die diesen Theil der Alpen bewohnten, Feinde der Römer, und dienten ihm als Wegweiser. **) Indessen bezeichnete man doch das Land des Cottius noch mit dem Namen eines Königreiches, ***) wie man lange noch vom Königreiche Polen sprach, ob es gleich nichts mehr von seiner Souverainität übrig hatte. Strabo spricht nur von einem Land des Cottius. Es läßt sich also nicht annehmen, daß die römischen Kaiser, dem Cottius oder seinem Sohne, den Königstitel zurückgegeben hätten; sie führen ihn auch nicht einmal auf den Grabschriften ihrer Freigelassenen. Mehr Gewißheit hat man darüber, daß die Römer dem Theile der Alpen, den Namen der Cottischen gaben, deren Durchgang der Präfekt Cottius zu beschüzen hatte. Unter Neros Regierung theilte man diese Präfektur, unter die Präfekten von Gallia Cisalpina und Transalpina, sie hatte in der Folge das nemliche Schicksal wie dieser Theil des römischen Reiches.

---

*) S. die merkwürdige Inschrift, die Muratori anführt, Thesaur. XXII. 6. Dani 10. Ricolvi Marmor. Taurin. I. 152. Guichenon, Hist. gener. de Sav. 56. Donat sup. Murator. XVIII. 9. Sacchetti, Chiesa di Suza, p. 5.

**) Polyb. III. 8.

***) Polyb. III. 6.

An den Wänden dieses Bogens bemerkt man zwischen den Fugen der Steine eine große Anzahl Löcher; sie entstanden, als die Barbaren gewaltsamer Weise, die eisernen, mit Blei befestigten Klammern, herausrissen. Eine solche Klammer wird im Museum von Turin aufbewahrt.

Die Basreliefs der beiden großen Seiten, sind nur in einigen Kleinigkeiten verschieden. *) Man erblickt den Präfekten Cottius, von Priestern begleitet, welche Vasen und Opferschalen für die Opfergaben und Libationen tragen; sie umringen einen mit Guirlanden und Ochsenschädeln geschmückten Altar. Cottius hat das Haupt verschleiert so wie der Oberpriester, weil er das Opfer zur Einweihung des Monumentes darbringt. Man bringt ihm einen Widder, ein mit einer breiten Binde geschmücktes Schwein und Stier zum Opfer. Diese Art der Opfer nannte man, nach den Namen dieser verschiedenen Thiere Suovetaurilia. Mehrere mit Beilen bewaffnete Männer sind in dem Zuge; wahrscheinlich Opferschlächter, (victimarii, Popen). Hinter ihnen lassen die buccinatores ihre rückwärts gebogenen Hörner erschallen. Eine Wache von Männern zu Fuß und zu Pferd, welche die verschiedenen Alpenvölker vorstellen, vergrößert den Pomp des feierlichen Aufzuges, und erhält zugleich Ordnung.

Auf einer der kleinern Seiten halten mehrere mit einer Toga bekleidete Männer die Hände über einen Altar ausgestreckt, und scheinen einen Eid zu schwören. Cottius ist in ihrer Mitte. Mehrere andere Magistratspersonen überreichen zwei Notarien, tabellarii, die sich ganz außen am Ende befinden, wahrscheinlich um hier die Stimmen zu unterzeichnen oder zu legalisiren, Täfelchen, die sie darauf nach dem Altare zurück tragen, um dadurch ihren Beitritt zum Schwur auszu-

*) S. *Maffei*, Mus. Veronens. p. 234. u. Histor. Diplomat. p. 1.

drücken, welcher die Völker, deren Präfekt Cottius ist, unter sich verbinden, und an die Sache Augusts knüpfen soll. Liktoren umgeben nach der Gewohnheit der Römer, die vornehmsten Abgeordneten. Man sollte denken, daß man in dem Basrelief der andern schmalen Seite, noch andere feierliche Handlungen dargestellt gesehen haben würde, wenn die rauhen Nordwinde die Figuren nicht zerstört hätten, aber da die zwei Hauptseiten fast ganz das Nemliche darstellen, so ist es wahrscheinlich, daß die Basreliefs der zwei schmalen Seiten auch so ziemlich gleichen Inhalts waren. Dies ist die Erklärung die man nach meiner Meinung, von diesen Basreliefs geben kann, von denen noch fast nichts gesagt worden ist. Alle diejenigen, welche sich mit Untersuchung des Bogens von Susa beschäftigt haben, richteten ihre Aufmerksamkeit nur auf seine Architektur oder Inschrift.

Ganz in der Nähe des Bogens findet man Bruchstücke von Säulenschäften, Capitäler und andere Trümmer des Alterthumes, welche Gebäuden angehörten, von denen er ehemals wahrscheinlich umgeben war. Im Jahre 1805 hat man auf dem Platze von Savoyen, als man die Fundamente des Gasthofes Maison blanche ausgrub, zwei verstümmelte Bildsäulen gefunden. Sogleich dachte man, es seyen die Bildsäulen des Augustus und Cottius, obgleich nichts an ihnen auf diese Männer hinwies. Man hätte sie, wenigstens bei dieser Meinung als Local-Monumente hier aufbehalten sollen. Aber man eilte sie nach Paris zu schicken, wo man sie anfänglich in die Magazine stellte. Von ganz vorzüglicher Arbeit sind diese Torso's in Absicht der Küraße, welche sich mit dem Schönsten, was man von dieser Art besizt, messen können. *)

*) Diese zwei schönen Torsos sind von Boucheron sehr gut gezeichnet und gestochen worden. Diese Kupferstiche sind der Beschreibung

Man hatte auf den einen den Kopf Tibers, und auf den andern den von Napoleon gesezt. Jezt sind sie in Turin.

Susa hatte mehrere Kirchen, der Canonicus Sacchetti beschrieb ihre Geschichte. Unter den noch übrigen ist die Kirche St. Just die merkwürdigste. Der Glockenthurm hängt nicht mit derselben zusammen; er endigt sich mit 5 Spizen, die mittlere ragt weit über die andern hervor. Sie hat eine elegante Form. Alle Verzierungen des viereckigen Thurmes, der diese 5 Spizen trägt, sind von Backsteinen.

Die innere Bauart hat nichts Merkwürdiges. Das Täfelwerk des Chores, ist von eleganter Bildhauerarbeit, in gothischem Style. Ich verweilte in der Kapelle der heil. Anna. Ein Gemählde voll Reiz und Anmuth fesselte hier meine Aufmerksamkeit. Man erblickt darin die heil. Anna, die Jungfrau und das Jesuskind; eine Gruppe lieblicher Kinder spielt um den Sohn Mariens her; nahe dabei sind der h. Joseph und der h. Joachim. Dies Gemählde ist aus der Schule Raphaels, auf Holz gemahlt, das einen kleinen Spalt bekommen hat.

In der Kapelle der heil. Jungfrau sah ich eine knieende Figur von vergoldetem Holze, in einer Nische, und über ihr die Inschrift: Questa e l'Adelaide, cui la stessa Roma — Colé, e primo d'Ausonia onor la noma. (Dies ist Adelhaide, der selbst Rom huldigte, und das sie den Stolz Ausoniens nannte.) Diese Adelhaide war die Tochter Manfred II. Marquis von Susa; sie erbte das Marquisat von Susa von ihm; heurathete dreimal, und jede dieser drei Heurathen machte sie mächtiger, so daß das Marquisat von Susa unter ihren Händen eines der ansehnlichsten Lehen Italiens wurde. Sie starb

---

beigefügt, die *Franchi-Pont* in den Memoires de l'Academie de Turin, 8015. p. 425. darüber erscheinen ließ.

im Jahre 1091. nach einer weisen und kraftvollen Regierung. Nach Terraneos Behauptung ist ihr Grab, neben dem Grabe ihrer Mutter Bertha, in der Cathedralkirche von Turin.

Im Hintergrunde der Kirche ist die Taufkapelle. Die Taufmuschel (conque) ist sehr schön, und von einer Marmorart, die dem antiken Grün, (vert antique) ähnlich ist, und *vert de Suze* genannt wird. Ihre Form ist gothisch; sie ist aus Einem Stücke gehauen, und kann 312 französische Pinten fassen. Eine Inschrift lauft um sie herum, die aus großen Buchstaben von vergoldetem Bronze besteht, schlechte Verse, die das barbarische Jahrhundert verrathen, in dem sie entstanden sind.

Der Altar der Pfarr-Kapelle ist von weißem Marmor, nicht reich an Verzierungen, da er nur ein einfacher, mit Pilastern verzierter Tisch ist; aber das Ganze ist von einem ziemlich guten Geschmack. Die Sacristei enthält ein Monument aus dem Mittelalter, das noch merkwürdiger ist. Es ist ein Triptychon *) von Bronze, und von sehr sonderbarer Arbeit. Die Figuren treten aus der Fläche heraus, die Umrisse sind tief eingegraben, eine Art von Arbeit die mit der, der ägyptischen Bas-Reliefs Aehnlichkeit hat. Man sieht hier in der Mitte die Jungfrau Maria, mit dem Kinde auf den Knien, das ihr mit der einen Hand das Kinn streichelt, und mit der andern einen Apfel oder vielmehr eine Kugel hält, ein Sinnbild der Welt, dessen König der Weltheiland ist. Dies Symbol ist von antiken Münzen hergenommen, auf denen

*) „Schreibtafeln von Elfenbein, Metall oder Holz, die aus mehrern Blättern bestanden, auf deren innere Seiten die Alten schrieben; im Mittelalter wurde auch in den Kirchen Gebrauch davon gemacht. S. Millin Dictionnaire des beaux arts unter dem Worte: Diptyque, und *Gori* Thesaurus diptychorum, herausgegeben von Passeri."

man den Jupiter, als Kind mit der Weltkugel spielend, erblickt. *) Auf der rechten Seite ist ein Ritter, mit Panzerringen bedeckt, mit einem langen Schwerte und Wappen-Schilde an der Seite. Er erhebt seine gefalteten Hände zum Erlöser. Hinter dem Ritter ist der heil. Joseph, welcher ihm seine Hand auf die Schulter legt, zum Zeichen seines Schutzes, eine Handlung, die in den Gemählden und Bildhauerarbeiten des Mittelalters fast immer den Patron des Schenkers andeutet. Auf der dritten Seite, ist der heil. Secundus, Patron von Asti, zu Pferd vorgestellt, wie er einen Drachen mit seiner Lanze durchbohrt, unten daran steht folgende Inschrift in zwei Linien:

HIC ME APPORTAVIT BONEFACIUS CIVIS ASTENSIS IN HONOREM DN NSTR JESUS X ET BEATE VIRGINIS ANO DNI MCCCLIII. DIE PMO SEPTEB.

Mit dieser Inschrift übereinstimmend erzählt die Tradition, daß der Ritter Bonifacius Notaire, nachdem er aus Asti nach dem heiligen Lande gezogen seye, von den Muselmännern gefangen genommen worden wäre. Er gelobte der heil. Jungfrau, wenn er die Freiheit wieder erlangen würde, ihr auf dem Gipfel des Roccamelone, einem Berge, der sich Susa gegenüber erhebt, und noch höher als der Mont-Cenis ist, eine Kapelle zu erbauen. Zum Andenken seines Gelübdes stiftete er dieses Triptychon. **) Rauhe Winde, und harte Winter zerstörten diese Kapelle; nun wurde dies darin aufgehobene Denkmal in die Kirche St. Just versezt. Man sieht

*) Jupiter crescens. S. Galerie Mythol. I. c. pl. V. n°. 12.

**) Man findet in Susa einen ganz artigen Kupferstich, der dieses Triptychon des Ritters Notaire vorstellt.

auch noch in seiner Nähe die eisernen Fesseln, die Rotaire in der Gefangenschaft trug. Die Kapelle wurde durch eine andere, in einem ländlichen Style erbaute, ersezt. Diese wird jedes Jahr den 25sten August von einer ungeheuern Anzahl Andächtiger besucht, die hier die Messe hören wollen. Rotaires Triptychon wird alsdann auf den Altar gesezt. Mehrere fürstliche Personen haben schon die rauhen Pfade des Roccamelone erklommen, selbst Carl Emanuel II. Herzog von Savoyen, gehört zu ihrer Zahl.

Unter dem Hochaltare ist der Sarg, der den Körper des heil. Justus verschließt, von dem diese Kirche den Namen hat. Dieser Heilige war einst Mönch in dem Kloster von Novalaise, und soll den Märtyrertod erduldet haben. Diese Kirche rühmt sich auch noch den Leichnam des heil. Maurus, eines Schülers des heil. Benedikt, zu besizen.

Auf dem Plaze vor der Kirche St. Just, sah ich die Ruinen eines Klosters, wo man noch Reste eines Fresco-Gemähldes aus dem 14ten Jahrhunderte findet, welches Gegenstände aus dem alten Testamente darstellt. Ich gieng hierauf nach dem Plaze St. Charles. In der Kirche, von der er seinen Namen hat, sieht man ein schönes Gemählde auf Holz, das den heil. Carl Borromäus vor dem Kloster von San Reale, im Zustande einer Entzückung, vorstellt. Die Figur des Heiligen ist voll Adel und Ausdruck.

Das Quartier der Adelichen, Contrada dei Nobili, ist heut zu Tage sehr verlassen. Im Jahre 1728 wurde es durch einen Bergstrohm zerstört, der in die Dora riparia fällt. Es enthält noch Reste von Häusern. Im Allgemeinen zeichnen sich die Wohnungen der Adelichen, vor denen der Bürgerlichen, durch eine kleine, schmale Säule in der Mitte jedes Kreuzstockes, aus. Diese Verzierung durfte kein bürgerliches Haus haben. Auch noch jezt erkennt man die armseligen

Häuser der Adelichen, die man hier schon Paläste zu nennen anfängt, an ihrem doppelten Eingange; sie haben eine große und eine kleine Eingangsthüre.

Die Kirche des heil. Franciscus, ist ein modernes Gebäude; aber ihre Säulen sind aus den schönen Zeiten der Kunst, und haben sonderbare Kapitäler. Gegenwärtig ist sie ein Magazin. Die Freseogemählde im Kreuzgange des Klosters, welche die Abenteuer und Wunderwerke des heil. Franciscus vorstellen, sind modern. Auf einer bronzenen Platte fand ich eine gothische Inschrift, die ich in einer Sammlung von Basreliefs, und Inschriften, die ich in Piemont fand, bekannt machen werde.

Das Hospital war ehemals das Seminarium; man erblickt im Kreuzgange die Sammlung von Inschriften, die in Susa gefunden wurden, und die Sacchetti hier zusammenbringen ließ. Diejenigen die verloren giengen, und deren Originale nicht mehr zu finden sind, sieht man hier auf Tafeln gemahlt. Sacchetti hat sie fast alle bekannt gemacht. Ich besuchte hierauf den andern Theil von Susa, und sah in der Kapelle von Notre Dame du Pont, ein Gemählde, das den ungläubigen Thomas vorstellte. Es ist nicht ohne Verdienst, doch kommt es den oben angeführten nicht bei.

Ich brachte den Abend bei Herrn Derrien zu. Als ich ziemlich spät nach Hause gieng, so begegnete ich jungen Leuten, welche Linien über die Straße zogen, indem einige eine große Menge Kleie, andere pulverisirte Gerberlohe ausstreueten. Ich fragte sie, warum sie dies thäten, und hörte nun, daß es unter Handwerks- und Bürgersleuten herkömmlich seye, wenn sich einer ihrer Freunde verheurathe, von der Thüre seiner Wohnung, bis zu den Thüren der Mädchen, denen er vor seiner Verheurathung den Hof gemacht habe, solche Linien anzulegen. Der Verdruß der Mädchen, und die dadurch er-

regte Eifersucht der Braut, geben Stoff zur Unterhaltung und zu Neckereien. Diesen Gebrauch, den man in der ganzen Lombardei findet, nennt man Berna.

Der Ursprung von Susa ist alt. Plinius sezt diese Stadt in die 9te Region Italiens. Es wird ihrer in den alten Itinerarien erwähnt. Sie wurde der Hauptort der Präfektur der Völker, deren Namen man auf dem Bogen Augusts liest. Sie hatte in der Folge gleiches Schicksal mit dem übrigen Italien. Nach dem Einfalle der Völker des Nordens, bewachten ihre Marquis die Päsſe dieser Gegend, und dies Marquisat wurde eine ansehnliche Souveränität. Der Ursprung dieser Fürsten, geht aber doch nicht über die Zeit Carls des Großen hinaus, wie einige Geschichtschreiber behaupteten. Harduin II. Graf von Turin, der gegen das Jahr 943, in den Besiz des Thales von Susa kam, wird mit Recht für den ersten Fürsten dieser Landschaft gehalten. *) Sie hatten das Recht Münzen zu schlagen. Nach Adelhaidens Tode, machte Humbert II. der den Zunahmen Renforcé hatte, Graf von Maurienne, Vater von Amadeus II. erster Herzog von Savoyen Anspruch auf die Erbschaft seiner Tante. Kaiser Heinrich IV. begünstigte seine Forderungen, und seit dieser Zeit, gehört dies Marquisat dem Hause von Savoyen. Man sieht in Susa nach Reste vom Palaste der alten Marquis.

Diese Stadt wurde durch ihre Lage, häufigen Verwüstungen ausgesezt. Die Römer, die Gothen, die Vandalen, die Lombarden, die Sarazenen, und die Franzosen, haben sie nach einander verheert. Der Kaiser Friederich Barbarossa hat sie gänzlich zerstört, und bürgerliche Unruhen, brachten ihre Unfälle aufs höchste. Die Häuser, die man an der neuen Straße baut, stehen in gehöriger Entfernung von einander;

*) S. Terraneo Adelaide illustra I. 172.

dagegen ist die alte Stadt schlecht gebaut, schmuzig und enge. Unter den plumpen, schwerfälligen Bogengängen hat die Luft nicht den gehörigen Durchzug. Wasser ist genug da. Aus dem alten Plane der Stadt ersiehet man, daß sie auch Fontainen hatte; *) aber auch nicht eine derselben ist mehr übrig. Man trinkt das Wasser der Schöpfbrunnen, und reinigt seine Wäsche mitten in den Straßen, in dem Bache, der von einem Bergstrohme kommt, der zuweilen großen Schaden anrichtet. Kein einziger gut unterhaltener Garten ist in der Stadt; und doch stehen die Aepfel von Susa in einigem Rufe, weil sie sich lange aufhalten lassen. Das Gemüse, und selbst das Brod läßt man von Turin kommen; das im Lande gebackene ist abscheulich. Den Handel treiben nur Fremde, und die Handwerksleute sind fast alle Briançonner, oder Savoyarden. Das Volk ist noch dem gröbsten Aberglauben ergeben. Die Geistlichen maßten sich ehemals das Recht an, die Trunkenbolde und Wüstlinge peitschen zu lassen. Hier fängt man an, Gebrauch vom piemontesischen Gelde zu machen.

Mit der Nahrung für den Geist sieht es in Susa eben so schlecht aus, als mit der für den Körper. Hier findet man weder eine Bibliothek, noch ein Cabinet. Diese Stadt hat wenig berühmte Männer hervorgebracht.

Den folgenden Tag früh um 6 Uhr bestiegen wir Pferde, die Herr Derrien für uns zurüsten zu lassen, die Güte gehabt hatte, und machten eine angenehme Excursion in die umliegende Gegend. Zuerst sahen wir die Trümmer des Forts von La Brunete, eines vortrefflichen Plazes, dessen Anlegung 15 Millionen gekostet hatte. Die Franzosen wendeten

*) Theatrum Sabaud. II. 62.

600,000 Franken an, es zu zerstören, statt dasselbe zu erhalten, um den Eingang Italiens zu verschließen. Es war damals die Rede von seiner Wiederherstellung.

Auf der andern Seite ist der Paß von Susa, der schon seit den ältesten Zeiten der Schauplaz denkwürdiger Gefechte war. Nicht weit davon ist der Paß von Exiles, wo der brave Ritter von Belille im Jahre 1747 seinen Tod fand, nachdem er glänzende Vortheile erfochten hatte. Das war noch die schöne Epoche, wo das Haus Savoyen, sich seines alten Ruhmes würdig zeigte. Auf seine leztern Fürsten hat sich zwar die Frömmigkeit und Gerechtigkeitsliebe ihrer Ahnherrn, und wohl auch ihre Tapferkeit vererbt; aber wenn sie auch die edle Festigkeit des unerschrockenen Comte-Vert, die hochherzige Denkungsart des großen Amadeus besessen hätten, so würden sie bei den ersten Gerüchten von nahen feindlichen Einfällen nach den Alpen geeilt seyn, deren Beschüzer sie seyn sollten, und hätten ihre engen Pässe vertheidigt, oder ihr Leben darüber aufgeopfert, wie Leonidas bei Thermopylä; allein die Zeit hatte minder kriegerische Ideen herbeigeführt. Dem Hofe von Turin war mehr darum zu thun, zu unterhandeln, als sich zu schlagen; und so fiel er in die Schlinge, welche die Treulosigkeit, unter der Maske von Politik, ihm gelegt hatte. Das Volk dieser Regenten hörte nun für eine geraume Zeit auf, unter die Reihe der Nationen gezählt zu werden; und Italien war unterjocht.

Hinter dem Fort von La Brunete liegt Monpantier. Die Weiber dieses kleinen, ans Gebirg sich anlehnenden Dorfes, kamen eben aus der Messe zurück. Sie trugen Röcke, die mit rothen Bändern verziert waren, bei denen die Zahl der Reihen, und die Farben verschieden sind, je nachdem sie von Mädchen, Ehefrauen oder Wittwen getragen werden. Die Einwohner haben sehr rohe Sitten. Um zu wissen ob es

mit einem Kranken gefährlich aussieht, so stellt man ihm eine tüchtige Portion Suppe hin, ißt er sie, so hat man noch einige Hoffnung, will er sie nicht, so hält man ihn für verloren, und hört häufig auf, sich weiter um ihn zu bekümmern, da man nun doch alles für vergeblich hält. Die Männer betrachten die Weiber als ihre Lastthiere. Für ihre Kühe wohl, aber nie für ihre Weiber lassen sie den Arzt rufen; kaum sind diese niedergekommen, so stehen sie schon wieder auf, um ihr Weißzeug zu waschen.

Ist zwischen den Aeltern junger Leute dieses Dorfes eine Heurath beschlossen, so erhält das zur Heurath bestimmte Mädchen, von seinen Nachbarn Wolle die zum Spinnen zubereitet ist; diese eilt sich nun sie zu verarbeiten; ist sie damit fertig, so macht sie Päckchen daraus, deren jedes soviel gesponnener Wolle enthält, als zu einem Paare Strumpfbänder nöthig ist. Von diesen Päckchen hat sie immer einige bei sich, sie mag nun aufs Feld oder in die Reben, nach der Stadt oder selbst in die Kirche gehen. Begegnet sie nun jungen Leuten, so sucht sie ihnen solche heimlich in die Tasche zu praktiziren. Mit dieser Taschenspielerei fährt sie solange fort, bis sie alle ihre Päckchen angebracht hat. Die jungen Leute, die sie so überlistet hat, müssen nun von ihren Päckchen Strumpfbänder machen oder doch machen lassen. Sind diese fertig, so bringen sie dieselben der Braut vor ihrer Hochzeit, damit sie noch Zeit hat, sie färben zu lassen; die Farbe, die man ihnen gewöhnlich giebt, ist braunroth oder hellgelb. Am Hochzeittage vertheilt sie diese Strumpfbänder an die jungen Leute, denen sie die Wolle dazu so geschickt in die Taschen zu spielen wußte. Herr Derrien erzählte mir unterwegs, noch andere sonderbare Gebräuche, die in den Dörfern dieses Theiles der Alpen herkömmlich sind.

In einem benachbarten Dorfe, das Mathie heißt, kommt der Bräutigam in den Ort, wo seine Braut wohnt, um sich daselbst mit ihr trauen zu lassen. Ist die Trauungsfeierlichkeit vorüber, so begleiten Aeltern und Hochzeitgäste die jungen Eheleute bis zum Hause des neuen Ehemannes. Beim Eintritte in jeden, auch den kleinsten Ort, auf den man unterwegs stößt, singen die Weiber mit gellendem Geschrei Lieder ab, die meistens französisch, aber in ihrem Munde ganz unverständlich sind.

Ueberhaupt singen diese Bergbewohner ihre langgedehnten Arien schrecklich schlecht, und indeß das Finale derselben, wie bei den Bewohnern der Picardie, kein Ende nehmen will, schläft man ein. Man sollte eher glauben in den Dörfern von Niederbretagne zu seyn, als am Sitzgange des harmonischen Italiens. Ist endlich der hochzeitliche Zug an der Hausthüre des neuen Ehemannes angekommen, so bleibt die Braut und ihr Gefolge vor der Thüre stehen. Der junge Mann geht nun hinein, den Vater zu rufen, der im Hause ist, und sagt zu ihm im Patois des Landes, „Pare, pare, sie vos contem qui vou meno una nora a meison." „Mein Vater, mein Vater, seyd ihrs zufrieden, daß ich euch eine Schwiegertochter ins Haus bringe?" Nun kommt der Vater herbei und antwortet: „Ben, ben bosta quel sie brava;" „ja, ja, wenn sie nur brav ist;" der Sohn erwiedert: „Y vos la meno con honor et respect;" „ich bringe sie euch in Ehren und Respekt." Der Vater ergreift hierauf die Hand seiner Schwiegertochter und umarmt sie, diese giebt ihm ein Schnupftuch, und begleitet ihn in das Haus. Der ganze Zug folgt, und man setzt sich an die Tafel.

Im Grenobleey ist es in reichen Bauernfamilien Sitte, daß, wenn der Bräutigam seine Braut abholen will, er in die Kirche zur Trauung zu führen, seine Verwandte den

selben, sich in eine alte zerlumpte Frau, mit einer Kunkel an der Seite, verkleidet, und Koch- und Schaumlöffel am Gürtel hängen hat. In diesem Aufzuge stellt sie sich neben die Thüre des Hauses, worin die Braut und ihre Aeltern wohnen. Der Bräutigam tritt zur Alten hin, und fragt nach seiner Braut; die Alte antwortet, daß sie es selbst seye. Nicht gar höflich erwiedert er ihr: „Y vos voye pas, O sie tro brutta," „ich mag euch nicht, ihr seyd mir zu häßlich." Die Alte will nicht weichen, und ihn nicht in das Haus lassen, das sie für das ihrige ausgiebt; nun kommts auf beiden Seiten zu tüchtigem Schimpfen; hierauf läßt die Alte ein kleines Mädchen aus dem Hause heraus treten, und sagt zum Bräutigam: „e toi cella?" „ist es diese?" Dieser antwortet: „Non e pas cella l'e trop jouven." „Das ist sie nicht, sie ist zu jung." Nun entsteht ein neuer Streit zwischen ihm und der Alten, welche endlich einen Kochlöffel aus dem Gürtel reißt, ihn mit Reis anfüllt, der neben ihr mit Wasser in einem Topfe kocht, und denselben dem Bräutigam und seiner Gesellschaft ins Gesicht schleudert; lachend macht sich der ganze Haufe auf die Flucht, und jezt erst tritt die wahre Braut, mit den schönsten Kleidern geschmückt, heraus, reicht ihrem Geliebten die Hand, und läßt ihn mit der ganzen Hochzeitgesellschaft eintreten; man sezt sich zu Tische, und dann geht der Zug nach der Kirche.

An allen Orten des Arrondissements von Susa, und besonders zu Meana herrscht der Gebrauch, daß, wenn ein Mädchen das Alter erreicht hat, wo es sich verheurathen kann, die jungen Leute, im Winter nach geendigter gesellschaftlicher Abendunterhaltung, fast jede Nacht, besonders Sonnabends, ihr in dem Stalle, wo sie schläft, einen Besuch machen. Sie kündigen sich ihr durch Gesang an, und oft durch Pistolenschüsse. Sie rufen dem jungen Mädchen; hat es sich schon

zu Bette gelegt, so steht es wieder auf, macht ihnen auf, was zuweilen im Finstern geschieht, und eilt dann wieder in ihr Bett, um welches sich alle jungen Leute herlagern. Man zündet die Lampe wieder an, wenn sie schon ausgelöscht war, und plaudert bis weit in die Nacht hinein, oft selbst bis gegen Morgen. Ehe sich die jungen Leute wieder entfernen, kleidet sich das Mädchen an, und flicht einem jeden seinen Haarzopf. Jeder der jungen Leute, dem dies mehrmals gethan worden ist, muß dem Mädchen auf dem Markte von Susa oder Busselino, ein Schnürband kaufen. Hat das Mädchen gewählt, so nimmt sie nur noch von ihrem Geliebten nächtliche Besuche an, der sie gewöhnlich bald darauf heurathet. Die Landleute nennen diese Sitte, mit Mädchen in den Ställen, nächtliche Stunden zuzubringen: *passer lo tin.* „Die Zeit vertreiben." Es ist merkwürdig, daß alle Bewohner des Thales von Susa, wenn sie auch schon kein Wort französisch verstehen, doch gar sehr darauf erpicht sind, in dieser Sprache Verse zu singen, die sie auf eine lächerliche Art verstümmeln.

Es ist bei der Klasse der Handwerksleute, und Bauern ein fast allgemeiner Gebrauch, daß die Braut an ihrem Hochzeittage, ihren Verwandten, Freunden und Beschützern ihrer Familie, und allen Hochzeitgästen, eine Bandschleife von mehr oder minder glänzenden Bändern, mit eigener Hand an die linke Seite heftet. Die auf diese Art geschmückten Männer umarmen die Braut, und drücken ihr dabei heimlich ein Stück Geld in die Hand, das nie von ihr abgewiesen wird.

Fast in allen Orten des Arrondissements ist es gebräuchlich, daß bei religiösen Feierlichkeiten, Bauern, die als römische Soldaten, oder doch so ziemlich als solche gekleidet sind, den Processionen vorangehen. Sie sind mit einem sehr langen, flachen Schwerte bewaffnet, das man mit beiden Händen beim Hefte fassen kann. Während des Marsches stel-

len sie Zweikämpfe vor, drohen einander mit der Schneide oder Spize ihrer Handegen, weisen dieselben im Takte einander zurück, werfen sie in die Höhe und fangen sie wieder mit vieler Geschicklichkeit beym Hefte auf. Von Zeit zu Zeit stellen sie mit ihren Schwertern die Bewegung der Windmühlen vor, um den neugierigen Haufen auf die Seite zu bringen, und der Procession Plaz zu machen. Diese Art von Tanz wird beym Klange musikalischer Instrumente aufgeführt. Diejenigen, die dabei figuriren, heißen Spadonieri oder espadoniers.

Ueber diese Art körperlicher Uebungen, hat mir ein Bewohner des Landes Folgendes als eine höchst zuverläßige Sache erzählt: Man führte vor noch nicht langer Zeit religiöse Tragödien in diesen Gebirgen auf. Die Espadonnage ist ein Ueberrest alter Vorstellungen der Enthauptung des Johannes des Täufers, die einst zu Salbertrand, einem Dorfe des Arrondissements von Susa, im Jahre 1637 und 1725, nachher zu Giaglioſſe im Jahre 1731. gegeben wurden. Man versichert, daß das Spiel mit Handegen vor dieser Epoche, in diesen Gegenden unbekannt gewesen seye, und daß die Espadonniers von Salbertrand die benachbarten Gemeinen darin unterrichtet hätten. Diese Art von Soldaten begleitete die Vollzieher der Enthauptung des Johannes. Ihre Spiele und grotesken Kleider, die den Charakter des Bizarren und Majestätischen zugleich hatten, veranlaßten die Liebhaber alter Gebräuche, die Espadonniers beizubehalten, um ihren Festen mehr Glanz durch sie zu verschaffen.

Der Rochemelon erscheint, von Susa aus gesehen, als ein ungeheuer hoher isolirter Obelisk. In diesem Thale aber, erschien er uns nur noch als eine kleine Spize, die sich über die Berge erhob, welche seine Grundlage bedecken.

Unser Weg führte uns nahe beim Dorfe Venaux vorüber. Eine grundlose Tradition behauptet, daß sein Name vom Worte venatio herkomme, indem der Präfekt Cottius sich einst hier dem Vergnügen der Jagd überlassen habe.

Wir ließen unsere Pferde an den Ufern der Cenise, die ihren Namen vom Mont-Cenis hat, aus dessen See sie herabkommt, und stiegen hinauf nach dem Kloster St. Pierre de Novalaise, einem alten Kloster, das von Abbon, einem Patrizier und Gouverneur von Susa gegen das Jahr 739, im 21sten Jahre der Regierung Carl Martels gestiftet wurde. Die Saracenen verwüsteten dies Kloster, und auch noch nachher war es so manchen Zerstörungen ausgesezt, daß seine alte Bibliothek, seine Archive, sein Schaz, seine Reliquien, und alles was es Kostbares enthielt, gänzlich verschwunden sind. Das Gebäude ist verlassen und schon fast ganz eine Ruine, die Kirche ausgenommen, die aber nichts merkwürdiges enthält, und einige mehr oder minder alten Kapellen, die man als Magazine braucht. Zwei derselben sind mit alten Gemälden geschmückt, die andern wurden übertüncht. Diese Gemälde scheinen aus dem 11ten und 12ten Jahrhunderte zu seyn. Ich bemerkte unter den Steinen, die dem Garten zur Einfassung dienen, antike Bruchstücke, unter anderm ein Basrelief, welches das Gefecht eines Fußgängers und Reiters darstellt. Unten daran ist eine Inschrift, die aber so verwittert ist, daß ich nichts herausbringen konnte. Diese Reste beweisen, daß einst einige römische Wohnungen in dieser Gegend standen. Entfernt man sich etwas vom Kloster weiter ins Thal, so erblickt man links eine anmuthige Cascade, die vom Gletscher des Banc herabkommt.

Wir stiegen nach Novalaise herab, wo wir unsere Pferde fanden. Den Namen dieses armen Dorfes leitet man von Nova lex her, einer unrichtigen Tradition gemäß, welche be-

hauptet, daß der heil. Petrus, das Evangelium hieher gebracht habe; eine Etymologie, die eben so grundlos ist, wie die von Venaux. Etwas weiter liegt das schwarze, und schändliche Dorf Ferriere; es besteht aus etwa 20 Häusern zwischen zwei steilen Felsen, an den Ufern der Cenise. Mit großem Geräusche rollt ein Bergstrohm, Kieselsteine mitten durch dies schmale, öde Thal. Dies Dorf ist von ungeheuern Steinmassen umringt, die man nicht für losgerissene Theile der benachbarten Berge halten kann, da man keine Spur von Einsturz an denselben bemerkt; sie scheinen von uralten, längst vertrockneten Strohmen, welche die kleinern Massen weiter fortrissen, hieher gebracht worden zu seyn. Es ist unbegreiflich, wie Menschen an einem so traurigen, so wilden Orte ihr Leben zubringen können. Dadurch, daß sie die Reisenden und ihr Gepäck auf den Mont-Cenis trugen, ihre Fuhrwerke auseinander legten und wieder zusammensezten, und mit ihren Mauleseln Kaufmannswaaren transportirten, erwarben sie sich ehemals vieles Geld. Die Liebe zum Gewinn brachte sie einst hier zusammen, und die Gewohnheit hält sie jezt noch immer hier zurück.

Wir kehrten nach Susa zurück, und ich nahm von den Personen Abschied, die mir so viele Beweise von Güte gegeben hatten. Das Thal der Dora riparia, durch welches die Straße sich hinzieht, hat viel Angenehmes. Dieser Strohm entspringt am Fuße des Mont-Genevre, nimmt seinen Weg durch Cezane, Oulx und Exiles, und vereinigt sich bei Susa mit der Cenise. Bis St. Ambrogio bleibt man so ziemlich in seiner Nähe, hier wendet er sich gegen Alpignano, und Colegno, und fällt dann bei Turin in den Po.

Das Dorf Bussolino, durch welches man kommt, hatte ehemals den Titel einer Grafschaft. Nicht weit davon ist das

Gebirg, wo man den schönen grünen und weissen Marmor findet, den man *Vert de Suze* nennt. Er hat eine so große Aehnlichkeit mit dem Vert-antique (Verde-antico) *), daß man ein sehr geübtes Aug haben muß, um ihn davon zu unterscheiden. Die weissen und schwarzen Flecken, sind weniger von einander abgesondert und ausgezeichnet, als in dem Vert-antique, und seine Politur ist minder schön und dauerhaft, weil die grünlichen, zerreiblichern Partien, hier häufiger sind. Der große Taufstein der Kirche St. Just, in Susa, ist ein solcher Marmor. Die meisten Kirchen und Paläße von Turin, sind damit geschmückt. Zu St. Georg werden die Pferde gewechselt. Die Berge, welche das Thal schließen, werden magerer, und sind mit Bäumen bedeckt, die zwar hoch sind, aber wenig Stärke haben. Bei Villars Fouchard geht die Straße vorbei; hier bricht man Kalksteine, die den Kern dieser Gebirge ausmachen, und man macht Mühlsteine und Säulen daraus. Noch einmal wird in St. Antonin, wo nichts merkwürdiges ist, umgespannt.

St. Joire, ein altes Schloß, das keine Ringmauern mehr hat, und von dem nur noch einige viereckige Mauern übrig sind, läßt man links liegen. Sonst wechselte man die Pferde in St. Ambrogio, dessen Kirche von den Reisenden sehr gerühmt wird. Ein simpler Maurermeister war ihr Architekt. Sie ist ganz aus Backsteinen erbauet. Das Hauptthor hat nichts außerordentliches. Die Gemählde in der Kirche sind eine ganz mittelmäßige Arbeit. Die heil. Jungfrau, in dem Gemählde des Hochaltares, hat nach der italienischen Sitte eine silberne Krone auf dem Haupt.

*) Man findet auch einen ähnlichen Marmor in der Gegend von Granada.

Ich war jezt nur noch 10 Meilen von Turin entfernt, und doch blieb ich in Aviliana, in einem abscheulichen Wirthshause, wo nur Güterfuhrleute ihre Niederlage haben. Die Vetturinis bleiben zu St. Ambrogio. Indessen trugen doch einige garstige Zimmer, nach der Gewohnheit mehrerer solcher Schenken dieses Landes, die Namen von Paris, London, und Wien. Ich mußte nun einmal in dem elenden Neste aushalten, um den andern Tag nach La Sagra di San Michele hinaufsteigen zu können. Man findet in Avillana eine römische Inschrift. Mehrere Souveraine haben es bewohnt; die Grafen von Savoyen, Humbert III. u. Amadeus VI. wurden hier gebohren; es war ehemals eine sehr feste Stadt, aber Kaiser Friederich Barbarossa zerstörte die Bastionen derselben, so wie dies auch in den Kriegen zwischen den Guelfen und Gibelinen geschah. Auch die Franzosen haben diese Stadt mehreremale eingenommen und verwüstet. Jezt ist sie nur noch ein kleiner Flecken, und das Schloß liegt in Ruinen, *) aus denen man die Bergspize emporsteigen sieht, worauf das Kloster gebauet ist, das ich besuchen wollte.

Gleich mit Anbruch des folgenden Tages, nahm ich ein Cabriolet, das mich nach St. Ambrogio zurückbrachte. Die Landschaft umher ist lachend, fruchtbar und reichlich bewässert von Bächen, die aus zwei sehr nahen Seen kommen, worin man treffliche Forellen findet; so schön die Landschaft ist, so gesund ist die Luft. Es werden hier viele Bäume, und besonders Maulbeerbäume gezogen. Ich stieg bei Herrn Pfarrer Bertolab, einem gefälligen, wohlunterrichteten Manne, der mir sogleich einen Führer verschaffte. Wir brauchten 1½ Stunden, um diesen Berg zu erklimmen, wobei wir uns unterwegs nir-

*) Das *Theatre de Piemont* enthält pl. 62. eine Ansicht dieser Stadt in ihrem ehemaligen Zustande.

gends aufhielten. Er ist mit Gesträuch bedeckt, und von der Mitte seiner Höhe, fließt eine anmuthige Quelle herab, die damals leise durch ein kleines Thal dahinschlich; allein diese ihre Ruhe täuscht, diese freundliche Quelle verwandelt sich zuweilen in einen wilden Bergstrohm, der ungeheure Blöcke von graulichem Marmor, und Glimmer-Schiefer mit sich fortreißt. Ich sah ein Haus, auf welches er kurze Zeit vorher in einer Nacht einen enormen Felsen gewälzt hatte; 5 Personen waren darin zerschmettert worden. In diesem kleinen Thale sind einige Häuser, die einen Weiler bilden, den man St. Pierre nennt; der Waizen will hier nicht recht reif werden. Seine armen Bewohner pflanzen etwas Roggen, und haben einige Weidepläze; aber sie könnten das Leben nicht durchbringen, wenn sie nicht im großen Thale einige Grundstücke besäßen, deren Erzeugnisse sie mit größter Mühe auf diese Höhen heraufbringen müssen. Einige Vögel in den Gehölzen ausgenommen, findet man sehr wenige Thiere auf diesem Gebirge.

Bald kommt man zu einem ungemein großen Gebäude, welches bei seiner Form, bei der Dicke seiner Mauern, bei seiner Masse und Solidität, bei seinen zahlreichen Galerien, viereckigen Thürmen, Schießscharten und Giebeln mehr das Ansehen einer festen Burg, als eines Klosters hat. Man sollte es für den Siz der Herrschaft eines Paladins halten, den das schöne Thal am Fuße dieses Felsen im Mittelalter für seinen Herrn erkannte, und nicht für den Zufluchtsort der Meditation frommer Anachoreten. Die Gründung dieses Klosters geht in eine sehr entfernte Zeit zurück. Ein edler Auvergnat Hugo-le-Decousu, aus dem Hause Monboissier, und einer der Vorfahren Peters des Ehrwürdigen (Petrus venerabilis) kam von einer Wallfahrt von Rom zurück, wo er nebst seiner Gattin die heiligen Orte besucht,

und wegen eines begangenen Fehlers oder Verbrechens beim Pabste Ablaß gesucht und erhalten hatte. Dankbar gelobte er die Erbauung eines Klosters nach seiner Rückkehr. Er hielt sich in Susa noch einige Zeit bei einem Freunde auf, der ihm den Rath gab, auf dem Berge Pirchiriano eine dem heil. Michel geweihte Kirche zu erbauen, und so sein Gelübde zu erfüllen. Dieser Rath wurde nach einiger Zeit befolgt. Das von ihm erbauete Kloster, erreichte nach und nach unter der Ordensregel des heil. Benedikt, die höchste Stufe des Glanzes und der Macht. Bis in die Mitte von Italien und Frankreich standen Kirchen und reiche Abteyen unter ihm. Ihre Zahl soll bis auf 140 gestiegen seyn.

Dies Kloster, welches zur Zeit des Hugo-le-Decousu nur aus einigen Zellchen bestand, wurde nach und nach ein unermeßliches Gebäude. Die ungeheuern Steine, das Holz, die Backsteine, das Eisen und Blei, die zu seiner Erbauung nöthig waren, mußten mit großer Mühe, und unermüdlicher Geduld nach dem steilen Gipfel heraufgeschafft werden. Man kommt zuerst bei einem hohen Thurme vorüber, auf dem ein Telegraph errichtet ist. Hierauf sieht man dies ungeheure militärisch-religiöse Gebäude sich erheben. Um zu ihm zu kommen, muß man eine endlose Schneckentreppe hinaufsteigen, in deren Mauer man alte Gräber erblickt, die schon sehr lange offen sind. In einer größern Maueröffnung, die auch Gradinen hat, sind die aus denselben weggenommenen Leichname zu sehen; sie sind entweder an die Mauer angelehnt, oder sizen in ihren Särgen, als hätte sie die lezte Posaune an das Heraustreten, und Erscheinen vor dem Weltgerichte erinnert. Fromme Pilgrimme haben ihre Köpfe in blaue oder rothe Schleier gehüllt, und sie mit einer Draperie von der nemlichen Farbe umgürtet. Diese sonderbare Verzierung verstärkt noch den Schauer, den ohne dies diese ausgetrockneten Leich-

Name einflößen; sie scheinen die Wächter dieser ungeheuern Gewölbe zu seyn, die nur ein schwaches Tageslicht erhellt.

In diesen alten Gräbern sind keine andern Verzierungen mehr übrig, als Schilde, die in Felder getheilt und mit Wappenzeichen überdeckt sind. Ist man an ihnen vorübergekommen, so wendet man sich links, und folgt dem Reste der Treppe, die in den Himmel zu führen scheinen würde, wenn die Bilder der Zerstörung, bei denen man verweilen mußte, die Phantasie nicht abkühlten, und zur Erde zurückführten. Am Ende dieses langen Gewölbes ist die Thüre des Stockwerkes, über welchem die Kirche erbauet ist. Die Ausgangsthüre ist mit kleinen Bruchstücken einer graulichen Breccie eingelegt, und sehr kostbar. Die Pfeiler sind gewundene, mit Blättern und Laubwerk auf eine bizarre Art verzierte Säulen, die mit Kapitälern von einer sonderbaren Form gekrönt sind. Die Wölbung der Thüre ist von einer Art von graulichem Serpentin, der eine ziemlich schöne Politur annimmt. Die Pfeiler, welche den Thürbogen tragen, sind mit Rosetten geschmückt. Die glatte Einfassung an der Seite des Einganges ist mit den 12 Zeichen des Thierkreises, und ihren Namen verziert.

Ist man auf diesem Stockwerke angekommen, so tritt man in die Kirche ein, die auf einer solchen Festung keinen Sturm zu besorgen hat, und worinn sich die Geistlichen ihren friedlichen Beschäftigungen und dem Gebete, ohne alle Furcht überlassen können. Diese Kirche sollte alte Denkmäler enthalten, aber da sie mehreremal wieder aufgebauet, wieder neu eingerichtet und bemahlt wurde, so enthält sie fast nichts mehr, das Aufmerksamkeit verdiente.

Ich wollte bis zum höchsten erreichbaren Punkte der Kirche emporsteigen, um die umherliegende Landschaft besser zu überschauen. Ich folgte den äußern Galerien, welche die-

sem Gebäude ein mahlerisches Ansehen geben, und kam in den Glockenthurm. Die Höhe, auf der man sich hier befindet, scheint die entfernten Gegenstände näher zu bringen. Man glaubt dem Grunde des Thales, durch welches die Cenise ihren stürmischen Lauf nimmt, näher zu seyn, als man es wirklich ist. Hinter La Ferriere sieht man den Rochemelon und Notre Dame de Neiges sich über die Wolken erheben. Mit bloßem Auge erkennt man vollkommen die an dem Mont-Cenis emporsteigende majestätische Straße; und auf der gegenüberliegenden Seite entdeckt man den prächtigen Tempel Superga, der sich jenseits des Po hinter dem schönen Turin auf einer Bergspize erhebt.

Zur Kirche heraus gieng ich durch eine andere Thüre, über welcher eine antike Inschrift, etwas auf der Seite in der Mauer, zu sehen ist, die aber so hoch steht, daß ich eine lange Leiter brauchte, um sie zu lesen. Es ist ein Grabstein den Furius Clemens, Sohn des Mogetius noch während seines Lebens, seinem Vater Mogetius, seiner Mutter Orbia Vibia, und seiner Gemahlin Aurelia Quarta gewidmet hat.

Man zeigt hinter dem Kloster einen verfallenen Saal, der auf dem Plaze liegt, wo der Felsen senkrecht abgeschnitten ist, auf der Rückseite von St. Ambrogio. Man nennt den Plaz Saut de la Bellotte. (Der Sprung der Bellote.) Man erzählt nemlich, daß ein junges Mädchen, dem man wegen seiner Schönheit diesen Namen gab, von einem Soldaten verfolgt worden sey, der seiner Ehre habe zu nahe treten wollen. Entweder mußte es sich ihm überlassen, oder sich in den Abgrund stürzen. Bellote schwankte nicht, sie flehete zur heil. Jungfrau, der Beschüzerin der Schamhaftigkeit, stürzt sich hinab und fällt in das Thal ohne sich den geringsten Schaden zu thun. Dieser wundervolle Schuz der Maria

machte sie eitel; und da man eines Tages eine so außerordentliche Begebenheit in Zweifel ziehen wollte, trug sie kein Bedenken den Sprung noch einmal zu machen. Aber zur Strafe ihres stolzen Frevels, versagte ihr Maria diesmal ihren Schuz, man fand sie zerschmettert und todt am Fuße des Felsen.

Der Berg Pirchiriano ist, obgleich sehr hoch, doch minder hoch als der Berg Caprasio, neben ihm. Alten Legenden zufolge, sollte die Kirche St. Michele auf diesem Berge erbauet werden; schon hatte man sogar, auf einem Wege, den man noch zeigt, die zu ihrem Baue nöthige Materialien hinaufschaffen lassen, als sie auf einmal durch ein Wunder auf den Pirchiriano versezt wurden. Am Fuße dieses Berges liegt Chiusa, ein Dorf im Thale, wo Hugo-le-Decousu mehrere Güter zur Unterhaltung der Geistlichen seines Klosters kaufen ließ. Dieser Ort heißt Chiusa, weil Desiderius, König der Lombarden, Carl dem Großen den Durchgang zwischen diesen Bergen durch eine Mauer verschließen ließ, wodurch er genöthigt wurde einen großen Umweg zu machen.

Nachdem ich in St. Michele *) alles gesehen hatte, stieg ich wieder nach St. Ambrogio herab. Ich kehrte nun ohne Verzug nach Aviliana zurück, wo ich meinen Wagen bereit

*) Im Theatre de Piemont ist p. 57. ein sehr schönes Blatt, welches die Berge Caprasio, und Pirchiriano, S. Michele, und die Flecken Chiusa, Celle und S. Ambrogio sehr gut darstellt. M. Berton, Voyage en Piemont p. 190. hat es in kleinerem Maasstabe copirt. Ich sah in Mailand bei Herrn Bossi eine zierliche Zeichnung von S. Michele. Es ist auch eine von der Hand des lezten Königs in der Bibliothek zu Turin.

fand, und meine Reise nach Turin fortsezte. Ehe man nach Rivoli kommt, sieht man bei Buttigliera, eine Kirche, deren elegante und sonderbare Bauart meine Aufmerksamkeit reizte; sie ist dem heil. Antonio de Renversa gewidmet. Das Gebäude war anfänglich ein Hospital für Reisende. Humbert II. III. und andere Herzoge von Savoyen, wiesen ihm Güter an, und ertheilten ihm Privilegien. Die Kirche wurde im Jahre 1121. durch den Pabst Calixt II. auf seiner Rückreise von den Concilien von Toulouse und Rheims, eingeweiht.

Das Portal dieser Kirche ist in gothischem Style und sehr elegant. Der Körper des Gebäudes, die Pilaster, die Thurmspizen, die durchbrochenen Arbeiten, wodurch sich diese Art von Gebäuden charakterisirt, bestehen aus Backsteinen, oder vielmehr aus Stücken gebrannter Erde, die in eigenen Formen, die Gestalten erhalten haben, wie sie zu jeder Art der Verzierungen passend waren; und den sämmtlichen Verzierungen fehlt es nicht an Eleganz und Mannigfaltigkeit. Diese Art der Construktion verdiente studiert und nachgeahmt zu werden. Das Fronton hat 3 Thüren, und 3 spizige Thürme. Es ist mit einem von ovalen Linien umgebenen T geziert, welcher Buchstabe den Orden des heil. Antonius bezeichnete. Der Glockenthurm ist viereckig, und hat auf jeder Ecke eine Thurmspize; er ist auf die nemliche Art gebaut, wie die Kirche. Die Ziegel des Daches haben zweierlei Farben, und geben ihm das Ansehen eines Schachbretes. *)

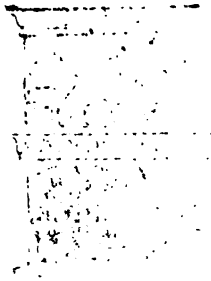
Das Innere der Kirche paßt ziemlich gut zur Eleganz des Aeußern. An der Decke erblickt man Frescogemählde von

*) Dies zierliche Gebäude ist gestochen, und getreu dargestellt in der Reihe der Ansichten von Piemont (Vues d. P.), vom Grafen Selopis, n°. 10.

sehr lebhaften Farben. Im Vorhofe findet man ein schlechtes Bild des heil. Antonius, mit einer Inschrift, die sich auf die Gründung des Klosters bezieht.

Das Hochaltargemählde ist ein sehr merkwürdiges Denkmal; zuverläßig ist es das Werk eines der besten Mahler des XV. Jahrhunderts. Es ist ein Gemählde auf Holz, und hat nach der Sitte jener Zeit einen Goldgrund. Es hat mehrere Abtheilungen. Im Hauptfache erblickt man die Geburt Christi. Auf der rechten Seite erscheint der heil. Antonius, und über ihm die heil. Catharina. Auf der linken Seite sieht man den heil. Rochus, und über ihm den heil. Benedikt. Dieses Gemählde ist ein Geschenk der Gemeine Moncalier für ihre Befreiung von einer pestartigen Krankheit. Diese Kirche enthält übrigens wenige Denkmäler. Ich fand nur noch eine Inschrift mit gothischen Charakteren darin.

In Rivoli verweilte ich etwas, um das Schloß zu besehen. Es ist ein modernes Gebäude. *) Es hat nichts merkwürdiges als seine große Ausdehnung. Es ist aus Backsteinen erbaut, und hat 3 Stockwerke. Ob es gleich sehr weitläufig ist, so hat es doch nur ein Drittel der Größe, die es erhalten sollte, was man aus einem Plane en relief ersehen kann, den man im Schlosse zeigt. Von Herzog Carl Emanuel I. wurde es erneuert, und diente im J. 1731. zum Gefängniß für den König Victor Amadeus, der durch seine Gemahlin gereizt, die geschehene Thronentsagung wieder aufheben wollte. Dieser alte Fürst wurde nachher nach Moncalieri gebracht.

*) Die Ansichten dieses Schlosses findet man im Saale des bürgerlichen Tribunales zu Turin; auch in dem Theatre de Piemont ist es p. 53. abgebildet.

In einem Zimmer des alten Palastes sieht man Gemählde die aus dem XVI. Jahrhunderte zu seyn scheinen; sie stellen mehrere Scenen aus dem Leben Amadeus VII. dar, seinen Einzug zu Ripaille, seine Erhebung zum Pontificat, seine Abdankung ꝛc. Rivoli ist nur ein Flecken mit engen Gassen; aber rund umher sieht man schöne Landhäuser, die den Einwohnern von Turin gehören.